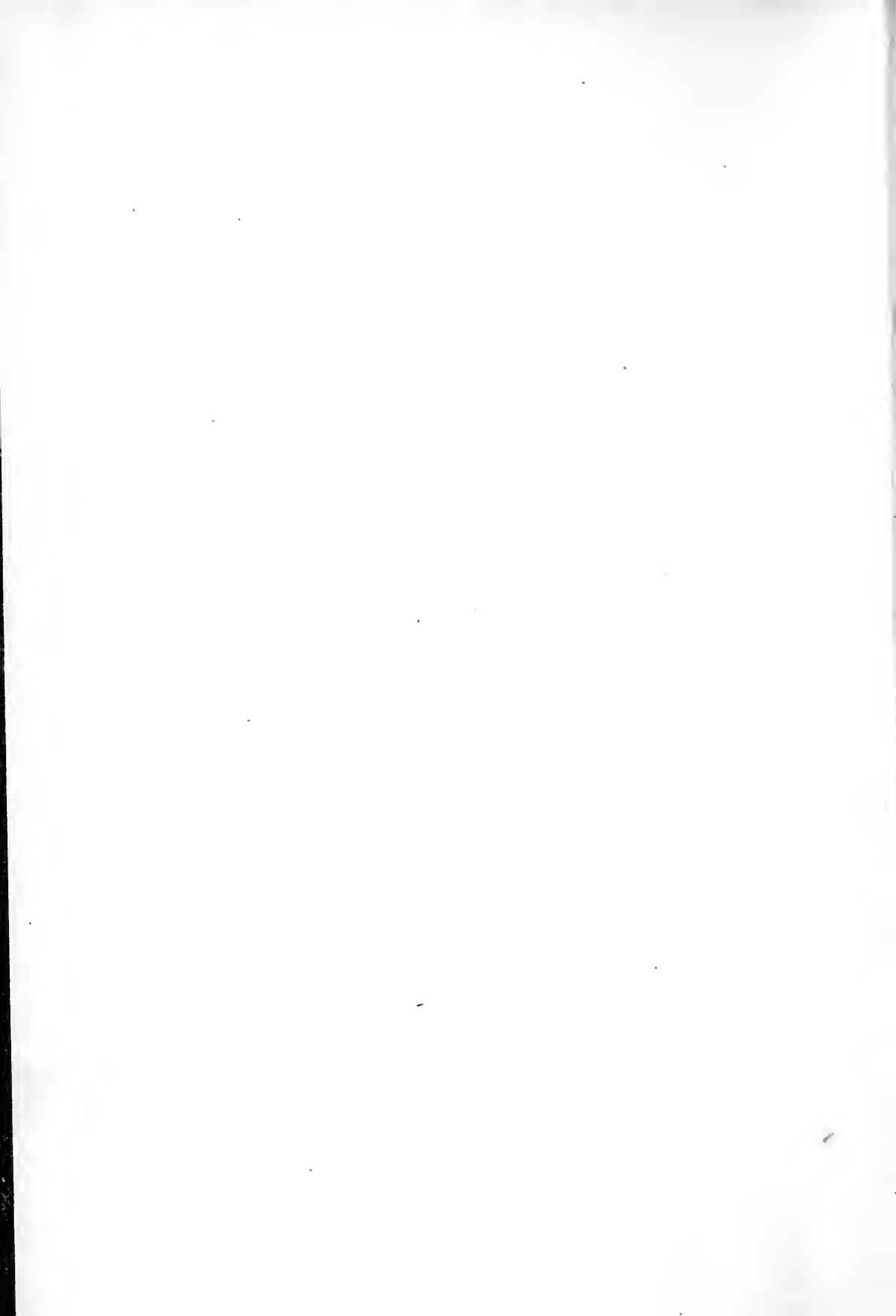


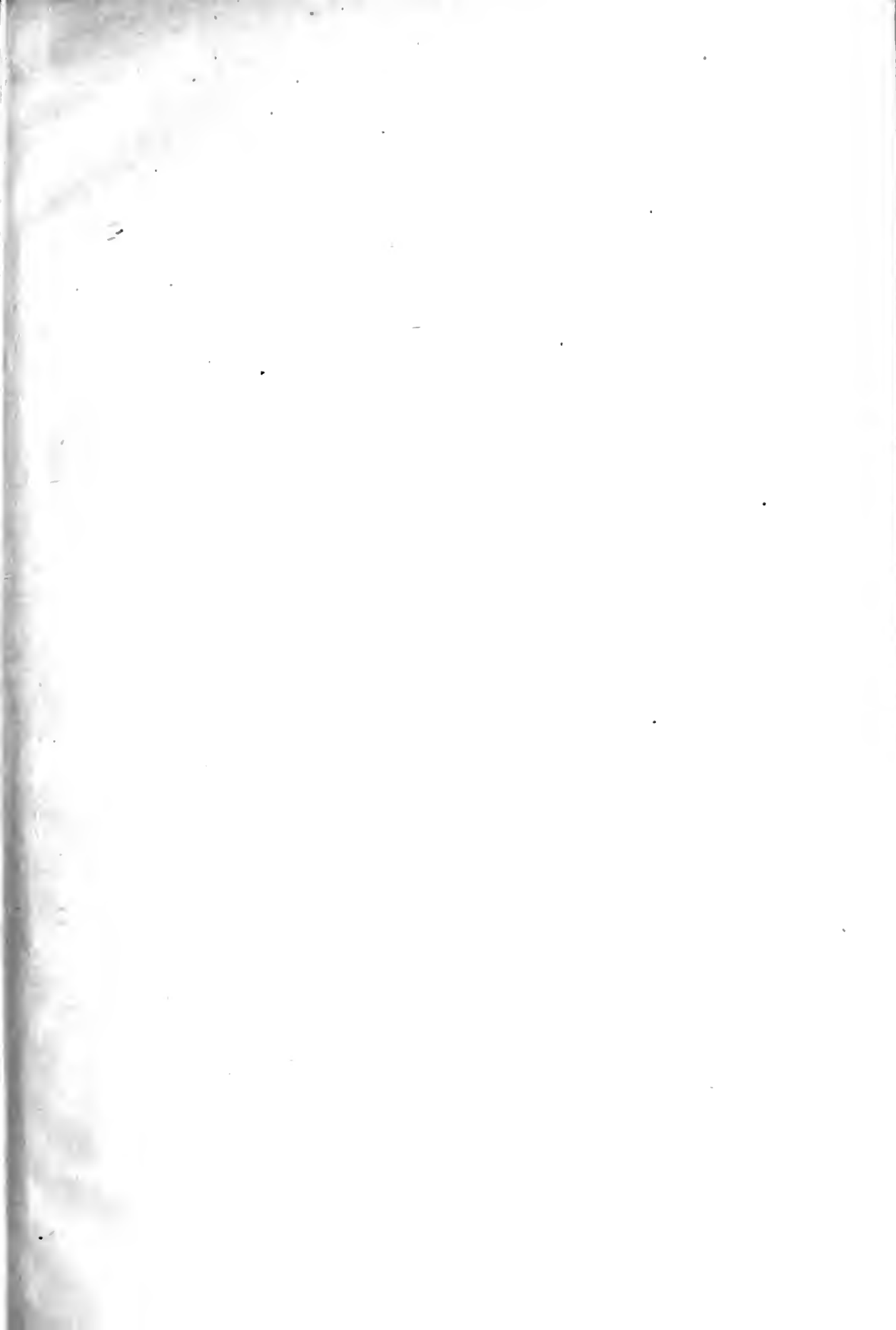
UNIVERSITY OF TORONTO



3 1761 01581441 1

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY.







Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

Deutsche
National-Litteratur



Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. H. Bartsch, Prof. Dr. H. Bockstein,
Prof. Dr. G. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blumner, Dr. F. Bobertag,
Dr. H. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer,
Prof. Dr. A. Freg, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. H. Hamel, Dr. C. Henrich,
Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. H. Schr. v. Tiliencron, Dr. G. Milchbach,
Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Münker, Dr. H. Herrlich, Dr. H. Gesterleg, Prof. Dr. H. Palm,
Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Prähle, Dr. Adolf Rosenbergs, Dr. A. Sauer, Prof. Dr.
H. J. Schröder, H. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter,
Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

15. Band

Deutsches Leben im Volkslied um 1530

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

a.c
47286d

Deutsches Leben im Volkslied um 1530

Herausgegeben

von

Rochus Freiherrn von Liliencron



Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Alle Rechte vorbehalten

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Vorrede.

Als mir der Antrag gestellt ward, für die Sammlung der „National-Litteratur“ das Bändchen altdeutscher Volkslieder zu bearbeiten, welche innerhalb ihres wohlentworfenen und sorgfältig durchdachten Planes allerdings nicht fehlen durften, glaubte ich anfangs, es werde sich dafür nichts anderes thun lassen, als aus den vorhandenen Sammlungen eine Auswahl des Schönsten und besonders Charakteristischen zu treffen. Ich würde in diesem Fall die Aufgabe einem anderen überlassen haben. Bei näherer Erwägung fand ich aber, daß sich nicht nur ein und das andere zur Förderung der Forschung dabei thun, sondern auch die ganze Sammlung unter einen neuen Gesichtspunkt stellen lassen werde. Die bisherigen Sammlungen altdeutscher Volkslieder umspannen die ganze Zeit vom 14. bis ins 17. Jahrhundert; sie zeigen also, wenn auch von einer eigentlich chronologischen Anordnung der Lieder keine Rede sein kann, das Gebäude doch so zu sagen in einem Längsdurchschnitt. Nun ist aber doch das Lied des 14. Jahrhunderts verschieden von dem des 15., dies wieder von dem des 16. und noch mehr des 17. Es läßt sich daher nur auf dem Wege eingehender Forschung ein Bild davon gewinnen, wie und was denn zu einer bestimmten Zeit innerhalb dieses Zeitraumes, der eine be-

deutende Entwicklung umfaßt, gesungen worden sei. Es schien mir darum lehrreich, einmal, um das eben gebrauchte Bild beizubehalten, einen Querschnitt des Gebäudes mit Aufriß zu geben, d. h. zu zeigen, wie an einem der Höhenpunkte dieser Entwicklung des Volksliedes gesungen worden sei. Dafür konnte nach der Lage der Ueberlieferung nur die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts gewählt werden; weshalb gerade die Zeit um 1530, das ist in der Einleitung dargelegt. Ich habe also nur Lieder gewählt, von denen sich bestimmt oder doch mit einer für den vorliegenden Zweck genügenden Wahrscheinlichkeit sagen läßt, daß sie um 1530 im Volke gesungen worden sind. Nur einzeln ist einmal, um irgend eine Lücke auszufüllen, ein Lied mit herangezogen, von dem sich ein Beweis dafür, daß es schon 1530 gesungen wurde, nicht geben läßt; nur in einem Fall ein Lied von Laufenberg, welches, wenigstens in dieser Gestalt, 1530 nur dann noch gesungen sein könnte, wenn jemand es aus der berühmten Handschrift, welche leider 1870 in Straßburg den Feuertod fand, kennen lernte. Mir schien, daß der für die Geschichte des Volksliedes so wichtige Sänger nicht ganz unvertreten sein durfte.

Daß ein Lied um 1530 gesungen worden sei, darf man behaupten 1) wenn es nachweislich vorher und nachher gesungen worden ist; 2) wenn es in fliegenden Blättern etwa der 20 Jahre von 1525 bis 1545 gedruckt ward, und 3) wenn es in den mehrstimmigen Liederjammungen von der Deglinschen (1512) bis zur Forsterschen, deren erster Band 1539 und der letzte 1549 erschien, gefunden wird. Denn wenn auch ein Druck oder eine mehrstimmige Bearbeitung eines beliebigen Liedes einige Jahre vor 1530 fällt, so ward ihm doch eben durch den Druck das längere Leben gesichert, und was z. B. Forster druckte, hatte er ja aus dem lebenden Gesange zusammengelesen, in welchem es also schon einige Zeit, für welche zwei Jahrzehnte keine zu weite Spanne sind, vorhanden gewesen sein muß.

Diese Sammlung bot zugleich einen mir erwünschten Anlaß, der Musik den ihr für den Liedergefang im 16. Jahrhundert zukommenden Anteil zuzuweisen. Vollständig ist dies trotz Böhmens so fleißiger und umfassender Arbeit noch immer nicht geschehen, weil Böhme den mehrstimmigen Satz bei Seite läßt. Denn es steht nicht nur um die sichere Erkenntnis einer Melodie sehr mißlich, wenn man sie nur als Tenor eines mehrstimmigen Satzes kennt, ohne die anderen Stimmen dabei zu haben, sondern es kommt auch der ganze Volksliedergefang des 16. Jahrhunderts erst in die richtige Lage, wenn man den so höchst bedeutenden Chorgefang mit in Betracht zieht. Ich gebe deswegen die Lieder im mehrstimmigen Satz, wo er zu haben ist, inhaltlich natürlich ganz treu, aber, um auch dem Dilettanten das Lesen zu ermöglichen, auf 2 Systemen in Diskant- und Basschlüssel. Damit dabei die Melodie welche als Tenor in der Mitte liegt, trotzdem erkennbar bleibe, gebe ich sie in rotem Druck. Das hat die praktische Folge, daß nun auch die drei (oder vier) anderen Stimmen sicher zu erkennen sind; geübte Sänger können, wenn sie die Lieder singen

wollen, das Buch selbst dabei als StimmBuch benutzen. Freilich sind dabei hauptsächlich wegen der Lage der beiden Mittelstimmen Schwierigkeiten zu überwinden; auch waren unsere Vorfahren im 16. Jahrhundert so kunstmäßig geschulte Sänger, daß wir heute die Segel vor ihnen streichen müssen. Gleichwohl hoffe ich, man werde sich durch die Schwierigkeit der Sache nicht zurückschrecken lassen. Nachdem Palästrina in seiner Größe wieder begriffen ward, ist es wohl billig, daß auch unsere etwas älteren großen Meister derselben Schule, die in diesen Liedern das Höchste an Kunst geleistet haben, wieder ins Leben gerufen werden. Einzelne Versuche der Art hatten ja den besten Erfolg. Was ich über den Vortrag in betreff der Melodie in der Einleitung gesagt habe, empfehle ich den Musikern zur Prüfung und zum Versuch.

Die Sätze der Dtschen Sammlung von 1544 gebe ich nach dem Neudruck dieser Sammlung; die Forster'sche Sammlung lag mir in einer von Dehn beglaubigten Partiturabschrift vor, welche Herr H. Citner mir freundlichst entlich; die Lieder der Finc'schen und der Dtschen Sammlung von 1534, sowie der von Schöffler und Apianus und aus den Rhaw'schen Vicinien danke ich der stets bereiten Güte des Herrn Dr. Julius Maier in München.

Bei der Auswahl der Lieder mußte die oberste Rücksicht sein, die Stoffe und Arten des Gesanges um 1530 möglichst vollständig vertreten zu sehen. Dabei habe ich aber in erster Linie immer die zu ihrer Zeit beliebtesten und am meisten gesungenen Texte und Melodien gegeben und unter den Tonmeistern die größten, Isaac, Finc und Senfl, am meisten berücksichtigt.

Daß die Einleitung mit den Liedern ein zusammenhängendes Ganze bilden soll, wird dem Leser nicht entgehen.

St. Johannis-Kloster vor Schleswig, den 31. Juli 1884.

Kochuß Frhr. v. Lilienron.

Quellen und Hilfsmittel.

Acht und sechzig Lieder: s. Berg und Neuber.

Nich, Arnt von: In diesem buechlyn synt man LXXV hupscher lieder mit Discant. Alt. Bass vnd Tenor lustig zu singen. Auch etlich zu fleiten, schwegeln, vnd anderen Musikalisch Instrumenten artlich zu gebrauchen Gedruckt yn der löblicher, Keyserlicher, vnd des heyligen rijchs frey Stat Cöln, durch Arnt von Nich. (Muthmaßlich v. J. 1519.)

(Almanach:) Ein seyner kleiner Almanach vol schönerr echter liblicherr Volkslieder 2c. von Daniel Seuberlich (Friedr. Nicolai) .. 1777 und 1778.

Ansinglieder, So von alters her, von der Jugent zu vnderschiedlichen Zeiten vnd Fest Tügen im Jar, vor den Heusern gesungen worden, vnd noch zu singen pflegen. (Am Schluß:) Straubing, Andr. Sommer. (1590) 8°.

Antwerpener Liederbuch: s. Liederbuch.

(Bapst.): Geystliche Lieder. Mit einer neuen vorrede. Dr. Mart. Luther Gedruckt zu Leipzig durch Valentin Bapst. 1545. 1547. 1548. 1551. 1553. 1555. 1557. 1559. 1567.

(Berg und Neuber:) (Ohne Titel; 68 Lieder; am Schluß:) Nürnberg durch Johann vom Berg vnd Ulrich Neuber (c. 1550).

Bergkreien. Etliche schöne gesenge u. s. w. Es scheint dieselbe Sammlung zu sein, welche sich mit bald mehr bald weniger Liedern in Ausgaben von 1531. 1536. 1537 findet.

Beuttner, Nicolaus: Catholisches Gesangbuch 2c. Grätz 1602.

Böhme, Franz M.: Altdeutsches Liederbuch. Volkslieder der Deutschen nach Wort und Weise aus dem 12. bis z. 17. Jahrhundert . . . Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1877.

(Cantual, Mainzer:) Catholisch Cantual oder Psalmbüchlein, Darinnen viel Lateinische vnd Deutsche aber meistentheils alte Catholische Gesänge begriffen, welche man auff die fürnembsten Fest des ganzen Jahrs,

auch bei dem Ampt der S. Meß, Processionen vnd sonst zu singen pflegt
 Meynz ... 1605.

(Cerner, Gregorius:) Groß Catolisch Gesangbuch . . . durch P. David Gregorium Cornern, d. S. Schrifft Doctorn Jeko Priorn auff Göttweig . . . Nürnberg 1631 (erste Ausgabe 1625).

(Enchiridion, kleines; Achtliederbuch:) Etliche christliche Lieder Lobgesang und Psalm dem reinen Wort Gottes gemess auß der h. geschrifft durch mancherlay Hochgelerter gemacht, in der Kirchen zu singen, wie es denn zum tail bereyt zu Wittenberg in yebung ist. Wittenberg 1524. (Wahrscheinlich aber in Nürnberg gedruckt.)

(Enchiridion, Erfurter:) Enchiridion oder eyn Handtbuchlein eynem nethlichen Christen fast nutzlich bey sich zu haben, zur stetter vbung und trachtung Geystlicher gesenge vnd Psalmen. Rechtichaffen vnd kunstlich vertheuscht .. Erfurt (2 Ausgaben) 1524.

(Zinck, Heinrich:) Schöne außerlesene lieder des hoch berümpften Heinrich Zinckens sampt andern neuen Liedern, von den fürnemsten diser kunst gesetzt, lustig zu singen, vnd auff die Instrument dienstlich, vor nie im Druck außgangen. 1536. (Am Schluß:) Nürnberg durch Hieronymum Formschneyder.

(Forster, Georg:) Ein außzug guter alter vnd newer Teutscher liedlein, einer rechten Teutschen art, auff allerley Instrumenten zubrauchen, außerlesen . . . Nürnberg bey Johann Petreio.

I. Teil 1539 .. 2. Ausgabe, Nürnberg b. Berg und Neuber 1549 .. 3. Ausg. das. 1552 .. 4. Ausg. das. 1560 .. 5. Ausg. das. 1561.

II. Teil, Nürnberg d. Johann Petreium 1540. — 2. Ausg. Nürnberg 1549. 3. Ausg. Nürnberg d. Berg und Neuber 1553. — 4. Ausg. das. 1565.

III. Teil, Nürnberg d. Berg und Neuber 1549. — 2. Ausg. das. 1552. — 3. Ausg. das. 1563.

Frankfurter Liederbuch: s. Liederbuch.

Fünfundsechzig Lieder: s. Lieder.

Gassenhawerlin. Frankfurt a. Meyn. Bei Christian Egenolff. 1535.

(Goedeke-Tittmann:) Liederbuch aus dem sechzehnten Jahrhundert von Karl Goedeke und Julius Tittmann. Leipzig, Brockhaus 1867, (Deutsche Dichter des sechzehnten Jahrhunderts Bd. 1.)

Graßliedlein. (Titel fehlt den unvollständigen Exemplaren; jedenfalls Frankfurt a. M. bei Egenolff e. 1535.)

Hoffmann von Fallersleben: Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit. (2. Ausg.) Hannover, Kümpler, 1854.

Hoffmann von Fallersleben: Die deutschen Gesellschaftslieder des 16. und 17. Jahrhunderts. (2. Aufl.) Leipzig, Engelmann, 1860.

Rehrein, Joseph: Katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen etc. 4 Bände, Würzburg, Stahel, 1859—1865.

(Kugisches Gesangbuch:) Geistliche Lieder, auff's new gebefert zu

Wittenberg. Dr Martin Luther. 1529 (gedruckt durch Jos. Klug in Wittenberg; das Original seit 1788 verloren; aber bekannt durch das Nostocker Gesangbuch von 1531, welches nur eine niederdeutsche Übersetzung des Klugschen ist). 2. Ausg. 1533. — 3. Ausg. 1535. — 4. Ausg. 1543; 2. Druck der ersten Hälfte 1544.

Koch, Eduard Emil: Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christl. insbesondere der deutschen evangelischen Kirche (3. Ausgabe in 8 Bänden). Stuttgart, Belfer, 1866—1876.

Leisentrit, Johannes: Geistliche Lieder und Psalmen der alten Apostolischer recht und marglaubiger Christlicher Kirchen, so vor und nach der Predigt, auch bei der heiligen Communion, und sonst in dem haus Gottes, zum theil in und vor den Heusern, doch zu gewonlichen zeitten durchs ganze Jar, ordentlicher weiß mögen gesungen werden 2c. Durch Johann Leisentrit von Olmutz, Thumdechant zu Budissin 2c. Budissin, Wolrab 1567 (1573. 1584).

Lieder, achtundseshzig: s. Berg und Neuber.

(Lieder, fünfundsechzig:) Fünff und sechzig teitscher Lieder, vormals in truck nie usgangen ... Argentorati apud Petrum Schoeffer Et Mathiam Apiarium. (1536.)

(Liederbuch, Antwerpener:) Een schoon liedekens Boeck ... Thantwerpen By my Jan Rulans ... 1544. Neue Ausg. von Hoffmann von Fallersleben. Horae belgicae Bd. 11.

(Liederbuch, Frankfurter:) Lieder-Büchlein, Darin begriffen sind zweihundert und sechzig allerhand schöner weltlicher Lieder Aufss neue gemehret mit viel schönen Liedern (o. D.; Frankfurt a. M. bei Nic. Basse) 1582. Neu herausgeg. unter dem Titel „Ambrasers Liederbuch“ (weil das Exemplar auf Schloß Ambras gefunden ward) durch Jos. Bergmann (Stuttg. liter. Verein 1845). Eine ältere Ausg. von 1582 ist verloren; eine jüngere erschien 1584. Ein gekürzter Nachdruck erschien zw. 1610—1618 in Erfurt b. Jacob Singer, daher das „Erfurter Liederbuch“ genannt.

v. Liliencron, Rochus: Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert. 4 Bände und Nachtrag; Leipzig, Vogel, 1865—1869.

Mainzer Cantual: s. Cantual.

Meiland, Jacob: Neuwe außersesene Teutsche Gesäng ... componirt durch Jacobum Meilandum Nürnberg 1569. (Frankf. 1575.)

Meister, Karl Severin: Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen 2c. Bd. I. Freib. i. Breisgau, Herder 1862. Bd. II. von Wilh. Bäumer, das. 1883.

(Deglin, Erhart:) Titelblatt fehlt; am Schluß: Auß sonderer kunstlicher art und mit hochstem fleiß seind diß gesangkbücher, mit Tenor, Discant, Bass und Alt Corgiert worden in d. Kayserlichen vnnnd deß hailigen reichs Stat Augspurg, und durch Erhart öglin getruckt und volendt am

nemgehenden tag des Monats Julij von der geburt Christi vnnsers lieben herrn in den XVhundertesten vnnnd zwelften jare.

(Dtt 1534) Hundert vnd ainundzweintzig neue Lieder, von berühmtem dieser kunst geseht, lustig zu singen, vnd auff allerley Instrument dienstlich, vormalß dergleichen im Truck nye außgangen . . . (gewidmet „dem ehrwürdigen herren Arnoldo von Bruck, Dechant des Stiffs zu Lawbach, Römischer Königlich Mt. „obersten Capellenmeister“ Nürnberg 1534 durch Hans Dttl Buchfuerer) gedruckt zu Nurenberg durch Jheronimum Formschneyder 1534.

(Dtt 1544:) Hundert vnd fünffstzehen guter newer Liedlein . . . lustig zu singen, vnd auff die Instrument dienstlich, von den berühmtesten diser kunst gemacht. In Tenor eine Widmung an Oswalden von Eck zu Wolffs von Randeck, Nürnberg d. 19. Junij 1544, Johann Dtt, Burger und Buchfurer zu Nürnberg. Durch die Gesellschaft für Musikforschung zu Berlin (von Citner und Rade) in Partiturausgabe herausgegeben.

Prätorius, Michael: Musae Sionae oder geistliche Concertgesänge zc. Th. I—IX 1605—1610.

Neutterliedlein. Zu Franckensurt am Meyn, Bei Christian Egenolff. (Am Schluß:) 1535.

(Rhaw, Bicinia:) Bicinia gallica, latina, germanica, ex praestantissimis musicorum monumentis collecta et secum seriem tonorum disposita (2 Teile, gedruckt durch Georg Rhaw, Wittenberg 1545).

Scandelli, Antonio (Churfürstlicher G. zu Sachsen Capellmeister) Neue vnd lustige Weltliche Deudsche Liedlein zc. Dresden durch Matthes Stöckel vnd Gmel Bergen. Anno 1570.

(Schöffner und Apianus: f. Lieder, fünfundsechzig.)

Schmelzel, Wolfgang: Guter selkamer, vnd künstreicher teutscher Gesang sonderlich ettliche künstliche Quodlibet, Schlacht, vnd dergleichen, mit vier oder fünff stinmen, biß her im truck nicht gesehen. (Am Schluß:) Gedruckt zu Nürnberg, durch Jo. Petreium. 1544.

(Schöffner, Peter:) Liederbuch ohne allgemeinen Titel. Am Schluß des Basses: Getruckt zu Mentz durch Peter Schöffnern. Vnd volendt Am ersten tag des Merken. Anno 1513.

(Schumann, Valentin und Joachim:) Geistliche Lieder, außß new gebessert und gemehret zu Wittenberg. Dr. Martin Luther. Viel geistliche Gesenge von andern frommen Christen gemacht. Item die Ordnung der deutschen Mess. Leipzig. Gedr. d. Valentin Schumann. 1539. (1540. 1542 und Leipz. durch Joachimum Schumann 1543).

Souterliedekenß, ghemaect ter eeren Gods op alle die Psalmen van David (Antwerpen, Symon Cook, 1540).

Uhlant, Ludwig: Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. 2 Bde., Stuttg. und Tübingen, Cotta, 1844—45. Abhandlungen und Anmerkungen dazu im 3. und 4. Band von Uhlants „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“ daf. 1866. 1869.

Behe, Michael: Ein New Gesangbüchlin Geystlicher Lieder, vor alle gutthe Christen nach ordenung Christlicher kirchen . . . Gedruckt zu Leipzig durch Nickel Wolrab 1537.

Wackernagel, Philipp: Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. 5 Bände, Leipzig, Teubner, 1864—1877.

Walther, Johann: Geistliche Gesangbüchlein Tenor. Wittenberg 1524 (das sogenannte Walthersche oder Wittenbergische Chorgesangbüchlein. Neue vermehrte Ausgabe 1544).

Einleitung.

Seit Uhlands grundlegender Forschung und seiner klassischen Sammlung altdeutscher Volkslieder ist es allgemein bekannt, daß von dem neueren und lebenden Volksliede ein älteres sich der Art nach scheidet, und daß die Grenze zwischen beiden um den Ausgang des 16. Jahrhunderts zu suchen ist. Weniger allgemein verbreitet ist aber, wenn ich nicht irre, die Einsicht darin, wodurch denn sich das frühere Volkslied von dem späteren unterscheidet, und auf welcher Wandelung im Culturleben unseres Volkes dieser das innerste Wesen der Sache berührende Unterschied beruht. Wir gebrauchen für beide Gattungen dieselbe Bezeichnung „Volkslied“, verstehen aber dabei unter dem ersten Teile des Wortes in beiden Fällen etwas Verschiedenes; wer sich dessen beim Gebrauche des Wortes nicht klar bewußt ist, der täuscht sich eben dadurch über die Sache. Wo nämlich von dem lebenden Volksliede die Rede ist, da verstehen wir unter Volk nicht die Gesamtheit der Nation, sondern nur die unteren Schichten derselben, den gemeinen Mann, die in einfachen Formen des Lebens verharrenden, im naiven Empfinden noch nicht gestörten, mit dem frischen Leben und Weben der Natur noch innig verknüpften und vertrauten Bewohner des Landes, der Wälder, der Berge, des Seestrandes u. s. w.

im Gegensatze zu der Klasse der gesellschaftlich feiner und wissenschaftlich höher Gebildeten. Nicht so bei dem altdeutschen Volksliede; hier ist mit dem Volke vielmehr die ungeteilte Gesamtheit der Nation gemeint; denn wir wissen, daß an dem Dichten und Singen dieser Lieder alle Klassen und Stände der Nation sich beteiligten, nicht allein das „Volk“ im Sinne des gemeinen Mannes. Dies ist aber so zu verstehen, daß nicht etwa die Kreise der Hochgebildeten sich in solchem Gesange zu den anderen herabließen, indem sie sich künstlich in eine ihnen an sich fremde Stimmung und Auffassung des Lebens und der Dinge versetzten, wie wir dies heute thun, wenn wir uns eines frischen oder innigen Volksliedchens erfreuen; sondern es war damals allen im wesentlichen noch dieselbe Stimmung und Auffassung gemein und alle fanden im Volksliede den richtigen Ausdruck ihres eigenen Wesens. Den Gegensatz des Volksgesanges bildet zwar in beiden Fällen der Kunstgesang, aber dergestalt, daß wir diesseits jener Scheide im Kulturleben unseres Volkes zwei Bruchteile der Nation erkennen, deren einem seinem inneren Wesen nach nur das Volkslied, dem anderen nur die Kunstpoesie entspricht. Dagegen eignete vorher das Volkslied der ungebrochenen Gesamtheit, während es daneben entweder, wie in den ältesten Zeiten, einen Gegensatz der Kunstpoesie überhaupt noch nicht gab, oder diese Kunstpoesie, welche vermöge ihrer Technik nur aus einem engeren Kreise fachmäßig geschulter Dichter hervorging, vermöge ihres Inhaltes auch nur engeren Kreisen zugänglich war, denen sie natürlich neben dem Volksliede als das Feinere und Höhere erschien. Wäre nun freilich aus diesem letzteren Zustande zu dem früheren eine Rückkehr, wie man an sich vermeinen sollte, unmöglich gewesen, dann allerdings wäre es eben schon damals bleibend zu jenem Gegensatze gekommen, in dem sich von der allgemeinen Bildung des Volkes eine eigenartige der höheren Kreise des Lebens sondert. Es kam aber diese Scheidung im Mittelalter in Deutschland noch nicht zum vollen und bleibenden Durchbruch, sondern nach den ersten Ansätzen einer solchen im Laufe der Geschichte unausbleiblichen Zerklüftung fand wirklich noch einmal eine Rückkehr zu der alten Einheit des Wesens, Denkens und Empfindens in der Nation statt. Einen dichterischen Ausdruck dieser eigentümlichen Erscheinung im Leben unseres Volkes besitzen wir nun eben im Volksliede des 16. Jahrhunderts; darin liegt eines seiner eigentümlichsten Merkmale.

Wir haben bisher nur von einer Thatsache gesprochen; es ist aber lehrreich, ihren Gründen nachzugehen; dabei wird zugleich ihr Wesen in helleres Licht treten, und was vielleicht einstweilen nur als ein undeutlich erkennbares Allgemeines erschien, wird bestimmten Inhalt und deutlichere Gestalt gewinnen.

Die Geschichte eines Volkes beginnt mit einfachen Zuständen, unter denen ein und dieselben Elemente der Bildung auf alle wirken, wenn auch in ungleichem Maße. Von einer wissenschaftlichen Bildung ist dabei

überhaupt nicht die Rede, sondern das Denken entwickelt sich an den Außendingen und im praktischen Leben, indem im Drang, die Dinge zu erkennen und für die Zwecke des Menschenlebens zu verwerten, zugleich die dem Menschen innewohnenden Formen des Denkens sich nach innerer Nothwendigkeit entwickeln und dadurch die Fähigkeiten sich steigern. Dabei handelt es sich zunächst nicht so sehr um eine Erhöhung an Einsicht und Erkenntnis, als um eine Steigerung der Kraft des Einzelnen, wobei noch die physische Stärke mit der geistigen und moralischen auf das engste verbunden ist. Achill und Siegfried überragen die sie umgebende Menschheit nicht minder an Stärke der Glieder als an siegreicher Gewalt des Willens. So erheben sich aus der gleichförmigen Masse Geschlechter von überragender Stellung, die sich, je mehr ihnen im Laufe der Zeit die Mittel der Macht und damit zugleich neue Mittel der Steigerung ihres geistigen und sittlichen Wesens zufallen, um so mehr auch als höhere Stände von der großen Masse aussondern. Entsteht nun aber auch auf diesem Wege ein verschiedenes Maß der Bildung im Volke, so ist damit doch nicht auch eine ungleiche Art der Bildung verbunden. Es bleibt vielmehr nach dieser Seite hin eine ungebrochene Einheit im Volke bestehen: Hoch und Nieder bleiben in ein und derselben Weise des Anschauens, Urtheilens und Empfindens verbunden. Die reicher begabten Nationen, auf denen die Entwicklung der Menschheit beruht, vermochten in dieser Epoche bereits eine hohe Stufe des Geisteslebens zu ersteigen. Das sociale und staatliche Leben wußte sich mannigfach zu gliedern und abzustufen; das Bedürfnis und der Genuß des täglichen Lebens verfeinerte sich, indem er von dem Kunsttrieb des Menschen erfaßt und in die schöne Form gekleidet ward; das Erkennen, einerseits in der Beherrschung der Natur zu bedeutenden praktischen Fertigkeiten fortgeschritten, wandte sich andererseits schon vermöge des ihm innewohnenden Gesetzes der Ursache, und daher zugleich von dem Bewußtsein einer Endursache erfüllt, in theosophische Bahnen; zugleich aus einem Bedürfnis seines sittlichen Lebens und aus den Erscheinungen der äußeren Natur entwickelte sich dem Menschen ein über die irdischen Dinge hinausragendes Götterwesen, welches unter dem Einflusse des dichterischen Triebes zu einem reich wuchernden Kranze von Mythen erblühte. In enger Verbindung hiermit erschien der jungen Menschheit auch ihre eigene Vergangenheit und Geschichte im dichterisch geformten und verkürzten Bilde einer Heroenzeit. Mehr oder minder suchte alles höhere Denken, auch die ersten halbträumerischen Anfänge des Philosophierens selbst, sich in poetischen Formen zu offenbaren. Dies ist das goldene Zeitalter der Volkspoesie: an den Altären der Götter läßt die chorische Poesie, indem in ihr Gedicht, Gesang und Tanz noch in unlösbarer Einheit verbunden sind, die Keime der späteren lyrischen und dramatischen Dichtarten erkennen und im nationalen Epos erscheint die Dichtkunst schon auf ihrem ersten Höhepunkt im Leben der Menschheit.

Was unser eigenes Volk betrifft, so besitzen wir über diese Epoche seiner Geschichte nur eine sehr dürftige Überlieferung. Ja noch mehr: es ist in ihm diese Epoche nicht zu ihrer vollen Entwicklung gekommen; sie ist in der Völkerwanderung unterbrochen worden durch das Dazwischentreten einer fremden und höheren Kultur. Der skandinavische Norden ward hiervon erst später berührt und langsamer erfaßt. Dort fließen deshalb reichere Quellen der Belehrung, die sich auch für die südlicheren germanischen Stämme verwerten lassen. Doch auch in Deutschland selbst fehlt es nicht an Überlieferungen von mancherlei Art. Durch die Nibelungen und die anderen epischen Gedichte des 12. bis 14. Jahrhunderts eröffnen sich wenigstens reiche Ausblicke in das ältere Epos; das im 8. Jahrhundert aufgezeichnete Hildebrandslied bietet ein einzelnes Bruchstück der epischen Sage in seiner echten alten Gestalt; auch an anderen wertvollen Bruchstücken ältester Dichtungen fehlt es nicht ganz; Werke wie der altsächsische Heliand, der „Christ“ des Weissenburger Mönches Otfried, der Sanct Gallische Waltharius lehnen sich in verschiedener Weise nachbildend an die alte Volksdichtung an. Aus den Nachrichten der Römer und Griechen, aus der Schilderung, welche schon im 2. Jahrhundert Tacitus von den Germanen entwarf, und aus vielerlei Überlieferungen anderer Art vermochte die Altertumskunde, die Mythologie, die Sagen- und Märchenforschung doch ein Bild von dem damaligen Kulturleben unseres Volkes zu gewinnen, welches wenigstens in seinen allgemeinen Zügen sicher und deutlich ist. Auch die Geschichte der Dichtung, d. h. also unserer alten Volkspoesie bleibt dabei nicht ohne mancherlei Ausbeute. Wir hören wenigstens, abgesehen vom Epos; welches uns hier nicht zu beschäftigen hat, von Liedern, welche das Volk sang, so z. B. wenn ein Kapitular von 789 den Nonnen das Singen von „Wineliedern“ verbietet, welches Wort von den Glossen als *saeculares cantilenaе, cantica rustica* u. s. w., also als Volkslied erklärt wird; und als im 9. Jahrhundert im Gesang der Kirche die sogenannten Sequenzen eingeführt wurden, gewann auf die Gestaltung derselben eine Form damals üblicher Volkslieder Einfluß, welche uns später unter dem Namen des Leichs begegnet. Auch finden wir vielerlei Spuren geschichtlicher Volkslieder. Wenn endlich um die Mitte des 12. Jahrhunderts auf den deutschen Lieder- gesang durch die anhebende Poesie der ritterlichen Minnesänger ein helleres Licht fällt und wir nun deutlich wahrnehmen, wie diese neue Kunst in Deutschland sich an die Formen und die Weise des einheimischen Volks- gesanges ansetzt, dann dürfen wir uns sagen, daß wir in den volkstüm- lichen Liederklängen, welche uns aus dem Gesange der ältesten Minnesänger entgegentönen, eine kostbare Überlieferung des Volksesanges besitzen, wie er in Deutschland altheimisch und damals allgemein verbreitet war.

Man hat sich also in den Jahrhunderten, welche vor der Zeit der ritterlich-höfischen Poesie liegen, eine Epoche echten Volksesanges zu denken in jenem vollen Sinne des Wortes: daß es für alle Teile des Volkes

nur eine ungeteilte Art und Weise des Dichtens und Singens gab, an der alle Schichten des Volkes von den Fürsten und Herren bis zum letzten Kinde des unteren Volkes herab genieend, singend und dichtend teilnahmen. Als die Inhaber der Technik des Dichtens, Singens und Sagens, als die vornehmsten Schöpfer der Lieder und Weisen, als die Sammler und Bewahrer der Stoffe, als die Bildner des Stils der Dichtung, als die Fortbildner der Formen hat man sich die Klasse der fahrenden Sänger zu denken. Sie waren nicht etwa Kunstdichter, weil sie die Kunst als Gewerbe betrieben, sondern das allgemeine Singen und Dichten, wie es im Volke lebte, gelangte nur durch sie zur kunstreichsten Gestaltung. Sie zogen umher durch die Lande, die vornehmeren Meister an den Höfen der Fürsten und Herren, die geringeren unter allem Volk. Der vielerfahrene Wanderer, welcher von 72 Ländern und Völkern zu berichten weiß (Mhland Nr. 1), ist ihr sagenhafter Typus; die Erinnerung an ihn begegnet uns also noch im 16. Jahrhundert. Diese Sänger wandern bald allein umher, bald in Verbindung mit Spielleuten, Gauklern, Possenreißern und dergleichen losem Volke, welches damals den geselligen Unterhaltungstrieb der Menschen zu befriedigen hatte. Sie brachten durch den Schatz der Lieder und Dichtungen, welcher sich in ihrem Gedächtnis aufspeicherte, eine Fülle uralten Stoffes von Geschlecht zu Geschlecht auf die Nachwelt und ihrem Gesange ist es darum vor allem zu danken, wenn wir noch in dem Volksliede des 16. Jahrhunderts Nachklänge von Stoffen, Anschauungen und Wendungen finden, welche über alle geschichtlich bekannten Zeiten zurückweisen, indem sie sich als ein uraltes Gemeingut der germanischen Stämme darstellen. Das Volk ist überhaupt ungemein treu und zähe im Festhalten des Alten, wie überall sonst, so auch im Liede. Wo es das ihm im Liede überlieferte nicht mehr recht versteht, legt es sich dasselbe wohl undeutend zurecht, ebenso oft läßt es aber selbst das Unverstandene mit einer gewissen Ehrfurcht stehen, weil es ihm nun einmal so überliefert ward. Auch an den Formen der Dichtung hält der Volksgesang beharrlich fest und es genügen ihm wenige und schlichte Formen des Gesanges, ohne daß er das Bedürfnis nach bunter Mannigfaltigkeit und nach einer Künstlichkeit empfane, welche sich stets steigert, um stets neu zu bleiben. Dies Bedürfnis erwächst vielmehr erst der Kunstpoesie. Wenn sich zwischen dem echten Volksliede des 16. Jahrhunderts und den eben erwähnten vollstumlichen Liedchen, welche aus dem 12. Jahrhundert bewahrt sind, eine überraschende Ähnlichkeit offenbart, so darf man mit Gewißheit annehmen, daß wieder auch dieses Lied des 12. Jahrhunderts sich einem Liebesliedchen des 10. oder 9. Jahrhunderts, wenn uns ein solches erhalten wäre, eben so ähnlich zeigen würde. Allerdings darf diese Vermutung über das 9. Jahrhundert nicht zurückgreifen, denn jenseits dieser Grenze vollzog sich in einer nicht genau anzugebenden Zeit in der deutschen Dichtung eine formelle Wandlung, welche zugleich auf ihren ganzen Stil einen erheblichen Einfluß ausüben mußte. Der altheimische Stab-

reim wich dem Silbenreim, welcher, wie es scheint, in Europa zuerst in der italiisch-romanischen Volkspoesie festen Fuß gefaßt hatte. Es ist aber von dem Stabreim und seinem Strophenbau etwas Schroffes und Hartes, eine gewisse epigrammatische Kürze nicht zu trennen, welche in der silbenreimenden Strophe einem leichteren Fluß des Gedankens und größerer Innigkeit wie Mannigfaltigkeit des Klanges Platz machte.

Wenn die fahrenden Sänger, wie erwähnt, mit ihrem Lieder- gesang der Unterhaltung dienten, so war es gewiß auch die Bestimmung eines Teiles ihres Lieder- schatzes, als Tanzmusik zu dienen. Denn der Tanz ward gesungen und umgekehrt: die Hauptbestimmung vieler Lieder, der Liebeslieder vor allem war es, als Tanzlieder gesungen zu werden. Hierbei jedoch griff nun ganz besonders das Volk selbst singend mit ein. Denn den Reien zu führen und vorzusingen war eine Ehre, die dem gewandtesten der Tänzer gebührte; zugleich nahm aber die ganze Schar unter dem Tanze auch mit am Gesange teil. Wie im 13. Jahrhundert der höfische Dichter Neidhart dies in seinen reizenden und geistreichen Reien- und Tanzliedern in einer Reihe ergötzlicher Bilder zeichnet, so klingt diese gleiche Sitte auch noch im 16. Jahrhundert aus gar manchem Volkslied heraus; im unteren Volke jedenfalls lebte sie damals fort, wie sie es ja hier und da noch heute thut. Daß aber das ganze Volk in jener alten Zeit des Volks- gesanges nicht nur seine Tänze gesungen habe, sondern daß Lieder- gesang und gemeinsamer Gesang in allen Lagen des Lebens seine Haupt- freude bildete, das bedarf ja überhaupt nicht erst des Beweises. Von manchem, was es schon damals sang, werden uns die Nachklänge noch „um 1530“ bezeugen.

Bis dahin also, d. h. bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts hatte es in Deutschland nur einen Volks- gesang gegeben, wenn auch nicht ohne Anätze zu einer gelehrten geistlichen Dichtung, so doch ohne den vollentwickelten Gegensatz einer Kunstdichtung. Zwar kam es am Hofe der Ottonen auf und ward vor allem Sitte in den Kreisen der Jugend, welche studierend die fremdländischen Universitäten besuchte und sich danach gelehrte „Schreiberdienste“ leistend durch die Lande umhertrieb, in lateinischer Sprache zu dichten. Wenn wir aber diese sogenannten „Vaganten- lieder“ näher betrachten, so finden wir darin die echteste Volkspoesie nach den Stoffen wie nach der Art des Empfindens, nur eben verummumt in das Gewand der gelehrten Sprache, die diesem Völkchen zur vertrauten Verkehrs- sprache geworden war. Erst mit der ritterlich- höfischen Dichtung tritt in unserer Litteratur ein Element auf, welches den bis dahin un- gestörten Fluß des Volks- gesanges unterbricht und sich ihm als etwas Anderes und Feineres entgegenstellt.

Allerdings bleibt dieses neue Element des Minne- gesanges noch in der Mitte zwischen dem Wesen des Volks- gesanges und dem der Kunstdichtung stehen; es zeigt uns charakteristische Züge von beiden. Vor allem ist in ihm die Subjektivität des Empfindens, welche in der Kunstdichtung das

oberste Merkmal der Lyrik ist, noch nicht vollständig zum Durchbruch gekommen; man möchte sagen, es ist in ihm an die Stelle des volkstümlichen Gemeinbewußtseins noch nicht die freie dichterische Persönlichkeit, sondern das in gewisse Formen des Anschauens und Empfindens gebannte Bewußtsein einer einzelnen Klasse von Menschen, des ritterlichen Standes der Fürsten und Herren getreten. Wenn der Minnesänger die Art, auf welche dieser Stand die Liebe zu der Dame des Herzens oder auch zur heiligen Jungfrau empfand und ausdrückte, in eine zierliche neue Strophenform und die ihr entsprechende neue Melodie brachte, dann hatte er nach dem Sinne der Zeit das Seinige gethan, und wenn er sich, wie dies ja auch das Volkslied innerhalb seines weiteren Kreises thut, dabei der herkömmlichen und oft gehörten Wendungen von Frühling und Winter, Lust und Schmerz, von sehndem Leide, Treue und Verschwiegenheit bediente, ohne daß uns daraus eine eigenartige, individuelle Wirklichkeit anschaut, so legte die Zeit ihm dies nicht als Armut aus, sondern sie bewunderte höchstens das Gegenteil, wo es ausnahmsweise bei einem wirklich genialen Meister, wie Walthar von der Vogelweide, erschien, als besonderen Reichtum. Auf die stofflich reifere Spruchdichtung einzugehen, haben wir hier keinen Anlaß. Aus dem eigentlichen Liebergesange der höfischen Kreise verschwand, wenn auch nicht ganz, so doch fast alles andere außer dem Liebesliede und seiner christlichen Nebensonne, dem Marienliede. Das Liebeslied aber blieb auch im gesellschaftlichen Verkehr dieser Kreise seiner alten Bestimmung treu, als Tanzlied zu dienen. Man begegnet darum auch dem Ausdruck „ein Lied tanzen“ und zwar diente das „Lied“ im engeren Sinn, dessen Strophenform dreizeilig ist, als Musik zum „Tanz“, der gegangen oder getreten wurde, während man das Reienlied wie den Leich, welche beide zweiteilige Strophen haben, zum Reientanz sang, welcher „gesprungen“ wurde.

Man braucht nun aber nur wenig von diesen Dichtungen der höfischen Sänger zu lesen, um sich zu sagen, daß mit ihnen wirklich und zwar zum erstenmale eine Scheidung der poetischen Interessentkreise im deutschen Volke eingetreten war. Denn wie anmutig auch das Spiel der Empfindungen und das sehnsüchtig tändelnde Klagen dieser Lieder sein mag, so fühlt man doch alsbald, wie weit es von der Art alles dessen entfernt ist, was wir als volksmäßig kennen. Der schlechte Sinn des Volkes konnte in diesen Dichtungen unmöglich den Ausdruck seines Wesens finden, umgekehrt konnte aber nun auch den höfischen Kreisen, deren Geschmack einmal in diesen Weg eingebogen war, das alte volkstümliche Lied nicht mehr behagen; es mußte ihnen veraltet, dürftig und kunstlos erscheinen. Von der großen Masse des Volkes hatte sich eben ein Bruchteil durch eine Sonderbildung so weit entfernt, daß er sich mit ihr nicht mehr in ein und derselben dichterischen Ausprägung seines Denkens und Fühlens zusammenzufinden vermochte. Freilich wenn wir uns unter Bildung gewöhnlich das Ergebnis einer wissenschaftlichen

Schulung denken, so muß bemerkt werden, daß es sich bei diesen höfischen Kreisen vielmehr zur einen Hälfte nur um eine gesellschaftliche Bildung handelte, durch die Entwicklung feinerer und etikettenmäßig geregelter Formen des geselligen Verkehrs herbeigeführt und durch die idealen Ziele im Leben und Treiben dieser Gesellschaftsklasse aus der Niederung des äußerlichen Verkehrs auf den Boden einer höheren Sittlichkeit verpflanzt. Zur anderen Hälfte aber handelte es sich doch wirklich um eine eigenartige Schulbildung, durch welche nun dieser älteste Kreis von Gebildeten sich vom gemeinen Mann absonderte, der damit zum erstenmale jenen gegenüber als das Volk im Sinne der nicht geistig gebildeten Masse erscheint. Bis dahin also hatte die mit dem Christentum überall zugleich eingeführte Schulbildung in Deutschland eine solche Folge noch nicht herbeigeführt. Wir müssen hierauf etwas näher eingehen.

Um 1250 schrieb Vincenz von Beauvais für König Ludwig IX. von Frankreich ein kleines Lehrbuch über die Erziehung und Unterweisung der königlichen Kinder. Wenn ein System über einen Gegenstand wie dieser aus den bis dahin gewonnenen Erfahrungen abstrahiert wird, so darf man annehmen, daß die Sache selbst schon eine geraume Zeit bestanden hat und praktisch geübt ward, daß es also damals schon längst eine Art der Erziehung und Unterweisung der Söhne vornehmer Familien gab, welche sie für die Aufgaben ihres Lebens und für das Auftreten innerhalb ihres geselligen Kreises vorbildete und geschickt machte. Natürlich galt das nicht nur den Fürstenkindern, sondern zugleich allen denen, welche als ihre Umgebung mit ihnen zusammen die oberste Klasse der Gesellschaft bildeten. Dies ist eben der Kreis, welcher sich in Deutschland als der „hövesche“ bezeichnete und fühlte, denn der Hof war nicht nur bei den Fürsten und Herren, sondern ebensovohl auf jedem Ritteritz, kurz, es ist die ritterlich adlige Gesellschaft. Das Buch des Vincenz ist nicht das einzige, welches sich um jene Zeit mit der Erziehung dieser Klasse beschäftigt. In Frankreich hat sich die besondere Art dieser Erziehung am frühesten, wohl schon seit dem zwölften Jahrhundert entwickelt; wohl erst später in England und Italien, jedenfalls später in Deutschland, denn hier treten uns geistige Symptome, welche auf ihr Vorhandensein schließen lassen, nicht vor der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts entgegen. Auch über ihren geistigen Inhalt und über ihren Bildungsstoff sind wir nicht ohne Kunde. Derselbe Vincenz von Beauvais schrieb für gelehrte Zwecke, d. h. für den Gebrauch der Schulen und Universitäten sowie für die weiteren Zwecke der Geistlichen und Gelehrten eine große Encyclopädie, welche den gesamten Stoff der damaligen scholastischen Wissenschaft zu einem Gesamtspiegel des menschlichen Wissens vereinigt. Gleichzeitig, aber nicht einmal in direktem Zusammenhange mit diesem großen Werke, sondern nur aus dem ähnlichen Bedürfnisse anderer Lebenskreise, in denen wir alsbald eben unsere höfischen Kreise erkennen, hervorgewachsen, sehen wir sozusagen kleine Kompendien

entstehen, welche aus dem größeren Umfange jener Gesamtmasse scholastischen Wissens dasjenige in mehr populärer Darstellung enthalten, was zum Unterrichtsstoff für solche geeignet und nötig schien, welche zwar keine gelehrten Bahnen wandeln, aber doch ihren Geist bilden und sich eine zusammenhängende Vorstellung von dem verschaffen wollten, was die gelehrte Wissenschaft von Gott und Welt zu berichten mußte, gewissermaßen ein Weltbild im Kleinen. Der erste bekannte Verfasser solcher verkleinerten Encyclopädieen für Gebildete ist zugleich der Lehrer des größten Dichtergeistes, dessen Bildung im Mittelalter aus einer solchen Schule hervorging: nämlich Brunetto Latini, der Lehrer Dantes. Dante freilich hat von solchen Anfängen ausgehend seinen Geist in tieferer und ernsterer Weise wissenschaftlich gebildet. Wie wir uns aber die allgemeine Methode, welche Vincenz in seinem Lehrbuch darstellte, schon als seit lange in Übung stehend denken müssen, so muß auch dabei dasjenige, was Brunetto als Handbuch zusammenschrieb, schon längst von den Schulmeistern, welche mit der Erziehung der jungen Edlen betraut waren, als Gegenstand der Unterweisung und als der Stoff, an dessen Durcharbeitung sie die Geister ihrer Zöglinge schulten, verwendet worden sein. Damit bildeten sie dieselben zu einer geistigen Gewandtheit und Feinheit heran, welche über das Maß des gemeinen Mannes hinausging, der fortan ihnen gegenüber als der Ungebildete erschien. Sofort schuf sich nun auch dieser Gebildete in einer ihm eigenen Gattung von Poesie den eigenartigen Ausdruck solchen neuen Wesens. In Süd- und Nordfrankreich erstand die Poesie der Troubadours und der Trouveres, in Deutschland, zwar angeregt durch sie, aber zugleich anfänglich im Anschluß an das heimische Volkslied, der höfische Minnefang.

Die Frage liegt nahe: was ward denn inzwischen aus dem Volksliede? Wir wissen davon nicht mehr, als was wir durch Rückschlüsse feststellen können: daß es in seinen Kreisen fortlebte, verstände sich von selbst, wenn es uns nicht auch durch die mannigfachsten Überlieferungen in Stoffen, Formen und Stil bezeugt würde, welche sich später wieder zeigen. Die volkstümlichen Klänge zwar, welche uns an der Schwelle des anhebenden ritterlichen Gesanges noch erfreuen, verschwinden schon um 1180, indem das höfische Lied seine ersten vollen Blüten treibt. Aber hie und da, z. B. bei Walthar von der Vogelweide, schlägt dennoch ein volkstümlicher Ton durch; um 1230 sprudelt sogar ein frischer Quell aus diesen Regionen in Neidharts Dorfpoesie hervor, wenn auch in höfischer Schale gefaßt. Es steht hiermit in innerem Zusammenhang, daß wir „um 1530“ grade Waltherschen Versen wieder in einem Volksliede begegnen und daß sich dort auch Neidhart unvergessen zeigt, nur von seinem Nachfänger Heselohar nach Volksgeschmack wieder in derbere Farbe getaucht. — Fließt also der Strom des Volksgesanges unter der Oberfläche des modischeren Minneanges auch ununterbrochen, wenngleich unseren Blicken entzogen, fort, so dürfen wir doch schließen, daß sein Lauf

träger und trüber ward, weil ihm die besten seiner Quellen versiegten. Man wird in der Annahme nicht irren und es finden sich auch Bestätigungen dafür, daß die besseren dichterischen und jüngerischen Kräfte aus dem Stande der Fahrenden, den wir bis dahin an der Spitze des Volksge-
sanges sahen, sich nun der modischen Art zuwandten, die als die feinere erschien und jedenfalls dem Fahrenden den ehrenvolleren und einträg-
licheren Wirkungskreis erschloß. Denn wenn er jetzt noch an den Höfen der Fürsten und Edlen singen wollte, so mußte er sich auch der Sitte ihres Gesanges bequemen. Damit ging aber seine schöpferische, bewahrende und fortbildende Kraft, die wir uns doch immer innerhalb des Ganzen als das Hauptelement der Genialität und technischen Kunstbildung zu denken haben, für den Volksgesang verloren; eine gewisse Verkümmernug mußte die unausbleibliche Folge für den plötzlich zum Stiefkind Herab-
gesetzten sein.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts gewahren wir einen Rückgang der höfischen Kunst. Die begabteren Meister überbieten einander in Künstlichkeit und verfallen dadurch der Künstelei; das Beste erscheint nur wie ein Nachklang des Besseren aus älterer Zeit; das meiste ist matt und weitichweilig; bei den einen macht sich eine überwiegende Neigung zum Lehrhaften geltend, wobei ihnen die Anmut und Zierlichkeit, die zu den Kennzeichen des echten höfischen Gesanges gehört, gänzlich abhanden kommt, und es stimmt dazu, wenn wir auch an den Fürsten- und Herrenhöfen jetzt wieder in der Mehrzahl bürgerliche Meister als die geschätzten Vertreter der Kunst finden. Diesen klebt eine wenn auch keineswegs glückliche Beimischung von Volksmäßigem an, obwohl sie sich mit Stolz als echte höfische Meister betrachten. Es sind unter ihnen die — als solche halb mythischen — Gründer der Meisterjüngerschule. Andere wieder dünken sich volkstümlich zu sein, indem sie ihre leichtfüßigen höfischen Verse mit plumper Roheit würzen. In diesen und anderen Stücken gewahren wir Züge, welche uns nicht nur den Rückgang der höfischen Kunst, sondern auch das Nachlassen und Absterben der Bildung des Geistes und des Gemütes, auf welcher jene Kunst beruht, verraten. Und daß dem in der That so ist, bezeugen uns die allgemeinen Klagen der Dichter selbst über zunehmende Unfeinheit des Zeitalters und Teilnah-
losigkeit gegen die Dichtkunst, was wir unbedenklich in zunehmende Roh-
heit überhaupt übersetzen dürfen. Wie viel andere Gründe auch hierbei mitwirken mögen, die Lockerung aller Bande staatlicher und moralischer Zucht, das Erblassen der alten sittlichen Ideale des Rittertums u. s. w.: jedenfalls ist doch auch in Betracht zu ziehen, daß die vorhin kurz charakterisierte Erziehungsmethode in den Häusern der Edeln in Verfall oder gar in Wegfall gekommen war und daß überhaupt der hierbei be-
nutzte Stoff der scholastischen Wissenschaft selbst den Höhepunkt seiner Bahn überschritten hatte und aufhörte eine wahrhaft bildende und Geist erzeugende Kraft zu üben. Das dürfte denn vor allem früh fühlbar

geworden sein an den ohnehin ihres besten, nämlich des philosophischen, Lebenselementes beraubten Bruchstücken der scholastischen Weltweisheit, welche für die Erziehung der Nichtstudierenden als Lehrmittel gebraucht wurden. Es war ja der Scholastik überhaupt nicht beschieden, daß die neue Zeit des Geisteslebens der Menschheit aus ihrem Schoße hervorgehen sollte. Um sie ins Leben zu rufen, mußte erst der Geist des Altertums aus den Trümmern der antiken Welt heraufbeschworen, es mußten im Individuum die ungemessenen Ansprüche an das Erkennen und Genießen der Welt entfesselt und das Forscherauge rücksichtsloser Kritik geschärft werden, bis der Mensch sich stark und verwegen genug fühlte, die Bande der überlieferten scholastischen Voraussetzungen der Wissenschaft zu zerreißen. Erst dann konnte eine neue Zeit der Bildung beginnen; es war die Periode des Humanismus, in welcher diese geistigen Freiheitskriege geführt wurden. Deutschland ward von der Flut des neuen Geisteslebens erst im Laufe des 15. Jahrhunderts erfaßt; bald wurde dann auch von ihr die Richtung seines gesamten Geisteslebens bestimmt. Hier förderte er die aus eigenen Quellen hervorbrechende kirchliche Reformbewegung; die Reformation ihrerseits erfaßte dagegen ihn und legte ihm Zaum und Zügel an. Es währte bis weit ins 16. Jahrhundert hinein, ehe aus dieser gewaltigen Bewegung der Geister auch ein ihr entsprechendes Schulwesen hervorgegangen war, welches fortan auf anderen Grundlagen in einem Teil der Nation Bildungszustände erzeugte, durch welche aufs neue, und zwar diesmal für alle Zeiten, eine Klasse der wissenschaftlich Gebildeten sich von der anderen Masse des Volkes abschied.

Bis aber diese Entwicklung sich vollzogen hatte, trat im Kulturleben unserer Nation jene eigentümliche Wendung ein, welche man mit Beziehung auf den Volksgefang als eine Rückbildung bezeichnen kann. Nach dem Ablauf der ritterlich-höfischen Periode schloß sich noch einmal die Kluft, welche durch Bildungselemente in der Nation entstanden war. Höhere und niedere Stände näherten und einten sich wieder in der Art ihres Denkens und Fühlens, so daß sie sich auch in der Art des dichterischen Ausdruckes ihrer Empfindungen wieder zusammenfanden. Der Strom der Volkspoesie, welcher sich unserem Auge während anderthalb Jahrhunderten entzog, tritt nun wieder hervor; in verschiedener Weise und in verschiedenem Maße zieht er die Dichtungsarten, welche inzwischen das ganze gebildete Deutschland beherrscht hatten, an sich heran, in sich hinein und gestaltet sie um nach seiner Art. So erblüht noch einmal und zum letztenmale eine Zeit des Volksgefanges in jenem alten ursprünglichen Sinne, daß er die Gesamtheit der Nation umspannt.

Wenn ich vorhin sagte, der alte scholastische Stoff habe seine bildende Kraft an den neueren Generationen verloren, so wäre es vielleicht richtiger gewesen, zu sagen, die auf ihm erwachsene Unterrichtsmethode habe sich überlebt gehabt. Und auch dies enthält vielleicht nur einen Teil der Wahr-

heit. Denn man wird anerkennen müssen, daß noch ganz andere Elemente der Erziehung in den höfisch-ritterlichen Kreisen mitwirkten, um in Verbindung mit jener dürftigen und trockenen scholastischen Schulbildung das Ergebnis des höfischen Wesens mit seinen Idealen der absoluten Hingebung in den Dienst Gottes wie des irdischen Herrn, der heiligen Jungfrau wie der irdischen Geliebten, der Treue nach oben und unten, der Mäße, d. h. des Maßhaltens in allen Stücken, der Freigebigkeit, der feinen Zucht im äußeren Benehmen hervorzubringen und um jene geistige Gewandtheit und Feinfühligkeit herauszubilden, welche ein charakteristisches Merkmal der großen höfischen Dichter bildet. Daß diese begleitenden Umstände in den rauheren und roheren Zeiten nach der Mitte des 13. Jahrhunderts abhanden kamen, beraubte zugleich die populäre Schulbildung des Bodens, auf dem sie vorübergehend feinere Früchte gezeitigt hatte. Dadurch erklärt sich denn auch der scheinbare Widerspruch, daß eben diese Art der populären Unterweisung sich nicht etwa jetzt verlor, sondern daß sie sich vielmehr gerade im Gegenteil jetzt äußerlich weiter ausbreitete, indem sie vor allem dem Bürgerstand der Städte zugetragen ward. Man findet nämlich fortan die Spuren der dabei gebrauchten Gegenstände der Belehrung bis in das 16. Jahrhundert herab überall in den Dichtungen, welche vorzugsweise aus den mittleren Schichten der Nation und den bürgerlichen Kreisen hervorgehen; ohne daß sich dabei zugleich, wie im 12. und 13. Jahrhundert, eine Denk- und Empfindungsweise in der Dichtung zeigte, vermöge deren sich nun dieser erweiterte Kreis als eine Klasse der höher Gebildeten von der Gesamtheit abge sondert und unterschieden hätte. Wir haben uns hier im Kreis herumgedreht, um das, wovon wir ausgingen, am Schluß mit anderen Worten zu wiederholen: die Gebildeten dieser Periode empfinden und denken so volkstümlich naiv wie jeder andere im Volk, und umgekehrt dichtet der ungebildete Landsknecht nicht eben sonderlich roher, als der belehene Hans Sachs oder der „Schreiber“, der gar seine Universitätsstudien machte.

Fassen wir nun das Lied allein ins Auge, dem allein ja diese Betrachtung gilt, so denken wir uns für die Zeit vom 14. bis 16. Jahrhundert im Mittelpunkt des allgemeinen Liebergesanges wieder das altheimische Volkslied, wie es seit ältester Zeit von Geschlecht zu Geschlecht forterbte und sich entwickelte, indem es bei aller treuen Beharrlichkeit des Festhaltens am Alten dennoch in einer ununterbrochenen leisen Umwandlung begriffen ist. Wir sind gleich sehr durch Aufzeichnungen, z. B. durch die Liederhandschriften, von denen gleich die Rede sein wird, als durch Nachrichten, wie z. B. diejenigen der Limburger Chronik, darüber unterrichtet, wie frisch das Liederfingen in dieser Zeit im Schwunge war, und nicht nur ausführend und singend, sondern auch dichtend und Melodien schöpfend denken wir uns jedermann im Volke je nach Begabung und gelegentlicher Anregung daran beteiligt.

Im weiteren Umkreise aber dieses neu erblühenden Volksliedes im

eigentlichsten und engsten Sinne erblicken wir jetzt verschiedene sich nahe damit berührende und ihm an volkstümlichem Wesen sehr nahe stehende Arten des Liederfangs.

Da sind zuvörderst die Meisterfänger in den Singschulen vieler größeren Städte, voran Mainz, Straßburg, Kolmar, Freiburg, Mugsburg, Nürnberg, Ulm, Memmingen u. s. w., nordöstlich bis Danzig hinauf. Zunftmäßig nach Art der Handwerke organisiert, glauben sie die echten Erben der höfischen Minnesänger zu sein, weil sie sich aus einem Teil der poetischen und musikalischen Technik dieser älteren Meister Regel und Richtmaß für die Wahl und Behandlungsart der Stoffe, für den Vers- und Strophenbau, für die Melodieenbildung und den Vortrag ihrer Gesänge gemacht haben. Vom echten Liede ist aber bei ihnen wenig die Rede, weder nach dem Inhalt noch nach der Behandlungsart; in allem überwiegt ein trockener, didaktischer, altkluger Ton. Mit Vorliebe behandeln sie belehrende, erbauliche und moralisierende Stoffe, ziehen aber überhaupt alles in ihren Kreis, was damals das Interesse der Menschen fesselte: biblische und profane Geschichte, Legende, Novelle, Anekdote, Schwank, Fabel, Parabel, Rätsel u. s. w. Ihre weitschichtigen, an die Spruchtöne der älteren Minnesänger sich anlehnenen Strophenbauten werden auf ebenso langatmige und einförmige Melodieen gesungen. In der Singschule wurden die Lieder wohl stets nur einstimmig vorgetragen; wenigstens wußte ich von keiner Nachricht, daß dort mehrstimmig gesungen worden sei. Auch in den dreistimmigen Liederbüchern des 15. oder den vier- und mehrstimmigen des 16. Jahrhunderts begegnen uns diese Weisen nicht. Ebenjowenig fanden sie in den kirchlichen Gesang Eingang. Nur einer, der „Herzog-Ernst-Ton“ erscheint zweimal: in den katholischen Gesangbüchern bis ins 17. Jahrhundert zu einem Marienpsalter, einem Rosenkranzlied („die geschicht gibt uns weiß und ler“), welches Sixt Buchsbaum i. J. 1500 auf diesen Ton dichtete, und in Trillers Singebuch von 1555 als „ein alte Melody des Meistergesanges“ zu dem geistlichen Text: „Es war einmal ein reicher man“. Gleichwohl ist nicht zu bezweifeln, daß diese höchst ledernen Erzeugnisse der Singschulen auch in den allgemeinen Volksgesang übergingen; wir erkennen dies an dem Umstand, daß dergleichen Lieder im 16. Jahrhundert vielfach in fliegenden Blättern gedruckt und verbreitet wurden. In Goedeke-Tittmanns „Liederbuch aus dem 16. Jahrhundert“ werden (S. 317—388) 11 solcher Lieder erzählenden Inhaltes mitgeteilt. Für unseren Zweck glaubte ich es unter Verweisung dahin bei dieser kurzen Charakteristik bewenden lassen zu dürfen.

Die eben erwähnte einzige meisterfängerische Melodie, welche in den geistlichen Gesang Eingang fand, der Herzog-Ernst-Ton, auch die Bernerweise oder die Flamme Weise genannt, stammt wohl nicht einmal eigentlich aus der Singschule, sondern sie gehört einem ganz anderen Kreise von Sängern an, die man gleichfalls als Meisterfänger zu bezeichnen pflegt, nämlich den fahrenden Sängern von Gewerbe. Denn bei diesen sind

die Stoffe zu Hause, mit denen jener Ton zusammenhängt und von denen er auch zwei seiner Namen trägt: nämlich die Lieder aus dem Gebiete der alten epischen Sagen von Dietrich von Bern und seinen Kämpfen, sowie von dem Herzog Ernst von Schwaben, um den sich seit dem elften Jahrhundert ein Sagenkreis angesammelt hatte. Wir wollen uns hierbei die Beobachtung nicht entgehen lassen, daß, wie eben dieser Herzog-Ernst-Ton beweist, die Technik dieser fahrenden Spielleute, d. h. insbesondere ihre musikalische Technik ganz auf dem gleichen Boden mit derjenigen der Singschulen steht. Es scheint auch, daß der bedeutendste und vornehmste fahrende Meister des 15. Jahrhunderts, nämlich Michel Beheim, seine Kunst in einer Singschule gelernt hat, wobei es sich offenbar um drei Dinge zugleich handelt: um die sozusagen wissenschaftliche Schulbildung, aus der die Bekanntschaft mit den zu behandelnden Stoffen hervorging, um die Verskunst und in ganz besonderem Maße um die Musik. Wir müssen aber diese zweite Gruppe Dichtender und Singender, deren Wirken nun natürlich gleichfalls in den allgemeinen Volksgefang hinübergreift, noch etwas näher betrachten.

Wie im 13. Jahrhundert neben dem höfischen Lied das Volkslied unseren Blicken verschwindet, so entziehen sich unserer Beobachtung auch die fahrenden Volksjäger so lange, als der Gesang der ritterlichen Meister in Blüte steht. Nach der Mitte des Jahrhunderts erscheinen zwar wieder bürgerliche Meister auf dem Plan, zunächst aber nur als Fortsetzer und jüngere Träger der höfischen Kunst. Auch lesen wir während der ganzen Zeit des höfischen Gesanges wohl von Spielleuten, sind aber geneigt, dabei nur an Musik machendes Volk zu denken, denn es will scheinen, als ob da, wo sich solche Spielleute hauptsächlich erwähnt finden, nämlich bei den Hoffesten der Fürsten und Herren, damals der alte Volksgefang der Fahrenden, die sogenannte Spielmannsdichtung, neben der modernen höfischen Kunst zu sehr verachtet gewesen wäre, als daß die Gehrenden d. h. mit ihrer Kunst nach Brot Gehenden mit ihm hätten auftreten dürfen. Ob dies so ganz zutreffend ist, das mag dahingestellt bleiben. Aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts liegt ein Beweis dafür vor, daß sich vor den Fürsten und Edlen auch fahrende Meister mit ihren Dichtungen hören lassen durften. Denn von den 5 Stücken meiner Sammlung historischer Volkslieder, welche noch in das 13. Jahrhundert gehören und deren ältestes, ein Berner Lied, ins Jahr 1243 fällt, geben sich wenigstens drei, die Dichtungen auf die Schlachten im Marchfeld und bei Göllheim, wahrscheinlich aber auch das Lied von 1243 durch ihren Stil als Werke fahrender Meister zu erkennen. Die beiden folgenden Jahrhunderte bieten dann immer zahlreichere Dichtungen von solcher Art. — Jedenfalls gab es aber auch im 13. Jahrhundert andere, als die höfischen Kreise, in denen auch der fahrende Spielmann mit Singen und Sagen vom Dietrich von Bern, wie mit seinem volksmäßigen Tanz- und Liebeslied seinen dankbaren Hörerkreis fand, und

indem nun die ritterlichen Sange allmählich wieder verstummten, traten offenbar die älteren Arten der fahrenden Sänger wieder in die Lücke ein. Denn unausgefüllt konnte diese Lücke nicht bleiben, weil sie ein wichtiges Bedürfnis des damaligen Lebens deckte. Man darf es in dieser ganzen Betrachtung niemals aus den Augen verlieren, daß damals der grote Teil der geselligen Unterhaltung eben in Sagen, Singen und Tanzen bestand, und daß auch zur dritten dieser Unterhaltungen, zum Tanzen, das Lied gehörte, bald gesungen, bald nur auf Instrumenten geegit und gespielt. Das Schauspiel nimmt daneben nur erst einen sehr schmalen Platz in der öffentlichen Unterhaltung ein und die Musik war noch nicht in eine solche Reife ihrer Entwicklung eingetreten, daß sie, losgelöst vom Gesange, als selbständige Kunstübung hätte auftreten können. Wenn sich unter den Scharen der Fahrenden, welche bei festlichen Gelegenheiten zusammenstromten, neben denen, welche die Kunst des Singens und Sagens übten, auch gewiß stets die Musikanten samt Possenreißern und allerlei Kunsttreibenden einfanden, so nahmen doch jedenfalls diese letzteren drei den niedrigeren Rang neben den Sängern ein, und wenn der Spielmann beides, Gesang und Spiel, in sich vereinte, so galt doch ohne Zweifel nach den Begriffen der Zeit der Gesang für das Wesentlichere. Es kann darum gar nicht anders sein, als daß seit dem 14. Jahrhundert auch die Meister dieser Gattung mit den Spielleuten an den Höfen und bei den Festen der Vornehmeren so gut wie in den Städten und Dörfern zunächst wieder in alter Weise für die gesellige Unterhaltung der Menschen sorgten. Wenn der oben genannte Meister Michel Beheim an den Höfen der Fürsten vom Rhein bis an die Donau, ja bis nach Kopenhagen hinauf als gern gehörter und gut bezahlter Virtuose des Dichtens und Singens umherzieht, so wird in den Schanken und auf der Straße auch der Blinde nicht gefehlt haben mit seinen uralten Liedern samt den neuesten vom Jahr, die von ihm das tanzende Volk unter der Linde lernte. Der Name zwar werden uns nur gar wenige genannt; neben der langen Reihe der höfischen Dichter sind es hier nur ganz vereinzelt, welche über die für uns namenlose Masse so hervorragen, daß sie uns in ihren Dichtungen und Schicksalen persönlich bekannt werden. Das aber ist mit der Natur dieses Kunstgewerbes einmal verbunden und wiederholt sich darum in dieser letzten Periode deutscher Volksdichtung, wie es in ihren älteren Zeiten war. Daß diese Meister in betreff des technischen Teiles ihrer Kunst, namentlich aber in betreff der Musik auf gleicher Linie mit den Singeschulen und insofern auch im Zusammenhange mit der höfischen Kunst standen, ist schon erwähnt. An Beheims Liedern haben wir es vor Augen. In betreff des Inhaltes wie der Formen ihrer Lieder mußten sie aber von den Meisterjangern im engeren Sinne vielfach und sehr zu ihrem Vorteil abweichen. Denn einmal nahmen sie ja eben die unabgerissenen Fäden des älteren Volksgefanges neben der meisterjangerischen Überlieferung wieder auf und sodann werden wir

nicht irreführen, wenn wir behaupten, sie hätten auch solche Überlieferungen des älteren Minnesanges, welche von dem Meistergesang der Einzelschulen verschmälert wurden, aufgenommen und in ihrer Weise fortgepflanzt. Die Meisterjänger nämlich halten sich an diejenigen Formen der alten höfischen Kunst, welche hier nicht am Minnelied, sondern an der sogenannten Spruchdichtung erscheinen. Nun finden wir aber innerhalb des allgemeinen Liedergesanges vom 14. bis 16. Jahrhundert eine große Fülle von Liebesliedern, welche unsere Litterarhistoriker für wahre Volkslieder gelten zu lassen stets eine gewisse Scheu gehabt haben, weil weder ihre künstlicheren Strophenformen noch die Art des Empfindens, welches sich in ihnen kundgibt, der einfachen und naiven Art rein volkstümlicher Lieder entspricht. Es genügt hier, an jene schon erwähnten drei handschriftlichen Liederfassungen zu erinnern, welche uns ein Bild des Liedersanges von 1450 bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts geben. Die deutschen Lieder dieser Fassungen bestehen fast nur in Liebesliedern von eben dieser Art; sie beweisen uns also, daß man zwar nicht in allem Volk — das wäre offenbar ein Irrtum — aber in denjenigen Kreisen, denen die Sammler dieser Handschriften angehörten, mit Vorliebe diese bald empfindsamen, bald tändelnden, in der Form vielfach verfeinerten Liedchen sang. Sie sind es, welche man, so viel ich weiß nach Hoffmann von Fallersleben's Vorgang, als „Gesellschaftslieder“ bezeichnet hat. Es ist nicht ganz deutlich, ob das besagen soll, daß diese Lieder im Gegensatz zum allgemeinen Volksliede nur zur musikalischen Unterhaltung in geselligen Zusammenkünften dienten und dafür gedichtet und in Musik gesetzt wurden; oder daß sie nicht den Kreisen des gemeinen Mannes, sondern nur denen der feiner gebildeten Gesellschaft angehörten. Jedenfalls ist es nicht geraten, eine unbestimmt umschreibende Bezeichnung für eine Sache zu bilden, wenn ein bestimmter geschichtlicher Name dafür vorhanden ist. Das ist aber hier der Fall, denn diese Lieder sind nach der alten Bezeichnung „Hoflieder“. Hoflied bedeutet ursprünglich im Gegensatz zu dem im Volke umgehenden das „zu Hofe“ d. h. an den Herrnhöfen gesungene, im 13. Jahrhundert also z. B. das höfische Lied der Minnesänger im Gegensatz zu dem Liede der Dörper, wie bei Neidhart die Bauern heißen. Neidhart selbst, indem er die Stoffe und Formen der dörperlichen Lieder mit der Technik und in dem feineren Stil der höfischen Lieder behandelte, bildete auf solche Art aus Hoflied und Dorflied eine neue Mischart, die man deswegen auch am richtigsten als „höfische Dorfpoesie“ bezeichnet. Nach Ablauf der ritterlichen Poesie der Höfe kehrte nun also das „Hoflied“ bei der Volksdichtung ein und ward dabei um ein Teil volkstümlicher, ohne doch seine alte Art zu verlieren. Des Unterschiedes und der rechten Bedeutung des Wortes blieb man sich wohl bewußt: wenn der Möringer (Nr. 33) im Kreise der Edlen singen soll, so singt er ein „Hovelied“ und dies Hoflied ist nichts anderes als ein Lied des größten Meisters unter den Minnesängern, Walthers von

der Vogelweide. Mittlerweile war übrigens das Wort „Hof“ selbst übergegangen in die Bedeutung „gesellige Zusammenkunft“; man könnte also deswegen das Wort Gesellschaftslied in diesem Sinne als eine Übersetzung von Hoflied betrachten. Ich ziehe aber doch vor, bei der alten und technischen Bezeichnung zu bleiben. Sind nun also diese Hoflieder des 15. und 16. Jahrhunderts ohne allen Zweifel ein Nachklang des älteren höfischen Minnesangs, und fragt man sich, wer denn diesen Faden fortgesponnen habe, so spricht alles dafür, daß das verbindende Glied zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert in dieser Beziehung in den Fahrenden zu suchen ist. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß nicht auch beliebige andere am Schaffen solcher Lieder teilgenommen hätten, sondern nur, daß hier, wie überall und stets, wenn eine Kunst nicht verfallen und verwildern soll, im Mittelpunkte ihrer Übung als ihre Pfleger und Bewahrer technisch gebildete Künstler stehen müssen, und daß im vorliegenden Falle nur fahrende Sänger diese Männer der Kunst gewesen sein können. Man bedenke nur, daß zu der Schöpfung des Liedes auch seine Melodie gehörte. Es ist aber eine sehr thörichte Vorstellung: eine recht volkstümliche Melodie könne kein in seinen Kunstbegriffen befangener Musiker, sondern nur ein schlichter Mann des Volks aus innerem Drang erfinden. Der Dilettant bildet im glücklichsten Fall etwas Gegebenes zu etwas ähnlich Hübschem um. Die Menge schöner Melodien dagegen, welche das 16. Jahrhundert vom 15. ererbt hat, setzt mit Bestimmtheit das schöpferische Eingreifen des technisch gebildeten Künstlers voraus, wie wir ihn bis ins 15. Jahrhundert nur unter den Meistersängern der verschiedenen Klassen und unter den Musikern suchen können.

Und unter den Musikern: das führt auf ein Weiteres und Letztes in dieser Betrachtung.

Ich erinnere schon oben daran und glaube, es müsse auf diese Betrachtung kulturgeschichtlich wie kunstgeschichtlich großes Gewicht gelegt werden, daß in der Hand der Fahrenden aller Ordnungen, der älteren Minne-, der jüngeren Meistersänger, sowohl derer, die im Volke umzogen, wie derer, die den Singeschulen angehörten; der Sagenen d. h. derer, die Epen und Mären vortrugen; der Spruchsprecher, die als Gelegenheitsdichter und poetische Chronisten an den Höfen der Herren wie in den Städten gehalten wurden, der Wappendichter, welche im Heroldsamte dienten, der Spielleute u. s. w. — daß, sage ich, in ihren Händen der Hauptteil der geistigen Unterhaltung der Menschen jener Zeiten lag. Hierin tritt etwa seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bei den oberen Klassen des Volkes eine allmähliche Änderung ein, wenigstens ist es um diese Zeit, daß sie — ganz besonders in zwei Stücken — bemerkbar wird. Erstens nimmt jetzt das einsame Lesen einen größeren und immer wachsenden Umfang an. Neben den Geistlichen, welche in den früheren Jahrhunderten ausschließlich die Träger gelehrter Bildung waren, stand jetzt auch ein gelehrter und auf Universitäten gebildeter Laienstand, am frühesten wohl

unter den Juristen, zu denen in den meisten Fällen jene „Schreiber“ zu zählen sind, die auch im Volksliede so oft begegnen, worin ein sicheres Anzeichen dafür liegt, daß sie in den geselligen Verhältnissen jener Tage eine nicht unwichtige Rolle spielten. Um die Gunst des schönen Mädchens buhlen sie im Wettstreit mit dem Heiterknaben und dem modischen Landsknecht des 16. Jahrhunderts. Aber auch weit über die Kreise der gelehrten Universitätsbildung hinaus wirkte allmählich die große geistige Bewegung und Erregung des Humanismus dahin, die höheren Stände sowohl wie das großstädtische Bürgertum mit neuen Bildungselementen zu durchdringen und sie dabei zum Lesen zu treiben. Die eben damals eintretende folgenschwerste aller Erfindungen des Menschengewisses, die Buchdruckerkunst, gab diesem Triebe immer größere und leichter zugängliche Nahrung. Wo aber die eine Schale steigt, fällt stets die andere: in dem Maße, wie das Lesen nun ein Hauptmittel der geistigen Unterhaltung ward, mußten bei diesen Klassen des Volkes die früheren Mittel, das Sagen und Singen der Fahrenden, in Abnahme kommen. In der That lassen sie sich bereits im 16. Jahrhundert an den Fürstenhöfen nur noch einzeln spüren. Sie sind „um 1530“ ersetzt durch etwas Neues: an die Stelle des fahrenden Meisters und der Spielleute ist der fürstliche Kapellmeister mit der Cantorei getreten. Zwar kann man noch nicht ohne weiteres sagen, es sei also nun die Musik in der Unterhaltung dieser höher gebildeten Klassen an die Stelle der Dichtung in ihren alten volkstümlichen Formen getreten. Aber das Verhältnis zwischen Wort und Ton, zwischen dem Text und seinem musikalischen Leib war völlig geändert. Früher lag das Hauptgewicht auf dem Text; die einstimmig gesungene Melodie war nur die dienende Magd: jetzt aber war die Melodie mit dem über ihr errichteten contrapunktischen Kunstbau durchaus zur Hauptsache geworden, und der Text war umgekehrt zum freilich immer noch unentbehrlichen Träger der Tonreihen herabgesunken.*) Ein helles Licht fällt auf diesen Zustand durch eine Bemerkung Forsters in der Vorrede zu seiner großen Liederammlung, die auch für uns hier eine der Hauptquellen bildet: es sei ihm in vielen Fällen sehr schwer geworden, zu den Musiken die richtigen Texte vollständig zusammenzubringen. So wenig hatte man sich bei Niederschrift der Musiken um die Texte gekümmert, oft zufrieden, nur eine einzelne Strophe als Unterlage des Gesanges zu haben. Dieses selbständigere Auftreten der Musik und die Verdrängung der Spielleute durch die Kapellen ist neben-dem Lesen die zweite der vorhin angedeuteten großen Veränderungen.

Die Musik hatte sich seit dem 11. Jahrhundert durch die Mensuraltheorie, d. h. durch die Einführung eines vom Versmaß oder dem Accent der Texte unabhängigen rein musikalischen Rhythmus und durch die Ent-

*) Vgl. m. Abhandlung „Über das erste Auftreten selbständiger Musik als Gegenstand der Unterhaltung in Deutschland“ in den Sitzungsber. der Münchener Akad. d. Wiss. Hist. Klasse, Sitz. vom 6. Juli 1873.

wicklung des polyphonen Gesanges, d. h. durch die Verbindung mehrerer Stimmen nach den Prinzipien der Harmonie, allmählich zu demjenigen Grade der Ausdrucksfähigkeit erhoben, vermöge dessen sie erst befähigt ward, den Rang einer selbständig wirkenden Kunst einzunehmen. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts waren die rhythmischen Mensuren bereits zu einem höchst kunstvollen System der mannigfaltigsten Taktmaße und der mehrstimmige Gesang zu einer festbegründeten und von den Meistern mit Virtuosität ausgeübten Kunst des Kontrapunktes entfaltet. Im Mittelpunkt dieser Geschichte steht die alte Schule der Niederländer und Franzosen, denen Italien und, wie es scheint am spätesten, Deutschland folgte. In der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts war aber Italien wie für die Maler, so auch für die Musiker das Land der hohen Schule geworden. Wie weit diese Entwicklung sich auf dem Boden der Kirche, wie weit auf dem des weltlichen Gesanges vollzog, ist von der Musikgeschichte noch nicht erkannt und festgestellt. Jedenfalls war es aber noch ein und dieselbe Art, ein und derselbe Stil der streng kontrapunktischen Behandlung, welcher gleichmäßig auf die kirchlichen und die weltlichen Melodien angewendet ward. In Deutschland hielt sich in der Zeit von 1450 bis 1500 das weltliche Lied im allgemeinen noch in der Form der Dreistimmigkeit. Von den drei mehrfach erwähnten handschriftlichen Liederjammungen des 15. Jahrhunderts bietet erst die jüngste, welche schon ins 16. Jahrhundert hineinreicht, neben den dreistimmigen auch einige Beispiele vierstimmiger Lieder. Mit dem vierstimmigen Liede war die kanonische Form der Mehrstimmigkeit erreicht. Inzwischen hatte aber auch schon der älteste große deutsche Meister dieser Kunst des Kontrapunktes in Italien seine hohe Schule durchgemacht, nämlich Heinrich Isaac, der um 1480 als Musiker und zugleich als König Maximilians Geschäftsträger in Florenz lebte und bei dem großen Medicäer Lorenzo magnifico in hohem Ansehen stand. Er ist wohl gleich nach Lorenzos Tode (1492) nach Deutschland zurückgegangen und lebte fortan als Symphonista (Komponist) an König Maximilians Hofe. Er scheint um 1517 gestorben zu sein und sein nicht minder berühmter Schüler Ludwig Senfl ward sein Nachfolger. Von ersterem giebt unsere Sammlung 5, darunter „Insbruck ich muß dich lassen“ und „Mein Freud allein“, die zwei berühmtesten seiner Lieder, (Nr. 85. 87. 99. 121. 122), von letzterem, dem fruchtbarsten und von seiner Zeit am meisten gefeierten Meister 12 (Nr. 3. 8. 43. 45. 58. 61. 63. 94. 100. 108. 125. 127). Neben ihnen wirkte ein dritter vor vielen anderen geschätzter deutscher Meister als Liederkomponist, d. h. aber für jene Zeit als Komponist kontrapunktischer Sätze über Volksliedermelodien, Heinrich Finck (Nr. 53. 82. 106. 135). Er stand als Musiker im Dienst dreier polnischer Könige, deren Regierungszeit in die Jahre 1492 bis 1546 fällt. Auf dem Titel der auch für unsere Sammlung benutzten Ausgabe seiner Lieder von 1536 wird er der „hochberühmte Henricus Finck“ genannt. Ich nenne noch den etwas jüngeren Georg Forster

(wohl selbst der Tonsetzer von Nr. 40. 103. 116. 140), weil seine seit 1539 gedruckte fünfbandige Sammlung mehrstimmiger Lieder die reichste aller Quellen ist. Er war am kurfürstlichen Hof in Heidelberg erzogen, und in der Musik ein Schüler des Laurentius Lemlin, von dem unsere Nr. 84 stammt; seine Mitschüler waren Caspar Dthmayr und Stephan Zierler, in unserer Sammlung jener durch die Nr. 38. 66. 96. 119. 123. 124. 441, dieser durch Nr. 112 vertreten. Forster war kein Musiker vom Fach, sondern studierte Medizin, zeitweise zu Wittenberg, wo ihn Luther als Musiker schätzen lernte, dann ward er pfälzischer Leibarzt. Auch sein eben genannter Mitschüler Zierler ward nicht Musiker, sondern war später kurpfälzischer Sekretarius. So war noch ein anderer sehr geschätzter Liederkomponist Jobst von Brant, in unserer Sammlung durch die Nr. 4. 114. 136. 138 vertreten, nicht Musiker, sondern Hauptmann zu Walfachsen und Pfleger zu Liebenstein, also pfälzischer Verwaltungsbeamter. Dieser Umstand ist zu beachten, weil er zeigt, wie durch die damalige Art musikalischer Erziehung die Kunstfertigkeit über die Grenze der Musiker vom Fach hinaus verbreitet ward. Ohne Zweifel wurden Forster und seine Jugendfreunde zunächst für die kurfürstliche Kapelle als Chorknaben ausgebildet. Forster wird die Gunst des Kurfürsten Ludwig (der ihn studieren ließ) seinem schönen Gesang zu danken haben. Auch für die Ausführung dieser überaus schwer zu singenden Lieder kommt dies in Betracht. Daß nicht nur ein enger Kreis vom Musikern, sondern, wie die Menge der Sammlungen und Drucke beweist, wirklich das musiktreibende Volk im weitesten Umfange sich am Gesang dieser mehrstimmigen Lieder erfreute, dies ist nur dadurch zu erklären und zu begreifen, daß an allen Höfen, an allen Kirchen die Schuljugend sehr sorgfältig zum Gesange herangebildet ward, und zwar deswegen, weil der Kirche wie den Fürstenhöfen der Chorgesang unentbehrlich war. Während der fürstlichen Mahlzeiten z. B. wurden unsere Lieder als Tafelmusik vortragen. Die fürstlichen Kapellen waren in erster Ordnung Vokalkapellen. Die Instrumentalisten standen in zweiter Reihe. Wir haben gesehen, daß dieser 4- und mehrstimmige Liedersatz sich gegen das Ende des 15. Jahrhunderts als die kanonische Form in Deutschland einbürgerte; die älteste in Stimmbüchern gedruckte Sammlung (durch Erhart Deglin) erschien 1512 in Augsburg; der 5. Teil der Forsterschen Sammlung erschien 1556. Neun Jahre später (1565) zeigt uns eine Liederammlung des kurf. sächs. Kapellmeisters Scandelli, daß eine neue Art der Liederbehandlung aufgefunden ist, auf dem italienischen Madrigal beruhend. Zwischen 1500 und 1560 stehen wir also „um 1530“ genau in der Mitte und auf dem Höhepunkt des alten kontrapunktischen vierstimmigen Liedersatzes.

Es ist — auch von mir selbst — gesagt worden, die Melodie, welche der Regel nach im Tenor, also in der Mittelstimme liegt, verschwinde dem Ohr fast gänzlich in diesem kontrapunktischen Gewebe. Ich glaube aber doch damit vorschnell einem nicht ganz richtigen Urtheil zugestimmt

zu haben. Es kommt bei dieser Frage schon der äußerliche Umstand in Betracht, daß der Hörer des 16. Jahrhunderts die Melodie als ein überall gesungenes Volkslied genau kannte und sie darum leichter hörte als unser Ohr, dem sie fremd und zugleich fremdartig ist. Wichtiger aber ist doch schon der Umstand, daß der Melodieförper von anderer innerer Beschaffenheit ist, als die ihn umgebenden Stimmen und daß er dadurch für das in dieser Kunst geübte und gebildete Ohr über die begleitenden Stimmen hervortrat. Daß dies geschehe, war offenbar die Absicht des Komponisten. Das scheint mir z. B. Georg Forster andeuten zu wollen, wenn er auf der Tenorstimme seines „Aufzugs“ sagt: „Mein art und weiß in mittel maß gen andern stimmen ist mein straß: Die habent acht auff meine stim; den Memern ich für andern zim.“ Ja, es entwickelte sich ein eigentümlicher technischer Kunstgriff, um diesen Kontrast der Stimmen zu steigern. — Bei weitem die meisten der Lieder sind nämlich im sogenannten tempus imperfectum gesetzt, in welchem sich die ganze Taktnote in 2 Halbe, 4 Viertelnoten u. s. w. teilt. Der gesamte Liedkörper erklingt also, um modern zu sprechen, im Biervierteltakt. Betrachtet man nun aber die Melodien, so bemerkt man in zahlreichen Fällen, daß ihr Rhythmus ein anderer ist, ja daß die Tonsetzer, wo die ursprüngliche Melodie einen solchen kontrastierenden Rhythmus nicht an sich trug, ihn dennoch herzustellen wußten, bald durch melismatische Dehnungen, bald durch Verschiebungen in der Einfügung, welche dann äußerlich nach modernem Ausdruck als Synkopen aussehen. Wird nun die in solche Lage gebrachte Melodie frei und kräftig als Tonreihe von ganz selbständigem Rhythmus gesungen, dann hebt sie sich in höchst reizvoller Weise von ihrer Umgebung ab. Es heißt die Sache gradezu auf den Kopf stellen, wenn man sagt: es seien hier allerlei Rhythmen gewaltsam in einen abstrakten Biervierteltakt eingezwängt: sie sind umgekehrt mit berechneter Kunst dem Biervierteltakt enthoben, um frei als Melodie über ihm zu schweben. Die begleitenden Stimmen bilden einen arabeskenartigen Hintergrund, der wie auf einem Teppich in gleichgemessene Felder verteilt ist: die Melodie steht darauf wie ein individuell geformtes Bild.

Überschauen wir nun das Ganze, so ergibt sich also, daß das alte Volkslied in dieser letzten Epoche seiner Blüte und unmittelbar bis an ihr Ende noch einmal die gesamte Nation umfaßte, so daß sie in ihm den Ausdruck ihres Empfindens fand, an ihm ihre Unterhaltung und Freude; daß es aber dabei in zwei ganz verschiedenen Erscheinungsformen auftrat. Noch ward es von aller Welt auf seine Melodie einstimmig gesungen; so hatte es als geistliches Lied schon im 15. Jahrhundert Eingang in die Kirche und jetzt soeben durch Luther auch sogar Aufnahme unter die liturgischen Bestandteile des Gottesdienstes gefunden; so ward es vom Volke zum Tanz gesungen. Daneben aber war aus ihm ein musikalisches Kunstwerk erblüht, in welchem die einstimmige Melodie zu einer idealen Körpergestalt erweitert war. In dieser Form erklang es

nicht nur im Gesang der fürstlichen Kapellen, sondern auch im Familienkreise und im geselligen Verkehr der Häuser bis in die bürgerlichen Kreise herab; so hörte man es aber auch schon nicht mehr 'gesungen, sondern auf Instrumenten gespielt und geblasen; so trugen es sogar die ältesten weltlichen Instrumentalvirtuosen in „Transkriptionen“, wie wir heute sagen, auf der Laute vor.

Was nun weiter im Einzelnen über unsere Volkslieder zu sagen ist, das soll, um anschaulicher zu sein, bei den einzelnen Liedern oder Liederguppen gesagt werden. Ich habe zu diesem Zweck den Stoff so geordnet, daß er sich dem Kreislauf eines Jahres anschließt, welches mit dem Spätherbst 1530 anhebt und mit dem Herbst 1531 endet. Die Lieder schließen sich den Jahreszeiten an und runden sich auf natürliche Weise zu einem Bilde der Zeit ab, fragmentarisch zwar, springend und nur andeutend, doch aber so, daß aus dem Ganzen wie aus halbdurchsichtiger Hülle ein Zusammenhang durchschimmert. Denkt man sich als die Träger der Liebeslieder zwei Paare, deren eines in fester Treue das ersehnte Ziel findet, das andere, mit wildem Mut die unreifen Früchte pflückend, dem tragischen Ausgang entgegentreibt, so scheinen sich von dem Hintergrunde der Zeit persönliche Schicksale abzuheben. Es handelt sich dabei nicht um ein müßiges Spiel, wie weiter unten noch näher erklärt werden soll, sondern ich hoffe, durch diese Anordnung dem Stoff eine lebendigere Wirkung zu sichern.

Um zuerst den Grundton zu vernehmen, der durch unser Liederjahr klingt, müssen wir mit dem historischen Volksliede anheben. Dies gewährt aber zugleich für die Erkenntnis der Natur des Volksliedes noch ein anderes Interesse. Nur vom historischen Volksliede läßt sich mit voller Sicherheit nachweisen, wann und wie es entstand; in ihm zeigt sich also das Volkslied so, wie es frisch aus der Quelle hervorspringt, und wir belauschen das Geheimnis seines Entstehens! Man gefällt sich oft darin, diesen Vorgang als einen halbmythischen zu bezeichnen, als wäre das Volkslied überhaupt nicht das Werk eines Einzelnen, sondern des dichterisch empfindenden und schaffenden Volkes. Das ist ja auch, richtig verstanden, nicht unwahr. Das Lied der Kunstdichtung geht aus dem ganz persönlichen Empfinden des einzelnen Dichters, aus seinem individuellen Erleben und Erleiden hervor und erscheint um so trefflicher, je eigenartiger sich darin das Wesen seines Dichters kundgibt. Dagegen fühlt sich der Dichter des Volksliedes von derjenigen Empfindung erregt und zum Singen gedrängt, welche soeben den ganzen Kreis der Menschen, dem er angehört, durchzieht. Gleichwohl aber ist der Hergang dieses Dichtens selbst ein eben so natürlich persönlicher, wie in jedem andern Fall. Man pflegt ferner gewisse Eigentümlichkeiten, welche an einer großen Masse anderer — nicht historischer — Volkslieder erscheinen, für wesentliche Eigenschaften des Volksliedes

überhaupt zu halten: das Fragmentarische, Abgerissene, Springende, mehr Andeutende als Ausführende, ja das oft begegnende Dunkle, Verworrene, Widersprechende. Das historische Volkslied aber lehrt, daß alle diese Eigenschaften nicht dem Volksliede an sich anhaften, sondern daß sie erst allmählich im Laufe der Zeit entstehen, wenn die Lieder von Mund zu Mund gegangen, von Geschlecht zu Geschlecht gewandert sind. Außerlich muß man sagen, sie beruhen auf allmählicher Verderbnis des ursprünglichen Textes; aber freilich auch nur äußerlich. Denn grade hier bewährt und zeigt sich jene mystische Persönlichkeit des singenden Volkes auf wunderbare Art, indem diese allmähliche Umformung, die das Zufällige und Unwesentliche abwirft, das Dauernde und Wesentliche zu stärkerer Wirkung heraushebt, den Volksliedern oft grade erst den größten Reiz verleiht. Als unsere Nr. 138 noch etwa 10 oder 15 Strophen hatte, war das Lied schwerlich von so wunderlieblicher Wirkung als mit seinen vereinsamten 3 Strophen. In diesem Sinne wirkt sogar oft genug das Unklare, indem es die Phantasie der Hörer herausfordert und ihr einen weiten Spielraum freigiebt. Die historischen Volkslieder tragen aber von allen diese Eigenschaften ursprünglich nichts an sich, wohl aber Anlässe, aus denen sie entstehen können, und wir werden an einigen historischen Liedern diesen Prozeß in seinen ersten Stadien beobachten. Den Anfang soll ein Lied machen, welches nicht von irgend einem aus dem Volke stammt, sondern von einem sehr namhaften Manne und evangelischen Liederdichter, nemlich von Dr. Paul Speratus, seit 1529 Bischof von Pomesanien. Da das Lied gleich gedruckt ward, setzte der Drucker den Namen des Dichters dazu. Also nicht ein Mann des unteren Volkes, sondern ein gelehrter Geistlicher; ebenso richtete er sein Lied auch nicht etwa in erster Linie an das Volk, was man so zu nennen pflegt, sondern an den Kaiser und die Fürsten. Alles dies war also damals mit einem echten Volkslied verträglich. Auch der künstliche Strophenbau steht damit nicht im Widerspruch; diese Strophenarten waren ja im Kreise der Hoflieder ganz herkömmlich. Die Melodie, jedenfalls das Werk eines gediegenen Musikers, scheint für dieses Lied erfunden zu sein, sie begegnete bisher sonst nirgends, weder als Ton irgend eines anderen Liedes noch in mehrstimmigem Satz. Mit dem Liede zugleich aus dem Strom aufgetaucht, scheint sie also trotz ihrer ausgezeichneten Schönheit mit ihm auch im Strome wieder versunken zu sein.

Dem Liede mögen noch einige allgemeine Bemerkungen über das historische Volkslied vorausgeschickt werden.*)

Die herkömmliche Bezeichnung „historisch“ könnte die irrige Vorstellung erregen, als handle es sich um Lieder, welche den Zweck haben, irgend eine geschichtliche Begebenheit darzustellen. „Zu der bestimmten Eigentümlichkeit aber der hier gesammelten Dichtungen gehört es eben, daß sie nicht, auf einen schon abgeschlossenen Verlauf zurückblickend, geschicht-

*) Eingehend ist dieser Gegenstand in den Einleitungen der 5 Bände meiner „Histor. Volkslieder der Deutschen“. Leipzig, Vogel. 1866—1869 abgehandelt.

liche Begebenheiten in objektiver Auffassung darstellen, sondern daß sie in den noch fortdauernden Verlauf hineingehören, daß sie aus den Begebenheiten selbst als eine unmittelbare Folge hervowachsen und daß ihre nächste Absicht dahin gerichtet ist, auf den weiteren Gang der Dinge einzuwirken, indem sie die Gemüter stimmen und die Geister im Volke für eine bestimmte Auffassung der Sachlage gewinnen.“*) In dieser Hinsicht möchte man sie eher politische oder polemisierende Lieder nennen. Wirklich haben die kirchlichen Kämpfe des 16. Jahrhunderts eine Masse von Dichtungen hervorgerufen, welche man trotz ihres gleichen Grundcharakters doch nicht mehr als historische, sondern nur als polemische bezeichnen kann. Den anderen Liedern verbleibt aber mit Recht ihre alte Bezeichnung, nicht nur, weil sie stets an bestimmte geschichtliche Thatsachen anknüpfen, sondern weil sie immer etwas von dem epischen Wesen an sich behalten, welches zum Lebensblut aller Volkspoesie gehört, und welches wir bis in das kleinste Liebeslied verfolgen werden. Sehr häufig erreichen sie ihren polemischen Zweck einfach durch die feiernde Darstellung irgend eines errungenen Erfolges und Sieges. Wenn ich nicht irre, würden wir diesen historisch-epischen Zug in stets höherem Maße in den Vordergrund treten und zum vorwiegenden Charakter werden sehen, je weiter in der Zeit wir rückwärts gingen. Dafür spricht nicht nur das einzige schöne Beispiel, welches uns aus der ganzen dem 13. Jahrhundert vorausliegenden Zeit in dem „Ludwigsliede“ auf den Sieg über die Normannen bei Saucourt erhalten ist, sondern auch manche Erzählungen der älteren Chroniken, welchen offenbar Lieder als Quelle dienten; ebenso einige ursprünglich historische, dann zu Romanzen gewordene Lieder, wie uns deren auch in unserem Liederjahr begegnen werden, und mancherlei Nachrichten außerdem.

Eine nicht mehr abreißende Überlieferung von historischen Liedern und Reimgedichten beginnt erst mit dem Jahr 1243. Meine Sammlung zählt für die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts nur 5 Stücke, dann im 14.: 36, von 1400 bis 1450: 53; von 1450—1500: 129; von 1500 bis 1554: 402. Nun steht allerdings für die ältere Zeit die Zahl des Erhaltenen außer Verhältnis zu dem, was überhaupt da war, denn man zeichnete diese Lieder nur in den seltensten Fällen auf. Erst seitdem der Druck ein bequemes Mittel ihrer raschen Verbreitung bot, sind sie eben dadurch auch in größerer Masse erhalten geblieben. Aber wir beobachten doch eben auch an dem, was uns jetzt auf solchem Wege bekannt wird, ein Steigen und Fallen: so nimmt in den Jahrzehnten von 1510 bis 1530 die Fruchtbarkeit auf diesem Felde außerordentlich stark zu; dann folgt von 1530 bis 1542 ein ebenso bemerkbares Nachlassen, von 1542 bis 1554 dagegen die größte Steigerung, die wir überhaupt bis zum Beginn des 30jährigen Kriegs beobachten, und hierauf seit 1554 vorläufig ein plötzliches fast völliges Erlöschen. Darin spiegelt sich natürlich die

*) I. c. Bd. 2 S. I.

verminderte oder gesteigerte oder plötzlich ganz erlahmte politische Spannung in der Nation wieder. — Dies hängt wieder eng mit einem anderen Punkt zusammen, der von Interesse ist.

Betrachtet man nämlich die Anlässe und Gegenstände der Lieder, so sieht man, daß es bis in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts Vorkommnisse von mehr oder minder lokaler Bedeutung sind, wobei namentlich die Bürgerzwiste und Verfassungskämpfe in den Reichsstädten, die Fehden der Fürsten und Ritter untereinander und mit den Städten und andere politische Bewegungen von überwiegend landschaftlicher Bedeutung in Betracht kommen. Selten schimmert einmal, wie in den Hussitenkriegen oder bei dem ersten Andrängen der Türken, ein allgemeines Reichsinteresse durch. Mit den Kriegen Karls des Kühnen von Burgund fangen aber die Interessenkreise an, sich zu erweitern; man fühlt, daß Zustände eintreten, unter denen sich die Blicke aller auf ein und denselben Punkt richten. Selbst das Landschaftliche erweitert sich: die Braunschweiger Fehden von 1492—93 erregen den ganzen Nordosten, der Schwabenkrieg von 1499 den ganzen Südwesten Deutschlands; der Landshuter Krieg von 1504 setzt so ziemlich schon Süd und Nord, West und Ost in Erregung. König Maximilian zieht die Augen aller auf sich; wie sehr auch die Geschichtsforschung die Summe seines politischen Thuns auf ein kleineres Maß zurückführen, wie sehr sie über sein Bild einen kalten Ton fallen lassen mag, der deutschen Mitwelt war er der alles bezaubernde romantisch ritterliche Held und seine verunglückte Brautwerbung um die schöne Herzogin Anna von Bretagne, das „Fräulein von Britanien“ ward zu einer Herzenssache des Volkes. Um ihn her als seine Schöpfung erhob sich das Volk der Landsknechte, unter denen alle Gaue des Vaterlandes vertreten waren, ein allgemein deutsches Kriegsvolk. Die immer besorglicher werdende Türkengefahr, die großen europäischen Verwickelungen der französisch-italienischen Kriege brachten Feinde, die allen gemeinsam, politische Ziele, die auch dem gemeinen Mann erkennbar und packend waren. So wuchs über das lokale und landschaftliche ein Reichsinteresse hinaus. Mir ist in historischen Liedern das Wort „Deutschland“ zuerst in einem Liede auf die Zerstörung des Schlosses Hohenkrähn von 1512 (Hist. Volksl. Nr. 267) begegnet; da heißt es Str. 4: „Sol ich von wunder sagen, so ist ir das wol eins, daß auf dem loblichen tage (dem Kölner Reichstag von 1512) Deutschland ist worden eins.“ Fortan heißt es im Liede: „Frisch auf, ir werden Teutschen“ oder „Frisch auf in gottes namen, du werde teutsche nation!“ Natürlich, daß die Reformation und der große Krieg der vierziger Jahre diese Hinwendung auf das Ganze steigern mußten und so sehr steigerten, daß endlich jedes nur lokale Interesse in den Liedern neben dem großen allgemeinen Geschick der Nation verschwindet. Darum verstummt denn auch in dem Augenblick, wo die letzte Schlacht des großen Kriegs geschlagen ist, mit einem Male das Lied.

Wir denken uns am Abend des 24. Novembers 1530 eine bunte von dem Ereignis des Tages erregte Menschenmenge zu Augsburg, etwa in einer Geschlechterstube, versammelt. Kaiser Karl hatte heute die Stadt wieder verlassen; die Häupter der Protestanten waren schon im August und September aufgebrochen, da sie die Hoffnung auf eine Einigung der Parteien aufgeben mußten. Die öffentliche Meinung hegte am Beginne des Reichstags diese Hoffnung und sah mit höchster Spannung dem Verlauf der Verhandlungen zu. Jetzt, wo man die Summe zog, sah es drohender und kriegerischer in Deutschland aus, als vorher: die katholische Partei drängte den Kaiser zur gewaltsamen Niederwerfung der Bewegung, obwohl sie zu gleicher Zeit wider die Protestanten das Stichwort aufgebracht hatten: Gottes Wort lehre nicht kämpfen und streiten. Die Protestanten sahen sich in der Minderzahl; aber sie vertrauten ungebeugten Mutes auf die Kraft ihrer Sache: dem Kaiser vermochte niemand auf den Grund seines verschlossenen Sinnes zu blicken. Aus solcher Lage ist das Lied des protestantischen Bischofs (Nr. 1) geflossen; wie mußte es zünden, wenn es an diesem Abend zu seiner kräftigen Melodie gesungen ward! Erhob sich ein Lärmen darüber, so mochte ein Mann von mittlerer Parteistellung mit einer allgemeinen Klage über die schlimme Zeit dazwischen fahren (Nr. 2; die Melodie ist nicht erhalten) und anknüpfend daran wie an des Bischofs Ausruf: „was wil sich hinfurt machen doch?“ mochte eine andere bis ans Ende des Jahrhunderts viel gesungene Klage über die Verderbnis der Zeit, zu deren Melodie eben 1530 ein zweites Lied auf den vergeblichen Reichstag gedichtet war (Hist. Volksl. Nr. 423), in Senfls 4stimmigem Satz erklingen (Nr. 3). Beide Lieder, Nr. 2—3, gehören in die Klasse der Hoflieder; betrachtende Lieder solchen Inhaltes sind übrigens nicht eben zahlreich.

Die Furcht vor dem drohenden Bruderkrieg war der dunkle Hintergrund der Stimmung: da mochte nun wohl einer — ein Katholischer — mit dem Liede Nr. 4 an den Grund mahnen, der mehr als alles das Zusammenstehen der Nation erforderte, wenn nicht unabsehbares Elend erwachsen sollte: die Türkennot. Nahe war es gelegen, sie, indem er das Lied Nr. 5 auf die Bahn brachte, mit dem jähen Schrecken zu beleuchten, der alle Welt durchzitterte, als erst vorm Jahre Suleiman mit seinen wilden Scharen mordend, sengend, plündernd vor Wien erschien. Hielt doch König Ferdinand die Stadt schon für verloren; was wäre geworden ohne den Mut der Bürger, ohne die Tapferkeit des Pfalzgrafen Friedrich, des Grafen Nicolaus Salm, des Hardeggers, Raßianers und der anderen unerforschlenen Führer? — Die Melodie des Liedes gehört unter die beliebtesten der Zeit; es ist der „Ton von Toll“, d. h. des Liedes „Bemerkend großen kummer“ v. J. 1479 auf die Einnahme Voles durch die Franzosen (Hist. Volksl. Bd. III, Einl. S. IX). Sie ward auch für geistliche Lieder gebraucht, z. B. um 1530 für das Lied „Süß got im höchsten reiche“. — Ja hätte man nur Frieden im eignen Land! mahnte man

doch schon im vorigen Jahre daran und daß eine alte Prophezeiung umgehe von einem Kaiser Karl, mit der nun die Türken ihren Spott trieben! Davon sang Jörg Dappach, wohl ein Landsknecht, der vielleicht eben hier unter den Singenden selbst zugegen war, im beliebten „Weißbeckenton“ (Nr. 6). Erinnerte dies Lied im Eingang an den jungen König Ludwig von Ungarn, der 1526 bei Mohacz mit seinem ganzen Heer den Türken so elend erlag, so war auch ein Lied hierauf gleich zur Stelle (Nr. 7). Wie aber wäre vom König gesungen, ohne daß — wenigstens unter den Protestanten — jemand auch seiner edlen Witwe, der Königin Maria, deren tragisches Schicksal so große Teilnahme erregte, gedacht und „der Königin von Ungarn Lied“ (Nr. 8) angestimmt hätte! Von Luther zwar, welcher der Königin eine seiner Schriften widmete, war dies Lied nicht, wie wohl behauptet worden ist. Aber seit 1529 war es in das protestantische Kirchengesangbuch aufgenommen worden. Die Melodie entstammt einem weltlichen Liede gleichen Anfanges.

Die letzten Lieder führten schon um 4 Jahre rückwärts: zum Gesange historischer Lieder irgend eines Jahres gehört eben nicht allein, was diesem selben Jahre auch entstammt, sondern was sich zu dieser Zeit überhaupt im Gedächtnis der lebenden Generation befindet. Nun verschwinden zwar die meisten der historischen Lieder sehr rasch wieder aus dem Gesange, weil der Anlaß, dem sie dienen, von neueren Ereignissen verdrängt ist. Aber wir sehen auch, daß einzelne besonders beliebt gewordene Lieder sich erhalten und auf längere Zeit einbürgern, sei es wegen ihrer dichterischen Trefflichkeit oder ihrer musikalischen Beliebtheit, sei es weil das in ihnen besungene Ereignis sich der Erinnerung zu tief einprägte, um schnell vergessen zu werden, sei es endlich weil das Verhältnis, dem ihre Stimmung angehört, sich in seiner ursprünglichen oder einer neuen Gestalt erhalten hat. Auch liegt es ja in der Natur der Sache, daß die Alten einer Generation nicht alles vergessen haben, was sie in jungen Jahren mit Lust und Ergötzen sangen; eine Erwägung, die immerhin 50—60 Jahre zurückführt. Es sollen also hier noch einige ältere Lieder folgen, von denen allen sich nachweisen läßt (man vgl. die zu den einzelnen Liedern gemachten Quellenangaben), daß sie nicht nur um 1530, sondern das eine wenigstens bis 1545, die anderen bis ins 17. Jahrhundert hinein gesungen worden sind, zugleich der Beweis ihrer vorzüglichen Beliebtheit.

Gelang es in unserer Augsburger Gesellschaft, gelang es vielleicht eben durch das gemeinsame Singen, den Ausbruch der Gegensätze zu Zank und Hader zu vermeiden und von den trennenden Fragen des Tages zu ergötlichen Erinnerungen in geselliger Heiterkeit zurückzugreifen, da gedachten über das Jahr 1526 zurückblickend die Landsknechte, an denen es im zehenden Kreise nicht gefehlt haben wird, vor allem des glorreichen Sieges von Pavia am 24. Februar 1525, eines jener Weltereignisse, deren durchschlagende Bedeutung gleich im ersten Augenblicke

einem jeden einleuchtete. Der französische König gefangen; die französische Macht vernichtet; die Bedingungen des Friedens in der Hand des Siegers und alles dies ein Ruhmeskranz um das Haupt des deutschen Landsknechts! Darum sang neben manchen anderen auch Hans von Würzburg ein Lied (Nr. 9) davon. Fragte etwa ein Hörer den Sänger, was es mit dem mehr als kräftigen Ausfall wider „den Schweizer“ gegen den Schluß seines Liedes auf sich habe, dann mochte sich unter Lachen die Gegenfrage erheben, ob er nichts von der Schlacht bei Bicocca gehört habe, wo „Bruder Veit“, der Landsknecht, die „Heinis“, das sind die „Schweizer Knaben“ auslohtete? Damals hatten die Schweizer Söldner die Landsknechte in ihrer festen Stellung bei Bicocca angegriffen, waren aber (am 27. April 1522) mit blutigen Köpfen heimgekehrt. Auf diesen fröhlichen Tag hatte dann Erasmus Amman, ein Landsknecht, ein recht ledernes Zeitungslied verfaßt (Hist. Volksl. Nr. 361). Dadurch gereizt, antwortete von schweizerischer Seite der berühmte Berner Staatsmann, Krieger und Dichter Nicolaus Manuel, der den bösen Schlachttag mitgemacht hatte, mit einem unglaublich groben aber unübertrefflich prächtigen Lied (Nr. 10). Sollte nicht, zumal nach dem Tag von Pavia, der auch die Schweizer stille gemacht hatte, selbst ein Landsknecht es beim Wein mit lustigem Behagen einmal gesungen haben? — War nun einmal der Ruhm der Landsknechte auf der Bahn, da konnte auch der gefeierte und geliebte Name Kaiser Maximilians und das Gedächtnis seiner Abenteuer nicht fehlen; der eine sang, wie im Landshuter Krieg von 1504 der König mit seinem gewaltigen Belagerungszeug die unüberwindliche Feste Ruffstein dennoch überwand und unerbittlich den fetten Verteidiger Hans von Pienzenau seine Tapferkeit mit dem Kopf bezahlen ließ (Nr. 11). Dann aber durfte auch die Geschichte vom Fräulein von Britania nicht fehlen (Nr. 12). Die Werbung Maximilians um Anna von Bretagne war kein Akt persönlicher Liebe, sondern politischer Berechnung: er wollte sich nicht sowohl die schöne Herzogin als ihr Herzogtum antrauen lassen. Die Rechnung war noch dazu sehr unpolitisch: Maximilian hätte sich sagen müssen, daß König Karl VIII. von Frankreich unter keiner Bedingung die Bretagne in habsburgische Hände kommen lassen werde. Allerdings hatte Annas inzwischen verstorbener Vater den Rechnungsfehler geteilt und seine Tochter bereits 1487 heimlich mit Maximilian verloben lassen. Die schöne Herzogin mochte teils wegen der hochgerühmten persönlichen Vorzüge des ihr bestimmten Gemahles, teils weil man am bretagnischen Hofe gewohnt war, Frankreich als den eroberungslüfternen Gegner zu betrachten, auch persönlich gerne zugestimmt haben. Als aber 1488 ihr Vater gestorben war und Maximilian sich nun 1490 per procura mit der Herzogin vermählen ließ, besetzte Karl VIII. alsbald die Bretagne, schickte die ihm als Kind angetraute und am französischen Hofe erzogene Margaretha von Osterreich, Maximilians Tochter erster Ehe, diesem zurück und begehrte Annas Hand für sich selbst. Maximilian, durch ungarisch-

böhmische Wirren in Österreich festgehalten, vermochte weder Geld noch Truppen aufzubringen, um der bedrängten Herzogin thatkräftig zu helfen. Deutsche Quellen behaupten nun, Anna habe nach Deutschland ziehen wollen, sei aber unterwegs gefangen und von König Karl zur Vermählung gezwungen worden; französische Quellen sagen, die am 6. Dezember 1491 vollzogene Ehe sei einfach das Ergebnis von Verhandlungen gewesen. Betrachtet man nun das Lied Nr. 12, so sieht man, daß die Verhältnisse ziemlich richtig so, wie sie in Deutschland der populären Auffassung erscheinen mochten, dargestellt sind. Dabei wird es aber dennoch dem genaueren prüfenden Blick nicht entgehen, daß das Lied kein festes geschichtliches Gepräge mehr trägt (das „kaiserliche“ — 1491 hätte es heißen müssen „königliche“ Briefchen in Str. 1—2.; das goldene Kränzlein 2, 7; „ein kunig auß Frankreich“ statt des Namens König Karls; die dramatisierte Werbung Str. 4 ff.; wieder das Rosenkränzlein des Volksliedes 5, 5; „die lange nacht“ 8, 3), daß das Lied vielmehr mit einem romantischen Schimmer überzogen ist. Da zeigt sich eben ein erstes Stadium des Überganges eines seinem Ursprung nach geschichtlichen Liedes in eine Romanze: ein gleichzeitiger Text desselben, der wohl mehrfach anders gelautet haben dürfte, ist nicht erhalten, nicht einmal einer von 1530, sondern erst vom Ende des 16. Jahrhunderts.

Wir wollen jetzt denselben Hergang in weiteren Stadien verfolgen, indem wir unsere Augsburgsburger Gesellen noch 4 Lieder singen lassen, welche während des ganzen Jahrhunderts gesungen worden sind und zu den sehr beliebten gehört haben: vom Lindenschmid (Nr. 13), vom Schüttenjam (Nr. 14), vom Eppel von Gailingen (Nr. 15) und vom Raumenfattel (Nr. 16). Das erste scheint ins Jahr 1491 zu gehören, während Nr. 15 und wohl auch Nr. 16, dessen Held m. W. geschichtlich bisher nicht nachgewiesen ist, ins 14. Jahrhundert zurückgehen. Sie erhielten sich alle aus dem einen der oben (S. XXV) angedeuteten Gründe im Gesang, weil nämlich das Verhältnis, dem sie entstammen, der Kampf der Städte mit wegelagernden Reitern, wenn auch in anderen Formen, noch immer fortdauernte. Nr. 15 (vgl. hierzu die zu den Quellen gemachten Bemerkungen) zeigt sich ungefähr auf gleicher Stufe der Umbildung, wie das Fräulein von Britania; die Darstellung ist zwar noch um einen Grad springender geworden, doch aber das Lokale wie der Hergang in gutem Zusammenhang geblieben, alles Wesentliche tritt in deutlichem Umriß hervor. Die Teilnahme bleibt deutlich dem fecken Reiter zugewandt: die Diener des Gesetzes, welche ihn fangen, sind dem Sänger „Blut-hunde“ (Str. 11). Etwas anders beim Schüttenjam, dessen Hinrichtung am 13. Sept. 1474 zu Nürnberg geschah. Hier schwankt die Teilnahme: Str. 1—2 und der ganze Schluß nehmen gegen den Schüttenjam Partei, während in Str. 3, mit der wahrscheinlich ursprünglich das Lied begann, und in anderen Teilen der Erzählung umgekehrt Abscheu gegen den, welcher ihn den Nürnbergern verrät, durchklingt. Das Lokale ist ver-

geffen: in Str. 17 heißt es: „dasselbig schloß“, ohne daß vorher ein Schloß genannt wäre. Das Lied auf den Gailinger, der 1381 zu Neumarkt, nicht zu Nürnberg, wie man nach dem Liede glauben müßte, gerichtet ward, hat in viel stärkerem Grade die geschichtliche Fassung eingebüßt. Die berichteten Abenteuer des berühmten Reiters sind z. T. nicht mehr ganz verständlich, man muß den Sinn erraten. Zwar ist von dem in Nürnberg zur Stadtsage gewordenen Sprung über die Mauer noch keine Rede, aber der Sprung über acht Wägen (Str. 38) verlangt doch auch schon einigen Köhlerglauben. Der Raumenfattel endlich (Nr. 16), der in einer Fassung von 1529 vorliegt, streift mit seinem Gottesurteil der im Feuer des Scheiterhaufens unverbrannten Blume bereits vollends in das Gebiet der Romanze hinüber. — Hier aber wollen wir den Faden dieser Entwicklung abbrechen, um ihn später wieder aufzunehmen. Wir lassen endlich unsere singende Augsburgische Gesellschaft zur Ruhe kommen und erinnern uns, daß wir im Advent stehen und daß das Weihnachtsfest vor der Thüre ist, um mit seiner Kinderfröhlichkeit die Sorgen der Politik und der bösen Zeiten vergessen zu machen.

* * *

Das geistliche Volkslied hatte schon längst die lieblichsten Blüten getrieben. Eine Spur läßt sich sogar sehr weit zurück verfolgen: in dem schon erwähnten historischen Lied auf die Schlacht von Saucourt im Jahre 881 heißt es von König Ludwig, der an der Spitze seines Heeres in den Kampf reitet: er sang ein heiliges Lied und die Menge antwortete ihm mit Kyrieleis. Ein solcher Gesang gemahnt auf der einen Seite an älteste Nachrichten von den Schlachtliedern der Germanen, während eben diese Art des Gesanges, daß dem Vorsänger des geistlichen Liedes der Chor mit dem Refrain des Kyrieleis antwortet, sich im Mittelalter allgemein verbreitet zeigt. Man nannte solche Lieder nach dem Ruf Kyrieleis: „Leisen“; man sang sie bei Bittgängen, Wallfahrten, Heerfahrten und ähnlichen Gelegenheiten, ganz besonders aber auch im Beginne der Schlacht. Ein Beispiel eines solchen Leisen, der als Bittlied an St. Peter als Schutzpatron der Fahrenden gerichtet ist, ward in einer Handschrift des neunten Jahrhunderts in dem Liede: „Unser trohtin hat farsalt“ erhalten. Daran erinnert eine Fabel aus dem 13. Jahrhundert, in der es vom Wolfe heißt: „sin Chirleis er vil lute sang: helfe uns sant Peter heiligō!“ Die Spuren des ältesten und am meisten gesungenen aller auf uns gekommenen Leisen, das „In gottes namen faren wir“ (Nr. 135) lassen sich bis ins 13. Jahrhundert, sein Text bis in eine Handschrift von 1422 verfolgen (Hoffmann v. Fallersleben, R. L. Nr. 12).

Zu beachten ist ferner, wenn auch ein bestimmter Beweis sich darauf nicht gründen läßt, daß die kirchlichen Sequenzen mit einer Gattung weltlicher Lieder nach strophischem und musikalischem Bau übereinstimmen.

In der Messe (wie im liturgischen Teil des evangelischen Hauptgottesdienstes) folgt bekanntlich auf die Verlesung der Epistel ein dreimaliges Halleluja. In den Festmelodien für dasselbe ward die letzte Silbe in einer melismatischen Tonreihe ausgesprochen, die man Jubilation (oder *laudes*) nannte, oder auch wegen der Wiederholungen der Melodie *Sequentiae*. Ursprünglich nur, um diese Tonreihen dem Sänger besser einzuprägen, bald aber, um ihnen erhöhten Gehalt zu geben, legte man ihnen anfangs Prosen, dann poetische lateinische Texte unter, auf welche nun der Name der Sequenz überging. Der Sanctgaller Mönch Balbulus († 912) war es, der sie aufbrachte. Von ihm stammt u. a. das berühmte: *Media vita in morte sumus* (vgl. Nr. 147), welches im Mittelalter geradezu zum lateinischen Volksliede ward. Luther behielt, als er in der *formula missae* von 1525 die lateinische Liturgie des evangelischen Gottesdienstes ordnete, zwei dieser Sequenzen bei, nämlich *Grates nunc omnes redamus* auf Weihnachten und *Veni sancte spiritus et emitte* auf Pfingsten. Dieser Sequenz nun entspricht, wie gesagt, der Form nach im weltlichen Gesang der sogenannte Leich. Erhalten sind Beispiele allerdings erst bei den Minnesängern, aber ohne Frage war er längst im Volksgesang vorhanden. Dafür spricht schon der Umstand, daß sein Name Leich ein uraltes Wort für Tanz und Lied ist. Die Minnesänger verwenden die Form außer dem Tanz mit Vorliebe für Marienlieder, also für einen geistlichen Stoff, und gerade im Marienlied erscheint auch noch im 15. Jahrhundert die sonst absterbende Form des Leichs.

Im 14. und 15. Jahrhundert, nachdem der Liedersang wieder zum Volke zurückgekehrt ist, mehrt sich die Zahl der geistlichen Lieder. Auch einzelne Namen von Dichtern treten hervor: in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Salzburger Mönch Hermann*) (oder Johann) und besonders in der ersten des 15. Heinrich von Loufenberg.***) Zahlreich sind unter ihren Liedern die Übersetzungen lateinischer Kirchengesänge; aber neben freien Dichtungen werden häufig auch weltliche Volkslieder geistlich umgedichtet, und dann ihre Melodien beibehalten. Daß das deutsche geistliche Lied dieser Art um 1524 im Volke stark verbreitet war, zeigen die vielen z. T. ins 14. Jahrhundert zurückreichenden Lieder und Melodien, welche sich Luther und seinen Freunden, als sie nun dem deutschen Gemeindegesang eine Stätte innerhalb der Liturgie bereiten wollten, zur Benutzung, Anlehnung und Umbildung darboten.

Der bisherige geistliche Liedergesang war überwiegend ein außerkirchlicher bei Wallfahrten, Processionen, Kirchweihen, Heiligentesten u. s. w.; aber doch nicht ganz. Denn einmal konnten Kreuz- und Bittgänge, bei denen das Volk seine deutschen Lieder sang, auch innerhalb der Kirche stattfinden, wie sich denn das Volk auch singend an den zu Weihnachten und Ostern üblichen dramatischen Feiern in der Kirche beteiligte. Es

*) Allg. D. Biogr. Bd. XII, S. 165, Bd. XIV, S. 472.

***) Daf. Bd. XIX, S. 810.

findet sich aber auch, daß dem Volke hier und da gestattet ward, an den Festen in den Gesang der Sequenzen mit einem deutschen Liede (Übersetzung) einzugreifen. So sang in Schwerin nach dem Ordinarium von 1519 das Volk beim Weihnachtsfest nach der oben genannten Sequenz *Grates nunc omnes* das Lied „Gelobet seist du, Jesu Christ“ (Nr. 22). Auch vor und nach der Predigt zu singen, ist an manchen Orten üblich und erlaubt gewesen und Bäumker (Meister-Bäumker, *Kth. Archl.* II., S. 13) hält die Annahme für nicht zu bezweifeln, daß auch unter dem „Leſeamt“ d. h. der stillen Messe gesungen worden sei, während ein deutscher Gesang unter dem Hochamt, z. B. unter der Elevation, vor der Reformation nicht zu erweisen stehe. So bereitet war der Boden, als Luther die Sache aufnahm. Um das geistliche Volkslied zum Kirchenlied zu machen, dazu fehlte zweierlei: daß dasjenige, was nach lokaler Übung im einzelnen zugelassen worden war, zur allgemeingiltigen Kirchenordnung erhoben wurde, und daß dem deutschen Liede — das ist der Kernpunkt — eine Stelle innerhalb der gottesdienstlichen Liturgie selbst angewiesen wurde. Beides geschah durch Luther und zwar zuerst für den deutschen Hauptgottesdienst in der sogenannten „deutschen Messe“ von 1526. Diese ist nicht für die feierlicheren Gottesdienste großer Kirchen bestimmt, an denen sich ein Sängerkhor und lateinisch gebildete Sänger und Hörer fanden, sondern für die kleinen Kirchen und ihre des Latein nicht kundigen Gemeinden. Hier sind also gewisse Bestandteile der vom Priester oder Chor zu singenden Liturgie durch deutsche Lieder ersetzt, z. B.: statt des Credo das Lied „Wir glauben all an einen Gott“, statt des Sanctus das Lied: „Jesaja dem Propheten das geschah“, statt des Agnus das: „O Lamm Gottes unschuldig“. Mit dem Dichten von Liedern, teils frei, teils nach Psalmen, hatte Luther schon 1523 begonnen („Ach Gott vom Himmel sieh darein“ nach Psalm 12; „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ nach Psalm 130; „Ein neues Lied wir heben an“ und „Nun freut euch lieben Christen gmein“). 1524 folgten an Liedern und Umbildungen schon vorhandener Lieder zu diesem Zwecke von Luther selbst 21 Nummern; auch seine Freunde griffen nun ein und das Lied ward alsbald der rüstigste Streiter für die Sache der Reformatoren. 1524 erschien (ohne Luthers Zuthun) in dem sogenannten Achtliederbuch oder „kleinen Enchiridion“ das erste Kirchengesangbuch. Im selben Jahre folgte aber schon, wohl unter Luthers Förderung, in 2 Ausgaben das Erfurter Enchiridion mit 25 Liedern und von Luther selbst, mit dem Kantor Joh. Walthers besorgt, das Wittenberger (oder Walthersche) Chorgesangbuch mit 32 deutschen Gesängen in vierstimmigem Tonsatz. Man sieht hier, daß Luther also 1524 noch nicht sowohl an Gemeindegesang als an den Vortrag der deutschen Lieder in der Kirche durch den Chor dachte, denn nur für diesen konnte der vierstimmige Satz einen Sinn haben. Auf der so gelegten Grundlage entwickelte sich aber nun auch der Gemeindegesang alsbald mit voller Zustimmung der Führer der

Reformation. Rasch folgten sich die Enchiridien von Straßburg, Nürnberg, Erfurt, Zwickau; dann aber griff, weil mancherlei Ungehöriges sich bei diesen unüberwachten Fortsetzungen einschlich, Luther selbst wieder ein durch die Redigierung des sogenannten Klugschen Gesangbuchs von 1529, welches man als das erste autorisierte evangelische Kirchengesangbuch bezeichnen kann.

Das erste katholische Gesangbuch, von Michael Behe gesammelt und herausgegeben, erschien erst 1537, das zweite (von Joh. Leisentritt) gar erst 1567, während sich die evangelischen Gesangbücher nun sofort in immer neuen Auflagen und Nachahmungen über die ganze hoch- und niederdeutsche evangelische Welt ausbreiteten und nicht nur für den Gottesdienst und die häusliche Andacht, sondern vor allem auch für die christliche Jugenderziehung das wichtigste und unentbehrlichste Handbuch wurden. — So also stand es mit dieser wichtigen Liederfrage „um 1530“.

In den Volksgesang der Weihnachtszeit hinauslaufend hören wir zuerst zwei Advents- und Marienlieder von unbeschreiblichem Reiz (Nr. 17 und 18); beide fanden im 17. Jahrhundert auch in die katholischen Gesangbücher Eingang: Nr. 16 ist Umdichtung eines weltlichen Liedes, dem auch die Melodie gehört. Dann klingt von der Krippe her das Lied von der Rose aus Jesse' Stamm, Nr. 19. In das Walthersche Chorgesangbuch von 1524 wurde es aufgenommen, später aber ließ Luther es wieder fort; auf evangelischer Seite erscheint es erst wieder bei Mich. Praetorius 1609. Auch in den katholischen Gesangbüchern findet es sich erst seit dem Mainzer Cantual (1605) und zwar mit zweierlei Fortsetzungen in langen Strophenreihen. — Nr. 20 steht seit 1542 (Bapst) und 1567 (Leisentritt) in den Gesangbüchern beider Kirchen. Es findet sich schon im 15. Jahrhundert in mancherlei Varianten und ist eine Übersetzung des Hymnus Puer natus in Bethlehem. Auch das halb lateinische Lied Nr. 21, welches zuerst im 14. Jahrhundert vorkommt, steht seit Bapst (1529) und Behe (1537) in beiden Gesangbüchern. In Nr. 22 folgt sodann das Lied, welches der oben (S. XXXIX) erwähnten Sequenz Grates nunc omnes nachgedichtet ist. Die erste Strophe gehört jedenfalls schon dem 15. Jahrhundert an. Zu dieser dichtete Luther die Strophen 2—7 des ersten der mitgetheilten Texte; in dieser Gestalt ward es das rechte evangelische Weihnachtslied. Bei Behe (1537) und Leisentritt (1567) erscheint es mit der zweiten Fortsetzung; spätere katholische Gesangbücher verbinden aber Strophen beider Texte. — Die biblische Darstellung der Geburt Christi zu Weihnachten ist bekanntlich eine sehr alte Sitte; man nannte sie auch das „Kindelwiegen“. Dieser Ceremonie gehörten allerlei alte lateinische Weihnachtslieder an, das Resonet in laudibus, Magnum nomen, In dulci júbilo, Quem pastores, Nunc angelorum, Omnis mundus. In diesen Kreis gehört auch das deutsche Lied Nr. 23, welches auf die Melodie des Resonet gesungen und bereits im 14. Jahrhundert erwähnt wird. Auf evangelischer Seite nahm es Joh. Walther in die zweite Auflage seines Chorgesang-

buches (1544) auf. Auch Nr. 24, „Der tag der ist so freudenreich“, eine Verdeutschung des berühmten Weihnachtshymnus *Dies est laetitia*, findet sich bereits im 14. Jahrhundert. Luther nahm es in das Klugische Gesangbuch (1529) auf, wie Behe (1537) in sein katholisches. — Wenn ich endlich noch Luthers „Kinderlied“ hinzugefüge (Nr. 25), so ist das freilich ein kleiner Anachronismus, denn das Lied ward erst 1535 gedichtet und seine uns heute geläufige Melodie zuerst 1539 gedruckt. Es durfte doch aber hier unter den Weihnachtsklängen nicht fehlen, ein hellstes unter den Lichtern des Weihnachtsbaumes, bei dessen Schein wir erkennen, wie das Volkslied, wenn es aus einem Lutherischen Herzen hervorquillt, auch wo es sich zu den Kleinsten im Volk spielend herabläßt, dennoch im innersten Kern erhaben zu bleiben vermag. Noch einmal ertönt der Weihnachtsklang am Fest der heiligen drei Könige. Da kommen die heiligen Herren aus Morgenland mit ihrem Stern vor alle Thüren gezogen und singen eines ihrer Lieder (Nr. 26).

* * *

Ehe uns das Fest in seinen Liederkreis rief, beobachteten wir, wie das geschichtliche Lied, sofern es sich überhaupt im Gesang erhält, im Lauf der Zeiten die Umwandlung zur Romanze oder Ballade erfährt. Das 16. Jahrhundert zeigt sich nicht sehr reich an erhaltenen Liedern dieser Gattung; unvergleichlich größer ist z. B. der Schatz an Balladen, den uns die Lieder sammlungen unserer nordischen Nachbarn, der Dänen und Schweden, bieten. Das hat jedenfalls z. T. seinen Grund darin, daß während der Störung, welche unser Volksgesang in der Zeit vom 12. bis 14. Jahrhundert dadurch erlitt, daß sich ihm die Teilnahme der oberen Schichten des Volkes entzog, viel alte Lieder verkommen und vergessen sind. Auch während der auf den Minnesang folgenden Epoche der letzten Nachblüte des Volksliedes hat sich die Ballade die Gunst der feineren Kreise nicht wieder gewonnen, sondern sie ist beim untern Volk geblieben, im Liederschatz der „blinden Sänger“ auf der Gasse. Von diesen hieß es verächtlich, sie sängen das „Eggenlied“ d. h. die Lieder aus der Heldensage, vom hörnen Siegfried, von Dietrich von Bern und seinen Gesellen, vom Rosengarten und vom Zwerg Laurin, von Ermenrichs Tod und vom alten Hildebrand, von König Alphart, vom Ortnit und Wolfdietrich, von Herzog Ernsts Meerfahrt u. s. f. Fanden wir uns bei den geschichtlichen Liedern unter den Fürsten und Herren, unter Staatsmännern und Bischöfen, so fühlen wir uns, wenn wir jetzt von den Balladenstoffen die beliebtesten der Zeit an uns vorübergehen lassen, in Gesellschaft des gemeinen Mannes. Das verrät uns nicht nur der plumpere Ton der Lieder und die an rohe Holzschnitte gemahnende Art, in der die Stoffe behandelt sind, sondern auch der Umstand, daß wir kein einziges dieser Lieder in den gedruckten Liederbüchern, kaum hie und da eine ihrer Melodien in der vornehmeren Form eines vierstimmigen Satzes finden. Nur zu komischer Wirkung

verwendet findet sich ein und das andere Fragment von ihnen in den damals modischen Liederquodlibets. Die Sänger der folgenden Balladen oder Romanzen*) haben wir also nicht mehr in der vornehmen Mugsburger Geschlechterstube, sondern vor dem Thore auf dem Dorfe zu suchen. Haben wir dort mit dem jüngsten Liede an und stiegen zum älteren hinauf, so ist hier der Unterschied der Zeiten und Jahrhunderte völlig verwischt. Tamnhuser, die Frau von Weissenburg, der alte Hildebrand, sie tragen alle ein und dieselbe Farbe, nur daß der eine verwitterter erscheint als der andere, je nachdem der belebende Mund des Sängers ihm weniger oder mehr nach- und aufgeholfen hat.

Der „alte Hildebrand“ (Nr. 27) — gewiß ein merkwürdiger Fall, daß daselbe Stück der Heldensage uns ganz am Anfang unserer Litteratur im 8. Jahrhundert so, wie damals ein fahrender Sänger im Volk es noch in der altheimischen Form stabreimender Dichtung sang, und danach unverloren, wenn auch in sehr anderer Gestalt, als Volkslied nach 8 Jahrhunderten wiederum begegnet! — Das Lied von der Frau von Weissenburg (Nr. 28), uns in mehreren Gestalten, auch niederländisch als Brouwe van Zutsenborch erhalten, scheint sich, obwohl die Sage auch auf das schweizerische Weissenburg im Siebenthal übertragen ward, doch auf ein historisches Lied von der Tötung des thüringischen Pfalzgrafen Friedrich durch Graf Ludwig den Springer (im J. 1065) zu gründen; der Sage nach vermählte sich dann Graf Ludwig mit der Witwe des Erschlagenen, der schönen Adelheit, stiftete aber später aus Reue über die That das Kloster Reinhartsbrunn. — Einen ähnlichen Stoff behandelt Nr. 29, nur daß hier die Witwe, obwohl sie, um dem Mörder zu entfliehen, die Tötung des Gatten gutzuheißen scheint, sich doch dem Entrienen treu zeigt und den Schleier nimmt. Uhlund hat dem Liede den Namen „Die Lilien“ gegeben, um die schöne Wendung hervorzuheben, daß vor der, die ihre Treue bewahrt, die Blume der Unschuld sich ehrend verneigt (Str. 6). Es ist dies einer jener in Lied und Sage weitverbreiteten Züge, welche auf uralter Überlieferung beruhen und in denen sich die enge Beziehung zwischen dem Menschen, der noch im Stande ursprünglicher Einfachheit lebt, und der ihn umgebenden Natur offenbart. Die Blume ist ihm weit mehr, als etwa das poetische Symbol seines Fühlens; er erblickt in ihr ein seinem eigenen Leben verwandtes Geschöpf und es giebt sich ihm ein geahntes höheres Wesen, welches über ihm wie über der erscheinenden Natur waltet, durch das Leben und Weben der Natur hindurch wirkend kund, bald fördernd und helfend, wie hier der lobende Gruf der Lilie oder anderwärts die Liebesbotschaft der Nachtigal (Nr. 89), des Hirsches (Nr. 98);

*) Es ist ein Nothbehelf, wenn ich diese Bezeichnungen brauche, und ich setze beide, weil keine genau paßt. Es giebt eben für die Sache kein altes einheimisches Wort: man sagte: „ein schönes neues (oder altes) Lied von“ u. s. w. Ursprünglich bedeutet Ballade ein Tanzlied; heute versteht man darunter eigentlich nur die Liederform, in welcher die Kunstpoesie die Eigenart jener alten erzählenden Volkslieder, welche uns hier beschäftigen, nachahmt.

balb warnend oder störend, wie das strauchelnde Roß (Nr. 115, 1.), die weiße Taube (35), die Haselstaube (Nr. 110) oder der böse Wolf*). Einen altbeliebten Stoff giebt Nr. 30 leider in sehr verstümmelter, zerfingener und herabgekommener Gestalt: die Geschichte von der Liebenden, der man das Herz des getöteten Geliebten zu essen giebt und der dann das eigene Herz springt. Im 13. Jahrhundert behandelte sie Konrad von Würzburg in seiner Erzählung „das Herzmære“. Ihre älteste uns bekannte Quelle ist die altfranzösische Erzählung vom Castellan v. Coucy, dem berühmten Troubadour. Auch das deutsche Volkslied übertrug sie auf den Namen eines Dichters, des Minnesängers Keimar von Brennenberg aus dem Geschlechte der Herren v. Brennenberg bei Regensburg, und vielleicht derjenige, welcher um 1276 von einem Regensburger Bürger erschlagen ward; darin könnte ein geschichtlicher Anknüpfungspunkt für die Übertragung der Sage auf ihn liegen. Doch deutet der edle Ton seiner wenigen erhaltenen Lieder eher auf eine frühere Zeit und einen Schüler Walthers v. d. Vogelweide, der dann wenigstens um 1276 nicht mehr das Opfer eines Liebesabenteurers geworden sein könnte. Die Sage ist in Liedern und Erzählungen unter mancherlei Namen über ganz Europa gewandert. — Glücklicher entgeht in Nr. 31 der vom eifersüchtigen Gemahl an den Galgen gebrachte „hübsche Schreiber“ seinem Geschick: schon hat der alte Richter in Demut eingeräumt, daß er in sich selbst das Recht nicht fühle, den ersten Stein aufzuheben, da bittet die „junge Markgräfin“ den Schuldigen los. Das Lied läßt uns freie Hand, in welcher Beziehung zum hübschen Schreiber wir uns sie denken wollen. — Hätte doch sogar für den Tannhäuser der Himmel Gnade geboten, wenn nicht der erbarmungslose Papst gewesen wäre! Im Tannhäuserliede (Nr. 32) ist in wunderlicher Weise Geschichtliches und Mythisches, Antikes und Germanisches mit einander verschmolzen. Der Minnesänger Tannhäuser ist ein Franke von ritterlicher Herkunft, der von etwa 1230 bis um die Mitte der sechziger Jahre als fahrender Sänger umherzog, besonders am österreichischen und bairischen Hofe sang, ein eifriger Anhänger der Hohenstaufischen Partei. Dies letztere scheint im Liede darin nachzuklingen, daß es eben Urban IV. (1261—64) ist, der ihn verdammt, derselbe Papst, der auch die letzten Hohenstaufen bannte und vernichtete. Tannhäusers Lieder und Leiche (er liebte diese volkstümliche Form und verwendet sie gerne als Tanzlied) zeigen ihn als einen der wenigen Minnesänger von eigentümlich individuellem Gepräge. In der besten Zeit seines Lebens bis zum Tode seines Gönners des Herzogs Friedrich von Oesterreich (1256) geht durch manche seiner Liebes- und Tanzlieder ein ausgelassener, mitunter üppiger und küsterner Ton. Dann aber unter dem sich mehr und mehr umwölkenden politischen Horizont scheint auch sein Geschick sich zu verdunkeln, sein Leben unstätter zu werden, sein Sinn sich zu verdüstern. Neben der

*) Vgl. Ahlands schöne Abhandlung über die „Fabellieder“ in den Schriften 3. Geich. der Dichtung und Sage Bd. III. S. 52 f.

Klage um die steigende Verderbnis der Zeit hören wir die Neue um das eigene wilde Leben und bußfertig klagende Sprüche, die sich an die Gnade der heiligen Jungfrau wenden. Trotz bitterer Armut weist er das Gold, womit der „Pfaffenkönig“ aus Thüringen, der welfische Heinrich Raspe auch ihn, so scheint es, zu ködern suchte, verächtlich zurück. Sollte etwa wirklich auch ihn, den ghibellinischen Sänger, ein kirchlicher Bannstrahl getroffen haben? Hier schimmern jedenfalls Anlässe durch, um deren willen der Volksmund den geschichtlichen Sänger mit der Sagengestalt des Jünglings, der in den Elfenberg entrückt ward, zusammenbrachte. Diese Sage ist altgermanisches Stammgut; sie findet sich in mancherlei Gestalten: im Norden z. B. in Liedern vom Elfenhügel, vom Ritter Dlof u. a.; in England — mit Zügen, an die unser Tannhäuser stark anklingt — in der, wohl altschottischen, Sage vom Thomas von Orcildowne (dem treuen Tom) u. s. w. Aus den abweichenden Ausführungen dieser verschiedenen Lieder tritt uns dennoch derselbe Grundstock der Sage entgegen: der irdische Jüngling, in die Umarmung der Elfenmaid verstrickt, entreißt sich ihr nur mit dem Tode im Herzen. Daß dann weiter im Tannhäuserlied die Elfenmaid zur Göttin Venus ward,*) mag wieder mit dem Umstand zusammenhängen, daß der geschichtliche Minnesänger Tannhäuser es liebt, in seinen Liedern die Minne als Frau Venus anzurufen, und die Polemik gegen die kirchliche Handhabung des Sündenerlasses, welche uns im Volksliede des 16. Jahrhunderts wie ein Widerhall der Reformation annutet, ist jedenfalls in der That vielmehr ein Nachklang des Kampfes wider das kirchliche Welfentum im 13. Jahrhundert.

Nicht minder beliebt, als das Tannhäuserlied, war im 16. Jahrhundert das vom „edlen Möringer“ (Nr. 33), dessen vorliegende Gestalt ins 15. oder 14. hinaufreichen mag. Auch in ihm hat sich ein alter weitverbreiteter Sagenstoff an jüngere deutsche Träger geheftet. Die Herren v. Neifen (es giebt bekanntlich auch einen Minnesänger des Namens) sind im schwäbischen Geschlechte der Herren v. Neufen zu suchen und in einem alten Kalender fand Thomann, der 1533 eine Chronik v. Weißenhorn schrieb, die Notiz vom Tode einer „Frau v. Neuffen Gräfin v. Marstetten, die sich genannt hat Möringerin“. Diese letzte Marstettensche Linie der Neufen starb um die Mitte des 14. Jahrhunderts aus. Thomann, der in seiner Chronik auch das Lied mitteilt, bemerkt, es sei vor Jahren zu Buch nicht weit von Weißenhorn allgemein gesungen worden. Die Sage selbst aber vom Gatten, der lange fern war, dann als Sänger unerkannt heimkehrt und sich durch den in einen Becher geworfenen Ring der Gattin im Augenblick, wo sie einem Anderen die Hand reichen will, zu glücklicher Lösung kund giebt, ist, wie gesagt, weit verbreitet. Begegnen wir doch ihrem Schluß mit Ring und Becher auch

*) Daß der Venusberg in den Hirsberg bei Eisenach verlegt ward, ist m. W. eine aus Bechsteins Thür. Sagen und Märchen stammende Verknüpfung einer Lokalsage mit dem Tannhäuser.

im Lied vom alten Hildebrand (Nr. 26); sie fand sogar in den altfranzösischen Renard Eingang: hier ist es der totgesagte Reineke Fuchs, der als Sänger heimkehrt und die Frau Fuchsin für ihre Eilfertigkeit mit der zweiten Ehe gehörig durchbläut. Nun aber bietet das Lied noch eine besondere Merkwürdigkeit. Der als fahrender Sänger in seine Burg einkehrende Ritter wird (Str. 28 f.) erjucht, ein „Hovelied“, d. h. ein höfisches im Gegensatz zum Volksliede zu singen, und er singt zwei Strophen (30—31), welche bis auf die drei letzten Zeilen, durch die es der Sänger seiner augenblicklichen Lage anpaßt, einem Mümeliede Walthers von der Vogelweide (Lachmannsche Ausgabe 72, 31—73, 22) entlehnt sind, und es zeigt sich dabei, daß das ganze Moringerland in dem nur etwas vereinfachten Ton dieses Waltherschen Liedes gedichtet ist. Daran, daß diese Entlehnung auf gelehrtem Wege geschehen sei, ist nicht zu denken. Die Quelle unseres Liedes muß vielmehr zu einer Zeit so gefaßt sein, zu der das Walthersche Lied im Volke noch wohlbekannt war, denn wie hätte sonst diese Entlehnung auf die Hörer die Wirkung haben können, auf die sie doch berechnet sein muß? Ein Seitenstück zur Sage vom Moringerland bildet die anmutige Geschichte von der schönen Gattin, welche ihrem in der Heidenenschaft gefangenen Gatten als Mönch verkleidet nachzieht und ihn durch ihr Saitenspiel erlöst. Sie ward in Deutschland im 16. Jahrhundert in einem wohl im 15. Jahrhundert verfaßten Meistergesang vom „Grafen Alexander von Metz“ oder dem „Grafen mit dem Pfluge“ viel gesungen oder gelesen. In dieser Gestalt ward die Sage auch in einem niederländischen Volksbuch erzählt. In unsern Volksliedern hören wir sie etwas abweichend im Liede vom „Grafen von Rom“, Nr. 34. Wie Nr. 33 einer „Aventiure“, so folgt Nr. 34 einem „Buch“ (Str. 20), beides deutet auf ein Gedicht.

Der unheimliche Stoff, welcher am bekanntesten durch die Blaubarissage geworden ist, gehört ebenfalls zu dem gemeinsamen Schatz aller alten europäischen Völker. Umland giebt ihn in zwei hochdeutschen, einem niederdeutschen und einem niederländischen Liede. Wir hören ihn hier im Liede vom Ulinger (Nr. 35), der durch seinen Gesang die Mädchen bethört, um die Bethörten zu hängen. Eine weiße Taube erscheint, um durch ihre Warnung die Unschuld zu beschirmen, und der Hilfeschrei zu Christus und zur Maria bringt die Rettung. Ein Ulingen giebt es im Elsaß; ein Ulingen in Baden.

In Nr. 36 hören wir die antike Geschichte von Pyramus und Thisbe, verwandelt in einen Grafen und eine Königstochter. Um den blutigen Mantel genügend zu erklären, läßt der Sänger ihn eine Löwin zu ihrem Wochenbett erwählen. Der Dichter holte sich den Stoff ohne Zweifel aus der seit dem 13. Jahrhundert stark angewachsenen Litteratur des Maere, d. h. der kleinen poetischen Erzählung, die sich im 16. Jahrhundert in die Prosaerzählung und Novellenammlung wandelte. Sedenfalls nicht vor dem 15. Jahrhundert gedichtet, ist das Lied ziemlich so

erhalten, wie es aus der Hand wohl eines Volksjägers unterer Ordnung kam. Die beliebte Melodie des bis ins 17. Jahrhundert vielgesungenen Liedes ging schon 1524 in den evangelischen Kirchengesang ein. — Ungleich schöner ist ein anderes ebenfalls sehr viel gesungenes Lied (Nr. 37), welches sicherlich auch nur ein Abkömmling der gleichen antiken Sage ist, dieselbe aber romantisch umformt, indem es sie mit der viel variierten Sage vom Zwerg, der eine schöne Jungfrau raubt, in Verbindung bringt. Die sehr beliebte Melodie, welche z. B. auch bei historischen Liedern (1519. 1526) als Tonangabe erscheint und auf die schon Böschstein um 1512 ein geistliches Lied dichtete, ging mit dem Liede „Herr Jesu Christ, Gottes Sohn“ in den katholischen Kirchengesang ein.

Ausnahmsweise in der vornehmeren Form des vierstimmigen Satzes begegnet uns zweimal und zu zwei Texten die beliebte Melodie „Es liegt ein Schloß in Osterreich“. Ihr eigentlicher Text ist aber verloren, denn das ebenso anhebende Lied, welches Uhland Nr. 125 mitteilt, erscheint erst im 17. Jahrhundert und dürfte nach Uhlands Ansicht auch nicht viel älter sein. Es hat die Eingangstrophe des älteren Liedes beibehalten, dessen Schloß — aus Silber, Gold und Marmorstein — wohl nicht in Osterreich, sondern im Märchen- und Fabellande des Ostens zu suchen ist. Bei Forster, der den vierstimmigen Satz giebt, hat sich leider nur eben die erste Strophe erhalten (Nr. 38). — Unter Nachbildung der Eingangszeile ging der Ton dann aber auch auf das Lied vom Herrn von Falkenstein (dem der niederdeutsche Text Uhland 124 A. einen lipptischen Falkenberger, ein anderer daselbst 124 C. wieder einen Herzog von Württemberg untergeschoben hat) über. Das Lied läßt sich im Gesang vom 15. bis ins 18. Jahrhundert nachweisen. Das hessische Falkenstein bei Fritzlar ward 1351 erbaut. (Nr. 39.)

Es sind in diesen Liedern die um 1530 beliebtesten Stoffe und Melodien dieser Gattung an uns vorüber gezogen. Doch giebt es noch manche andere weitverbreitete Stoffe, wie die Geschichte von der verlorenen und wiedergefundenen Königstochter (Uhland Nr. 121 „Südekt“), von den im tiefsten Elend in ihrer Treue zu einander ausharrenden Gatten (im Meistergesang vom „Grasen v. Saso“, (Goedeke-Tittmann S. 330), vom todwunden Geliebten, den die Liebende, das Kind unter dem Herzen tragend, beim Stelldichein sterbend findet (Uhland Nr. 93 und das Lied „Es taget in dem Ofen“, Uhland Nr. 95, dessen beliebte Melodie wir bei dem Liede „Ach Elslein“ Nr. 63 hören werden); die unschuldig sterbende Geliebte und die böse Schwiegermutter (Uhland Nr. 122 „Graf Friedrich“), die böse Stiefmutter (Uhland Nr. 119—120) u. s. w.

Aber unser Jahr schreitet fort. Ehe wir seinem Laufe weiter folgen, lassen wir uns, da wir doch einmal bei den winterlichen Gesangesfreunden des gemeinen Mannes sind, einen Kalender vorsingen; da es ein Bauernkalender ist, so müssen wir einiges Gröbliche in den Kauf nehmen.

(Nr. 40). Dafür hat ihn Georg Forster selbst sein vierstimmig gesetzt. Er hebt mit dem 24. (25.) Februar an.

* * *

Wir stehen nun recht mitten in den „winterlangen Nächten“, wo es heißt:

Da trunken sie die liebe lange nacht
biß daß der helle morgen anbrach,
der helle liechte morgen,
sie jungen und sprungen und waren fro
und lebten on alle sorgen.

Die Stadt ist voll lustigen wilden Volkes, „fromme Landsknechte“, die der Sommerzeit warten, wo man wieder „in fremden Land liegt mit Pfeifen und mit Trommeln“; wilde Reiterknaben, mit vollen Taschen aus dem Felde heimgekehrt: „so wil ich doch nit sparen, und ob ich's alls verzer, und wil darumb nit sorgen, got bsichert mir morgen mer!“ Um sie sammelt sich das jüngere Volk der Stadt, begierig auf ihre lustigen Abenteuer lauschend. Auch der ehrjame Bürger verschmäh't den Abendtrunk in solchem Kreise nicht und stimmt in die wohlbekanntesten Lieder mit ein. Hören wir, wie es vom Gewölbe im Keller widerhallt. Da ist der „liebste Buhle“ (Nr. 41); leider blieb seine alte Weise uns nur stückweise und unsicher erhalten. Was sind gegen ihn die heilkräftigsten Gesundbrunnen, zu denen alle Welt ihre Leiden schleppt, wenn der Mai kommt? (Nr. 42.) Drum sei ihm Gruß gebracht; die Kehle muß gewaschen sein! (Nr. 43.) Wer aber etwas drein zu reden hat, den weist eines der „Bohnenlieder“ zurecht; „nun geh uns aus den Bohnen!“ (Nr. 44.) Damit aber doch alles in guter Ordnung vor sich gehe, so muß das Klosterlein, darin der feine Orden der Schlemmer haust, auch seinen Abt haben (Nr. 45) und nun geht der Tummler, den kein ehrlicher Trinker ungeleert von der Lippe zieht, um den Tisch (Nr. 46). Vielleicht gedenkt einer der Jungen beim Rundtrunk des Liebchens oder ein Alter mit Sorgen des Empfanges, der seiner im Ehegemach bei der späten Rückkehr wartet. Ei ja! — ruft ein Schelm — „die Weiber tund nit borgen und heben an ein schlacht!“ und die Gesellen stimmen jubelnd ein: „Die Weiber mit den flöhen“ (Nr. 47). Ist das ein Lied für fromme Klosterbrüder? Der Abt hebt das Glas und intoniert mit Würde: „Was trag ich auf den händen?“ Der chorus jauchzt: „Helut! helut!“ Nr. 48. Nun aber endlich den Schlaftrunk:

ich glaub es hat geschlagen vier,
der han den tag ankreit;
ich dürmel wie ein gans herein
daß mir der schedel kragt,
daß schafft allein der gute wein,
albe zu guter nacht! (Nr. 49.)

So trinkt das Volk sich voll und toll, bis gar die Fasnacht anbricht; da erst geht alles drunter und drüber. Tanz und Spiel aller Enden, Schauspiel und Mummenscherz, der durch die Gassen zieht; jeder Narrenstreich erlaubt. Mitten unter der wogenden Masse der Tollenden bietet „Füürwitz der Krämer“ seine Waren außs Fest feil; Nr. 50. Am Morgen des 22. Februar erwacht die Welt in Saß und Asche: die großen Fasten beginnen. Man singt nur noch von Neue, von Sehnsucht nach Buße und Erbarmen; Nr. 51. Das Lied — „Ach hülf mich leid,“ der Form nach ein Hoflied von sehr verfeinertem Bau, dürfte Umdichtung eines weltlichen Liedes sein. In der Gestalt, die als Nr. 51 hier mitgeteilt ist, ward es schon 1513 mit einem vierstimmigen Tonsatz gedruckt, der dem Adam von Fulda, einem Musiker aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, zugeschrieben wird. In einer protestantischen Umgestaltung erscheint es (seit dem Zwickauer Enchiridion von 1528) in den evangelischen Gesangbüchern. In der Handschrift, der die im Text mitgeteilte Melodie entnommen ist, wird es als „Margraf Friedrichs Tuontpropfen zu Würzburg Lied“ bezeichnet. In evangelischen Gesangbüchern wird auch der Text dem Adam von Fulda zugeschrieben und Glarean, der den vierstimmigen Satz mit lateinischem Text im Dodekachord (1547) mitteilt, bemerkt, es werde in ganz Deutschland viel gesungen.

Um Mitfasten ruft uns der Sonntag Lätare wieder außs Dorf hinaus. Eine ländliche Feier bildet zugleich in einer harmlosen Mummerei einen Nachklang der fröhlichen Winterlust und einen Vorklang des nahenden Frühlings: uralter Sitte folgend erscheinen Herr Winter und Herr Sommer in eigener Person, um mit einander über ihre Vorzüge zu streiten; Nr. 52. Der Winter ist zwar eigentlich der unterliegende Teil und müßte nun ausgetrieben werden. Aber der Sommer läßt sich billig finden, auch seines Gegners Tugenden anzuerkennen, und beide scheiden als Versöhnte, um, wie bisher, so auch ferner und für alle Zeiten Hand in Hand durch den Kreislauf des Jahres zu wandern. Dem Sommer aber müssen die Umstehenden das Wegegeld zahlen. Auch hier ist (Str. 9) „Österreich“ der ferne Osten, aus dem die Sonne und mit ihr der Lenz gezogen kommt.

Danach kommen zwei andere Gefellen gezogen: der Buchsbaum und die Weide; sie nehmen auf ihre Weise den Streit wieder auf; Nr. 53. Die Weide, der sommerliche Baum, dient den Geschäften des Sommers: hegt Feld- und Fruchtbau, sendet Lämmer und Kälber zum Metzger, schickt Reiter und Jäger ins Feld hinaus, sieht die Liebenden am Brunnen. Der Buchsbaum aber giebt die Kränze zum Hofanz in der Winterstube und die Pfeifen, die zum Waffentanz aufspielen, er spendet die Löffel und Becher, um zu verzehren, was der Sommer zeitigte. Aber bei der Erwähnung der Liebenden am Brunnen giebt er sich dem Gegner für besiegt. — Ründet sich auf solche Weise die frohe Jahreszeit an, so kommt nun auch die Schar der Vögel ins Land gezogen, um den großen allgemeinen Reigen der Freude, der nun beginnen soll, mit lustiger Hochzeit einzusingen;

Nr. 54. Dann tritt, wiederum aus weiten fremden Landen, darinnen „die Sommerzeit wächst“, ein Wanderer in den Kreis der Jugend, Nr. 55; wir hören aus seinem Munde die wohlbekanntenen Worte, die Luther in leiser Abwandlung zu seinem Weihnachtskinderlied verwendete: „Aus fremden Landen komm ich her, ich bring euch viel der neuen Mähr.“ Er bringt aber nicht nur fröhliche Botschaft, sondern in dem ersten Kranz auch zugleich das Symbol der nahenden Lust und es erhebt sich nun zwischen den jungen Burschen und der Jungfrau, die den Kranz band, ein Wett-singen um den Kranz in allerlei Rätselsfragen uraltester Herkunft. Das Lied ahmt dabei die Form der Meisterschule nach. Dem Singer, der mit zierlichem Rätsel von der schönsten Blume im Kranze, für welche er die Jungfrau selbst erklärt, den Kranz gewinnt, wird er nun aufgesetzt und der Erforene schließt die kleine Ceremonie mit schöner Bedankung: so oftmals grüßt er die Schöne, als viel der Blumen wachsen werden von Ostern bis zu Michaelis. — Wir haben in dieser ganzen kleinen Liedergruppe eine so alte Überlieferung vor uns, daß ihre Spuren bis in das höchste germanische Altertum und seine Mythen hinaufreichen, sich auch über alle germanischen Stämme in Lieder und Gebräuchen erstrecken. Es kann dies hier nur angedeutet werden; eingehend nachgemessen und erläutert hat es Uhland in seinen kostbaren Abhandlungen „Sommer und Winter“, „Fabellieder“, „Wett- und Wunschlieder“ (Schriften 3. Gesch. d. Dichtung und Sage Bd. III, S. 17 f. 52 f. 181 f.)

* * *

So weit schon rückte der Winter fort, und noch ist kein einziges Lied von dem großen Hauptthema aller Lieder, von der Liebe gesungen? Erzählt haben wohl die Romanzen von Liebesglück und Liebesnot, von Scheiden und Wiederfinden, von Hingebung und Treue bis in den Tod. Aber kein Liebender sang bisher von den eigenen Freuden und Schmerzen. Dem ist nun einmal so: das Liebesleben mit seinem Sang gehört der fröhlichen Zeit des Sommers an; der Winter, der die Mägdelein in den Häusern versperrt, ist die böse Zeit der Trennung, der Überwachung, des Schweigens, weil der Späher und Verleumder lauert. Aber sollte sich nicht mancher vorsichtig Schweigende dennoch im Singen, z. B. durch die Wahl der Romanze oder des Liedes, das er im geselligen Kreise auf die Bahn bringt, der heimlich Geliebten in Andeutungen kund geben? Und sollte es nicht dennoch Lieder geben, aus denen auch wir, wenn wir sie uns nur gehörig zusammenreimen, ein und das andere versteckte Liebesgeheimnis erraten?

Auf den 25. März fällt Mariä Verkündigung ein. Da singt man eine jener kindlich naiven Umbildungen eines weltlichen in ein geistliches Lied: den „geistlichen Jäger“. Gott selbst ist der Jäger; er jagt mit Gabriel das edle Wild Maria; Nr. 56. Sehen wir uns aber nach dem weltlichen Liede um, von dem dieser geistliche Jäger ausgeht: sollte es uns nicht aus dem vorigen Herbst nachklingend etwas verraten von

einem hübschen Jäger, der vielleicht ein stolzer Landsknecht war, und von einer ungenannten Kleinen? (Nr. 57.) Zwar spricht Str. 4 von Würzburg, da wir doch in Augsburg sind — vielleicht waren es auch gar keine drei Fräulein, sondern nur drei Vöglein, die unser Jäger singen hörte; Nr. 58. Wenn nur, was sich unter den fallenden Blättern des Herbstes angesponnen hat, nicht vom bösen Winter so bald gestört und mit den Sorgen der Trennung bedroht würde! Wie viel Unheil können nicht die argen Zungen der Kläffer anrichten, ehe man unter dem jungen Grün des neuen Maien der beiderseitigen Liebe wieder gewiß ist und sicher wird? (Nr. 59.) — Ach Gott, wem soll das heimliche Leiden geklagt sein! (Nr. 60.) Und auch die verjagte ins verschlossene Haus verschuchte Geliebte klagt einsam, wie das arme Käuzlein. (Nr. 61.) Dahin sind alle die Blumen, die im Sommer so bedeutungsvoll und glückverkündend blühten! Der einzige Trost bleibt, daß wieder ein Mai kommen wird, dann sind Reif und kalter Schnee zergangen und allen Kläffern zum Ärger wird wieder Lieb von Lieb umfangen sein! (Nr. 62). — Aber wie lange die Trennung bis dahin! wie tief das Wasser! (Nr. 63a.) So ging es ja schon dem Jüngling und der Königstochter (Nr. 63b.) und wenn wir richtig zusehen, so ist es gar die alte Geschichte von Hero und Leander, es sind aber nur noch ein paar kaum verständliche Strophen davon nachgeblieben, die jemand noch glücklich aus dem breiten Strom der Zeit rettete, in dem der Nest schon unterging; Nr. 63c. (Treuer hat das niederdeutsche Lied „It wassen twe künigskinder“ Uhland Nr. 91 den Stoff bewahrt.) Am Ende, denn das Schwimmen bleibt immer ein gefährlich Ding, könnte man wohl auch verständiger mit einem Schiff versuchen: das Kleinkind hilft rudern (Nr. 63d), und damit es nicht zu weinerlich wird, singt ein Spötter sein „Seiaho, steh auf, Kätherlein!“ mitten hinein auf die beliebte Weise: „Es taget vor dem Walde.“ — Und nun fiel der Schnee, und alle Wege über das Gebirge, das die Liebe trennt, sind verschneit; Nr. 64. Verschneit: das schlimmste ist, daß, wo der arme frierende Geliebte den Pfad vergebens sucht, der Versucher immer noch Wege und Mittel findet: ein „stolzer Schreiber“ taucht in dem Bilde drohend auf: heute wird er noch abgewiesen, aber wird es immer so sein? Nr. 65.

* * *

Wir hören von einem zweiten Jäger, Nr. 66, „zu Augsburg get er aus und ein, es hat ihm wohl gelungen“: er jagt die Tierlein, die „unter der Linde“ zu jagen sind. Wir glauben ihn in einem anderen Jägerliede, Nr. 67, an einem ähnlichen Anflug losen, ja wilden Tones wiederzuerkennen. Er fand ein Wild, das dünkt' ihn gut, — „für dich so nimm einen leichten Sinn!“ Er gleicht wohl dem wilden Geiellen, der sich in Nr. 68 als freien Reuter kund giebt. Der Winter trieb auch ihn aus dem ungebundenen Lagerleben zur Stadt Augsburg herein. Die Art, zu der er gehört, giebt sich bedenklich genug kund, wenn er mit seinen wüsten

Gefellen singt; Nr. 69. Armes Tierlein, das sich von ihm unter der Linde jagen ließ: ihm ist das „schöne Weib nur ein Zeitvertreib im Rosengarten“! Auch scheint ihm bald eine Jüngere in die Augen zu stechen (Nr. 70). Und ist die Liebe die Mühle, die da mahlet die Nacht bis an den Tag, — wie soll sie ferner mahlen, wenn das Rad zerbrochen ist? (Nr. 71.) Nun ist das Rad zerbrochen und die Verlassene sitzt einsam da mit ihrer Klage; Nr. 72. Daß sie „in Büchten und Ehren blieb“ (Str. 2), war wohl nicht nach des Reuterknaben Sinn. Nun muß der Treulose ihr wieder aus dem Sinne! Hat sie in ihrem Gram ein übereiltes Gelübde gethan, bei dem nun „die Alten“ sie festhalten wollen? „Gott geb ihm ein verdorben Jahr, der mich macht zu einer Nonne“ (Nr. 73), und giebt es keine andere Rettung mehr vor dem lebendigen Tod in den Klostermauern, so stürzt das arme Kind sich mit verwildertem Herzen ins Leben hinaus. Es giebt ja der Reuterknaben wohl mehr! (Nr. 74.)

* * *

Auf den 26. März fällt der Palmsonntag; die Osterwoche kommt. Die weltlichen, die politischen Klänge schweigen; auch aus dem Volke ertönt uns der heilige Gesang. Nur eine Andeutung von seiner Art und reichen Fülle kann hier gegeben werden. Darunter eines der ältesten unserer geistlichen Volkslieder und neben ihm die mächtig erhabene Gestalt, zu der es im Geiste der Reformation neugeboren ward.

Vorher aber erst einige Lieder der Karwoche. „O du armer Judas“ (Nr. 75) ist ebenfalls schon von alter Herkunft; im 15. Jahrhundert wenigstens begegnet es. Diese Judasstrophe ist im Volk, wie sich gleich zeigen soll, als selbständiges Lied gesungen worden; zur Bezeichnung der Melodie wird seine erste Zeile benutzt, was voraussetzt, daß sie auch die Eingangszeile ist, und als solche wird sie auch in den Eingangszeilen anderer Lieder parodiert. Nun aber erscheint sie dennoch auch als innere Strophe einer ganzen Menge von Liedern im geistlichen Gesange beider Kirchen, in der katholischen seit dem Leisentritschen Gesangbuch (1567), in der evangelischen seit dem Magdeburger Gesangbuch von 1543; dort in den Liedern: „Wir danken dir lieber Herre“; „Lob und Dank wir sagen dir“; „Preis und Dank wir sagen“; „Lob sollen wir singen“; „Lob sollen wir singen dir“; hier in „Lob und Dank wir sagen dir“; „Chre sei dir Christe“; „Ach wy arme Sünder“ und „O wir armen Sünder“ — mit diesem letzten Text hat sich die Melodie im Kirchengesang erhalten. Alle diese Lieder enthalten Strophen, die dem Inhalt nach mehr oder minder gemeinsam sind und die sich zusamt der Judasstrophe in dem lateinischen Liede *Laus tibi Christe, qui pateris wiederfinden*. Nun ist es zwar ein im 16. oder 17. Jahrhundert auftretender Hergang, daß katholische Dichter deutsche Lieder in lateinische übersetzen; in früheren Jahrhunderten dürfte das aber kaum vorkommen. Auch zeigen schon die angeführten Eingangszeilen, daß es sich hier vielmehr umgekehrt

um eine Reihe deutscher Lieder handelt, welche demselben lateinischen nachgedichtet sind, und dieses also giebt sich damit zugleich als Quelle der Judasstrophe kund, welche trotzdem jedenfalls schon seit dem 15. Jahrhundert im Volk als selbständiges deutsches Lied gesungen ward. Es war Sitte, daß in den kirchlichen Schauspielen, in den Osterspielen z. B., vom Chor des Spieles lateinische Lieder gesungen wurden und dann das zuschauende Volk einzelne Teile derselben in deutschem Text mitsingend wiederholte; ganz so wie später die Reformatoren beim Beginn des deutschen Gemeindegesanges z. B. an dem liturgischen Chorgesang [Credo in unum deum] patrem omnipotentem die Gemeinde mit dem Liede „Wir glauben all an einen Gott“ theilnehmen ließen. Daß also auf solchem Wege die Judasstrophe zum Volksliede geworden sei, ist eine schon von Hoffmann von Fallersleben aufgestellte hübsche Vermutung.

Diese Judasstrophe veranlaßt aber noch eine andere Erörterung. Wie sehr der Liedersang mit dem Leben und Denken des Volkes verwachsen war, das zeigt sich nirgends lebendiger als an der Art, wie man die Lieder in Ernst und Scherz, in Neckerei, Spott und Hohn zu Dolmetschern der Gedanken machte. Dabei dienten besonders zwei Stücke: die Eingangszeilen und die Melodie, der „Ton“ eines Liedes. In den ersten Zeilen der Lieder zeigt sich im allgemeinen eine eigentümliche Kunst. Wie ein Epigramm den Grundgedanken des Ganzen in der Schlußzeile zusammendrängt und zuspitzt; oder wie in einem Musikstück der Keim sich in dem melodischen Motiv findet, so lieben es die Volkslieder, in den ersten Zeilen den Ton des Ganzen so anklingen zu lassen, daß der Hörer gleich in die rechte Bahn mit seiner Empfindung geleitet wird: „Ach Eslein, liebes Esfelein!“; „Ach Gott, ich klag dir meine Not!“; „Ach Gott, wie weh thut scheiden!“; „Ach hilf mich Leid und sehnlich Klagen!“; „Boß Marter, Kyri, Velt!“; „Christ lag in Todes Banden“; „Den liebsten Bulen den ich han, der liegt beim Wirt im Keller“; „Der in den Krieg wil ziehen, der muß gerüstet sein“; „Es ist vil Wunders in der Welt“; „Ich armes Känzlein kleine“; oder eine kurze Malerei der Lage: „Der Mond der scheint so hell“; „Es ist ein Schnee gefallen“; „Entlaubet ist der Walde“; „Es geht ein frischer Sommer daher“; „Die Sonne ist verblichen, die Stern sind aufgegangen“; „Es stet eine Lind in jenem Tal“ Ganz besonders reich an vortrefflich anklingenden und stimmenden Eingängen sind die historischen Lieder. Leider läßt sich das nicht in Kürze zeigen, weil erst durch eine genaue Darlegung der geschichtlichen Thatsachen und Stimmungen, welche das Lied erzeugten, die Bedeutung und der Klang der Eingangszeile deutlich heraustritt. Nur ein Beispiel. 1504 im Landshuter Erbfolgekrieg — es war vor dem Falle Ruffsteins, von dem Nr. 11 singt — sah es um Herzog Albrechts Sache mißlich und mißlicher aus; die Pfälzischen waren den Sommer hindurch überall in Vorteil. Endlich nach langem Zögern hielt König Maximilian es an der Zeit, einzugreifen: wie ein Blitz traf er die Pfälzischen und warf sie

nieder in der „Böhmenschlacht“ bei Regensburg. Da sang unter den königlichen Landsknechten Hans Gern von Emß sein Siegeslied auf die beliebteste aller Landsknechtsmelodien: „Es geht ein frischer Sommer daher“. Sagte schon diese Melodie jedem Hörer, daß sich um einen fröhlichen Krieg handle, so spitzte der Dichter dies noch durch den Anklang an jene Eingangszeile zu, indem er anhub: „Es kommt noch wohl ein gute Zeit, daß man in fremden Landen leit mit Pfeifen und mit Trommeln“: d. h. Seht ihr's nun, daß die Zeit — der „frische Sommer“ — auch im Herbst noch kommt, der euch den Lohn zahlt? (Die Schlacht geschah am 12. September.) Nun kann man grade bei den historischen Liedern — das private Leben entzieht sich in dieser Hinsicht unsern Blicken — überhaupt beobachten, wie das Volkslied es liebt, in ähnlicher Art eine bald ernste, bald scherzende, bald böshafte Anspielung dadurch hervorzubringen, daß ein neues Lied auf die Melodie eines alten gesungen wird, daß dadurch unwillkürlich dem Hörer der Eingang des alten Liedes mit anklingt. Wenn ein Lied auf den Jammer der Türkennot von 1529 (Hist. Volksl. Nr. 415) gesungen wird im Ton: „Ach Gott in deinem höchsten Thron!“ so klingt eben dieser Gebetsruf unwillkürlich in die Empfindung des Hörers hinein; ebenso klar ist es, weshalb der vertriebene Konstanzer Protestant sein Klagelied (Hist. Volksl. Nr. 575) auf die Melodie „An Wasserflüssen Babylon“ singt oder weshalb das Lied auf den vertriebenen Herzog Ulrich von Württemberg (Hist. Volksl. Nr. 449) im Tone geht: „Aus hartem Weh klagt sich ein Held“, das Lied auf den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich (Hist. Volksl. Nr. 558) im Tone: „Die Sonne ist verblichen“. Eine lange Reihe von Liedern sind gesungen auf den oben genannten Ton: „Es geht ein frischer Sommer daher“ und wir wissen dann beim ersten Klang, daß sich um einen lustigen Sieg handelt. Des Kurfürsten Moritz, der das belagerte Magdeburg nicht gewinnen kann, spottet ein Landsknecht, indem er die umworbene Stadt preist im Tone: „Es wolt ein Jäger jagen“. Zahlreich sind die Fälle, in denen zu irgend einer Beziehung solcher Art der Ton des Abschieds- und Klageliedes: „Ich stund an einem Morgen“ gewählt ist. Häufig wird dann, wie in dem Liede von der Böhmenschlacht, die Anspielung dadurch noch erhöht, daß das neue Lied mit der Eingangszeile des alten oder mit einer Parodie derselben beginnt. Zu solchem Zweck ist denn auch der „arme Judas“ ein beliebtes Mittel. „Ach du armer Heinze, was hast du gethan?“ hebt 1541 ein Spottlied auf Herzog Heinrich von Braunschweig an (Hist. Volksl. Nr. 476), ebenso ein zweites von 1548 (l. c. Nr. 572), um sich dann an Herzog Moritz zu wenden: „Moritz du rechter Judas, was hastu gethan?“ und 1552 sang man von ihm noch einmal: „O du armer Mauritz, was hastu gethan!“ (l. c. Nr. 607.) In Augsburg wieder sang man 1552 vom Bürgermeister Herbrodt: „O du arger Herbrodt, was hast dich angemacht, daß du die Stadt Augspurg so grob verraten hast!“ Wo die Melodie, wie diese, allbekannt war, da

erscheint auch wohl sie, auf Instrumenten geblasen oder gespielt, allein. Grade wieder vom armen Judas wird ein hübsches Geschichtchen der Art berichtet. Seit dem Jahre 1486 hatte sich die Reichsstadt Regensburg dem Reiche entfremdet und an Baiern gewandt. Der Handel erregte außerordentliches Aufsehen: der Kaiser war schwer erzürnt. Als 1490 König Maximilian zu Schiff die Donau hinabfuhr, verschloß sich ihm die rebellische Stadt. Die Bürger sahen von der Wassermauer herab dem vorübergleitenden königlichen Schiffe zu. Da that ihnen der König kund, was er von ihnen dachte: er ließ seine Musikbände 'carmen illud maledictum' aufspielen: „Du armer Judas, was hastu gethan!“

Nur in den katholischen Kirchengesang fanden Nr. 76 und Nr. 77, beide erst seit dem Anfang des 17. Jahrhunderts, Eingang. Nr. 78 ward um den Anfang des 16. Jahrhunderts von dem berühmten Hebraisten Joh. Böschenstein vielleicht auf schon älterer Grundlage in diese Form gebracht; schon vor der Reformation ward es in manchen Kirchen in der Karwoche vom Volk gesungen und erscheint in dieser Form in den evangelischen Gesangbüchern; in einer Wicelschen Bearbeitung seit Behe (1537) in den katholischen. Die Litanei Nr. 79 a, seit Behe (1537) in den katholischen Gesangbüchern, gehört mit ihrer Melodie jedenfalls schon dem 15. Jahrhundert. Nach einer Bemerkung bei Leisentritt wäre sie Bearbeitung eines lateinischen Hymnus des Presbyter Claudianus Mamertus (gest. um 470). Die Lutherische Fassung, Nr. 79 b, findet sich seit Walthers Chorgesangbüchlein (1524) in allen evangelischen Gesangbüchern.

„Christ ist erstanden“ Nr. 80 ist das älteste aller uns bekannt gebliebenen deutschen geistlichen Volkslieder. Schon im 13. Jahrhundert wird es als allverbreitet erwähnt und kommt zur selben Zeit auch schon in einem Osterschauspiel, dem Kloster-Neuburger ludus paschalis vor, indem zum Schluß des Spieles das ganze Volk angewiesen wird, das „Christ ist erstanden“ anzustimmen. Im späteren Kirchengesang findet es sich sowohl in seiner einfachen Gestalt, wie in mancherlei Umdichtungen und Erweiterungen. Luther dichtete im Anschluß daran und um es im Kirchengesang zu ersetzen, sein mächtiges wie aus Granit gehauenes Lied: „Christ lag in Todesbanden“, Nr. 81, zu dem wohl auch er selbst, unter Walthers Beistand, die Melodie neu gestaltete. Gedruckt ward es schon im Erfurter Enchiridion von 1524. Auf die Strophen 3 und 4 scheint Luther durch Strophe 2 der alten lateinischen Ostersequenz Victimae paschali laudes geführt zu sein. — Die älteste bekannte Gestalt des Liedes Nr. 82, von der hier mitgetheilten etwas abweichend, gehört schon dem 15. Jahrhundert (Breslauer Handschr. von 1478). In unserem Texte aber war das Lied im 16. Jahrhundert verbreitet. Es ist die Melodie dieses Liedes, auf welche Paul Speratus sein zuerst im Erfurter Enchiridion von 1524 gedrucktes berühmtes Lied „Es ist das Heil uns kommen her“ dichtete; daher wird sie bis heute in der evangelischen Kirche unter dieser Bezeichnung gesungen. Vielleicht ließen die katholischen Gesangbücher die

Melodie aus gleichem Grunde (Meister, *Rth. Kl.* I 357 nennt das Lied des Speratus „das berüchtigte“!) fallen, denn dort erscheint schon bei Leisentritt (1567) zu „Freu dich du werthe Christenheit“ eine andere Melodie. — Das Horen- oder Stundenlied Nr. 83 endlich mag im Kreise der frommen Sänger auch die Böhmischn Brüder vertreten: gedruckt erscheint es zuerst im Weißfischen Brüder-Gesangbuch von 1531 und seine Melodie, welche dem alten Horenlied *Patris sapientia, veritas divina* entlehnt ist, hat sich auch im evangelischen Kirchengesang als „Christus der uns selig machte“ bis heute erhalten.

* * *

Nun aber nur noch einiges Aprilwetter und der ersehnte Frühling zieht ins Land; sein erster Bote und Herold der Kuckuck muß wohl noch einige Regenschauer dulden, aber die warme Sonne trocknet schnell. Auch Menschenthänen trocknen schnell, wenn die Maiensonne des Glücks wieder strahlt; Nr. 84. — Mögen aber den Mai noch einige allgemeine Bemerkungen einleiten.

Durch allen Volksgefang, ja man kann sagen durch das gesamte Volksleben der alten Zeit zieht sich der Gegensatz der beiden Jahreszeiten: Sommer und Winter. Läßt das Lied Nr. 52 sie persönlich miteinander um den Vorzug streiten, so zeigt sich die damit zusammenhängende Volksfite der Austreibung des Winters wie die der Einholung des Maiens weit verbreitet und in mancherlei Ausführungen, bald dramatischer bald symbolischer Art. Verfolgt man die Herkunft solcher Gebräuche, so kann man ihren Zusammenhang mit viel älteren Dingen nicht einen Augenblick bezweifeln. Die burlesken Figuren des Winters und Sommers, wie sie von den in Stroh und grüne Zweige verkleideten Burjschen auf dem Dorfe dargestellt werden, wandeln sich, wenn man rückwärts schaut, allmählich in ernste Göttergestalten und das harmlose Frühlingspiel in religiöse Feier. Die Mythen und Lieder der nordischen Edden vor allem öffnen dem Blick des Forschers diesen weiten Horizont. Der größere Gegensatz des Werdens und Vergehens, in den das Leben des ganzen Weltalls sich eingeschlossen zeigt, wiederholt sich im engeren Kreise von Jahr zu Jahr. Aber auch der Mensch findet sich ja mit seinem eigenen persönlichen Dasein in diesen Kreislauf gebannt: so wird der Wechsel der zwei Jahreszeiten ihm selbst zum Symbol seines Lebensganges. Wie der Mai so erblüht in Glück und Wonne das junge Herz; wie im Herbst die Blumen und Blätter verdorren, so fliehen auch ihm Lust und Leben dahin. Ja, der Kreislauf des Jahres ist ihm auch wohl mehr, als ein bloßes Symbol; als Kind der Natur ist er ein Teil der Natur: wenn im Frühling die ganze Natur da draußen in junger Werdelust und in Schaffensdrang erblüht und ergrünt, dann erfaßt das allgemeine Drängen und Treiben auch seine Brust: das junge Herz schwillt von Liebessehnsucht, und in frischer Luft, in frohem Schaffensdrang fühlt alle

Welt sich hinausgezogen ins Freie und Weite zu Lust und Spiel, zu Arbeit und Thaten.

Auch in dem geselligen Leben der Menschen prägt dieser Gegensatz sich aus und er mußte es um so stärker thun, je einfacher noch die Formen des Lebens waren, je weniger noch die Kultur durch ihre zahllosen Erfindungen dem Menschen die Mittel geboten hatte, sich den schlichten Gesetzen der Natur so weit zu entziehen, daß er sich unabhängig von ihnen nach eigenem Belieben auf Erden einrichten konnte. Der Winter trieb wie den Arbeiter und Hirten so den Krieger aus dem Felde und schloß die um das Herdfeuer gesammelte Familie in die Häuser ein. Der Frühling entließ den Menschen wieder aus der Haft: der Mann eilt wieder hinaus an sein Tagewerk, die Jugend aber findet sich unter der Linde zusammen; der Jüngling bricht die Rosen, aus der die Geliebte den Kranz windet, und der Tanz giebt ihnen die Freiheit, sich unbewacht ihrer Liebe zu freuen. Darum bricht denn auch im Mai mit den Rosen die Blüte des Liebesliedes in Fülle hervor. Mairen und Tanzen, Rosenbrechen und Lieben gehören unauflöslich zusammen. Alles Singen von Lust der Liebe hebt an mit Mai und Blumenblühen; alles Klagen von Leid und gestörtem Glück mit den fallenden Blättern des Herbstes. Wenn im zwölften Jahrhundert die beginnende Dichtung der höfischen Sänger sich diesem uralten Naturgesetz des Volksliedes bis zu gewissem Grade entzieht, so bricht mitten in ihrem Kreis bei Neidhart, der sich aufs neue der Art des Volkes anschließt, das alte Gesetz in neuer Form noch einmal hervor. Seine Lieder teilen sich in zwei Arten; Tanzlieder sind beide, aber die einen, nämlich die Reienlieder, gelten dem Reientanz unter der Linde mit seinem Liebesleben; die anderen dem Tanz im Hause und der Verspottung des bäurischen Wesens. Alle jene Reien sind Sommerlieder, alle Tänze dagegen Winterlieder. Wir sehen allerdings zugleich, daß die alte Grundlage sich thatsächlich geändert, daß also auch der Winter seine Tanz- und Liebesfreunden hatte. War dies im 13. Jahrhundert sogar bei Neidharts Bauern der Fall, so war und ward es dies im Leben der Vornehmen in noch höherem Maße. An den Höfen der Fürsten und Herren entfaltete sich auch im Winter allmählich ein geselliges Leben, wie in den Städten der Winter jetzt voll geselliger Lustbarkeit war; Tänze gab es auf dem Rathaus, wie in den „Stuben“ der Geschlechter und der Zünfte. Das Volkslied aber ließ sich dadurch nicht aus der Bahn bringen; es blieb nach wie vor der alten Weise treu: sein Liebes- und Tanzlied — beides ist in vielen, vielleicht den meisten Fällen dasselbe — blieb nach wie vor ein Mairenlied und es ist darum nicht zufällig, daß wir, um auf unserer Wanderung durch die Wintermonde von Liebe zu hören, auf den verwichenen Herbst zurückgreifen mußten.

Ausdruck und Darstellung der Liebe sind andere im Volkslied, andere in der Lyrik der Kunstpoesie. Diese wendet sich von dem Allgemeinen

der Empfindung sofort zu dem Besonderen; sie steigt von der Oberfläche der Gemüts-erregung durch Lust oder Leid in die dunkelen dem gemeinen Auge verborgenen Tiefen des Gemütes hinab, indem sie sich in psychologische, ja oft genug in fast pathologische Zustände der liebenden Seele versenkt. Sie verfolgt die Verbindung der Liebe mit den verschiedensten Zuständen und Bewegungen der Seele: ihre zur Seligkeit erhebende, zur Vernichtung erschütternde Kraft. Sie glaubt ihr Ziel nur dann erreicht zu haben, wenn sie entweder durch ihren eigentümlichen Inhalt oder durch die Stärke und Lieblichkeit des Ausdruckes bei der Behandlung des gemeinsamen Themas aller dennoch im einzelnen neu und individuell erscheint. Das Volkslied erhebt und kennt einen solchen Anspruch nicht. Es bleibt unbekümmert im allgemeinen der Empfindung, ohne sie sonderlich zu individualisieren oder psychologisch grübelnd zu vertiefen. Es sucht kaum einmal nach einem sonderlich neuen und überraschenden Ausdruck für das tausendfach Gesagte und Gesungene. Aber, im Innersten wahr, ernst und kräftig empfindend, weiß es, mit bewundernswürdiger Kunst, wenn man anders in Ermangelung eines richtigen Ausdruckes dasjenige Kunst nennen darf, was doch nur Ausfluß eines naiven Kunsttriebes ist, den Ton warmen und tiefen Fühlens so voll anzuschlagen, daß er uns zauberisch ergreift und fesselt. Indem er in unserem Empfinden an- und widerklingt, leihen wir ihm aus dem eigenen Herzen die Farbe des ganz Persönlichen, wie es nun uns eben im Innersten bewegt. Die Liebe im Volkslied ist wesentlich musikalischer Natur. Wie die Musik uns wohl etwas sagt, aber in so allgemeiner Form der Seelenerregungen, daß es erst innerhalb unserer Anschauung und durch das, was wir selbst unwillkürlich an Gedankengehalt oder individueller Empfindung damit verbinden, die Form deutlicher Seelenbilder annimmt, grade so auch das Liebeslied des Volksesanges. Dasjenige der Minnesänger hat sich um ein gutes Teil von dieser Art entfernt, indem es grübelnder in das Innere der Empfindung vorzudringen strebt; doch aber nur, um auf halbem Wege wieder, des Erfolges zufrieden, stehen zu bleiben und sich hier in einem nur etwas erweiterten Kreise zu drehen, ja in der That, da es vielfach des Ernstes der wahren Empfindung entbehrt, unter leeren und äußerlichen Spielereien bis zur Ermüdung zu drehen. So erscheint es auch noch im 15. und 16. Jahrhundert in seinem volkstümlichen Nachklang, dem Hoflied.

Entbehrt nun aber das Liebeslied jener psychologischen Mannigfaltigkeit der Kunstlyrik, welche in der That so unerschöpflich ist, wie die Tiefe des Menschenherzens unergründlich, so hat es wieder vor diesem eine andere Eigentümlichkeit voraus, auf der ein großer Teil seines Reizes beruht und durch die es ein Stück der Mannigfaltigkeit wieder gewinnt, welche ihm an der anderen Seite fehlt. Das ist der epische Zug, der in der Volksdichtung mit der Lyrik verbunden bleibt. Ich sage: verbunden bleibt, denn ursprünglich d. h. in den ältesten Zeiten ist alle Dichtung

überhaupt von epischem Geist durchdrungen. Dem Liebesliede unseres Volkes aus der hier behandelten Periode liegt stets ein kleines Begebenis zu Grunde, das sich bald halb dramatisch, bald nur in flüchtig angedeuteter Situationsmalerei zu einem Bildchen gestaltet. „Der wechster verkündiget uns den Tag“; „Die Sonne ist verblichen“; „Dort niden in jenem Holz ligt sich ein Mühle stolz“; „Ein Maidlein zu dem Brunnen gieng“; „Es gieng ein wolgezogener Knecht wol über ein breite Aue“; „Es giengen zwo Gespielen gut wol über ein Wiese, was grüne“; „Es stiet eine Lind in jenem Tal“; „Es wolt ein Maidlein früh aufstehn“; „Es wolt ein Maidlein tanzen gehn“; „Es wolt ein Jäger jagen“; „Ich hort ein Sichelein rauschen, wol rauschen durch das Korn“; „Ich stund an einem Morgen heimlich an einem Ort“; „Mein Mütterlein das fraget mich“, und auch, wo nicht grade solche Eingänge den Hörer gleich in irgend eine äußere Lage versetzen, findet er sich dennoch bald an ein bestimmtes Bild gebunden, mit genügend deutlichen Zügen, daß es ihm zum Bild wird und dennoch wieder nur mit so leichten Umrissen, daß seiner Phantasie der weiteste Spielraum bleibt. Wenn es auch eingangs nur heißt: „Der Maie, der Maie, der bringt uns Blümlein viel,“ so folgt alsbald: „Ich wil's ein freien Gefellen, derselbig wirbt um mich: er trägt ein seidn Sembet an, darin so preist er sich“ — und wir haben die beiden Gespielen beieinander. Alle diese Beispiele sind nur aus dem kleinen Liederschatz dieser unserer Sammlung herausgegriffen.

Fordern also die Lieder in solcher Weise die Phantasie des Hörers heraus, so haben sie hierin auch zugleich eine Seite, an der ihrem raschen Eindruck auf den Leser, der sie nur liest, nicht hört, der Erklärer nachhelfen kann. Das ist der eigentliche und letzte Grund, der zu dem in dieser Sammlung gewagten Versuch geführt hat: was ich früher zur Erklärung der historischen Volkslieder that, indem ich ihnen in leichten Strichen jedesmal den geschichtlichen Hintergrund zeichnete, das wollte ich hier in anderer Weise für das Liebeslied thun. Bot dort dazu die Geschichte den Stoff, so mußte hier eine harmlose kleine Erfindung aushelfen, die eigentlich nur in der Gruppierung der Lieder besteht, um das angedeutete epische Moment des einzelnen Liedchens aus einem allgemeinen Hintergrunde deutlicher hervortreten zu lassen.

Ward der Kuckuck noch naß im April (Nr. 84), so giebt es auch über den Landsknecht von Nr. 57 und seiner schönen Ungenannten vom Winter her noch trübe Wolken. Die Geschichte mit dem „stolzen Schreiber“ (Nr. 65) ging doch nicht so spurlos vorüber: die Mutter wenigstens, das sah man recht wohl, war nicht unzugänglich für den feinen Jüngling, der so reiche Geschenke machen konnte. Warum wies ihm die Tochter nicht entschlossener die Thüre? Wäre sie nur nicht mit Hut so beschloffen wie die Gefangene im Turm! Frau Nachtigall sei Bote an den Vogel im Käfig, die singe ihr, daß zwei Liebende sich besser besinnen sollten! Frau Nachtigall läßt sich nicht einfangen und der sie sendet, ebenjowenig! Wer

eine Bürde trägt, der werfe sie ab, das ist eine alte Lehre, die der junge Lenz mit seiner Lust von neuem predigt. Wird Treue mit Untreue vergolten, dann giebt es noch Wege zur Stadt Augsburg hinaus, wenn man ihr und dem treuloſen Mädchen den Rücken kehren will! (Nr. 85.) Das Liebchen, wie es in Str. 5—6 an Nr. 84 anklingt, verwendet am Schluß (9) eine Strophe, welche in mehrfachen Verbindungen und Gestalten auftritt und sich dadurch als sehr alt erweist. Wenn ihre zweite Zeile anderwärts lautet: „da fließt ein schiffreich Wasser“, so heißt es wieder ähnlich auch in altdänischen Liedern: „Mellem hjerog og dyben dal bortrinde de stride strömmene“ (zwischen Berg und tiefem Thal hinfließen die wilden Ströme). Auch die Nachtigall bringt keine bessere Antwort? So wäre es unserm Landsknecht wirklich „nit wol gelungen“? Dann klingt das traurige Abschiedswort in herberem Ton; Nr. 86. Der Eiferjüchtige! wie schlecht bestand er die kleine Prüfung: Frau Mutter sah es wohl gerne, aber das Töchterlein dankt dafür, „Frau Dintenkleckserin“ zu werden; Nr. 87. War es doch nur gerechte Strafe: hat nicht der Herr Landsknecht es sich auch recht wohl gefallen lassen, daß ihm eine gewisse reiche Bürgerstochter schön that? — — Aber auch er ließ sich nicht bestechen noch beschwären: er will ja die Reiche fahren lassen, will behalten die Säuberliche, des sei der Ring am Finger ein Pfand; Nr. 88. Gerne übernimmt es — unter der Linde im Thal — Frau Nachtigall, der verschwiegene Bote, den Ring hinzutragen und dafür den Busch mit Kranichsfedern dem stolzen Knaben an den Hut zurückzubringen; Nr. 89. Mag sich doch der Kuckuck zu Tode fallen, jetzt übernimmt Frau Nachtigall überhaupt die Führung, Nr. 90, und hört der Bursche richtig nach, so war es ja wieder nicht die Nachtigall, sondern seine Jungfrau sein; Nr. 91. Die liebe Sonne meint wohl, auf dem unübersteiglichen Berg, der so lange Lieb von Liebe trennte, sei ihr der Schnee noch zu hart, um ihn zu schmelzen; aber Gottes Wille muß geschehen, der Schnee schmilzt und selig fliegt die Gefangene hinaus; Nr. 92. Die bösen Kläffer, die im Winter so viel Unheil anstifteten, jetzt haben sie keine Macht mehr, denn offen erschließt sich Herz dem Herzen und die Welt wandelt sich ganz und gar in einen Zaubergarten der Liebe; Nr. 93. „Die Brunnlein, die da fließen“, sind heilkräftiger, als alle Wildbäder, zu denen im Mai die Badefahrten gehen; Nr. 94. Auch alle die bedeutungsvollen Blumen, die der Herbst entblätterte, jetzt stehen sie wieder den Liebenden bereit, wenn abends die Mägdelein am Brunnen spazieren und reien gehen; Nr. 95. Ja „wie schön blüht uns der Maie.“ (Nr. 96). Zwar fehlt es auch beim Reigentanz nicht an bösen Zungen, die mit allerlei boshafter Warnung die Liebe stören möchten, Nr. 97, wohl um selbst im Trüben zu fischen. Aber die Mühle der Liebe mahlt Tag bei Tag ihr Gold und heimliche Botschaft steter Treue trägt, wie die Nachtigall, so der Hirsch durch den Waldbach von Ufer zu Ufer; Nr. 98. Wenn die feinen Hoflieder zum Preise der Liebe und Schönheit erklingen, ohne Namen zu verraten, Nr. 99, Nr. 100, weiß doch die Ungenannte

recht wohl, wer sie in Treuen meint und ihrer in Sehnsucht zu allen Stunden gedenkt. Wenn aber abends unter der Linde zwischen dem Tanz das Singen herumgeht, dann neckt man sich wohl mit schlichten Bergreien und alten Schnurren, wie sie schon die Großväter der Großväter sangen (Nr. 101) oder man singt im Ton der „Brünnlein die da fließen“ (Nr. 94) zu heimlicher Andeutung von märchenhaften Dingen, die nur der Wissende deuten mag, wie denn auch wir sie schon da und dort gehört zu haben meinen; Nr. 102. Geht es endlich spät abends an ein Scheiden, da ist es doch nur auf Wiedersehen (Nr. 103) und als Ständchen zur Nacht wird wohl noch in allen Ehren ein Wächterlied gesungen; Nr. 104.

Das Wächterlied, welches eine eigene scharf abgegrenzte Gattung bildet, stammt zwar zunächst aus dem höfischen Gesang und hat die dort ausgeprägte Art und Weise unter dem Einfluß romanischer Poesie erhalten. Gleichwohl dürfte es seinen Ursprung vielmehr in dem älteren deutschen Volksliede haben. So kehrte es denn auch nach dem Ablauf der höfischen Zeit zum Volke als eine sehr beliebte Form zurück. Sein Inhalt ist unter allen Variationen immer in der Hauptsache derselbe: die heimlich Liebenden, vom treuen Turmwart behütet, ruhen bei einander; der Wächter verkündet den anbrechenden Tag; es ist Zeit, sich zu hüten; die Liebende weckt den schlafenden Buhlen und nun geht es unter sehnsüchtigen Klagen an ein trauriges Scheiden. Man hat an dem Stoffe Anstoß genommen, als ob er unsittlich sei; in der That wird er oft in einer, die seine Linie der Zucht überspringenden Weise ins Lüsterne ausgemalt. Unerwartet aber erscheint er in so reizend unschuldiger Fassung, daß man ihm nicht durch die allzu realistische Ausdeutung als einer verbotenen Liebe zu nahe treten darf. Die Liebe ist hier gewissermaßen losgelöst von jeder Frage der äußeren Sittlichkeit, als die Blüte des irdischen Menschenlebens gefaßt, um das, worauf es abgesehen ist, die Klage des Scheidens in rücksichtsloser Innigkeit hervorquellen zu lassen. Diese Wächterlieder sind darum zur typischen Form für den Trennungsschmerz der Liebenden geworden. Daß Shakespeares herrliche Abschiedsscene zwischen Romeo und Julie eine dramatische Ausführung des Stoffes dieser Wächterlieder ist und mit mannigfachen Anklängen an sie erinnert, darauf hat Gervinus schon hingewiesen.

Ein neuer Maientag zieht bald die Städte hinaus vors Thor. Im Dorf wird der Maibaum errichtet. Die Sitte ist uralt, denn sie reicht hinauf in die Zeit, wo an der Stelle des Winters oder Todes und des Sommers in solcher Feier noch der feindliche Dämon oder Riese der zerstörenden Naturkraft und der glänzende Gott oder Heros der Sonne stand. Die Lieder erklangen um den wabernden Opferbrand zu heiliger Feier. Jetzt treiben die Burschen des Dorfes in übermüthiger Lust den Tod hinaus, holen den grünen Maigrasen jubelnd heim und im Dorfe ist, mit grünem Laub und bunten Bändern gepuzt, der

Maienbaum errichtet. Frommer Sinn hat aber die religiöse Feier an die alte Stätte zurückgeführt. Aus dem Lied vom Maien ward ein „geistlicher Maien“, der nun die fröhliche Feier mit ernstem Ton eröffnet; Nr. 105. Das Lied mag schon dem 14. Jahrhundert angehören; es ward im 16. sogar in die katholischen Gesangbücher aufgenommen. Noch heute sieht man in katholischen Ländern die Maienbäume häufig mit den Marterwerkzeugen Christi geschmückt. Das fromme Lied ist gesungen; es erheben sich Spiel und Gesang, Tanzen und Jauchzen. Im Sonntagsstaat, seines Triumphs bei den Schönen gewiß, erscheint ein „wohlgezogener Knecht“ auf dem Plan; Nr. 106; die Maid vom Rosenthal ist aber nicht für jeden Dörpel zu haben! Wie es weiter beim Reien hergeht, das meldet ein derber „Reidhart“. Der alte Bauernspötter des 13. Jahrhunderts mit seinen derben Tanz- und Prügelgeschichten war unvergessen. Seine eigenen Lieder hatten sich teilweise in Gesang erhalten, andere waren, nach gleicher Art gedichtet, meistens unendlich viel roher und plumper als ihr bei aller Derbheit doch immer zierliches Vorbild. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts erstand ihm unfern seiner bairischen Heimat in dem Hesselohr zu Päl in Oberbaiern ein nicht unebner Nachahmer. Diesem gehört das Lied Nr. 107, sehr beliebt im ganzen 16. Jahrhundert. Als 1525 die aufrührerischen fränkischen Bauern endlich bei Würzburg mit blutigen Schlägen zu Paaren getrieben waren, da höhnte sie ein Sänger mit dem Liede (Hist. Volksl. Nr. 380): „Von uppiglichen Dingen so wil ich's heben an“; ein andrer wandte den Spott 1526 wider Murner, dem es seiner Ansicht nach bei dem Religionsgespräch zu Baden im Argau nicht besser ergangen war, als den Bauern vor Würzburg.

Die Verwundeten bringt man bei Seite, die Toten stehen wieder auf; der Tanz nimmt seinen Fortgang. Städter mischen sich drein, der Landsknecht, der Reiter — da ist auch der wilde Reutersknecht von Nr. 67. Warum drückt sich das schöne Kind, welches doch zu ihm zu gehören scheint, mit scheuen Blicken in den Winkel und sieht mit fliegender Röte auf den blassen Wangen zu, wie er mit einem hübschen Dorfkind am Reigen springt? Wissen Lieder zu sagen, was hier geschehen ist? War sie die „wunderschöne Maid“, die dem Reutersmann damals im Traum erschien (Nr. 70, 3)? Vielleicht wies sie das Werben des Flatterhaften anfangs schnippisch genug ab; Nr. 108; aber „wer weiß wen es zum ersten reut!“ und er „ließ es auch nicht fahren“; am Abendanz ließ sie ihn doch nicht „sein Schabab“; Nr. 109. Was half es, daß die treue Haselstaude das arme Kind warnte, Nr. 110, er schmeichelte sie eben doch bei Seite, als die Tage des Rosenbrechens kamen, Nr. 111. Hier steht es um die Wächterlieder — Nr. 112. Nr. 113 — wohl nicht ebenso harmlos, wie vorhin bei Nr. 104. War vielleicht gar ein böses Spiel dabei? Nr. 112 läßt es ahnen. Dies Lied mit seiner berühmten Melodie schließt sich an einen im Volksliede mehrfach besungenen

Stoff: der Wächter ruft die des Geliebten Harrende hinaus, es liegt ein schwer Verwundeter im Hag; der Liebende, der sich zu ihr schleichen wollte, ward erlauscht, überrascht und überwunden; sie findet ihn sterbend. So wird sie auch hier hinausgerufen in den Hag, aber es war nur eine List, um sie in die nächtliche Einsamkeit des Waldes hinauszulocken; statt des Todes umfängt glühende Liebe sie. Wenn der Fortreitende hier (Nr. 112, 7) sagt: „in Braun will ich mich kleiden“ so bedeutet das: „ich will verschwiegen sein“. Wie im Volksgefang (vgl. Nr. 62 und 95) die Blumen ihre sinnbildliche Bedeutung haben, die oft schon im Namen ausgesprochen ist (Bergißmeinnicht, Wohlgemut, Augentrost, Je länger je lieber, Maßlieb, Hab mich lieb, Ehrenpreis, Wegwart, und das letzte Blümchen des abziehenden Sommer, Schabab), vor allen andern aber die Rose als Sinnbild der glühenden Liebe — das Rosenbrechen — und Veilchen, das blau Blümlein, dessen Erscheinen den Beginn des Maien und der Liebeslust bedeutet: so giebt es auch ebenfalls eine Symbolik der Farben: Rot ist die brennende Liebe, Blau ist die stete Treue, Weiß ist die Farbe des Hoffenden, Gelb die des goldigen Minnesoldes, in Braun hüllt sich der Schweigende, in Grün die Freude und in Schwarz das Leid. — Was hilft es, daß sich der wilde Knabe in Braun kleidet! Das Schwarz lauert dicht dahinter. Wie traurig klang ihr Wort, als er sich ein andermal von ihr fortstahl; wie kläglich hub sie an zu weinen! Nr. 114. Es ging ihm wohl im Sinn herum; als er wiederum über die Haide zu ihr trabte, da frauchelte sein apfelgraues Roß, Nr. 115 — das bedeutet Unheil; da ist sie selbst, und es ist entkühlt: „und daß der Wind so küle wäht! so hat mich noch nie gefroren! verlorn hab ich meinen Rosenkranz — den wil ich wiederum holen!“ — Ja wo ist der Kranier, der ihn feil hat! Darum drückt sie sich nun beim Tanz um den Maienbaum traurig und scheu in den Winkel!

* * *

In Augsburg wird es lebendig. Gekommen ist nun die gute Zeit, da man in fremden Landen liegt mit Pfeifen und mit Trommeln. Auf dem Markte selbst schlagen die durchziehenden Landsknechte ihr Lager auf, um zu werben und ihre Zahl wieder voll zu machen; Nr. 116. Von ihrem „Observanz und Rechte“ sang der lahmgeschossene Jörg Graß das Lied Nr. 117; dem großmächtigen Kaiser Maximalian bleibt für alle Zeiten die Ehre, denn seine Stiftung ist ihr Orden und ihren Namen tragen sie als die Knechte aus den königlichen Landen im Gegensatz zu den „Schweizerknaben“, an denen sie sich zuerst im Krieg von 1499 den Ruhm ihres Namens verdienten. Geht einem, wie dem Jörg, das Bein drauf, so wackelt sich's wohl auch auf dem Stelzfuß durch die Welt; Nr. 118; das singt er selbst im Ton des Schüttenhan (Nr. 14). Zwar, wenn es im Felde nichts zu verdienen giebt, da muß der arme Schwartenhals wohl darben; „auf der Gart“ umzugehen (was

ungefähr gleichbedeutend ist mit betteln und stehlen), ist ein saures Brot; Nr. 119. Aber schon ist ja „der Türke wieder gewaltig auf, hört man in Polen klagen“; Nr. 120, drum „Frisch auf, ihr Landsknechte alle“, wie ein Lied sang, auf dessen Melodie 1536 das geistliche Lied „Ach Gott, thu dich erbarmen“ gedichtet ward; und wer im Winter dreschen mußte, der trete jetzt tapfer an! So muß denn nun auch, wie sauer es fallen mag, der junge Landsknecht, der sich in Augsburg „so lieblich hat gesellet“, wieder unter die Fahne. Da hört man sie denn traurig süß erklingen, die berühmtesten aller Abschiedslieder: „Ich stand an einem Morgen“, Nr. 121, und „Inspruch ich muß dich lassen“, Nr. 122, mit ihren herrlichen Weisen. Das Mägdlein schaut zum Fenster hinab, wirft ihm 2 Kränzlein heraus: „wohlauf gut Gesell, von himmen!“ Nr. 123. Und wenn er nun über die Haide trabt: der Stunden sind so viel — ach Gott, wie weh thut scheiden! Nr. 124. Sie aber sitzt einsam da und denkt des Fernen: „o daß ihn Gott erhalte!“; sie darf ja auf ihn bauen und auch er hat kein Falch an ihr gesehen, drum, wie's auch kommen möge, der Liebste bleibt er ihr! Nr. 125. So klingt es denn in festem Gottvertrauen hinüber und herüber durch die weite Ferne: „die rechte Lieb und Stätigkeit laß ich dir, feins Lieb, zur Letze! Nr. 126.

* . * . *

Die Landsknechte bildeten in Deutschland zum erstenmale wenn auch keinen einheitlichen Truppenkörper, so doch eine von einem gewissen idealen Band zusammengefaßte einheitliche Truppe. Das Landschaftliche spielte bei ihnen keine oder doch nur eine zufällige Rolle, wenn der Hauptmann in des Kaisers oder in irgend eines anderen Kriegsherrn Namen die Werbetrommel rühren ließ, dann liefen die Knechte aus Süd und Nord, aus Ost und West der deutschen Lande zusammen. Waren sie unter der Fahne, dann traten sie damit in die für alle Landsknechte gleiche Organisation ein und standen unter dem allen Landsknechten gemeinsamen Kriegerrecht. Darin lag ihre Einheit, auf Grund deren sie sich als einen zusammengehörigen Orden betrachteten. Sie waren im Gegensatz zu dem territorialen Prinzip, auf dem die Heerbildung des Mittelalters beruhte, eine exterritoriale Truppe; man kann freilich nicht zugleich sagen, eine nationale, denn ob sie für deutsche Zwecke zu Felde lagen, das hing schließlich doch nur davon ab, wer sie eben in Sold nahm. Im großen und ganzen zwar fochten sie ja allerdings unter deutschen Kriegsherrn, gelegentlich aber finden wir doch auch z. B. im französischen Solde eine Landsknechtbande. Betrachteten sie Kaiser Maximilian als den Stifter ihres Ordens, so galt ihnen um 1530 der edle Ritter Georg Frundsberg als „Vater der Landsknechte“ und aller Landsknechte Oberster. Auf diesem Gefühl der Einheit unter einem Recht und einem höchsten Oberen beruht der Umstand, daß im Volksgefang dieser Periode der Landsknecht als eine typische Gestalt hervortritt. Nicht minder charak-

teristisch gezeichnet; aber um einen Grad wilder und wüster, steht neben ihm der „Reutersmann“. Sein Bild ruht auf ganz anderem Hintergrunde. Es ist, sofern er als Soldat erscheint, der zu Pferde Dienende, der mit seinem Pferd oder auch mit seinen Pferden und Knechten in Sold trat; denn es kann ebensowohl ein Hauptmann mit vier oder mehr Pferden und den dazu nötigen Knechten, als ein gemeiner Knecht mit nur einem Pferde sein; im letzteren Falle hieß er ein Einspänniger. Die Wortform Reiter bildete sich einst neben dem vornehmen Ritter, um den zu Pferde Kriegenden zu bezeichnen. Eine Reiterei hieß im Anfange des 16. Jahrhunderts ein mit Reitereschen geführter Kleinkrieg. Reiter konnten damals, wenn ich nicht irre, fogut Adlige wie Nichtadlige heißen. Jedenfalls aber bildete der niedere Adel, der unter sich und namentlich mit den Städten in unausgesetzter Fehde lebte, ein Hauptelement unter den Reitern. Neben diesem Namen tauchte dann auch die sprachlich falsche Nebenform Reuter, Reutersmann, Reuterhabe auf, ich glaube auch so um den Ausgang des 15. Jahrhunderts, offenbar um das gewerbsmäßig betriebene Geschäft dieser Leute mit einem besonderen Namen zu bezeichnen, das Zufeldeliegen im Reiterdienst in Krieg und Fehde. Es hatte um diese Zeit ganz besonders im deutschen Südwesten, in Franken und Schwaben und am Oberrhein das Unwesen der Privatfehden und damit zugleich des Heckenreitens d. h. des noblen Räubergeschäftes eine unglaubliche Ausdehnung angenommen. In diesen Gegenden hatte die korporativ organisierte Ritterschaft eine solche Bedeutung gewonnen, daß König Maximilian sie vermöge des Schwäbischen Bundes zu einem wichtigen Faktor seiner Politik machen zu können glaubte und daß bei Männern, wie Sickingen, der Gedanke Wurzel faßte, an der Spitze dieser Körperschaften eine den großen Landesfürsten gleichmächtige Stellung im Reich einzunehmen. Das Werkzeug erwies sich aber als ein höchst zerbrechliches! Seine Organisation, zu einer solchen Machtentfaltung zu schwach, erwies sich nicht einmal stark genug, um im eigenen Hause das wilde Reuterwesen zu zügeln. Das Unwesen war 1512 zu einer solchen Landplage herangewachsen, daß endlich auf dem Augsburger Reichstag dieses Jahres ein Einschreiten von Reichswegen gegen die Nachfolger des Lindenschmid, Schüttenjam, Eppeler von Weilingen, Naumensattel (Nr. 13—16) u. s. w. beschlossen ward. Angesichts der drohenden Gefahr schlossen sich jetzt die Reuter — es waren ihrer bei 150 — zu einer Gesellschaft zusammen und setzten sich im Hegau auf dem Felsenest Hohenkrähen fest. Ein schwäbisch kaiserliches Heer unter Paul von Lichtenstein und Georg Frundsberg nahm aber 1513 das Nest aus; die Beste ward zerstört. Während die Reuter den Kopf noch hoch trugen, indem sie sich selbst als einen unter dem Schutz der Jungfrau Maria und des heiligen Georgs, des Schutzpatrons der Ritter stehenden Orden feierten, sang einer von ihnen, der Schenkenbach, das Lied Nr. 127. Ihm antwortete ein Städter nach der Einnahme von Hohenkrähen mit dem Liede Nr. 128. Daß Nr. 127 in den vierstimmigen

Gesang eingegangen war, auch um 1530 also noch gesungen ward, zeigt, daß es auch damals noch nicht gegenstandslos geworden war und, wenngleich das Fehdewesen und Heckenreiten gebändigt war, doch der Orden der Reutersknapen jetzt unter dem Kriegsvolk in Blüte stand. So bricht er wohl nun auch auf, um mit den Landsknechten wider den Türken oder ins Niederland zu ziehen und unser Reutersknap, der, seit ihn die kriegerische Muße des Winters zur Stadt Augsburg hineintrieb, zwei Mädchenseelen auf sein Gewissen geladen hat (Nr. 67 f., Nr. 103 f.), schließt sich den Gesellen an. Nicht in guter Laune; Nr. 129. Er hätte die arme Verführte allenfalls mitleidig mit sich ins Feld geschleppt, wo sie unter dem Kommando des Hurenwaibels immer noch, so dünkt ihm, ein lustiges Leben mit ihm führen möchte; Nr. 130. Da sie das Glück aber ausschlägt, so tröstet er sich damit, daß sie voll falscher Liebe sei, wie die Mägdlein alle; Nr. 131. Und doch will es ihm nicht aus dem Sinn, nicht das Mägdlein und nicht seine Schuld; es lastet ihm heimlich wie Todesahnung auf der Seele! Nr. 132.

* * *

Ehe der Mai vergeht, fallen Himmelfahrt und Pfingsten, das Fest der Freude, ein: 18. und 28. Mai. Jenes erscheint im geistlichen Volksliede nur als ein Nachklang des Auferstehungsgebetes: das älteste beiden Kirchen gemeinsam gebliebene Hauptlied, Nr. 133, ist nur eine alte Umbildung des „Christ ist erstanden“ (Nr. 80). Auch andere Oster-, selbst Weihnachtslieder wurden auf ähnliche Art zu Himmelfahrtsliedern gemacht. Eine Übertragung des älteren lateinischen *Coelos ascendit hodie*: „Gen Himmel aufgefahren ist“ wurde in beiden Kirchen zu verschiedenen Melodien gesungen, scheint aber in die Gesangbücher nicht vor dem 17. Jahrhundert Eingang gefunden zu haben. — Auch Pfingsten zeigt sich weit weniger reich an alten deutschen Liedern, als die beiden andern großen Feste. Die älteste bekannte und allverbreitete Pfingstleise ist das „Nun bitten wir den heiligen Geist“, Nr. 134; Bruder Berthold, der berühmte Franziskanermönch, gedenkt ihrer ersten Strophe schon im 13. Jahrhundert. Auf protestantischer Seite erscheint sie schon im Waltherschen Chorgesangbuch von 1524 mit den hier mitgetheilten drei Lutherschen Zusatzstrophen; auf katholischer Seite mit drei andern ähnlichen Zusatzstrophen im Beheschen Gesangbuch von 1537. In seiner „deutschen Messe“ von 1526 ordnet Luther an, daß dies Lied im sonntäglichen Gottesdienst nach der Epistel, also an der Stelle des Graduale gesungen werde. — Alle anderen älteren Pfingstlieder, welche sich aus den katholischen Gesangbüchern bei Meister finden, sind mehr oder minder freie Nachbildungen lateinischer Gesänge besonders der Antiphone (in vigilia Pentecostes) *Veni sancte spiritus, reple tuorum corda fidelium* und des Hymnus *Veni sancte spiritus, et emitte coelitus*. Auf ersterer ruht das Lied: „Komm heiliger Geist, Herr Gott, erfüll“,

dessen erste Strophe schon in dem Baseler Plenarium von 1514 gedruckt steht, dann seit 1524 mit zwei wohl Lutherschen Zusatzstropfen in den evangelischen Gesangbüchern, seit Behe (1537) in den katholischen.

Mit der Sommerzeit beginnt nun auch die Zeit der Bitt- und Wallfahrten. Das alte Lied, dessen schon Gottfried v. Straßburg im Anfang des 13. Jahrhunderts gedenkt und welches ursprünglich ein Bittgesang der Schiffer war, ward noch immer von den wandernden Pilgern und Bittfahrern gesungen. Erst kürzlich hatte Heinr. Fink einen vierstimmigen Satz darüber gemacht, Nr. 135, der die alte Melodie unverändert enthält. Bei den Katholischen ward das Lied im 16. Jahrhundert „zur Zeit der Bittfahrten im Anfang der Prozession“ in etwas veränderter Gestalt und zu vier oder mehr Strophen erweitert gesungen. Nicht minder berühmt und viel gesungen ist das Lied zur Wallfahrt nach San Jago di Campostella; Nr. 136. Es bietet dem Wallfahrer auf ergötzliche Weise einen kleinen gesungenen Bäderer für seine Reise. Das Lied findet sich übrigens in mancherlei Gestalten. Bei den Katholischen wurde eine Menge von Heiligenliedern gesungen, die sich den entsprechenden Festtagen folgend durch das ganze Jahr zogen. So finden sich z. B. bei Bäumker, K. K. L. II dergleichen Lieder auf St. Cäcilie 22. Nov.; St. Katharina 25. Nov.; St. Barbara 4. Dezbr.; St. Nicolaus 6. Dezbr.; St. Columba 31. Dezbr.; St. Agnes 31. Jan.; St. Brigitta 1. Febr.; St. Apollonia 4. Febr.; St. Petri Stuhlfeier 22. Febr.; St. Georg 23. April.; St. Alban 21. Juni; St. Johannes 24. Juni; St. Margaretha 13. Juli; St. Maria Magdalena 22. Juli; St. Anna 26. Juli; St. Petri Kettenfeier 1. Aug.; St. Dominicus 5. Aug.; St. Lorenz 10. Aug.; St. Michael 29. Sept.; St. Franciscus 4. Okt.; St. Quintin 21. Okt.; St. Ursula 21. Okt.; St. Martin d. Papst 10. Nov.; St. Martin d. Bischof 11. Nov. u. s. w. Daß allen diesen Liedern, auch denen auf jüngere Heilige, nicht ursprünglich historische Lieder zu Grunde liegen, sondern daß sie ihren Stoff der Legende entlehnen, braucht nicht erst gesagt zu werden. Anders mit dem einzigen Märtyrerkied, welches die lutherische Kirche besitzt und welches keinen geringeren als Luther selbst zum Verfasser hat; Nr. 137. Es ist Luthers ältestes Lied, veranlaßt durch die Verbrennung zweier Anhänger der Reformation durch ein Kegergericht zu Brüssel am 30. Juni 1523. Es findet sich seit Walthar (1524) in allen alten evangelischen Gesangbüchern. In der lutherischen Kirche hat es keine Nachfolge gefunden; dagegen hat es bei den Wiedertäufern oder Taufgesünnten und mährischen Brüdern den Anstoß zu einer langen Reihe von Märtyrerkiedern gegeben, die sich von den zwanziger Jahren des 16. bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts ziehen.

* * *

Wir haben unsere beiden Mägdlein, die Hoffende und die Trauernde, seit dem Abzug der Geliebten aus den Augen verloren. Sie sitzen eben

— aus entgegengesetzten Gründen — in einsamer Stille verborgen, der Zukunft harrend. Auch giebt der Sommer keinen Anlaß, sich im Gesang zu zeigen. Nur einmal glauben wir ihre Züge in einem Bildehen voll hoher Anmut zu erkennen. Wie sich im Volkslied überhaupt und überall die Neigung zu dramatischer Entwicklung des Stoffes und darum auch zur Form der Wechselrede zeigt, so hat sich ein ganz bestimmter Typus gebildet, in welchem ein Gespräch von „zwei Gespielen“ erscheint. Denn die Grundzüge, welche in vielen einzelnen Liedern dieser Art zerstreut erscheinen (vgl. auch oben Nr. 88), lassen uns erkennen, daß die Grundform eben in dem Gegensatz zweier liebenden Mädchen bestand: einer rotwangig blühenden und einer bleichen, einer selig liebenden und einer schmerzlich verzagenden, Liebeslust und Liebesleid. Reidhart hat im 13. Jahrhundert auch diese Form aus dem Volksgesang herübergeholt und sie auf das reizvollste behandelt. Aber neben der Blühenden und Bleichen erscheinen bei ihm, wie auch im späteren Volksgesang selbst, mancherlei andere Paare als Träger des Zwiegesprächs: die Mutter und die Tochter; die Junge und die Alte; der Liebende und die Geliebte. Uns zeigt sich in Nr. 138 die Rote und die Bleiche.

So fährt nun über Lust und Leid der Sommer, der Herbst dahin; zu St. Martin lebt bei der Gans der tolle Mut der Fasnacht wieder auf; Nr. 139. Auch der Jäger erscheint wieder auf den Fluren. Neben der Figur des Landsknechts und Reuters, die entschieden im Vordergrund des Bildes stehen, treten als thätige Personen unserer Lieder eigentlich nur noch der Schreiber, d. h. der Student oder junge Studierende und der Jäger hervor. Bei letzterem ist aber nicht an Lieder über das edle Waidwerk zu denken, sondern an die Jagd als Lieblingsbeschäftigung aller. Hier und da tritt noch der Bergmann hinzu, weil eben damals, namentlich in Sachsen (Freiberg), Schlesien und Böhmen die Knappschaften blühten und sich als Genossenschaften kräftig empfanden. Es scheint sich in ihren Kreisen eine einfachere Art des mehrstimmigen Gesanges, meistens nur zu 2 oder 3 Stimmen, eingebürgert zu haben, die als Bergreien gedruckt in Sammlungen erschienen. Das sind aber wiederum keineswegs Lieder über Bergbau und Bergleute, sondern des verschiedensten Inhaltes. Handwerkerlieder finden sich um diese Zeit, in den Sammlungen wenigstens, noch nicht; ein vereinzeltcs Lied auf den Buchdruckerorden (aus Notensbuchers Bergkreyen, 1551, bei Böhme Nr. 456) zeugt dafür, wie sehr diese Kunst damals in Ansehen stand. Wie bei dem Bergbau so mischten sich auch bei dem Betriebe des Buchdruckes der wissenschaftlich Gebildete und der gemeine Mann, wodurch der ganze Stand in seinem Selbstbewußtsein gehoben ward. Sehen wir uns die vielen letzten Liedstrophen an, in denen sich der Dichter des Liedes bezeichnet, so kommen wir zu einem ähnlichen Eindruck: Da nennen sich uns: der Reuter, Reutersmann, zwei Reuter; einer vom Adel, ein edler Herr; drei Ritter; ein Held; ein Hofmann; ein Landsknecht, drei Landsknechte; ein Student, ein Schreiber,

ein gelehrter Mann; ein freier Knabe, ein junger Hacht; ein Schlemmer, zwei Schlemmer gut; ein guter Gefell; ein Jäger. Diese alle erscheinen wieder und wieder und bilden weitaus die Mehrzahl. Einzelne nennen sich dann wohl auch: zwei Hauer zu Freiberg; ein junger Pfaff; ein Pilgram; ein armer Bettler (was wohl einen Bänkelfänger besagen will); ein Pfefferstiel; two Kramerjungen; ein Zeltner und sein Knecht; ein Fischer; ein Binder; ein freier Fuhrmann; eines reichen Bauern Sohn; drei Jungfräulein, ohne daß doch diese Lebensstellungen der angeblichen Dichter mit dem Inhalt der Lieder irgend etwas zu schaffen hätten.

Den Jäger lassen wir hier vor dem Schluß noch einmal zum Gesänge kommen mit zwei Liedchen, deren erstes, Nr. 140, eine lustige Ver-spottung der jagenden Bauern ist. Das zweite, Nr. 141, war nicht nur während des ganzen 16. Jahrhunderts sehr beliebt, sondern bietet auch eine geschichtliche Merkwürdigkeit. Es ist nämlich 1511 von dem damals jungen Herzog Ulrich von Württemberg gedichtet. Er liebte die schöne junge Markgräfin Elisabeth von Brandenburg, welche in Nürtingen bei Herzog Eberhards II. Witwe erzogen ward, mußte jedoch aus politischen Gründen von ihr lassen, um sich mit der bairischen Prinzessin Sabina, der man Schönheit eben nicht nachrühmen konnte, zu vermählen. Da sang der wilde Jäger dies Liedchen, dessen wenig schmeichelhaftes „Nasenfleisch“ der armen Sabina gilt.

So hat uns die Jagd wieder zur Liebe zurückgeleitet; wir gedenken unserer beiden Jäger von Nr. 57 und Nr. 66: sollten nicht auch sie sich unter den Scharen der Landsknechte und Reutersknaben wieder einfänden, welche, nachdem nun der frische freie Sommer dahin und das lustige Feldleben vorbei ist, vom einbrechenden Frost wieder in die Winterquartiere der Städte und Dörfer getrieben werden — nicht eben überall willkommenen Zugvögel? Des einen wartet sehnsüchtige Treue, des andern, falls er sich zurückwagt, Schande und Jammer. — Wir hörten von „einer Linde im tiefen Thal — darauf da sitzt Frau Nachtigal“, (Nr. 89) die brachte einst Botschaft und goldenen Ring. Da wieder unter der Linde standen sie ja auch, als der traurige Abschied genommen werden mußte und er verhieß, so gewißlich wieder zukommen. Der Sommer ging hin und er kam dennoch nicht; und wiederum sitzt sie sinnend und harrend unter derselben Linde (Nr. 142) — und er kam! Wie tief begründet im deutschen Gemüt dies Ideal höchster Frauenliebe ist, welche sich in den Willen des Geliebten demütig und segnend beugt, auch wo sie sich von ihm verstoßen wähnt, das spiegelt sich wieder an der Treue, mit der das deutsche Volk an diesem Liebes von der Linde im tiefen Thal hängt, welches es noch heute singt. Es ist derselbe Zug, der in der Geschichte der Griseldis zu tragischer, ja grausamer Höhe gesteigert ward.

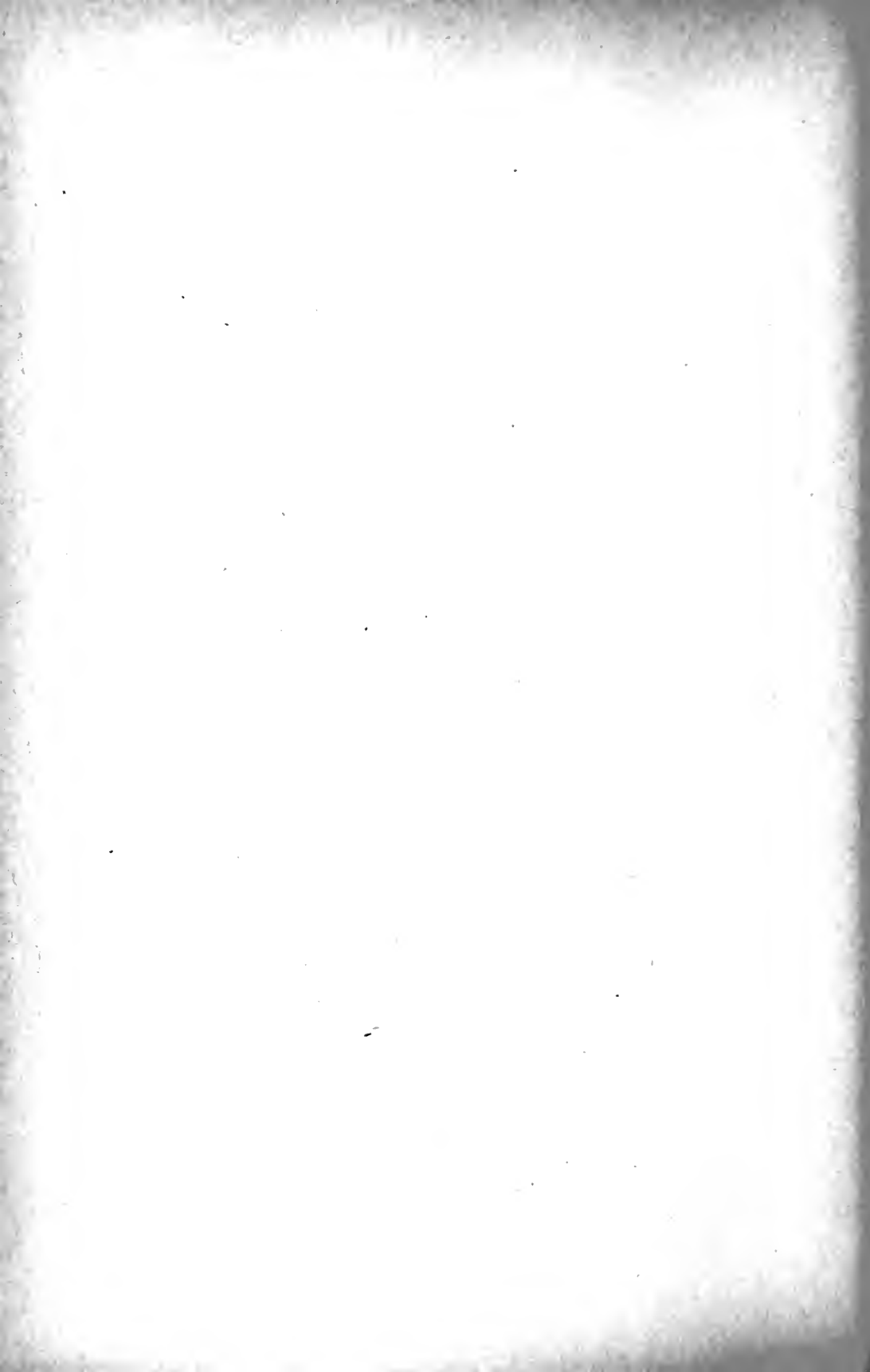
Und die in ihrem Glend Verlassene? Todesmüde, auf Erden der Heimat beraubt, blickt sie zur ewigen Heimat empor; Nr. 143. Wer nimmt die Schuld gegen Gott von ihrer Seele, wenn nicht die heilige

Jungfrau? ach Gott, sie fühlt's, der Tod kommt bald! Nr. 144. Noch einige Stunden der Qual: dann sitzen die mitleidigen Pflegerinnen an ihrem Schmerzenslager und wiederholen statt ihrer, deren Gesang und Schmerz verstummte, den Bitruf zur heiligen Jungfrau, Nr. 145.

Wie es weiter ging —, davon sang man wohl später ein Lied; Nr. 146! — Vom Grabe her aber klingt — Nr. 147 — das erhabene alte Totenlied *Media in vita* in der mächtigen deutschen Gestalt, die ihm 1524 Luther gegeben hatte.

So führte uns das Volkslied, welches uns von der Stadt Augsburg ausgehen ließ, selbst auch wieder zur Stadt Augsburg zurück und unser Liederjahr ist zu Ende.

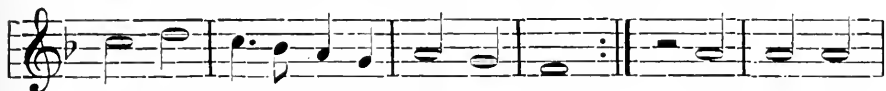
Volkslieder.



1. Vom Reichstag.



Es ist der reichstag für und nichts be= schloßen! was
der weg und rech=te tüir ißt ganz ver= la=ßen, so



wil sich hin = furt ma=chen doch? die man wil
ghört ja vil zur fa=chen noch,



fa=hen an und rüßt sich y=der man, got walt's und ste uns



bei! so sei wir un = er = schro=den, der teu=fel wil sie



lo=den; al = so get gots ge=richt und ur = tel frei und



hat wol gschlagen ei = ner drei=mal drei!

Vom Reichstag. Nach einem fliegenden Blatt (1530) in meinen Histor. Volksliedern Nr. 422: „Ein lied mit klagendem herzen, durch D. Paulum Speratum, Bischof zu Pomezan zu einer getrewen warnung gesungen dem kaiser und fürsten, daß sie sich die Bischof nicht verführen lassen und damit sich selber und ganz Deutschland yn eitel blut baden und gar daryn erlaufen.“ — Die Melodie entnehme ich nicht diesem Druck, dem sie auch beigegeben ist, sondern einem zweiten fl. Bl., welches in Wittenberg bei Georg Rhaw (wohl auch noch 1530) gedruckt ward. Die Melodie ist hier rhythmisch an mehreren Stellen geändert und dadurch entschieden noch kräftiger geworden. Man darf, da der Druck aus Rhaws Officin stammt, annehmen, daß diese Änderungen vom Verfasser der Melodie selbst herrühren oder doch genehmigt wurden. — 1, 1. Der Reichstag ist jetzt ohne Ergebnis zu Ende — 1, 9. Nicht in der Mehrzahl liegt die Entscheidung.

2. Got woll, daß es dahin nicht kom, spricht amen,
 ein yder guter frummer Christ;
 doch muß es diesen hymn gewinnen, got's namen,
 der fehl an uns nicht gewesen ist.
 Das licht wyr scheuen nicht und komen fur gericht,
 wie oft, wohin man wil; so vil
 wyr nicht erlangen für ihrem losen prangen,
 daß sie nur uns ein mal nach Christus zil
 ein antwort geben oder schwygen still.

3. Wyr wißen noch vil baß denn unser juncker,
 daß gottes wort nicht fechten lert;
 doch merk daneben daß got wie ein truncker
 sich etwa stelt, so wirts verkert
 und heist: „nun lieber gsell, fur glück nym ungesell,
 weil ich so gar umbsonst groß gonst
 an dich muß wenden; mein wort laß ich nicht schenden,
 und darumb brauch ich iez ein ander kunst,
 die sonn sol offenbaren dein gesponst.“

4. „Die bauren stunden auf on mein geheizen,
 es ist ihn worden wol bezalt;
 wird ich nun sprechen lauf, solt du dich fleizen
 zu folgen myr, bei dem die gwalt;
 ich mein die bauren nicht, sonder wer das gericht
 von myr empfangen hat; schach mat
 wil ich sie machen, greinen das wirt ihr lachen.
 Also muß ich mich üben frembder that;
 umb gnad erst bitten das ist vil zu spat.“

2, 1. nicht zur Entscheidung durch das Schwert. — 2, 3. muß es aber dahin kommen, dann sei es in Gottes Namen. — 2, 5 f. wir scheuen das Licht der rechtlichen Untersuchung nicht; aber mit ihrem übermütigen Geschrei lassen sie es nicht dazu kommen, daß man nach Christi Richtschnur entscheide. — 3, 1. Mit den Junkern sind die Katholischen gemeint, bei denen damals der Satz, daß Gottes Wort nicht Krieg führen, Streit anstiften lehre, ein Stichwort gegen die Evangelischen bildete. — 3, 3 ff. merke dir aber dies daneben: wenn du denkst, daß Gott etwa wie ein Betrunkener in die Welt schaue und die Dinge ohne Urteil gehen lasse, wie sie wollen, so wirst du erfahren, daß es sich ins Gegenteil verkehrt (daß Gott selbst den Krieg befiehlt) und heißt: „statt Glückes muß ich jetzt Unglück senden; da meine Gnade an dir verloren ist, so muß ich — denn ich lasse mein Wort nicht (durch falsche Auslegung) schänden — nun eine andere Kunst an dir erzeigen, die dein Lügengespinnt offenbart.“ — 4, 1 ff. „Daß sich die Bauern (im Bauernkrieg) empörten, war nicht mein (Gottes) Geheiß und sie haben ihren Lohn dafür gekriegt; wenn ich aber jetzt nicht zu den Bauern, sondern zu denen, die ich zu Richtern machte (den Fürsten), spreche: laufe (erhebe dich zum Kampf), dann sollst du mir folgen.“ — 4, 8 f. „So muß ich mich durch die Thaten meiner Diener kundthun; um Gnade zu bitten, dazu ist es jetzt zu spät.“

5. Fürsten und herren land und leut beßzen,
 die sollen ihn befolhen sein;
 got's wort mit ihrer hand nicht noth zu schützen,
 doch ist es recht und darzu fein,
 daß sie mit gegenwehr retten leib, gut und ehr
 der armen underthan. Welch man
 zur sach erwelet, sei burger, baur gezelet,
 der ist beruft von got, er greiß nur an,
 sein gwißen sprechen mag: her, her, lerman!

6. Sez schweigen bauren still, laßen sich drücken,
 das sicht ihr got yn hymelreich.
 Warumb macht ihrs zu vil mit bösen stücken?
 und sol man noch zusehen euch?
 ei nicht also furwar! schier solt ihrs haben gar;
 hui, wie gefelt euch das? Der has
 wil jeger braten, das wirt ihm wol geraten,
 die weil er folget als ein unterfaß,
 wol unter fürsten panier kriegs genaß.

7. Wie wol der keiser frum furwar aufrichtig
 und redlich allweg handeln pflag,
 doch machts der gotlos krum und gar zu nichtig
 zu Mugsburg auf dem reichestag.
 Ach keiser, edles blut, dyr selb thu das zu gut
 und geh dem rechten nach; nicht mach
 dich selber blütig, ihr grym ist allzu glütig,
 sie bringen dyr damit groß ungemach;
 die glerten laß zu hauf yn dieser sach.

8. Gezogen wil dein schwert nicht sein hirynnen,
 das glaub und zweifel nicht daran;
 wiltu denn sein verkert, du solt gewinnen
 die rew, wyr haben unfers than,

5, 1 ff. Der Fürsten Aufgabe ist es allerdings an sich nicht, Gottes Wort zu bewahren (das ist Sache der Kirche), aber daß sie die ihrem Schutze befohlenen Lande und Leute an Leben, Gut und Ehre durch die Abwehr ungerechter Zumutungen verteidigen, ist recht und steht ihnen wohl an. Wer dazu (von den Fürsten) aufgerufen wird, er möge zu den Bürgern oder Bauern zählen, der greife die Sache ruhig an; es ist Gott, der ihn aufruft, und er darf den Kriegsruf (lerman) mit gutem Gewissen erschallen lassen. — 6. Soll man etwa ruhig zusehen, daß ihr die Gewissensfreiheit des Volkes unterdrückt und sie jagt, wie der Jäger den Hasen? Bald wird der Hase den Jäger jagen und diesmal wird es ihm gelingen, weil er von seinen rechten Herren, den Fürsten, in den Kampf geführt wird. — 7, 9. Die Gelehrten (Romanipsten) lasse alle miteinander in dieser Sache beiseite stehen.

trewlich gewarnet dich, darumb dich wol fürſich;
 wiltu daß man dyr halt, gewalt
 ſolt du nicht treiben, ſo kanſtu keiſer bleiben.
 Bedenk gar eben, wie dein eid geſtalt,
 dem reich halt ihn, daß er nicht gar erkalt.

9. Das reich iſt nicht allein die oben ſitzen
 und- fürn großen fürſtenpracht,
 ſonder die ganz gemein, mit großen plizen
 durch bapſt und biſchof hoch veracht;
 dein keiſerlich gewalt ſolt dieſem haufen bald
 zu hilf und troſt nun ſein allein
 umbs rechten willen, das möcht den jammer ſtillen
 und wer nicht noth mit ſchwerter ſchlagen drein,
 das doch nicht hilfft, du würſts erfahren ſein.

10. Es iſt bei uns der hauf vil größer worden,
 wie wol nicht yder man ſich meldt;
 doch bawen wir nicht drauf, denn unſer orden
 allein got ſchepfer dieſer welt
 für unſern helfer acht; ſo hat er alle macht,
 mag ſtrafen wie er wil, kein zil
 man ihm kan ſetzen, weiſt wol, wie er ſol hezen.
 Laß kriegen nach, die ſach nur got beſilch,
 kein willig man mit dyr, das iſt gar vil!

11. Noch iſt ein alter ſpruch, den ſoltu merken,
 es iſt convent vil mehr denn abt;
 haſtu an uns gebruch, luſt recht zu ſterken,
 ſo ſchaw, wie ieder einher drabt;
 bibel heiſt unſer recht, darnach gerichtet ſchlecht
 und urteil fallen ſol ſo wol
 dem bapſt als leien, tret her an dieſen reien!
 der warheit iſt die ſchrift ſo reich und vol
 nicht noth, daß man ein ander buch her hol.

S. 6. daß man an dir feſthalte. — 8, 8. erwäge recht genau, wie dein Eid geſtaltet iſt.
 — 9, 3. mit Bannſtrahlen. — 10, 3 f. doch bawen wir nicht auf die Stärke unſerer Partei,
 ſondern allein auf Gott. — 10, 7 er weiß wohl, wie er ſeine Jagd anſtellen ſoll. —
 10, 8 f. unterlaß das Kriegen, Kaiſer, und bedenke, wie viel es ausmacht, daß niemand
 dir aus gutem Willen dabei folgt. — 11, 3 ff. ſiehſt du ein Gebrechen an uns und willſt
 du das Recht ſchützen, dann ſieh dir die Sache erſt genau an: hier gilt es, das Recht nach
 der Bibel zu ſprechen.

12. Dein glarten sagen dyr mit falschen worten,
 es sei nit noth erkenntnis hie,
 und geben also für, daß an vil orten
 solch kezeri wer bstanden nie.
 Laß dich das yrren nicht, denn wie so einer spricht,
 sie haben doch gefelt: all welt
 Christum den herren thet hoch und groß begeren,
 so ward er gegenwertig dargestellt
 und blieb doch onerkant, der starke held.

13. Und ob es also wer, was kint doch schaden,
 daß man erkenntnis gelten ließ?
 also würd unser ler ganz uberladen
 und gwaltig überwunden hieß.
 Was recht ist, bleibt wol recht heur als für lang; nicht spricht
 hie gwonnen, dort verlorn. Die sporn
 könn wyr euch gürtten; seid ihr die rechten hyrtten,
 erzwingt nicht, was ihr euch habt außerkorn,
 beweistis für ganzer gemein, das bringt kein zorn.

14. Die alten sonst kein buch, allein die bibel
 gebrauchten wider kezeri;
 was ist es für ein fluch und rasend übel,
 daß ihr euch machet also frei,
 mehr denn die alten ie? all ihr ding müsten sie
 durch schrift beweren gar; nun thar
 man nicht begeren. Fürt schrift, wolt ihr beweren,
 so wist ir etlich auß der veter schar,
 die selbs on schrift nicht wollen haben war.

15. Damit ich nun beschließ; laß dich erbitten
 und nym es gar mit herzen an;
 durchs widerspil verdriß muß sein erlitten,
 der zornig got nit scherzen kan.

12. Deine Romanisten sprechen: auf das Verständnis der Schrift kommt es nicht an; derlei kezerische Behauptungen hatten noch nirgends Bestand. Aber sie irren: ohne rechtes Schriftverständnis geht es nicht. Hat doch alle Welt aufrichtig nach Christo verlangt und sich ihn vorzustellen getrachtet; er blieb aber gleichwohl unerkannt, weil man ihn eben nicht in der Bibel suchte. — 13. Und wie sollte denn hier der Spruch der Bibel täuschen? Haben wir Unrecht, dann wird unsere Lehre erdrückt (überladen) und mit Gewalt (der Argumente) überwunden heißen. — 13, 6 f. wohl: wir können euch die Sporen wohl gürtten, mit denen ihr die Pferde zur Flucht antreiben werdet. — 14, 6 ff. und jetzt soll man das Gleiche nicht fordern dürfen! Anstatt der Schrift führt ihr, wenn ihr etwas beweisen wollt, diesen oder jenen der Kirchenväter an, die doch selbst nichts ohne Schriftbeweis als wahr gelten ließen. — 15, 3. thust du das Gegenteil, so ist Verdruß die Folge.

Hüt dich, mein pferd das schlecht! Habt ihr der sachen recht,
 hie her und fliehet nicht gericht!
 es wirt uns leiten der geist, yn dem wyr streiten.
 Ach edler keiser, das ist unjer pflicht,
 wer kriegen wil, der selbig alls zerbricht.

16. Sich doch, wie gar verzagt sein die papiſten:
 der schrift dürfen nicht trawen sie;
 noch haben uns verklagt die bösen Christen,
 onüberwunden stehn wyr hie.
 Ihr kunſt ist stümperei, ihr luſt groß büberei,
 seh hin, da hastus gar; sag war,
 sie müſſen fallen, got ſchmeiſt sie auf die schnallen;
 ihr geiſtlich ſchwert nicht taug yn dieſer fahr,
 nachs keiſers greifen sie vergeblich dar.

17. Dem bapſt ſein geiſt nicht hilft, der keiſer mynder,
 verzagen ſol ihm herz und muth,
 des keiſers ſchwert nur ſchilf iſt gottis finder,
 des bapſts kling wenger ſchaden thut.
 Das iſt gefungen frei; yn hymel ſitzen drei,
 got vater, ſohn und geiſt, der leiſt
 uns all den ſegen, ſo laß wyr unterwegs
 zu kriegen, denn es ſchadet aller meiſt;
 das helf got, der all ding wol kan und weiſt!

2. Verderbte Zeit.

Im Ton vom König aus Frankreich.

1. Es iſt vil wonders in der welt,
 groß übermut und falſches geld
 hat überhand gemumen;
 chriſtliche lieb iſt faſt dahin,
 der glaub iſt ſchier verſchwunden.

15, 6. und entzieht euch nicht dem Gericht. — 16, 6. ich ſage die Wahrheit. — 16, 7 bis 9. Gott ſchlägt ſie außs Maul. Da ihnen in dieſer Gefahr ihr geiſtliches Schwert nichts nützt, greifen ſie nun vergebens nach dem kaiſerlichen her. — 17, 1. Dem Papſt hilft ſein Geiſt nicht und noch weniger der Kaiſer. — 17, 3f. gegen Gottes Kinder iſt das Schwert des Kaiſers nur ein gebrechliches Rohr und das des Papſtes noch weniger. — 17, 9. kann und weiſ. — Verderbte Zeit. Nach e. ſl. Bl., Nürnberg, Val. Newber (4 Bl. 8^o) bei Goebefe-Littm. S. 261, Nr. 2; danach hier. Ich vermag zwar nicht zu erweiſen, daß das Lied ſchon um 1530 gefungen ward; ein Anhalt dafür mag aber doch in

2. So wechßt nicht so vil laub und gras,
als ietzt regieret neid und haß
bei reichen und bei armen;
kein scham ist iezund in der welt,
daß möcht got wol erbarmen!

3. Die göttlich straf wil helfen nit,
ein ieder lebt nach seinem sit,
all böshheit tut sich meren
und was von alter her gut was,
daß tut sich ietzt verferen.

4. Setzt verkert sich vil mancher stand,
daß muß entgelten leut und land,
man sech denn baß zun sachen:
weil ein ieder sein mut wil han,
der schimpf der wird sich machen.

5. Die jungen und die alten leut
füren gegen einander groß streit,
der gelert der straft den leien,
der leider helt im widerpart,
sie tun sich oft entzweien.

6. Wann d'weisheit auf der gaßen stet,
göttlich gerechtigkeit underget,
die warheit ligt verborgen;
die lieb gottes ist verloschen gar,
wir leben on alle sorgen.

7. Man schreit und tobet bei dem wein,
ieder wil evangelisch sein, —
ja mit fluchen und schelten!
daß gotteswort ist lauter und klar,
got leßt's euch nit entgelten.

dem Umstand gefunden werden, daß dasjenige Lied, dem die Tonbezeichnung „Vom König aus Frankreich“ entnommen ist, dem Jahre 1525 angehört: es ist das fünfzeilige Papierlied, Nr. 371 meiner Histor. Volkslieder. Daß unsere Nr. 2 vor 1546 gesungen ward, möchte man daraus schließen, daß der Ausdruck „der Luther“ diesen doch als noch lebend voranzusetzen scheint.

3, 2. nach seiner Sitte, seinem willkürlichen Belieben. — 4, 3. es sei denn, daß man die Sache besser, als bisher, angreife. — 4, 5. „der schimpf (Spaß) wird sich machen“ heißt in der Sprache der Landsknechte: es wird zur Schlacht kommen. Also: wenn jeder nach eignem Willen leben will, so ist der Streit unvermeidlich. — 5, 4. der Laie hinwiederum streitet leider gegen den Geistlichen.

8. So findt man ietzt vil freier gefelln,
 die nimmer fasten und beten wölln,
 got wölln sie nicht mer eren:
 schreiben und sagen überlaut,
 der Luther tu sie's leren.

9. Der Luther lert dich solches nit,
 du fürst fürwar ein bösen sit,
 der ist dir angeboren;
 schendliche ding und büberei
 hastu dir außerkoren.

10. Kein gotswort tußt du nemen an,
 du schendest frauen und auch man,
 dein nächsten tußt anklaffen;
 laß ieden bleiben bei sein ern,
 schaw was du hast zu schaffen.

11. Ein fromen christen kent man wol,
 weiß wol, wie er sich halten sol
 zu kirchen und zu straßen:
 was sein nechsten zu leide komt,
 das kan er freundlich laßen.

12. Er acht nicht, was ein ieder sagt,
 nach großen gütern er nicht fragt,
 die welt die laßt er faren
 und bringt mit im vil guter frucht,
 das tut dem teufel zoren.

13. Nun bitt mir got von himelreich,
 daß er uns glück und heil verleich,
 sein gerechtigkeit zu erkennen
 und sein heilige barmherzigkeit.
 Got sei bei unserm ende! Amen!

3. Böse Zeiten.

Was wirt es doch des wun = = =
als ie = zund ist all welt = = =

= = = ders noch, so gar = = =
= = = vol list, mit un = = =

ein selz-ens le = = = ben,
trew ganz umb = ge = = = ben!

Böse Zeiten. Nach Forster II (1540), Nr. 24; Rhaw, Vicinia (1545) Nr. 3; Franck, Ldrb. (1582) Nr. 21 bei Goedeke=Littm. Nr. 171; danach hier. Der vierstimmige Satz von Ludw. Senfl aus Forster I. c. (hier nach der Ausgabe von 1560). — 1, 6. mit Untreue beledt, beschimpft.

gut wort, arg tück,

vil grüß, böß blick

ist iez der brauch auf er = = = = =

den es gönnt feiner mer

dem an = = = dern ehr, was wil doch

dar = aus wer = = = = =

den!

2. Wils glück zu ein, so günt mans kein,
 man stelt in ein für dluken,
 der richt in aus nur nach der paus,
 redt im nichts guts zu rucken,
 verlauft im dweg, all steig und stet;
 kein ander brauch auf erden

2, 2—5. man läßt ihn in die Bredse treten, deutet ihn für sich aus; ein anderer macht ihn so recht (reichlich) nach Herzenslust herunter redet hinter seinem Rücken schlecht von ihm, künft ihm die Wege ab.

ist iezund mer, dann nur: ja, herr!
was wil doch daraus werden!

3. Noch werden die zu zeiten ie
mit untrew selbs geschlagen,
wer nit ansicht, was im gebricht
und wil von andern sagen
als dem und jem, weiß nit von wem;
ist iezund gmein auf erden
ein solcher lauf. Nun schau man auf!
was wil doch daraus werden!

4. An die deutsche Nation.

The musical score consists of two systems of music. The first system has a treble clef and a common time signature (C). The second system has a bass clef and a common time signature (C). The lyrics are written below the second system.

Frisch auf in got = tes na =
für = war ir solt euch scha =

3, 1 ff. Und doch werden die, welche für die eigenen Gebrechen blind sind, aber andre unbefehens verleumben, stets mit Untreue geschlagen. — An die deutsche Nation. Nach e. fl. Bl. (o. D. u. S.) in meinen Histor. Volksliedern Nr. 469; danach hier. Goedeke-Zittm. S. 268, Nr. 5. Böhme Nr. 398. Der vierstimmige Sag von Job. v. Brant aus Forster III (1549), Nr. 80.

men du wer = de teut = sche na = =
men daß ir eur gut lob iest loud un = =

= = = = = = = = ti = on
= = = = = = = = der = gan

daß ir lang hand be = hal = ten

in ehren und rit = = = = = ter = schaft, al =

so ge = schach den al = ten; der lieb gott

soß sein wal = ten, der ver = leich uns sein gött = =

= = = lich kraft! al = so geschach den al = ten,

der lieb gott soß sein wal =

ten, der ver-leich uns sein gött- = = lich

kraft!

2. Keiser Karl auß Hispania,
 ein edler fürst auß Osterreich,
 er ist von keiserlichem stamm,
 wo findt man seins geleich?
 in züchten und in ehren
 ist er ganz wol erkant;
 darnach thüt er sich feren,
 wann er das reich soll mehren
 und aller fürsten land.

3. Wach auf du heiligs römisck reich,
 wann es ist an der zeit!
 ir fürsten alle gleiche,
 rüft euch zü diesem streit,
 wann ir habt außervölet
 ein keiserliches blüt;
 darnach so thüt euch gsellen,
 thüt euch züsammenstellen,
 es würt euch alles kommen zü güt.

4. Darumb so seit gewarnet
 und seind einß güten müts;
 er sei reich oder arme,
 daß er sein vaterland behüt
 vor den türkschen hunden,
 sie fieren ein großen bracht,
 desgleichen han ich nicht funden,
 red ich zü disen stunden,
 keiner ehr nemen sie nit acht.

5. Geschicht es nit gar balde
 in einer kurzen zeit,
 so besorg ichs, mit gewalte
 es werd ein großer streit
 von Teutschen und von Walen
 in ganzer teutscher nation;
 ich red das unverholen,
 darum soll niemant schmollen,
 es mag nit anders ergan.

6. Darbei will ichs lan bleiben
 wol iez zü diser zeit,
 mich verdreußt weiter zü schreiben,
 es möcht sich einreißen zü weit.
 Den verstendigen istß gesaget,
 den andern frag ich nichts nach;
 wann einer würt verzaget,
 der ander gar verzaget,
 dem teutsch land kumpt es zü schmach.

5. Ein new lied, wie der Türk Wien belegert und mit schanden
abzogen.

Im Ton von Toll.

Ihr Christen alle, merkt

auf mit jun = = = dem vleiß,

wie es in

Ein new lied zc. Nach e. fl. Bl. von 1529 in meinen Histor. Volksliedern Nr. 419;
danach hier. Der vierstimmige Satz von Arnold v. Bruck auß Dtt (1534) Nr. 20.

Dester = rei = che ge = sche = chen in schnel =

= = = = ler weis vom Türken, als er zo = che

für Wien wol für die stat; ie-doch hat

er nit mü = gen

uns Chri = sten u = ber = ji = =

gen, lob sei dem höch = = sten got!

2. Am sambstag nach Matthei
 am erst den Türken man sach
 mit seiner tyranneie
 bei sant Mary auf der höch;
 da hat er auch geschlagen
 für die stat umb und umb
 sein aufgespannte plachen;
 wie wirs mit augen sachen,
 slug man den lerman umb.

3. Sein hauf der was so große,
 die zal man nit wißen kunt,
 baid kämelthier und roffe
 desselben türkischen hund,
 mit den er uns vil früchte
 zü weingarten gar und ganz
 verwüestet und vernichtet,
 sein sach nit anderst richtet,
 er gewunn denn all mumschanz.

2, 7. plachen: Plane, grobe Leinwand. — 2, 9. schlug man Marm. — 3, 3. Kamele.
 — 3, 9. als ob er sicher wäre, daß ganze Spiel zu gewinnen.

4. Die vorstet thet er berennen
 manige nacht und tag,
 zû stürmen und zû prennen,
 dem ist, wie ich euch sag.
 Darmit man dem fürköme,
 ward besloßen durch kriegs rat,
 man soll sie gar abprennen;
 wie die all sein genennet,
 weiß, wer sie gsehen hat.

5. Er schantz sich durch das gmeure
 hin zû dem Kernerthor;
 maniger landsknecht theure
 sein leben da verlör;
 auß dem graben vil löcher machte,
 darauß er schießen kunt
 auß die maur an der wachte,
 wen er nur sehen mochte,
 erschossen und verwundt.

6. Kein groß gschütz mocht er haben,
 daß er beschießen kunt;
 da hüb er an zû graben
 die statmaur an den grund;
 darvon fielen große stücke
 gar nider auß die pan;
 zûm sturm er sich oft schicket,
 sein volk sich nur vast tucket,
 mit prigln traib ers hin an.

7. Do er nun etlich schanze
 am sturm gar verlör,
 noch sücht er mer finance,
 der teufel lernt ins zwar:
 er grub hinter dem Burggarten
 hin ein zûm pulferhaus.

4, 5. dem zuvorköme. — 6, 8. sein Volk krümmte sich nur sehr, wollte nicht daran. —
 7, 1 f.: Als er einige Chancen, Spiele am Sturm verloren hatte, sann er auf neue Listen.

Wir kamen an die farte
an dem und andern orten,
triben in zů ruck hinauß.

8. Wie er die stat nit gwunne,
im glücket nit sein sach,
hainlich ist er entrunnen
pei eitler vinster nacht.
Verräter er bestellet,
züverpennen die ganze stat,
wie drei auß in haben verhellet;
ward das urtl uber sie gfellet:
man viertailts nach irer that.

9. Allain drei ganzer wochen
lag er vor Wien herumß,
seins volks ward vil erstochen,
darzü am waßerstrom
hat man ir vil an schiffen
erschossen und verjagt.
Wie vil der unsern begriffen,
kain zal wir noch nit wißen,
sei es got im himel klagt!

10. Wir hetten güt haubtleute,
darzü gut landsknecht
zü sturm und auch zü streite,
ieder thet was er mocht;
die stat habens peshütet,
vil wunden maniger hat;
got thet mit seiner güte,
daß der Türck nit in uns wietet,
half uns mit seiner gnad.

11. Kurzlich ist es ergangen,
wie ieder hat gehört;
die Christen er hat gefangen
und mit im weg geführt,

8, 7. wie drei von ihnen eingestanden. — 9, 7. der Unseren gefangen; vgl. Str. 11, 3.
10, 3. Anspielung auf ein damals sehr beliebtes (bisher nicht aufgefundenes) Landsknecht=
lied: „Sie sind geschickt zu sturm und streit“.

daß sie nit wider einkommen
zu der gmain der christenheit,
etlichen das leben genommen.
Den alten und den jungen
helf got in ewigkait!

6. Türkennot.

Zu Ton: es gehet ein frischer sommer daher.

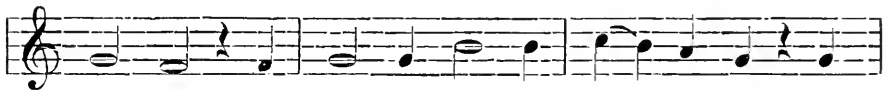
A.



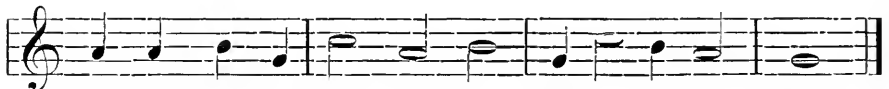
Der tür = fisch feiſt iſt zor = nig worn, er hat den



Ungernein eid ge = ſchworn, er wöll ſie u = ber =



zie = hen mit ei = nem hee = re das iſt groß; die



landſchaft mußt in flie = hen ja flie = = = hen!

Türkennot. Nach e. fl. Bl. in meinen Hiſtor. Volkſl. Nr. 416. Die Melodie A nach e. fl. Bl. v. J. 1546 (Hiſtor. Volkſl. Nr. 526 Qu. B.), B nach dem Dresb. Cod. 53, der ſie zweimal gleichlautend mitteilt. Dieſe Melodie, auch der Weißebedenton genannt, ſtammt vermutlich von dem um die Mitte des 15. Jahrhunderts blühenden Sänger Hans Wißbed. Sie war im 16. Jahrhundert eine der beliebteſten Weißen, obgleich ſie unter der mehrſtimmigen Bearbeitungen nirgends erſcheint. Zahlloſe Lieder ſind auf dieſen Ton geſetzt; unter meinen Hiſtor. Volkſliedern allein ſind ſich ihrer 25. Der Eingang des Liedes, dem der Ton ſeine Bezeichnung ſo oft entnimmt, lautete: „Es get ein friſcher ſommer daher, da wert ir hören newe mär, der ſchimpf der wil ſich machen“, das heißt: die Jahreszeit iſt da, um ins Feld zu ziehen, nun ſollt ihr (kriegeriſche) Neuigkeiten hören, der Spaß wird gut. Das kann nur der Anfang eines Kriegsliedes ſein, nicht eines Reſormationsliedes. Wenn es zu einem ſolchen (um 1524, Böhme Nr. 387) verwendet wurde, ſo geſchah das nur in parodiſcher Weiße; es kann alſo auch unmöglich dieſes Reſormationslied ſein, dem die Tonbezeichnung „Es get ein friſcher ſommer daher“ zuerſt entnommen ward. Ich bleibe der, in meinen Hiſtor. Volkſl. III, 263 Anm. ausgeſprochenen Anſicht, daß es ein Lied jenes Hans Wißbed mit dieſem Eingang gegeben habe.

B.



2 Mit im haben wir ein schlacht gethan,
 verloren haben wir manchen man,
 könig Ludwig unsern frummen herren;
 ach got von hymel, sich darein!
 das land das muß verderben ja verderben.

3. Das Ungerland hat er gemumen ein,
 den Christen thet er große pein,
 er hat man und weib erstochen,
 darzu das kindlein in muter leib,
 got leßt es nicht ungerochen ja gerochen.

4. Für Wien da stund im hyn sein synn,
 darvor het er ein klein gewynn,
 das reich hat ihn abtryben;
 im neunundzwezigisch es geschach,
 klerlich findt mans geschryben ja geschryben,

5. Am mitwoch vor sant Gallen tag,
 daß man den Türken stürmen sach,
 gar heftig thet er wüten,
 er schuß da manchen pfeil in nein,
 noch thet uns got behüten ja behüten.

2, 1. Die Schlacht bei Mohacz am 29. August 1526, in der König Ludwig von Ungarn das Leben verlor. — 2, 4. wohl Anspielung auf das seit 1524 bekannte Luthersche Lied.
 — 4, 3. eine Reichsarmee. — 5, 1. 13. Oktober.

6. Tag und nacht het mir kein ru,
 der Türk der setzt uns heftig zu,
 gute polberk thet mir machen;
 alle die in der stat gelegen sind,
 des schympfs möchten nicht lachen ja lachen.

7. Vier stürm habens an gerent,
 die maur habens in drei orten entsprengt
 vierzig klasten lang, hab ich vernommen,
 schendlich ist er gezogen ab,
 der kunst ist ihm zurunnen ja zurunnen.

8. Im wiener land hubs sich groß not,
 darynn lag manches weibspild tot,
 zerstoehen und zurhawen;
 etliche warn geschnyten auf,
 groß jamer muß mir schawen ja schawen.

9. Die kindlein steckens an die spieß,
 den weibern schnyten ab die bryst,
 gar grausam thetens wüten,
 vil mehr dann ich euch syngen will,
 darvor wöll uns got behüten ja behüten!

10. Im land zogens auf und ab,
 vil armer leut hat er gemacht,
 zweinzig meil lang, hab ich vernommen,
 märk und dörfer hat er verbrent,
 vil volks mit ihm weggenummen ja genummen.

11. Er tryb sie weg, wie rynder und schwein,
 sie kamen in ein kirchen hynein,
 ir muthwillen thetens treiben,
 sie schwecten die weiblein, die jungfrawen rein,
 niemands kant vor in bleiben ja bleiben.

12. Sie schryen zu got, huben auf ir hend,
 sie sprachen: „ist unser letztes end,
 herr, thu dich des erbarmen!
 wie lebt der Türk so grausamlich!
 herr, thu dich des erbarmen ja erbarmen!“

13. Oberkeit, laß dir's zu herzen gan,
 einer soll dem andern beistand than,
 dar bei dut got vertrauen;
 hett ir nur fryd in ewren landen,
 groß wunder würt ihr schawen ja schawen!

14. Ein prophoeci vorhanden ist,
 darzu helf uns Jesu Christ:
 er soll werden erschlagen
 von einem keiser Karl genant,
 davon thut uns die geschryft nun sagen ja sagen.

15. Darnach wirt er versamlen ein großes heer,
 mit dem wirt er ziehen uber meer,
 alle welt wirt er bezwyngen;
 wer das kreuz nicht an betten thut,
 den wirt er lassen umb bryngen ja bryngen.

16. Darauß treibt der Türk ein großen spot.
 Ach got, hylf uns auß aller not,
 du dein armen Christen erlösen
 wol auß dem tyranischen gewalt,
 daß mir vor im geneßen ja geneßen!

17. Die straf haben mir alle von got,
 darauß treiben wir ein großen spot
 mit schelten und mit schweren;
 das treiben die Christen uber tag,
 thetten sie dem Türken weren ja weren!

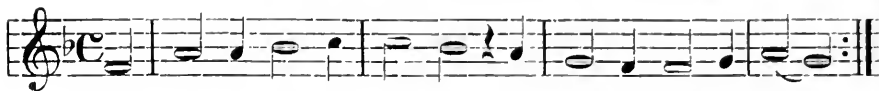
18. Nun helft mir got trewlich rüfen an,
 daß er uns Christen bei wöll stan,
 daß mir frölich mügen fechten;
 ein guter gesell sol bei dem andern stan,
 das türkisch heer zubrechen, ja brechen.

19. Der uns das liedlein hat gedicht,
 von newen hat ers zu gericht,
 Jörg Dappach thut er sich nennen.
 Heilig's reich sei unverzagt
 und laß dich nicht zutrennen, ja zutrennen.

14. Die Barbarossasage ging bekanntlich auch auf Karls des Großen Namen um; hier wird sie auf Karl V. gedeutet.

7. Von König Ludwig.

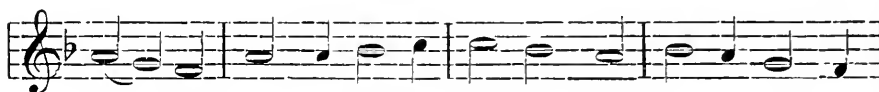
Im Ton: Fröhlich so wil ich singen mit lust ein tageweis.



Frö = lich so wil ich sin = gen wol heur zü di = ser frist,
wol von dem künig auß Un-garn, der unschuldig gstorben ist:



er war bei zwen-zig ja = ren ein künig in Un = ger =



land; er was von ed-lem stammen, künig Ludwig was sein



na = me, ein künig in Ungern und Beh = mer = land.

2. Im ward kürzlich verheirat
ein freulein, was hochgeborn,
von keiserlichem stammen,
das thet den Ungern zorn.
Man saumet sich nit lange,
man fürt sie in das land,
do gab man sie züsamen,
Maria was ir namen,
ir lob stet weit erkant.

3. Die zwei lebten in freuden
biß in das fünfte jar
in freundschaft und in ehren,
das thet den Ungern zorn.

Von König Ludwig. Nach e. fl. Bl. Nürnberg durch Kunig. Hergotin (c. 1530) in meinen Hystor. Volksliedern Nr. 403 a; danach hier. Goedeke-Littm. S. 292 Nr. 15. Die Melodie nach e. fl. Bl. (Münchener Bibl. Einblattdrucke b. 1) vor 1506 gedruckt zu dem Marienliebe „Fröhlich so wil ich singen mit lust ein tageweis“, welches auch in den Tegernseer Gesangb. von 1574 und 1577 vorkommt und feinsteils wieder Umbichtung eines ebenso beginnenden (verlorenen) älteren weltlichen Liebes ist. (Meister-Bäumfer II. Nr. 33 a.)

Die Beheim und die Deutschen
 die siengen vil kurzweil an,
 das wolten die Ungern nicht leiden,
 wolten iren künig vertreiben;
 sie halfen im kürzlich auß dem land.

4. Einer heißt der Janus Weida,
 der was dem künig gram;
 dem Türken thet er schreiben,
 solt im hülff und beistand thün,
 den künig zü vertreiben,
 im helfen unter die kron,
 darnach wolt er im geben
 bei allem seinem leben
 den tribut wol auß dem land.

5. Der Türk saumt sich nit lange,
 er zog wol in das feld;
 mit hundertmal tausent manne
 kam er in das Ungarland.
 Kriechisch Weissenburg ward übergeben,
 stet, schlößer und die land;
 die bischof und prelaten
 haben iren künig verraten,
 ist immer und ewig ein schand!

6. Es gehet gegen diesem summer
 gegen dieser summerzeit,
 die büchsen hört man krachen
 im Ungarland so weit;
 stet, schlößer waren eingenommen,
 darzü Petro Waradei.
 Das wolten die Ungern rechen,
 wolten mit den Türken fechten,
 sie waren frölich bei dem wein.

4, 1. Johann Zapolya Wojwode von Siebenbürgen; er strebte seit 1525 offen nach der Ungarischen Krone. — 6, 7. Hier ist mit den Ungarn des Königs kleines Heer gemeint welches den König tollkühn zur Schlacht trieb.

7. Die Ungern saumten sich nit lange,
sie zogen wol in das feld;
ein wagenburg theten sie schließen,
auf schlügen sich ire gezelt;
sie machten einen haufen,
iren künig zu forderst dran;
iren künig theten sie verkaufen,
er mocht in nit entlaufen,
künig Ludwig der junge küne man.

8. Die schlacht die was verloren.
Einer heißt der Thumer Paul,
der Türk hat im geschoren,
ein plat, ist nit zu schmal!
Graf Jörg der ward sein innen,
ders künigs oberster war:
auß dem feld thet er entrimmen,
in der Thonau thet er schwimmen,
also empfieng er seinen lon.

8. Der Königin von Ungarn lied.

Im Ton: Mag ich unglück nit widerstan.

Mag ich un = glück nicht wi = der = stan,
so weiß ich doch, es ist mein künst

8, 2. Paul Tomori, Erzbischof von Kolocza, der den Tod fand, wie Graf Georg v. Zapolya, Johannis Bruder. Der König selbst ertrank in einem sumpfigen Graben. — Der Königin von Ungarn Lied. Das Lied erschien zuerst in einem fliegenden Blatt von 1526 (vgl. Koch, Kirchenl. nach dem Liederverzeichnis); dann ohne Angabe eines Verfassers als „der Königin von Ungarn lied“ in dem von Luther redigierten Klugeschen Gesangbuch von 1529 und seitdem in den evangelischen Gesangbüchern. In den katholischen Gesangbüchern findet sich seit Leisentritt (1567) die Melodie zu dem Liede: „Unglück sampt seinem bösen her“. — Nach dem Erfurter Gesangbuch von 1531 (Abdruck des Klugeschen von 1529) bei Böhme, Nr. 637b (wo der westliche Text als Nr. 637a mitgeteilt ist), danach hier. Goedeke-Vittm. S. 202. Der vierstimmige Satz von Senfl aus Forster I (1539), Nr. 102. Die einstimmige Melodie der Gesangbücher entspricht genau dem Senfl'schen Tenor.

muß un = gnad han der welt für mein recht =
Gotts huld und gunst, die muß man mir er =

glau = = = ben:
lau = = = ben; got ist nicht

weit, ein klei = ne zeit

er sich ver = birgt, bis

er er = würgt, die

mich feins worts be = = rau = = ben.

Die einstimmige Melodie aus dem Schumann'schen Gesangbuch (Ausgabe von 1543):

Mag ich un=glück nicht wi = der = stan, muß un=gnad
so weiß ich doch, es ist mein künft, Gottshuld und

han der welt für mein recht glau = = ben:
gunst die muß man mir er = lau = = ben;

got ist nicht weit, ein klei=ne zeit er sich ver=birgt,

bis er er = würgt, die mich feins worts be = rau = = ben.

2. Nicht, wie ich wöll, ikund mein sach,
weil ich bin schwach
und got mich furcht leßt finden;
so weiß ich daß kein gwalt bleibt fest,
ists allerbest,
das zeitlich muß verschwinden;
das ewig gut macht rechten mut,
dabei ich bleib, wag gut und leib
got helf mir überwinden!

3. „All ding ein weil“ ein sprichwort ist;
herr Jesu Christ,
du wirst mir sten zur seiten
und sehen auf das unglück mein,
als wär es dein,
das wider mich wirt streiten.
Muß ich denn dran auf dieser ban,
welt, wie du wilt, got ist mein schilt,
der wird mich wol beleiten!

9. Ein schönes Lied von der Schlacht vor Pavia geschehen.

Gedicht und erstlich gesungen durch Hansen von Würzburg
in einem neuen ton.



Was wöll wir a=ber he=ben an? ein ne=weß lied zu
wol von dem könig auß Franckenreich: Mailand das wolt er



sin=gen,
zwin=gen; das geschach da man zelt tausendfünfhundert jar im

1, 1, 2, 1 und 3, 1 bilden das Akrostichon „Maria“. — 2, 1 ff. Wie ich nun auch
jetzt in Schwachheit und Furcht meine Sache richten, machen möge, so weiß ich doch,
daß keine irdische Macht dauernd Herrschaft behält. — Ein schönes Lied etc. Das
Lied liegt in fliegenden Blättern von 1525 bis 1611 vor. Nach zwei fliegenden Blät-
tern von 1525 in meinen Historischen Volksliedern Nr. 372; danach hier. Goedeke-Zittm.
S. 283 Nr. 13; Böhme Nr. 389. Die sehr beliebt gewesene Melodie dieses vielgesungenen
Liedes hat Böhme l. c. mit großer Wahrscheinlichkeit in derjenigen Melodie nachgewiesen,

fünfundzwainzgsten ist's gsche=hen, er zoch da=her mit

he = reß kraft, hat man=cher landsknecht gfe=hen.

2. Er zug für ein stat die heißt Mailand,
 die selbig thet er zwingen,
 darnach für ein stat die heißt Pavia,
 er maint er wolts gewinnen;
 darin lag mancher lanzknecht frösch,
 das het der könig verschworen,
 er sprach, sie solten die stat auf geben,
 si wär sunst schon verloren.

3. Wir hetten kurzlich einen rat,
 einer fragt den andern:
 „nun zeucht der könig nimer ab,
 darnach stet sein verlangen.“
 Rent sich einer mit namen graf Citelritz:
 „die stat wöll wir nicht auf geben,
 wir pawen zwai polwerk, die sein fest,
 es kost recht leib und leben!

4. Si sein mit mancher hand gemacht,
 zwai polwerk wol erpawen;
 wir ligen die winterlange nacht
 zu Pavia auf der mauren,
 da wöllten wir warten des külen wein;

mit welcher des Lazarus Spengler Lied „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“, nachdem es zuerst seit 1524 mit vier verschiedenen Melodien, die sich alle nicht erhalten haben, aufgetreten war, seit 1535 im Klugeschen Gesangbuch erscheint. Es ist die bis heute so („Durch Adams Fall“) bezeichnete, auch in den kathol. Kirchengesang (Meister-Bäumker II, Nr. 258 a) eingegangene Melodie. Ich gebe sie nach dem Schumannschen Gesangbuch, Druck von 1543. Ich bemerke ausdrücklich, daß der Schumannsche Druck im siebenten und zehnten Takt so, wie hier, rhythmisiert ist. Böhme (nach dem Schumannschen Druck von

1539?) hat: ; so findet sich die Melodie allerdings anderwärts.

2, 6. daß hat der könig zugeschworen, daß die Stadt zerstört würde, wenn 2c. —
 3, 1. Wir hielten rasch eine Beratung.

thut der könig die mauren zerbrechen,
es kumbt ein fürst auß Österreich,
den schaden würt er rechen.“

5. Wir lagen die winterlange nacht,
vor kelt kund wir nicht pleiben,
wir kunden nit erwarten des külen wein;
gar eilend thet wir schreiben
und schriben dem fürsten auß Österreich,
er soll nicht auß beleiben,
soll pringen manchen lanzknecht frisch,
den könig zü vertreiben.

6. Der fürst het kürzlich einen rat
mit seinen fürsten und herren;
wie pald er nach herr Sorgen schrib,
er war im nicht zü ferre,
Marx Sitich von Ems des selben gleich,
er rüft sie an in treuen,
sie sollen im trewlich beistan,
den könig zü vertreiben.

7. Si wurden kürzlich underricht
zü Inspruch auß dem tage,
würt manigs fenlin auß gericht,
im Teutschland hort mans sagen,
darunder zug mancher lanzknecht frisch,
thet in seinem harnasch herklingen;
wir zugen all gen Mailand hin ein,
got wöll daß uns gelinge!

8. Als pald der könig das vernam,
thet sich nit lang besinnen,
wie pald er die stat züm sturm beschosß,
er maint, er wolts gewinnen;
darvor verlor er vil manchen man,
das thet dem könig zoren;
er sprach: „si sollen die stat auß geben,
sie wer doch sunst verloren.“

9. Der stürm hat er fünf gethon
 und hat si all verloren;
 da zug herr Jörg, Mary Sitig von Ems daher,
 die zwen herren auß erforen
 legten sich für Pavia in das feld,
 Pavia thet sich des frewen,
 der könig lag mit hereß kraft davor,
 man fert sich nit an sein trewen.

10. Die lanzknecht machten ir ordnung fest,
 ein rat der wurd beschloßen,
 ein verlornen haufen man machen soll,
 ein hauptman auß geschossen,
 hauptman edel ist er genant,
 man rüft in an mit trewen:
 „nim den verlornen haufen zû hand,
 laß dich dein leben nit rewen!“

11. An sant Matheis tag da der tag herbrach
 da sieng wir an zû ziehen,
 ich weiß wie den Schweizern die sach gefiel,
 si begunten gar pald fliehen;
 da zugen wir in tiergarten hin ein,
 darnach stünd unser verlangen,
 si hießen uns all gotwillkommen sein
 auß karthausen und mit schlangen.

12. Baltein Kop war auch darpei
 mit manchen gûten schützen,
 dar zû mancher frummer lanzknecht,
 nach eren thet ers nutzen;
 das handgschütz het er gar bei im
 mit sampt zwaian knechten:
 „schießt drein, schießt drein ir frumme lanzknecht!
 gar ritterlich wöll wir fechten.“

10, 3. einen Sturmhaufen, der den ersten Einbruch in die feindliche Stellung zu thun hatte. — 10, 4 f. Es war der junge Alphons Guasta. — 11, 3. den „Seinis“ im französischen Heer.

13. Herr Jörg schrei Baltein Koppen an,
 soll im das geschütz her pringen;
 Belte Kop thet wie ein erlich man
 und sich nit lang besinnen,
 er fürts daher mit ganzer macht,
 ganz wol thet er sich rüsten.
 Wir schußen all zü halben man,
 ward den Franzosen verdrießen.

14. Herr Jörg ein edler ritter fest
 stond da mit seiner helleparten,
 er sprach: „es kummen uns fremde gest,
 der selben wöll wir warten!“
 Gegen im zog der Langemantel da her:
 „herr Jörg, versich dich eben,
 du müst hie mein gefangner sein,
 ob du wilt fristen dein leben.“

15. Herr Jörg sprach: „müß ich dein gefangner sein,
 oder kost es mich mein leben,
 so hab ich getruncken des kühlen wein,
 mein leib wil ich dir nicht auf geben;
 ich hab so manichen lanzknecht frisch,
 iten da in iren halben hosen.
 Stecht drein, stecht drein, ir frummen lanzknecht,
 das send die rechten Franzosen!“

16. Mary Sitig von Ems griffß züm ersten an,
 mit seinen frummen lanzknechten,
 wan er stünd selber vornen dran,
 gar ritterlich thet er fechten.
 Die schlacht die wert ein kleine weil,
 da ward si schon verloren,
 wurd manch Franzos zü tod geschlagen,
 manch küereßer außerkoren.

14, 5. Der Augsburger Georg Langmantel war Locotenent in der sog. „schwarzen Bande“, welche unter dem Herzog von Suffolt im französischen Heer kämpfte, zum Teil aus landesverrätherischen deutschen Söldnern bestehend. Langmantel forderte den Grundberg zum Einzelkampf vor die Schlachtlinie heraus. Aber das Gemurmel der Landsknechte erklärte ihn dieser Ehre unwert, worauf er niedergemacht ward. — 15, 1 f. Bin ich, wie du meinst, dein Gefangener, so will ich doch nicht um Pardon bitten.

17. Ein graf genant aus teutschem land
 mit namen der von Salmen
 er griß den könig selber an,
 die lanzknecht waren zerpalten,
 der vicereg des selben gleich;
 manch sper wurd in der mitt zerpalten,
 da stach mir all mit freiden drein,
 der lieb got sol sein walten!

18. Die schlacht wert anderthalbe stund,
 da war sie schon vergangen,
 wurd mancher Schweizer zu tod geschlagen,
 maniger wurd gefangen;
 die lanzknecht bliben da hinden stan,
 als vil wil mich bedunken;
 die summ man nit erzelen fan,
 die im waßer sein ertrunken.

19. Schweizer, du scheidt mir ein dreck auft nas
 und fünfzehen in knebelparte,
 ich mein wir haben dich bar bezalt
 zu Pavi im tiergarten!
 Du sprichst, ich berüm mich aigner schand,
 das ist warlich erlogen;
 du hast dem Franzos verloren land und leut,
 pist schendlich von im gflohen.

20. Du hast geschriben in teutsche land,
 wie du die schlacht habest gewonnen,
 du habest uns von unserm gschütz gejagt,
 weren schendlich darvon entrunnen;
 das wöll got heut noch nimmer,
 kein lanzknecht ist geflohen!
 das dein hast du dahinden glan,
 da wir zusamen zogen!

17, 1. Graf Nicolaus v. Salm. — 17, 5. Der Vicekönig von Neapel wandte sich ebenfalls gegen König Franz persönlich; er war es, dem sich der König gefangen gab. — 19, 1 u. 5 vgl. Nr. 10, das Lied auf Bicocca. — 20, 1 f. nämlich eben bei Bicocca, 1. c. Str. 15.



ha = best gwunn ein schlacht: du lügst als wyt dir's mul ist und



rümpfst dich dynr eignen schand: der gra = ben hat dir's



lebn ge = frist, keins lands = knechts gwer noch hand.

2. Ich han dich ouch wol gsehen
 zû Gamelot uf der heid,
 da solt ein schlacht syn gsehen,
 des was dir im herzen leid.
 Ir dufflosen ellendshüte
 ir gabend gar bald die flucht,
 ich meint ir während kriegslüte,
 so sind ir schermüßen zucht, —

3. Die sich in derd vergrabend
 glych wie ein suw in mist,
 darzû keins mans herz habend,
 wo nit groß vorteil ist:
 dry tusent fromm eidgenoßen
 die stundend zu wytem feld,
 sechzig Franzosen zrosen
 verlaşen von aller welt.

Behauptung gethan, die Melodie des Liedes „Boy marter Kyri Belti“ (v. J. 1522) „könne vielleicht doch der (erst 1525 neu entstandene?) Ravierton sein“, sondern umgekehrt: daß das Lied ursprünglich auf diese Melodie nicht könne gesungen sein (weil sie 1522 noch nicht existierte), nach den Tonangaben aber später wirklich auf dieselbe gesungen worden sei.

2, 2. Vor Gambalo mußte sich kurz vor der Schlacht von Bicocca der Markgraf Friedrich von Mantua mit seinen deutschen Landsknechten vor den Schweizern im französischen Heere unter Albert v. Stein zurückziehen. — 2, 5. dufflos? In „Elendshaut“ steckt natürlich ein Wortspiel: ihr elenden Häute! — 2, 8. Maulwurfsgezücht. — 3, 4. wo sie nicht eine sehr gedeckte Stellung haben. (Vorteil heißt in damaliger Kriegssprache die durch die Bodenbeschaffenheit oder Befestigungen gedeckte oder überlegene Aufstellung zur Schlacht.) — 3, 7. wohl: bei Noja.

4. Da ir uns da vernamend
 am abend zü Bavy,
 da warend ir allſamend
 trunken voll, frösch und fry;
 wol umb das ein nach mitternacht
 da wußtend ir uf vom tiſch,
 ich meint ir wöltend mit uns thun ein ſchlacht,
 da warend ir nit ſo frösch.

5. Ich müß ich dennoch danken,
 ir hand uns nit veracht,
 mit imerm vollen ſchwanken
 ein ſtarcken hufen gmacht,
 allein ſechstuſent lanzknecht
 die duchtend ſich redlich lüt,
 Spangier und der Bandyten gſchlecht
 die zellen ich dennoch nit.

6. Darzû vier halber ſchlangen
 hand ir ouch by üch kan,
 die ſünd noch zu uns gangen,
 hand doch kein ſchaden than,
 ouch was uf imer ſyten
 ein ſtarcker züg zü roß,
 wir zugend zü üch uf dwyte
 von vorteilen, ſtet und ſchloß.

7. Wir hattend zwo faggumen,
 die ließend wir in üch gan,
 ſy ſolten üch etwas rimen
 als ſy ouch hand gethan;
 ir namend dſlucht by zyten,
 ir forchtend der Schwyzern büß;
 man fond üch nit erryten,
 ir warend all wol zefuß.

4, 6. da führt ihr auf vom Tiſch. — 5, 7. „Bandyten“ ſcheint die mit den Spaniern und Deutſchen verbündeten Italiener zu meinen. — 6, 2. kan = ghan: gehabt. — 6, 3. daraus ward auf uns gefeuert. — 7, 1. faggume iſt wohl Falconet, kleines Gef.büß. — 7, 3. euch etwas zuſüßern.

8. Mit bochen, schwören, blärren
wend ir all welt erschlan:
warumb hand ir Naverren,
deidgroßen stürmen lan?
die stat hand wir gewunnen,
erschlagen úwer fründ,
warumb find ir da nit kummen?
daß úchs helfsch fúwr entzünd!

9. Wir warend doch verlaßen
und enert dem Tysyn,
da find uf aller straßen
des ganzen zúgs nit gsyn
vier tusent, will ich segen,
nit mer man by uns fand,
der recht zúg der ist glegen
zú Casin vor Meiland.

10. Naverra hand wir gewunnen
und einlif hundert erstochen.
Iz warend vor kum entrunnen,
da giengs erst an ein bochen:
„boz marter sacker lyden!
wir wöllend gen Meiland zien,
die Schwyzer wend wir schnyden
und wend sy nûnnen flien!“

11. Iz zugend uf uns here
zwen tag als ich wol weiß,
als ob kein gnad da were,
die stürnen was úch heiß;
zGamalot kamend úch die mere,
wir wärend nûnnen me wyt,
zugend dapfer dohere,
mit úch zethün ein stryt.

8, 3. Novara ward gleich nach dem hier besprochenen Rückzug der Landsknechte von Gambalo durch die Schweizer besetzt. — 9, 2. und jenseits (auf dem rechten Ufer) des Tessin. — 9, 7 f. die Hauptmacht lag bei Casin. — 10, 8. wollen nie vor ihnen fliehen.

12. Was ir vor in zwen tagen sind zogen
 gegen uns har von Wasfy,
 sind ir in ein wider gsflohen;
 wie erlich ick das sy,
 das möcht ein kind erraten,
 das erst von der windlen schied,
 drum spartend ir wol den aten
 und sungend sanct Jacobs lied!

13. Was darf es vil framanzen?
 wir hand all groß beger,
 einmal mit dir zu tanzen,
 wo gar fein vorteil wer;
 seg an, lauzknecht, wie gfalt es dir?
 es will nit für dich syn;
 glych wie die tachs und murmeltier
 also grabend ir ick yn.

14. Zu letzt hand wir ick funden
 in großem vorteil stan
 mit greben oben und unden,
 noch lüffend wir euch an,
 das gschütz gieng wie der hagel,
 noch lüffend wir ick daryn,
 ich gloub daß ick der nagel
 nit hert solt gstanden syn!

15. Duch runtend ir den graben;
 da hand irs leben von,
 daß wir vor im nit haben
 recht mögen an ick kon,
 wie mannlich wir dran füren;
 möcht ich so vil vorteil han,
 mit yteligen hüren
 wölt ich ick allsampt bestan.

12, 8. und jünget: „Wer das ellend bawen wil“. Vgl. Nr. 136. — 13, 1. viel höfliche Umstände. — 13, 4. im freien Feld. — 14, 4. dennoch griffen wir an. — 14, 7. Die Eschubische Handschrift liest „hagel“, Schwanz; für den (obscönen) Sinn dasselbe. — 15, 7. mit einer Armee von eitel Huren.

16. Der anlouf was vergeben,
 wir mochtend nit an ouch kon;
 nun machend iez ein wilds leben
 und rürend ouch vil darvon,
 daß wir uns zu der zyte
 allda hend von ouch fert:
 warumb kamend ir nit uf dwyte
 und hettend ouch da gewert?

17. Ir dorstend ouch nit rüren
 und blibend in dem nest,
 wie wol ir iezund füren
 groß tryumpf, pracht und fest.
 Hand wir die flucht all troffen,
 da wir vom graben kamend,
 warumb sind ir denn nit nahen gloffen
 in tusent tufel namen?

18. Ein ordnung macht man bhende
 uf einem wyten plan,
 alls an dem selbigen ende
 da wolten wir mit ouch schlan;
 da nieman dar dorft kommen
 ein stryt mit uns bestan,
 da hend wirs gschütz genommen
 und hend ouch fyrabend ghan.

19. Du nennst uns allzyt Heine
 in dynem lugelied
 und sprichst, Albrecht vom Steine
 und Arnold Winkelried
 und ander fromm eidgnoßen
 die heigend vil wunden ghan:
 sy sind vom gschütz erschossen,
 gott wöll ire feelen han!

17, 5 f. Wenn unser Rückzug wirklich eine Flucht war, warum verfolgtet ihr dann nicht? — 19, 1. Der Landsknecht ward im Spott „Bruder Veit“, der Schweizer „Heini“ genannt.

20. Dank habt ir groben törpel,
 wo mans von ick seit im land,
 daß ir die toten cörpel
 so dapfer gschlagen hand;
 ich weiß vil armer wyben,
 die dörfstend nit understan;
 man solts in dchronik schryben
 und ick zu ritter schlan.

21. Hettend ir sy by leben
 und iren kreften funden,
 ir hettend in nit geben
 halb so vil stich und wunden;
 ich hab sy oft gesehen,
 die helden unverzagt,
 es hett einer iwer zehen
 mit naßen lumpen gjagt.

22. Weliche da sind beliben
 und gschossen durch die bein,
 die hend ir all ufgriben
 und nie gefangen fein;
 des wend wir nit vergeßen,
 beit nun, myn lieber gsell!
 wir wend ick ouch bald meßen
 grad mit der selbigen ell.

23. Du hast oft angezogen
 im lied, das du hast gmacht,
 erstunken und erlogen,
 wir heigend got veracht:
 ja wer es schlecht mit liegen,
 so wurdend ir alle welt
 bezwingen und bekriegen,
 ir gwunnend gold und gelt!

24. Du nennst uns kronenfreßer,
 drumb daß man sy dir nit gitt!

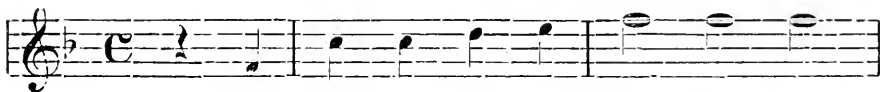
22, 6. wart nur. — 23, 5. ja, wär es mit Lügen geschlichtet, abgemacht. — 24, 1. mit französischem Gold (Kronen) erkauft.

mit dynem breiten meßer: —
 ich sach dich jiben mit
 in ein leren huß ertöten;
 ir find verwegē hüt
 und bfunder in findesnöten
 da find ir gar handlich lüt.

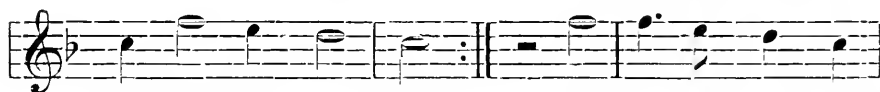
25. Heb iez vergüt vom Schwyzer,
 biß daß ers baß gelert,
 und schenk im ein par crüzer,
 die hat er bald verzert
 in wildpret, fiſch und haſen.
 Du myn liedlyndichter zart,
 ich ſchyp dir ein dreck uf dnafen
 und dry in knebelbart.

11. Ein hüpfch lied von dem Benzenouwer.

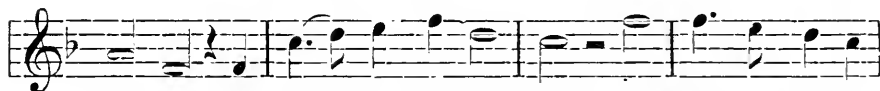
(In ſeinem eigenen Ton.)



Nun wend ir hö = ren jin = gen ie =
 von nūw ge = ſche = hen Din = gen, wie



zund ein nūw ge = dicht Bil büchſen und far =
 eß er = gan = gen iſt?



tho = nen ſach man im vel = de ſtan, gen Kopffſtein an die



mu = ren ließ man ſie all ab = gan.

24, 6. verwegene Häute. — Ein hüpfch lied zc. Nach einem fliegenden Blatt Zürich, Aug. Frieß (c. 1545), in meinen Hiſtor. Volksliedern Nr. 246 als Text B; danach hier. Nach einem fliegenden Blatt (1505) bei Uhlant Nr. 174. Böhme Nr. 381. Die außer-

2. Hört diserthalb des wassers
 schlug man das läger an,
 den büchsen macht man gaßen,
 ließ sy an drinkmur gan,
 ein loch thet man da schießen,
 es erbidmet in der stat;
 die burger thet das verdrießen,
 sy giengend bald zû rat.

3. Da stünd der Benzenouwer
 und gebot by lyb und leben,
 daß man dem römischen künig
 die stat nit solt ufgeben;
 geb man sy dem römischen künig,
 er wer nit wol daran,
 er schwür by allen Heilgen,
 er wölt sy all ertrenken lan.

4. „So müß ichs widersprechen
 von wägen unfer stat,“
 German thû ich in nemmen,
 ein burger in dem rat, —
 „sönd wir den künig vertryben,
 ist uns nit wol bekamt,
 vor im kündend wir nit blyben,
 wir sitzend mitten im land.“

5. Do sprach der Benzenouwer!
 „vorm künig wend wir wol blyben,
 wir habend ein starke muren,
 den künig zû vertryben!“
 Er richt uf sine schlangen
 und ließ sy all abgan
 wol eine uf die andern,
 schoß gegen dem künig hindan.

orbentlich beliebte, zu zahlreichen anderen Liedern unter dem Namen des „Benzenauer“ verwandte Melodie findet sich im Dresdener Cod. 53 zum Liebe „Wol auf ir lieben Landsknecht“ (vom Jahre 1551, Nr. 587 meiner Histor. Volkslieder); sie wird bestätigt durch zwei Quodlibetfragmente bei Forster II, 60 (1540) und Schmelzel Nr. 6 (1544).

2, 1. diesseits des Jun. — 2, 4. ließ ihre Augen an die Ringm. g. — 2, 6. Alles in der Stadt erbehte. — 3, 6. er, der Benzenauer. — 3, 7. denn der König schwor. — 4, 2 f. so sprach im Rat ein Bürger Namens German.

6. Do sprach der künig mit listen:
 „nun lond ick wol der wyl
 und lond den Benzenouwer schießen,
 daß wir in nit überyln.“
 Sy richtend siben schlangen,
 ließends uff schloß abgan:
 sy sumtend sich nit lange,
 wuschtends mit bāsen hindan.

7. Do ward der künig lachen:
 „darum wend wirs nit schelten!
 wir laßend unser spotten,
 wir habends inn wol zū vergelten.“
 Ein Frid ließ er da machen
 biß an den dritten tag,
 das thet er do mit listen,
 als ich ick warlich sag.

8. Die botschaft was im kommen
 und was im wol bekannt,
 zwo büchsen solt man bringen,
 die warend gest im land,
 thatend uff dem In her fließen;
 das ward Benzenouwer merken,
 erst fieng er an zū schießen
 und thet sich redlich sterken.

9. Die erst büchs thū ich nemmen,
 die heißt der Burlabuß,
 die thet das schloß zertrennen,
 drang zum andern ort hinuß
 die gewelb und ouch die keller,
 stieß ir ein güte teil yn;
 do sprach der Benzenouwer:
 „erst schlacht der hagel daryn!“

6, 2. nun laßt euch nur gute Zeit. — 6, 8. die im Schloß fährten zum Spott den von den Kugeln aufgewirbelten Staub mit Bejen ab. — 7, 3 f. wir lassen sie unserer gerne spotten, da wir die Vergeltung in der Hand haben. — 8, 4. die kannte man hier im Land noch nicht. Es waren Kaiser Maximilians zwei größte Geschütze: der „Wedauf von Österreich“ und der „Burlabaus“.

10. Die ander thû ich nemmen,
 heißt Beckuf von Österrich,
 die selb mögt ir wol kenne,
 man findt nit ir gelych;
 die thürn und ouch die pfyler
 müßtend beid darnider;
 do sprach der Benzenouwer:
 „nun kumm nit oft herwider!

11. Wenn die büchs solt oft kommen,
 so möcht ich übel bestan!
 ich hett ein eid geschworen,
 wo mich die mur hett gelan,
 mich hat der tûfel betrogen
 und hat die büchsen geladen,
 hat mir die mur zerichossen,
 bringt mir großen schaden!“

12. Zwen knaben thet er schicken
 zum künig Maximilian,
 das schloß wolt er ufgeben
 und wolt ziehen darvon,
 zû fristen lyb und läben
 mit güt und ouch mit hab,
 daß er im gäb ein frie straße
 und ließ in ziehen ab.

13. Do antwort im der künig:
 „das wöllend wir nit thûn,
 wir nemend kein gefangen,
 sagt üwrem herren darvon,
 daß er sich thû bewaren
 ufs beste als er kan;
 hat ers laßen zerschießen,
 wöllend im die stücken lan!“

14. Do sprach der Benzenouwer:
 „ich hab so redlich gethan,

11, 8 f. ich hatte geschworen, des Teufels zu sein, falls die Mauer mich im Stiche ließe.

mich kan ouch keiner zyhen,
 ich sy ein glübdloß mann;
 minem herren hab ich geschworen,
 herzog Rüprecht von dem Ryn,
 wiewol ichs hab übersehen,
 das schloß gab er mir yn.

15. Solt ich ein schloß usgeben,
 diewyl es hett fein not,
 pfy dich der großen schande!
 wir hattend noch spys und brot.“
 Dryßig tusent gulden wolt er geben,
 mit namen Züger von Schwaz,
 ob man in wolt laßen läben,
 und laßen us dem haß.

16. Kein bitt wolt in nit helfen,
 sin reden was vertüschet;
 das läben das ist edel,
 das hett er gern gefrist:
 „syt ich dann ie müß sterben,
 gott wölle sin da walten!
 von aller Beier wägen
 wil ich mich hüt dapfer halten.“

17. Er was der aller erste,
 den man füret hinyn,
 sin wammes was geschnüret,
 man bracht sant Joannis wyn.
 „Hab urlob liebe welte,
 gott gesägen dich, loub und gras!
 hilft mich dann hüt fein gelte,
 so wirt mir nimmer baß!“

18. Achtzehen thet man richten,
 den ein teil ließ man stan,
 das recht thet man verlengen,
 herzog von Brunschwig hats gethan;

14, 7. wiewohl ich es nicht auszuführen vermochte. — 15, 5—8. Züger bot 30 000 Gulden, wenn man den Benzenauer freilassen wollte. — 16, 2. vertüschet, d. h. er sprach vergebens. — 17, 2. in den Kreis auf dem Nichtplatz. — 17, 4. den Abschiedstrunk. — 18, 3. man gewährte einen Aufschub im Vollzug des Spruchs.

zum künig thet er ylen:
 „gnediger künig hoch geboren,
 gend mir die arme knechten,
 man hat den besten geschoren!“

19. Do antwort im der künig:
 „wir schwürend einen eid,
 wär für in thäte bitten,
 dem wurd ein backenstreich.“
 Zorniglichen ward er sehen,
 hüß uf sijn rechte hand,
 des lacht der herzog von Brunschwig,
 den schlug er an sijn wang.

20. „Niemand hetts uns abgebätten,
 als ir ick hand getan;
 den adel wend wir eren,
 wir schenkend ick fünfzechen mann,
 nit me wend wir ledig lassen;
 inn helf dann gott darvon!“
 Sy danktend Christ von himmel,
 daß inn so wol wurd ergon.

21. Der uns das lied von niuwem sang,
 von niuwem gesungen hat,
 er darf sich ouch nit nemmen,
 von wägen siner stat;
 er ist darby gewesen,
 von adel ist er geborn,
 und wer er nit entrummen,
 man hett im ouch geschorn!

19, 8. „die Hauptschuldigen sind ja schon bestraft“. Der künig hatte geschworen, jedem, der sijn die Verurteilten bitten werde, einen Backenstreich zu geben. Herzog Erich von Braunschweig wagte es dennoch und nahm lachend den königlichen Backenstreich dafür hin. — 21, 1 f. Hier will also diese Formel offenbar sagen: „wer dies Lied zuerst sang, d. h. wer es dichtete“. Im älteren Text steht daher auch: „Der uns das lied neuß hat gesungen und neuß hat gemacht.“

12. Das Fräulein von Britannia.

1. Nun wöll wir aber jingen
und wöllendß heben an
von dem keiser Maximilian
von seiner keiserlichen kron,
von seiner keiserlichen majestat:
daß er dem freulin auß Britannia
heimlich verschriben hat.

2. Sie tet das brieflin lesen,
dieselbig junkfrau zart:
„nun welcher mit mir reiten wil,
der mach sich auf die fart
zü einem künig auß Osterreich!
demselben wil ich bringen
von gold ein krenzelein.“

3. Die braut saß auf mit eren,
wolt reiten ins teutsche land
zü irem edlen herren:
groß leid stieß ir zü hand

Das Fräulein von Britannia. Das im Jahre 1491 entstandene Lied ist während des ganzen 16. Jahrhunderts gesungen worden. Es ist uns aber kein gleichzeitiger Text desselben erhalten. Die älteste Fassung, in der es uns vorliegt, ist eine niederländische im Antwerpener Lieberbuch v. 1544, abgedruckt in meinen *Histor. Volksliedern* Nr. 180 A. Der älteste erhaltene deutsche Text ist ein stegendes Blatt vom Ende des 16. Jahrh., Straßburg a. Korunmarkt (wohl bei Chr. Müller); danach in meinen *Histor. Volksliedern* Nr. 180 B und hier. Nach e. fl. Bl. Basel, Joh. Schroeter, 1613; bei Uhland Nr. 173. Böhme Nr. 378. — Die Melodie, auf welche der niederländische Text gesungen worden ist, findet sich in den *Souterliebedens* (1540) zu Psalm 41; sie stimmt im Anfang, aber freilich auch nur im Anfang, mit der Melodie „So wolt ich gerne singen, wenn ich vor trauren mocht“, von der sich eine handschr. Aufzeichnung zu einem politischen Liede von 1547 findet. Böhmcs hieran anknüpfende Beweisführung, daß also diese Melodie der im 16. Jahrh. höchst beliebte und für manche andere Lieder verwandte Ton des „Fräulein von Britannia“ sei, ist dennoch ungenügend. — Zwei schweizerische politische Lieder vom Jahre 1512 (*Histor. Volksl.* Nr. 272—73), deren erstes die Tonangabe hat: „in der weiß von dem freulin von Britannia“, parodieren in ihren ersten Zeilen den Eingang des Liedes: „Ich stund an einem morgen“. Man kann danach kaum zweifeln, daß dort damals das Fräulein von Britannia auf diese Melodie, welche gleichen Baues ist, gesungen ward. Damit ist freilich, wie ich zugebe, noch nicht erwiesen, daß dies in Deutschland überhaupt der Fall gewesen sei. Ein Umstand indessen unterstützt diese Vermutung. Daß nämlich die Melodie des Fräulein von Britannia im 16. Jahrh. ganz besonders beliebt war, ist gewiß. Wie wäre es also denkbar, daß sie von den Tonmeistern gar nicht sollte bearbeitet worden sein? Da sie sich aber unter dem Namen des Fräulein von Britannia in den Sammlungen nirgends findet, muß man annehmen, daß sie sich uns dort unter einer anderen Bezeichnung versteckt. Keine Melodie aber findet sich in so vielen Bearbeitungen, wie eben die Weise: „Ich stund an einem morgen“. — 1, 6 f. an das Fräul. v. Brit. heimlich geschrieben hat.

von einem künig auß Frankreich,
von herzen erschrad sie sere,
die schön magt tugentleich.

4. Sie reit ein wenig fürbaß,
der künig reit gen ir her,
von weinen wurden ir euglin naß,
von herzen erschrad sie ser;
er sprach: „got grüß euch, junkfrau fein!
ich wil euch zu eren haben
zu einem elichen weib.“

5. Sie sprach: „das wöll got nimmerme!
ir haben vor ein weib;
mein er wil ich behalten,
ja meinen stolzen leib,
ich wil behalten mein [rosen] kränzlin mir
ich wil es doch behalten
dem römischen reich zu er.“

6. „Mein weib ist noch nit alt genüg,
das sag ich doch euch fürwar,
si ward mir über mein willen geben,
ich was alt siben jar;
sie ist ein junkfreulin auf disen tag,
sie ward mir zugesprochen
dieweils in der wiegen lag.

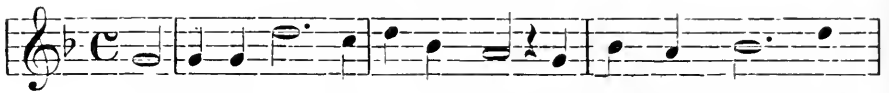
7. Der bapst der nimt das gelt von mir,
scheidt mich von meinem weib,
er gibt auch zwei zusamen,
zwo sel und einen leib.“
Sie sprach: „das wöll got nimmermer!“
man sach vil heißer trehern
auß iren euglin gen.

5, 2. Maximilians Tochter, Margaretha von Österreich, mit der Karl VIII. seit 1482 verlobt war. — 6, 1. Sie war zur Zeit 11 Jahre alt. — 6, 3. wider meinen Willen.

8. Der künig fort sich nit daran,
 er fürt sie mit im heim,
 er lag bei ir die lange nacht,
 si fürt ein groß geschrei:
 „der grün wald würt kosten manchen man,
 der sich darumb sterben muß,
 kein schuld nit daran gewann.“

13. Lindenschmid.

In seinem eigenen ton.



Es ist nit lang, daß es ge-schah, daß man den Lindenschmid



rei-ten jah auf ei-nem ho- = - hen rof-se: er



reit den Rein-strom auf und ab — er reit den Reinstrom



auf und ab — hat sein gar wol ge = no = ßen — ja ge = no = ßen!

8, 5. der grüne Wald, in welchem die Entführung geschah. — In einer 9. Strophe des niederl. Textes müssen sich drei Reuter zu Köln am Rhein das Verdienst bei, das Lied zuerst (erstwerf) gesungen zu haben. In einer 9. Strophe des Druckes von 1611 will es ein „junger Knabe“ seiner Liebe zu guter Nacht „neu gesungen“ haben („Der uns das liedlein new gesang, von neuem gesungen hat“). Ich halte dafür, daß der niederländische Text aus einem deutschen übersezt ist, nicht umgekehrt (in Str. 4, 1: 3 verschwindet 3 B. der deutsche Reim baß: naß in dem niederdeutschen voort: nat. Entscheidend freilich ist das nicht). — Lindenschmid. Nach einem fliegenden Blatt (Basel) bei Joh. Schroeter (ca. 1610) bei Abland Nr. 139A; danach in meinen Histor. Volksliedern Nr. 178A und hier. Böhme Nr. 376. Das wohl um 1504, wenn nicht schon um 1490 entstandene Lied ist als eines der beliebtesten Volkslieder während des ganzen 16 Jahrh. gesungen worden. 1530 ward seine Melodie zu dem Kirchenlied „Komt her zu mir spricht Gottes Sohn“ verwendet, zu welchem sie auch 1434 bei Ott I, Nr. 15 in vierstimmigem Satz von Arn. Brud gedruckt ward. Denn ich stimme Böhme (S. 474 zu Nr. 377) bei, daß dieses der vielgestungene Lindenschmidton ist. Ob die Melodie durch Wiederholung der vierten Zeile für das Lied „Komt her zu mir“ sechszeitig gemacht ward, oder ob es Gebrauch war, beim Gesang des Lindenschmid umgekehrt die Tertzeile zu wiederholen, muß ich dahin gestellt

2. „Frisch her, ir lieben gsellen mein!
 es muß sich nur gewaget sein,
 wagen das tut gewinnen;
 wir wölln reiten tag und nacht
 biß wir ein beut gewinnen.“

3. Dem marggrafen von Baden kamen neue mâr
 wie man im ins gleit gefallen wâr,
 das tet in ser verdrießen;
 wie bald er junfer Casper schreib:
 er solt im ein reislein dienen!

4. Junfer Casper zog dem beurlein ein kappen an,
 er schickt in allzeit vorne daran
 wol auf die freie straßen:
 ob er den edlen Lindenschmid fünd
 den selben solt er verraten.

5. Das beurlein schiffet über Rhein,
 er feret zu Frankental ins wirts haus ein:
 „wirt! haben wir nichts zu eßen?
 es kommen drei wâgen, seind wol beladen,
 von Frankfurt auß der messen.“

6. Der wirt der sprach dem beurlein zu:
 „ja wein und brot hab ich gnug,
 im stall da sten drei rosse,
 die seind des edlen Lindenschmid,
 er nert sich auf freier straßen.“

7. Das beurlein dacht in seinem mut:
 die sach wird noch werden gut,
 den seind hab ich vernommen;
 wie bald er junfer Casper schreib
 daß er solt eilends kommen!

sein lassen. — Der Text dürfte um 1530 noch vollständiger gewesen sein, als in dem späten Druck, der ihn uns erhalten hat. Eine zweite Gestalt des Liedes (Abhandl. 139 B, meine Hist. Volkslieder Nr. 178 B, Böhme Nr. 375 nach dem Frankf. Liederb. Nr. 116) ist trotz der etwas älteren Quelle doch noch mehr gestört, sie hat aber die Eingangszeilen bewahrt, mit denen der Ton bezeichnet zu werden pflegt: „Was wölln wir singen und heben an, das best das wir gelernt han.“ — Ich gebe die Melodie nach dem Tenor des vierstimmigen Sanges bei Dtt.

3, 2. ins Geleit, d. h. in das Gebiet, innerhalb dessen dem Markgrafen das Recht zusteht, den Durchziehenden Schutzgeleit zu erteilen. — 4, 1 ff. schickte einen verkleideten Bauern auf Kundschaft aus. — 6, 5. d. h. von Straßenraub.

8. Der Lindenschmid der het einen son,
 der solt den rossen das futter tun,
 den habern tet er schwingen:
 „stet uf, herzliebster vatter mein!
 ich hör die harnisch klingen.“

9. Der Lindenschmid lag hinderm tisch und schließ,
 sein son der tet so manchen rief,
 der schlaf hat in bezwungen.
 „ste auf, herzliebster vatter mein!
 dein verräter ist schon kommen.“

10. Junker Casper zu der stuben ein trat,
 der Lindenschmid von herzen ser erschraß.
 „Lindenschmid, gib dich gefangen!
 zu Baden an den galgen hoch,
 daran so soltu hangen.“

11. Der Lindenschmid der war ein freier reutersman,
 wie bald er zu der klingen sprang:
 „wir wöllen erst ritterlich fechten!“
 es waren der bluthund also vil,
 sie schlugen in zu der erden.

12. „Kan und mag es dann nit anders gesein
 so bitt ich umb den liebsten sone mein
 auch umb meinen reutersjungen,
 und haben sie iemands leid getan
 darzu hab ich sie gezwungen.“

13. Junker Casper der sprach nein darzu:
 „das kalb muß entgelten der fu,
 er sol dir nicht gelingen,
 zu Baden in der werden stat
 muß im sein haupt abspringen.“

8, 3. schüttete er den pferden vor. — 9, 2. rief, rüef: Ruf. — 13, 3. er soll dir nicht zu teil werden.

14. Sie wurden alle drei gen Baden gebracht,
 sie saßen nit lenger denn eine nacht;
 wol zu der selbigen stunde
 da ward der Lindenschmid gericht,
 sein son und der reutersjunge, ja junge.

14. Schüttenfam.

Im Ton wie man singt vom künig Paris.

1. Wöl wir aber sungen
 von ainem edelman?
 der wolt die von Nürnberg zwingen,
 wie im der kunst zerran;
 der Schüttenfamen was er genant,
 er hat die von Nürnberg oft griffen an,
 geraubt und auch geprant.

2. Zwar es war sein ungewin,
 er kriegt si wider recht;
 was heten die von Nürnberg im sinn?
 sie gedachten: es wirt wol schlecht;
 sechs hundert gulden poten si fail,
 wer in den Schüttenfamen brächt
 daß er in wurd zu tail.

3. Der Schüttenfamen het ain knecht,
 dem was der gulden not,
 er dienet seinem herren nit recht,
 er gab in in den tot,
 darvon ward im sein seckel schwär;
 sein herz war aller untrew vol
 und aller frümfsait lär.

Schüttenfam. Nach einem fliegenden Blatt Augsburg durch Hans Zimmermann (ca. 1540) bei Uhlant Nr. 136; danach in meinen Histor. Volksliedern Nr. 127 und hier. Böhme Nr. 373. Von der Melodie hat sich nur ein Fragment in einem Duoblibet bei Forster II (1540) Nr. 60 gefunden mit den Worten von Str. 3, 1—2. Diese Worte: „Der Schüttenfam der het ein knecht“ finden sich auch als Tonangabe für das geistliche Lied „Ach Gott im höchsten Throne, du liebster Vater“: Wadern. Kirch.-L. III, Nr. 405; es muß also eine Redaktion des Liedes gegeben haben, in der diese jetzt dritte Strophe die erste war. Vielleicht war dies die ursprüngliche, von Hans Rügler (vgl. Str. 25) nur überarbeitete („neu gesungene“) Gestalt des Liedes. — 1, 1 u. 4: Wollen wir sungen, wie dem Sch. seine Kunst zu schanden wurde? — 2, 1. Es war wahrhaftig sein Schade. — 2, 2. er betriegte. — 2, 4. schlecht: schlicht, geschlichtet.

4. Er nam im für ain frembden jün
 wie er den dingen tät,
 er gieng zü seinem herren hin,
 het mit im vil haimlicher rät:
 „herr! ich waiß ain reichen paur,
 wölt ir mir darzū helfen
 wir wöllen in wol erlaurn.“

5. Der Schüttenfarn hinwider sprach:
 „wo sitzt der paur im land?“
 „er sitzt nit ferr vom Nürnberger wald,“
 redt sich der knecht zü hant,
 „all sein gelegenhait waiß ich wol,
 sechs hundert gulden müß er uns geben
 wenn ich in bringen sol.“

6. Der Schüttenfarn hinwider sprach:
 „nun sind doch ewer wol drei,
 bringt ir den pauren in mein gewalt
 ewer tail ist auch darbei;
 ich reit nicht gern so ferr hindan,
 wölt irs zü füßen wagen
 mein laub habt ir daran.“

7. Der untrew knecht der kunt sich regen
 mit seiner schalkhait groß:
 „herr, so reitet uns entgegen
 und gebt uns auch ain loß
 nur ain halbe meil hindan!“
 der Schüttenfarn hinwider sprach:
 „das will ich geren tün.“

8. Der ain knecht nam sich der red an:
 „ich waiß ain rechten rat:
 wir laßen ain frewlein mit uns gan,
 das bringt uns wein und brot,

4, 1. Er faßte einen unerhörten Anschlag. — 5, 7. wenn ich ihn auch einfangen darf.
 — 6, 7. meine Erlaubnis. — 7, 1 f. war schnell bei Hand mit seiner Schalkheit. — 7, 4.
 eine Losung. — 7, 5. eine halbe Meile vor eurem Schloß.

ob uns der paur nit wurd als bald,
 ob wir ein nacht verzugē
 und bliben im Nürnberger wald.“

9. Sie namen ir spieß und auch ir wer
 und zugen über feld,
 der Schüttenjamē gab in weiß und ler,
 er maint es trüg im gelt,
 er wünschet in allen glück und hail,
 er sprach: si solten es frischlich wagen
 auf ainen gleichen tail.

10. Si ließen das frewlin mit in gen
 biß daß si Nürnberg ansahen,
 si setzten sich nider und rieten,
 die glocken hörten si schlagen,
 do war es in der neunten stund,
 der untrew knecht zum frewlein sprach
 auß seinem falschen mund:

11. „Ge hin und bring uns wein und brot
 daß wir uns des hungers eruern!
 wurden uns des pauen gulden rot
 wir wolten lang darvon zern;
 ich hoff der paur werd uns schier,
 ist der Frankenwein zu saur,
 so bring uns Malmaßier!“

12. Das frewlein hüb sich auß dem wald
 über stöck und über stauden,
 das tor zu Nürnberg fand si bald
 mit laufen und mit schnaufen;
 auß das rathaus was ir gach
 do si den burgermaister fand,
 die statknecht giengen im nach.

8, 5. ob uns: für den fall daß uns. — 9, 7. auß Teilung der Beute zu gleichen An-
 teilen. Nach solcher vertragsmäßig festgestellten Teilung hießen die norddeutschen See-
 räuber Lisebeclers, Gleichteiler. — 12, 6. do: allwo.

13. Sie sagt im alle gelegenhait,
 si füret in auf ain ort;
 der burgermaister was ein weiser man,
 er merket auf ire wort,
 doch ließ er sich nicht gar daran,
 denn frauenwort und ire list
 betriegen manchen man.

14. Doch schuf er bald daß es geschach,
 e denn in ainer halben stund,
 daß man manchen reiter sach,
 was fro von herzen grund,
 iren harnisch heten si angelait
 und was zu der herren dienst gehört
 das ist gar bald bereit.

15. Si ritten für den grünen wald hinauß
 die unverzagten man,
 si funden drei gsellen in der lausch,
 si griffen st dapfer an;
 die zwen für man gen Nürnberg ein,
 unter das rathaus in die erden,
 do müst ir herberg inn sein.

16. Dem dritten gab man bald ain pfert
 und manchen reiter gut,
 die hat man heur als wol als fert,
 darzu ain hinterhut;
 ir harnisch was lauter und erflang,
 si ritten durch manchen grünen wald
 do mancher vogel inn sang.

17. Si ritten biß an den dritten tag
 e daß si kamen dar,
 si hielten heieinander in ainem hag,
 niemand ward ir gewar
 biß daß si sahen dasselbig schloß,
 si ließen sich doch nicht gar daran,
 si spanten auf ire geschöß.

13, 2. führte ihn heimlich beiseite. — 13, 5. verließ sich nicht völlig darauf. — 15, 3. im Versteck. — 16, 3. daran fehlt es dem Nürnberger Rat zu keiner Zeit.

18. Der knecht sich auß dem sattel schwang,
 er gieng des wegs ain tail,
 es gieng im wol darnach trang,
 er empot seinem herren haim:
 er solt zü in reiten in den wald,
 si heten ain wildprät gefangen,
 der mü wurd im bald bezalt.

19. Der Schüttenjamem im nit anderst gedacht
 do er die red vernam:
 die knecht heten im den pauren bracht,
 er wolt in machen zam;
 er reit in entgegen in den wald,
 do stengen in die Nürnbergger reiter güt,
 die hielten auf in in dem halt.

20. Do fürten si in gen Nürnberg ein,
 do schawet in mancher man;
 ich waiß nicht wes sich die herren besunnen,
 sach ainer den andern an;
 do ward er nicht schon empfangen
 von ain burger, der hieß der Löffelholz:
 „wol einher des teufels namen!“

21. Man fürdt in zü der herberg sein
 do mancher gefangen im ligt,
 darinn do stet ain capellelein
 do man die rauber inn wigt:
 darinn do demmet man im sein haut,
 was er den von Nürnberg het getan
 das saget er überlaut.

22. Darnach fürdt man in für gericht
 und seiner knecht wol zwen,
 es war ain böse züversicht,
 si hörten die urtail gen:

18, 3. er kam später darüber wohl in Verlegenheit. (Es dürfte aber ursprünglich gelautet haben: „es gieng im wol, darnach er rang“, es glückte ihm wohl, wonach er strebte.) — 19, 7. in dem Hinterhalt. — 20, 6. Schüttenjam hatte dem Löffelholz seinen Seehof und andere Häuser verbrannt. — 21, 4. wigt: wie das Christkind beim Kindelewiegen. Die Kapelle meint die Folterkammer. — 22, 3. eine schlimme Aussicht.

der herr ward verurteilt zû dem feur,
die knecht die sol man küpfen,
das lachen war in teur.

23. Also ward in ir leben abgesagt,
es mocht nit anderst gesein;
die knecht dem herren schon nach traten
biß zû dem rabenstein,
über ain schwert vergoßen si ir blût,
des auch der Schüttenjamen begert,
es mocht im nicht werden so güt.

24. Er ward in ainem feur verprent,
das weiß noch mancher man,
darinn do nam sein leben ain end,
gott sech sein marter an
und geb der sel die ewigen rû!
darumb ist das mein trewer rat:
daß niemand solt unrecht tûn.

25. Der uns das liedlein newes sang,
von neuen gesungen hat,
er hats geschenkt ain weisen rat
zû Nürnberg in der stat;
Hans Rugler ist er genant,
er war ir stäter diener
und dienet in all zû hant.

15. Epple von Geilingen.

1. Es was ein frisch freier reutersman, ·|
der Epple von Geilingen ist ers genant. ··

2. Er reit zû Nürnberg auß und ein,
ist der von Nürnberg abgsagter feind.

Epple von Geilingen. Das Lied findet sich handschriftlich mehrfach in Nürnberger Chroniken und in fliegenden Blättern des 16. Jahrhunderts. Nach einer Mülinenschen Liederhandschrift (16. Jahrh.) bei Uhlant Nr. 135; danach in meinen Hiftor. Volksliedern Nr. 28 und hier. Böhme Nr. 365. Das Lied hatte seine eigene Melodie, die aber bisher nicht gefunden ist.

3. Er reit zu Nürnberg fürs schmids haus:
„hör, lieber schmid, tritt zu mir herauf!

4. Hör, lieber schmid, nu laß dir sagen:
du solt mir mein roß vier eisen aufschlagen!

5. Beschlag mirs wol und bschlag mirs eben!
ich will dir ein guten lon drum geben.“

6. Da greif er in die taschen fein,
gab im vil der roten gülden fein.

7. „Schmid, du solt nit vil davon sagen!
dein herren müßen mirs wol bezalen.“

8. Er reit wol für das wechselhaus,
nam in ir silberins vogelhaus.

9. Er reit wol auf den Geiersperg
und machet in ir vogelhaus lär.

10. Sie schickten im ein boten hinnach:
wo Epple wolt ligen die nacht?

11. „Hör, lieber bot! so ich dich müß fragen:
was hörst du vom Epple von Geilingen sagen?“

12. Das magst wol für ein warheit jehen:
du habst in mit dein augen gsehen.“

13. Da reit er under das Frawentor,
da hieng ein par reuterstifel vor.

14. „Torwechter, lieber torwechter mein!
wes mag diß par reuterstifel sein?“

15. „Sie seind eins freien reutersman,
Epple von Geilingen ist ers genant.“

16. Er nam die stifel auf sein gaul
und schlugs dem torwechter umb das maul.

5, 1. eben: genau. — 7, 1 f. du brauchst keine Worte wegen des reichen Lohnes zu machen: ich jag es deinen Herren von Nürnberg schon wieder ab! — 8, 2. ein im Wechselhaus zu Pfand gefesttes silbernes Vogelhaus? Oder ist vielleicht die Geldkassje des Wechselhauses gemeint? — 9, 1. Geiersberg beim neuen Thor in Nürnberg.

17. „Se hin, torwechter, da haßt du dein lon,
das zeig dein herren von Nürnberg an!“

18. Der torwechter was ein bhender man,
sagts seinen herrn und der gmeinde an.

19. Sie schickten sibenzig reuter on gfar:
wo der Epple hin kommen wär?

20. „Söldner! eur gfangner will ich nit sein,
eur feind sibenzig, ich nur allein.“

21. Si triben in auf ein hohen stein,
der Epple von Geilingen sprangt in den Main.

22. „Ir söldner! ir feind nit eren wert,
eur keiner hat ein güt reuterpfert.“

23. Wie bald er sich auß dem sattel schwang!
und zog im selbs das par stifel an.

24. Da reit er über ein awen, was grün,
begegnet im ein kaufman, der daucht sich kün.

25. „Hör, lieber kaufman, laß dir sagen!
wir wöln einander umb dtaschen schlagen.“

26. Der kaufman was ein bhender man,
er gurt dem Epple sein taschen an.

27. Des kaufman er gar wol vernam,
ein beurin im auf der straßen bekam.

28. Die beurin er fraget auf der stet:
was man vom Epple sagen tet?

29. Die beurin im ein antwurt gab:
der Epple wär ein naßer knob.

30. „So sag mir, liebe beurin schon!
was hat dir Epple leids geton?“

21, 1. auf einen hohen Felsen. — 25—27, 1. Die Meinung ist wohl: der Kaufmann, ohne Widerstand zu wagen, gürtete ihm seine Tasche selbst um; so erging's dem Epple gut mit dem Kaufmann. — 27, 2. bekam: begegnete. — 29, 2. ein geriebener Gefelle.

31. Epple von Geiling sich bald bedacht,
wie bald er da ein feur aufmacht!

32. Er nam das schmalz und macht es warm,
stieß ir die hend drein biß an die arm.

33. „Se hin! da hast du den rechten lon,
und sag: der Eppele hab dirß geton!“

34. Er schickt sein knecht gen Farnbach hinab:
man solt im bereiten ein gütes mal.

35. Da kam der Epple von Geilingen ein,
da bot im der wirt ein fülen wein.

36. Der Eppele lügt zum fenster hinauß,
da schub man im vil wägen fürß haus.

37. „Lieber wirt, tû mir die türen auf
und laß mich sprengen über auß!“

38. Da sprangt er über acht wägen auß,
am neunten gab er den gibel auf.

39. „So ligt mein müter am Rhein, ist tot,
darumb müß ich leiden große not.“

40. Da zog er auß sein gütes schwert,
erstach damit sein reißig pfert.

41. „Eppele! hetzt du das nit geton
beim leben wolten wir dich lon.“

42. Den Epple von Geilingen namens an,
brachten gen Nürnberg den gfangnen man.

43. Und fürten in auf den rabenstein,
man legt im den kopf zwischen die bein.

34, 1. Farnbach liegt drei Stunden von Nürnberg. — 37, 2. sprengen: zu Pferde übersezen. — 38, 2. Gibel wird für Schädel, Hirnschale gebraucht; die Meinung der offenbar verderbten Stelle scheint: gab er seinen Kopf, d. h. die Errettung seines Lebens durch weiteren Fluchtversuch auf. — 39. Das ganze Lied ist von hier an lückenhaft geworden. Die Meinung dieser Strophe scheint: läge meine Mutter nicht tot am Rhein, so würde sie mich sicherlich aus der Gefangenschaft lösen. — 40, 2. sein Schlachtroß. — 41, 2. wohl zu lesen: beim leben wolten wir es (das durch Eppeles viele Reiterkünfte so berühmte Pferd) lon. — 42, 1. nahmen sie gefangen.

16. Raumensattel.

1. Aber will ich singen
 und singen ain newß gedicht
 von Raumensattels dingen
 und was er hat außgriecht;
 ain stal hat er bestellet
 und hat kain pferd darein,
 also gschicht mengem gûten gselten
 die allezeit vol wend sein.

2. Er saß bei gûten gselten
 zû Weißenstain in der stat,
 er traib ain frei geschelle
 wol an ainem abent spat:
 der Uß der kam geschlichen,
 er wolt in greifen an,
 wâr Raumensattel gewichen
 er wâr wol kommen darvon.

3. Der burgermaister kam gegangen
 wol zû der selbigen stund:
 „Raumensattel! hübst du dich von dannen
 es deucht mich an der zeit,
 hübst du dich bald von dannen,
 der gewalt wirt dir zû schwâr.“
 do sprach der Raumensattel herwider:
 „lond ir si mir kommen her!“

4. Raumensattel ward gefangen,
 Claus von Weißenstain klagt in an:
 er wâr ein sigelfälscher,
 im land atn schädlich man,

Raumensattel. Nach einem fliegenden Blatt Augsburg durch Hans Zimmermann bei Nßland Nr. 127; danach hier. Nach einem fliegenden Blatt Nürnberg durch Georg Wächter ca. 1520 ff.; bei Böhme Nr. 78. — 1, 4—8. er hat das Seine mit lustigem Leben verthan, sich damit in Schulden gestürzt. Die Klage seiner sieben Widersacher geht also wohl dahin, daß er sich durch gefälschte Urkunden seinen Gläubigern entzogen habe. — 2, 3. er trieb ungebundenen lärmenden Scherz. — 4, 4. schädlicher Mann heißt in alter Rechtsprache ein Verbrecher.

darumb sol man in verbrennen,
solt es kosten hundert pfund,
es sei mit silber oder mit gold
und mit schwärem güt darzü.

5. „Die von Weißenstain tün ich loben,
es sind fromm redlich leut,
sie mögends nit auf mich bringen
mit sibem erbaren mannen
die güt zü der warhait sind
daß ich solchs hab geton,
wenn si es bei der warhait sagend
so will ichs haben geton.“

6. Das gricht ward auf geschlagen
wol drei und vierzig tag,
die sechs die kamend geritten
die ab Rumensattel klagtend,
der sibent kam auf ain wagen,
der bracht die brief wol all:
er wär ain sigelfälcher
darzü im land ain schädlich man.

7. Rumensattel fert sich herumme,
im lachet sein roter mund,
er hieß in so fräflichen liegen
wol zü der selbigen stund:
„wär ich bei dir auf einer haiden
die ist so weit und brait,
wir woltend züsamen schlagen
recht wie man die hammen zerlait.“

8. Man hieß Rumensattel schweigen
wol zü dem dritten mal,
die brief wurdend gelesen,
es gfiel Rumensattel nit wol;

4, 6—8. sollten die Prozeßkosten auch noch so hoch steigen. — 7, 8. wie man die Schinken zerlegt.

do ers holz hort auß füren
do hüb sich ain große not,
es mag kain unglück nit wol zergon,
Rumensfattel der müßt inn tod.

9. Do tet man in auß füren
wol über ain haid, ist brait.
do stünd ain klain bildstöckelin,
das was Rumensfattel berait,
darfür tet er nun knüwen,
dann er trüg groß herzenlaid
und hat auch groß verlangen
wol nach der ewigfait.

10. Ain blüm tet er abbrechen
die auf der haiden stünd,
es sind die weißen gilgen
die zweihennächten auf gond:
„ist sach daß ichs hab geton
so sol dblüm verbrennen schon,
hab ichs aber nit geton
so sol die blüm bleiben ston.“

11. Das feur ward angezündet,
es gfiel Rumensfattel nit wol,
Rumensfattel kert sich herumme,
verblichen was im sein mund:
„o ir siben tünd mich töten,
ir liegend mich fälschlich an,
so bsilch ich das urtail gott
wol an dem jüngsten tag.“

12. Den arm tet er auß strecken
mit seiner blümen schon,
die siben murdend erschrecken,
si warend alles laides vol;

9, 3. ein Stock mit einem Marien- oder Heiligenbild. — 10, 3. weißen Lilien. —
10, 4. zu Weihnachten (als Symbol der Jungfrau Maria und der Unschuld). — 10, 5 ff.
Die Meinung ist: R. nimmt, indem er den Scheiterhaufen besteigt, die Blume mit ins
Feuer: sie bleibt unversehrt, während er verbrennt. — 11, 7. so befehle ich Gott d. U.

der ain der ward erstochen,
 der ander fiel zû tod,
 zwen die wurden gehenket,
 zwen wurden gerädert schon.

13. Der sibent ward gevierteilt,
 si sturbend kainß rechten tods,
 das habend si verschuldet
 an Numensattels tod;
 Numensattel der ist gestorben,
 das arm unschuldig blüt,
 so wöll uns gott behüten
 vor der hellischen glut!

17. Tänblein weiß.



Es flog ein täub-lein wei = ße vom hi = mel her =



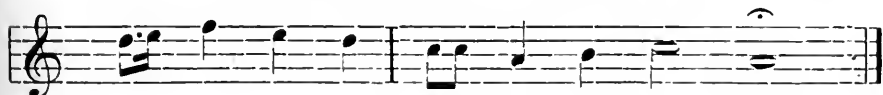
ab im en = ge = li-schen klei = de zu ei = ner jungfraw



zart. Ge = grii = ßet seist du wun = der = schö = ne



magd! dein sel ist hoch = ge = zie = ret, ge = ßeg = net ist dein



leib — — — Kyri = e e = lei = son!

Tänblein weiß. Nach Corner (1631) Nr. 62 bei Rhein I, Nr. 55; danach hier.
 Die Melodie nach Bentner (1602) bei Meißner I, Nr. 10; danach hier. Böhme Nr. 597.
 Der Text hat wohl um 1530 etwas anders gelautet; eine abweichende Form des Liedes

2. „Gegrüßt seist ein Königin,
 der Herr der ist mit dir,
 du wirst ein Kindlein gebären,
 das solt du glauben mir.“
 Sie antwort im dem himelischen bot:
 „ich hab mein Keusch versprochen
 dem allmächtigen Gott.“

3. „Hast du dein Keusch versprochen
 dem allmächtigen Gott,
 so wird er zu dir kommen
 wol durch das göttlich Wort;
 er komt zu dir so gar on argen list:
 ein Jungfrau wirst du bleiben
 immer und ewiglich.“

4. „Gscheh mir nach deinem Worte
 und nach dem Willen Gottes,
 so gib ich meinen Willen,
 weil ich gebären soll.“
 Sie schloß wol auf irs Herzen Fensterlein,
 wol zu derselben Stunde
 der Heilig Geist ging ein.

5. Do wontens bei einander
 Maria und Jesus Christ
 biß auf den weihnachtmorgen,
 da er geboren ist,
 der war Gottesson die Menschheit an sich nam,
 des sagn wir arme Sünder
 im ewig lob und dank.

6. Da ward er uns geboren,
 der ware Gottesson,

gibt Hoffmann v. Fallersleben in seiner Geschichte des Kirchenliedes Nr. 245, aus einem fliegenden Blatt ca. 1550. Anfang: „Es fliegt ein Vögelein leise“. Dazu die Melodieangabe: „Im ton Es fliegt ein Vögelein leise.“ Das wird also der Anfang des weltlichen Liedes sein, von dem das geistliche eine Umbichtung ist und dem die liebliche Melodie ursprünglich gehörte.

2, 6. meine Keuschheit, Jungfräulichkeit. — 4, 5. Im weltlichen Liede wird (wie in dem Liede: „Es fliegt ein kleins waltvögelein“ Uhland Nr. 83 U.) das Vögelein der „lieben fürs Fensterlein“ geflogen sein.

der uns zu trost ist worden,
den sündern allesamt;
ach got warumb tet er aber das?
er wolt herwider bringen,
was Adam und Eva verbrach.

7. Die Eva hat zerbrochen
und Adam das gebot,
Maria hat gnad gefunden,
hat uns heil widerbracht;
wol durch ir frucht des leibs herrn Jesum Christ
das heil ist uns entsprungen,
der himel aufgeschloßen ist.

8. Der himel ward aufgeschloßen
durch gottes schlüssel klar,
Maria ist der garten
da der schlüssel gewachsen war;
der heilig geist den garten besser hat,
gar schön ist er gezieret
mit götlich majestat.

9. Also hat es der ruf ein end
wol hie zu diser stund,
so woln wir got nur bitten
auß unjers herzen grund
daß er uns allen wolle gnädig sein,
er wöll uns auch behüten
von der heißen höllen pein.

6, 7. wohl mit dem oben erwähnten Liede bei Hoffmann v. Fallersleben: „herwider bringen Adams und Eva Fall“. — 8, 4. Himmelschlüssel: die Schlüsselblume.

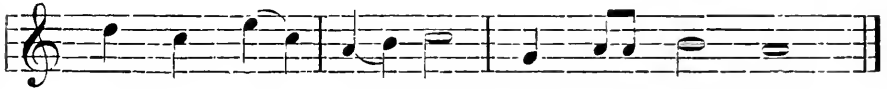
18. Marientraum.



Und un = ser lie = ben frau = en der



trau = met ir ein traum: wie un = ter i = rem her = zen ge =



wach = sen wär ein baum, ky = ri = e = lei = son!

2. Und wie der baum ein schatten gab
wol über alle land:
herr Jesus Christ der heiland,
also ist er genant,
kyrie eleison!

3. Herr Jesus Christ der heiland
ist unser heil und trost,
mit seiner bitterm marter
hat er uns all erlost,
kyrie eleison!

4. Und unser liebe fraue
die trug ein kindelein,
darvon wöln wir so singen
und wöllen frölich sein,
kyrie eleison!

5. Auch unser liebe fraue
die zog gen Bethlehem,
sie gebar ir liebs kind Jesum
zu trost der christengemein,
kyrie eleison!

Marientraum. Nach Beutner (1602) bei Umland Nr. 319; danach hier. Böhme Nr. 604. Die Strophen 10–14 dieses Textes (Anfang: Zu ernen unser frauen) sind ein eigenes Marienlied, welches Beutner dem unfrigen nur angehängt hat. Die Melodie nach Beutner bei Meister (Bäumker) II, Nr. 83; danach hier. Sie ist aus der Melodie „Es flog ein täublein weiße“ Nr. 17 gebildet. Daß das Lied, obgleich wir keinen älteren Text besitzen, doch ein altes ist, wird niemand bezweifeln.

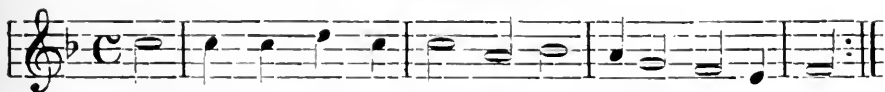
6. Und da sie es geboren hatt
sie sah ir liebs kind an,
sie knieet auf ein marmelstein
und bett es alsbald an,
kyrie eleison!

7. Auch unser liebe fraue
die zog ir kindlein schon,
das sollen wir hören gerne:
was gab gott ir zu lon?
kyrie eleison!

8. Und unser liebe fraue
begeret anders nicht
dann nur die arme christenheit
so war es schon gericht,
kyrie eleison!

9. Also sprach gott der herre
wol zu der mutter sein:
„und welchen sündler du begerst
derselbig der sei dein!“
kyrie eleison!

19. Winterrose.



Es ist ein roß ent-sprungen auß einer wur-zel zart,
als uns die al-ten jun-gen, auß See-se kam die art,



und hat ein blümlein bracht mit-ten im kal-ten

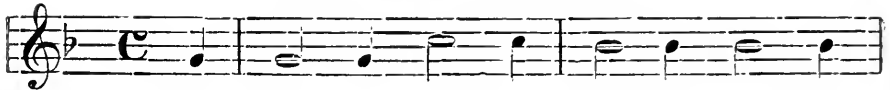


wi-ter wol zu der hal-ben nacht.

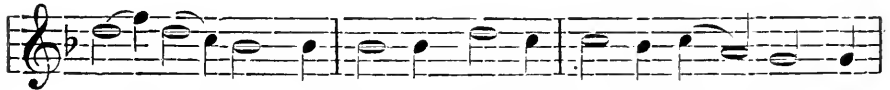
Winterrose. Nach M. Prätorius, Mus. Sion. VI (1609), Nr. 53 (der bekannte lieb-liche vierstimmige Satz), bei Nkland Nr. 340; danach hier. Melodie nach dem Mainzer Cantual (1605) u. s. w. bei Meister, Rath. Kirchenl. I, Nr. 63; danach hier.

2. Das röslein, das ich meine,
 darvon Esaias sagt,
 hat uns gebracht alleine
 Mari di reine magd:
 auß gottes ewgem rat
 hat sie ein kind geboren
 wol zu der halben nacht.

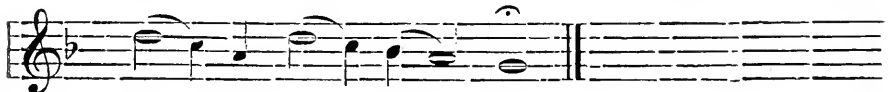
20. Puer natus in Bethlehem.



Ein kind ge = born zu Beth = le = hem — zu



Beth = le = hem — des fre = met sich Je = ru = sa = lem. M =



le — M = le = lu = ja.

2. Sie leit es in dem krippelein,
 on ende ist die herschaft sein.

3. Das öchslein und das eselein
 erkanten got den herren sein.

4. Die könig auß Saba kamen dar,
 gold, weirauch, myrrhen brachten sie dar.

5. Sein muter ist die reine magd,
 die on ein man geboren hat.

6. Die schlang in nicht vergiften kunt,
 ist worden unser blut on sund.

Puer natus in Bethlehem. Text nach dem Bapstlichen Gesangbuch (1542. 1545) bei Hoffmann v. Fallersleben, Kirchenl. Nr. 192; danach hier. Melodie nach Leisenrit (1567) u. f. w. bei Meister, Kath. Kirchenl. I, Nr. 30; danach hier.

7. Er ist uns gar gleich nach dem fleisch,
der sünden nach uns gar nicht gleich,

8. Damit er im uns machet gleich
und widerbrecht zu gottes reich.

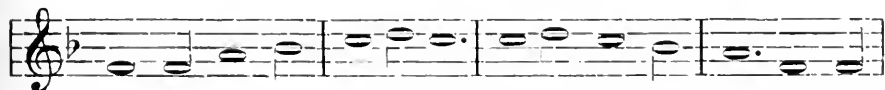
9. Für solche gnadenreiche zeit
sei got gelobt in ewigkeit!

10. Gelobt sei die heilig dreifaltigkeit
von nun an bis in ewigkeit!

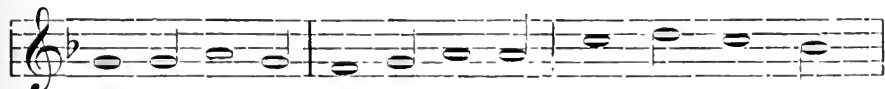
21. In dulci jubilo.



In dul - ci ju - bi - lo — — nu



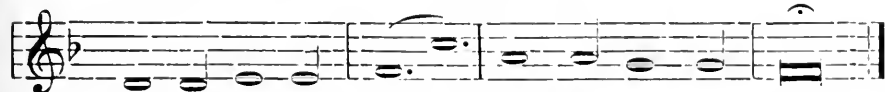
sin - get und seid froh —, un - ser's herzens won - ne leit



in prae - se - pi - o — — und leuch - tet als die



son - ne ma - tris in gre - mi - o — —.



Al - pha es et O —. Al - pha es et O.

In dulci jubilo. Text nach Behe (1537) u. s. w. bei Kehrlein, Kath. Kirchenl. Nr. 108; danach hier. Melodie aus denselben Quellen bei Meister, Kath. Kirchenl. I, Nr. 24; danach hier. Die Melodie der protestantischen Gesangbücher, z. B. des Schumannschen (Ausg. 1543), stimmt hiermit ganz überein.

2. O Jesu parvule
 nach dir ist mir so we;
 tröst mir mein gemüte,
 o puer optime,
 durch alle deine güte,
 o princeps gloriae!
 trahe me post te!

3. Ubi sunt gaudia?
 nirgent mer dann da,
 da die engel singen
 nova cantica
 und die schellen klingen
 in regis curia.
 Cia wern wir da!

4. Mater et filia
 ist jungfraw Maria;
 wir weren gar verloren
 per nostra crimina,
 so hastu uns erworben
 coelorum gaudia.
 Maria, hilf uns dar!

5. O patris charitas,
 o nati lenitas!
 wir weren all verloren
 per nostra crimina,
 so hastu uns erworben
 coelorum gaudia.
 Cia, weren wir da!

22. Grates nunc omnes.

(A. Der Luthersche Text.)



Ge = lo = bet sei = stu, Jhe = su Christ, daß du



mensch ge = bo-ren bist von ei-ner jungfraw, das ist war, des



fre = wet sich der en = gel schar. Ky = ri = e = lei = s.

2. Des ewigen vaters einig kind
 ist man in der krippen findt,
 in unser armes fleisch und blut
 verkleidet sich das ewig gut. Kyr:

3. Den aller welt kreis nie beschloß,
 der ligt in Maria schoß,
 er ist ein kindlin worden klein,
 der alle ding erhellet allein. Kyr:

4. Das ewig liecht gehet da herein,
 gibt der welt ein neuen schein,
 es leucht wol mitten in der nacht
 und uns des liechtes kinder macht. Kyr:

5. Der son des vaters, got von art,
 ein gast in der werlet ward.
 und furt uns aus dem jamertal,
 er macht uns erben in seim sal. Kyr:

6. Er ist auf erden komen arm,
daß er unser sich erbarm
und in dem himel machet reich
und seinen lieben engeln gleich. Kyr:

7. Das hat er alles uns getan,
sein groß lieb zu zeigen an,
des frew sich alle Christenheit
und dank im das in ewigkeit. Kyr:

(B. Der katholische Text.)

1. Gelobet seistu, Jesu Christ,
daß du mensch geboren bist
von einer jungfrau, das ist war,
des frewet sich der engel schar. Kyrieleis.

2. Gelobet sei die jungfrau zart,
von der Christus geboren ward,
uns armen sündern all zu trost,
daß wir durch in wurden erlost. Kyr.

3. Gelobet sei der engel schar,
die auch bei der geburte war
und sang dem kleinen kindlein lob
auf erd und auch im himel drob. Kyr

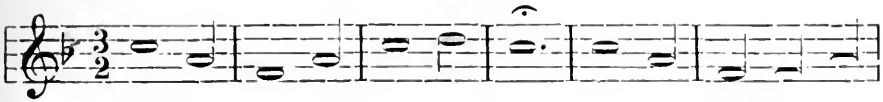
4. Des frew sich alle Christenheit
in der welt ganz weit und breit
und sage got dem herren dank
vom aufgang bis zum nidergang. Kyr.

5. Dann so das kindlein nit geborn,
wären wir alzumal verlorn;
dieweil es nu geboren ist,
so danken wir dir, Jesu Christ. Kyr.

6. Dich bitten wir auch herziglich,
daß du uns wolst gnediglich
iezund deine gnade geben
und darnach das ewig leben. Kyr.

23. Beim Kindelwiegen.

Auf die Weise des Resonet in laudibus.



Jo-seph, lie = ber Jo-seph mein, hilf mir wi-gen mein



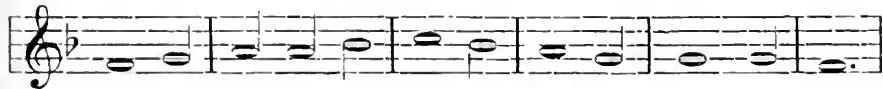
kin = de = lein! got der wil dein lo = ner sein im



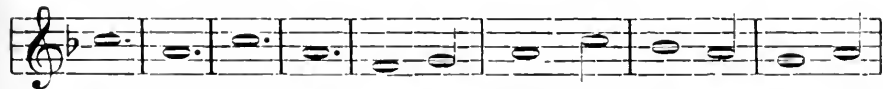
hi = mel = reich, der jungfrau son Ma = ri = a. Er



ist er = schie-nen am heu-ti = gen tag in Js = ra = el,



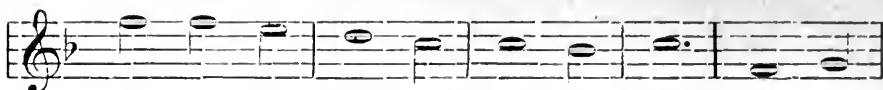
der Ma = ri = a ver = kün-digt ist durch Ga = bri = el.



Ei = a, ei = a, Je = sum Christ hat uns ge = born Ma =



ri = a. Er ist er = schie-nen am heu-ti = gen tag, am

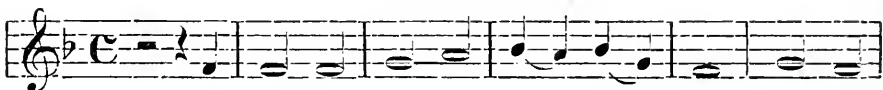


heu = ti = gen tag in Is = ra = el, von Ma =



ri = a ist heil er = spro = ßen in al = le welt.

24. Dies est laetitiae.



Der tag der ist so freu = den = reich, al = ler
denn got = tes son von hi = mel = reich ü = ber



cre = a = tu = re, von ei = ner jung = frau ist ge =
die na = tu = re

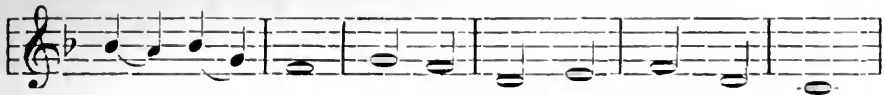


born. Ma = ri = a, du bist auß = er = korn, daß du



mu = ter wä = = rest. Was ge = schach so

Dies est laetitiae. Text nach dem Wittenberger Gesangbuch von 1535 bei Hoffmann v. Fallersleben, Deutsche Kirchenl. Nr. 161; danach hier. Melodie nach dem Weheischen Gesangbuch bei Meister, Kath. Kirchenl. I, Nr. 21; danach hier. Die protestantische Fassung des Schumannschen Gesangbuchs (Ausg. von 1543) ist ganz gleich; nur lauten die drei letzten Noten hier f-e-f (statt g-f-f).



wun = der = leich? go = tes son von hi = mel = reich



der ist mensch ge = bo = ren.

2. Ein kindelein so löblich
ist uns geboren heute
von einer jungfraw seuberlich
zu trost uns armen leuten;
wär uns das kindelein nicht geborn,
so wär wir allzumal verlorn,
das heil ist unser alle;
ei du süßer Jesu Christ,
daß du mensch geboren bist,
behüt uns für der helle!

3. Als die sonn durchscheint das glas
mit irem klaren scheine
und doch nicht verjeret das,
so merket all gemeine:
gleicher weis geboren ward
von einer jungfraw rein und zart
gotes son der werde;
in ein kripp ward er geleit,
große marter für uns leit
hie auf diser erde.

4. Die hirten auf dem felde warn,
erfüren neue märe
von den engelischen scharn,
wie Christ geboren wäre,

ein kōng über alle kōnig groß.
 Herod die red gar ser verdroß:
 auß sant er seine boten;
 ei wie gar ein falsche list
 erdacht er wider Jesum Christ!
 die kindlein ließ er töten.

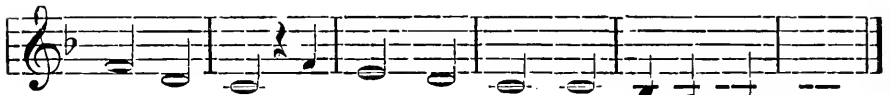
25. Ein Kinderlied auf die Weihnacht.



Vom hi = mel hoch da kom ich her, ich bring euch



gu = te ne = we . mer, der gu = ten mer bring



ich so vil, da = von ich sin = gen und sa = gen wil.

2. Euch ist ein kindlein heut geboren
 von einer jungfrau außerkorn,
 ein kindelein so zart und fein,
 das sol ewer freud und wonne sein.

3. Es ist der her Christ unser got,
 der wil euch fürn auß aller not,
 er wil ewer heiland selber sein,
 von allen sünden machen rein.

Ein Kinderlied auf die Weihnacht. Melodie und Text hier nach dem Schumannschen Gesangbuch (Ausg. von 1543). Anfangs ward das Lied noch auf die Melodie von Nr. 55 (Ich kum auß fremden landen her) gesungen. Obige ihm bis heute verbliebene Melodie ward, wie es scheint, zuerst im Schumannschen Gesangbuch (Ausg. von 1539) gedruckt. Sie ist jedenfalls für dieses Lied neu erfunden, vielleicht von Luther selbst. Contrapunktisch mit der Melodie „Ich kum auß fremden landen her“ verbunden habe ich sie zu Nr. 55 mitgeteilt. — 1, 1 ist nach Nr. 55, 1 gebildet.

4. Er bringt euch alle seligkeit,
die got der vater hat bereit,
daß ir mit uns im himelreich
solt leben nu und ewigleich.

5. So merket nu das zeichen recht,
die krippen, windelein so schlecht,
da findet ir das kind gelegt,
das alle welt erhelt und tregt.

6. Des laßt uns alle frölich sein
und mit den hirten gen hinein,
zu sehn was got uns hat beschert,
mit seinem lieben son verert.“ —

7. Merk auf, mein herz, und sich dorthin,
was ligt dort in dem krippelin?
was ist das schöne kindelin!
es ist das liebe Jesulin.

8. Bis willekom, du edler gast,
den sündler nicht verschmehet hast
und kömst ins elend her zu mir,
wie sol ich imer danken dir?

9. Ach herr, du schöpfer aller ding,
wie bistu worden so gering;
daß du da ligt auf dürrem gras,
davon ein rind und eitel aß!

10. Und wer die welt vil mal so weit,
von edelstein und gold bereit,
so wer sie doch dir vil zu klein,
zu sein ein enges wigelein:

11. Der sammat und die seiden dein
das ist grob hew und windelein,
darauf du könig so groß und reich
her prangst, als wers dein himelreich.

7, 1. sich: siehe.

12. Das hat also gefallen dir,
die warheit anzuzeigen mir,
wie aller welt macht, er und gut
für dir nichts gilt, nichts hilft noch tut.

13. Ach mein herzliebes Jesulin,
mach dir ein rein, sanft bettelin
zu rugen in meins herzen schrein,
daß ich nimer vergeße dein.

14. Davon ich allzeit frölich sei,
zu springen, singen imer frei
das rechte susaninne schon,
mit herzensluft den süßen ton.

15. Lob, er sei got im höchsten tron
der uns schenkt seinen einigen son;
des fremen sich der engel schar
und singen uns solch newes jar.

26. Die heiligen drei Könige.

1. „Got so wöllten wir loben und ern,
die heiligen drei könige mit irem stern!“
sie reiten daher in aller eil
in dreißig tagen vierhundert meil.

2. Sie kamen in Herodis haus,
Herodes sahe zum fenster raus:
„ir meine liebe herrn, wo wolt ir hin?“
„Nach Bethlehem stet unser sin.

3. Da ist geboren on alles leid
ein kindlein von einer reinen meid.“
Herodes sprach aus großem tratz:
„ei, warumb ist der hinder so schwarz?“

12, 1. Das hast du deswegen beliebt, um mir zc. — 13, 3. zu ruhen. — 14, 3. das rechte Wiegenlied; nach dem Refrain des „Kindelwiegeliedes“: Susani. — Die heiligen drei Könige. Nach einem fliegenden Blatt Nürnberg bei Fr. Gutfnecht (1548 f.) bei Goedeke-Tittm. I, Nr. 165; danach hier. Böhme Nr. 537. Einen älteren Text aus dem 15. Jahrh. giebt Böhme Nr. 538. — 1, 1. Der ältere Text liest: Mit got so wellen zc. Ich verstehe, und das scheint mir das Richtigere: „Wir, die heiligen drei Könige, wollen Gott loben und ehren“.

4. „O lieber herr, er ist uns wol bekant,
er ist ein könig in Morenland;
und wöllent ir uns recht erkennen,
wir dörfent uns gar wol nennen.

5. Wir seind die könig vom finstern stern
und brächten dem kindlein opfer gern,
myrrhen, weihrauch und rotes gold,
wir sind dem kindlein ins herz nein hold.“

6. Herodes sprach aus übermit:
„bleibent bei mir und nemt für gut,
ich wil euch geben heu und streu
ich wil euch halten zerung frei.“

7. Die heiligen drei könig teten sich besinnen:
„fürwar, wir wöllent jetzt von himmen.“
Herodes sprach aus trutzigem sinn:
„wöllt ir nicht bleiben, so farent hin!“

8. Sie zogen über den berg hinaus,
sie funden den stern wol ob dem haus,
sie traten in das haus hinein,
sie funden Jesum in dem krippelein.

9. Sie gaben im einen reichen sold,
myrrhen, weihrauch und rotes gold.
Joseph bei dem krippelein saß,
biß daß er schier erfroren was.

10. Joseph nam ein pfännelein
und macht dem kind ein müselein;
Joseph der zog sein höselein aus
und machet dem kindlein zwei windelein draus.

11. „Joseph, lieber Joseph mein,
hilf mir wiegen mein kindelein!“

5, 1. der finstere stern, der tunkelstern: Abendstern. Oder sollte auch in diesem „finstern stern“ ein finis terrae stecken, wie der Volksmund im Mittelalter das gleichnamige Berggebirge in Gallicien, welches für das westliche Weltende galt, „finsternstern“ nannte? also: „wir sind die Könige vom (östlichen) Ende der Welt“.

Es waren da zwei unvernünftige tier,
 sie fielen nider auf ire knie;
 das höslein und das eselein
 die kanten Got, den herren rein. Amen!

12. Man hat uns erentleichen geben,
 der liebe Got laß euch mit freuden leben!
 wir standen auf ein lilgenreis,
 got geb euch allen das himmelreich!
 wir stehent auf ein lilgenblatt,
 got geb euch allen ein gute nacht!

27. Hildebrand.



„Ich will zu land auß = rei = ten“, sprach sich mai = ster



Hil = te = brant, „der mich die weg tät wei = sen gen



Bern wol in die = lant; die sint mir un = kunt ge =

12, 3. 5. auf dem Lilienreis oder Blatt stehen: zur Abfahrt bereit stehen. Vgl. Nr. 55, 28. — Hildebrand. Nach fliegenden Blättern, von 1515 bis ans Ende des 16. Jahrhunderts, und dem Frankfurter Liederbuch Nr. 207 bei Ahland Nr. 132; danach hier. Böhme Nr. 1. Die ersten sechs Strophen finden sich schon in einer Handschrift von 1359 (Hagen und Primisser Heldenbuch II zu Kaspar v. d. Königs Heldenbuch S. 234). Kaspar v. d. Königs erweiternde Bearbeitung gehört dem 15. Jahrhundert an. Noch im 17. Jahrhundert erschien das Lied in fliegenden Blättern; es findet sich in niederdeutscher, niederländischer und altdänischer Übersetzung in Texten des 16. Jahrhunderts. Die Melodie in einem Satz von Joh. Stahl, in Rhaw's Bicinia (1545) I, 94. Eine Variante der



we = sen vil man = chen lie = ben tag, ei



ja = ha, in zwei und drei = ßig ja =



ren frau u = ten ich nie ge = sach.“

2. „Wilt du zu land außreiten,“
sprach sich herzog Amelung,
„was begegnet dir auf der haide?
ain schneller degen jung;
was begegnet dir auf der marke?
der jung herr Mebrant,
ja ritteſt du ſelb zwölfte
von im würdeſt angerant.“

3. „Ja rennet er mich ane
in ſeinem übermut,
ich zerhaw im ſeinen grünen ſchild,
es tut im nimmer gut,
ich zerhaw im ſeine brüme
mit ainem ſchirmenſchlag
und daß er ſeiner mutter
ain jar zu klagen hab.“

Melodie weist Bäumker (Meiſter-V., Kath. Kirchenl. II, Nr. 305) in der Melodie des katho-
liſchen Kirchenliedes „Wer Ohren hat zu hören“ nach.

1, 6. Der eingeshobene Refrain eijaha wie anderwärts das „heiaho“. — 3, 6. mit
einem Fachtmeister-(Kunst-)streich.

4. „Das solt du nicht entune!“
 sprach sich [von Bern] herr Dieterich,
 „wann der jung herr Alebrant
 ist mir von herzen lieb;
 du solt im freuntlich zuspriechen
 wol durch den willen mein:
 daß er dich laße reiten
 als lieb ich im mög gesein.“

5. Do er zum rosegarten außrait
 wol in des Berners mark,
 do kam er in große arbeit
 von einem helden stark,
 von einem helden junge
 wart er do angerant:
 „nun sag an, du vil alter,
 was suchst in meins vaters land?“

6. Du fürst dein harnisch lauter und rain
 recht seist du ains königs kint,
 du machst mich jungen helden
 mit gsehenden augen blint:
 du soltest dahaim bleiben
 und haben gut hausgemach
 ob ainer haissen glute.“
 der alte lacht und sprach:

7. „Solt ich dahaim bleiben
 und haben gut hausgemach?
 mir ist bei all mein tagen
 zu raisen aufgesakt,
 zu raisen und zu fechten
 biß auf mein hinesart,
 das sag ich dir vil jungen,
 drumb grawet mir mein bart.“

8. „Dein bart will ich dir außraufen,
 sag ich dir vil alten man,

4, 1. nicht entune: (mit doppelter Negation) nicht thun. — 5, 3. in große Mühe und Not. — 6, 7. hinterm warmen Ofen. — 7, 4. bestimmt, beschieden gewesen, Kriegsfahrten zu machen. — 7, 6. bis an meinen Tod.

daß dir dein rosenfarbes blut
 über die wangen muß abgan;
 dein harnisch und dein grünen schild
 mußt du mir hie aufgeben,
 darzu mußt mein gefangner sein
 wilt du behalten dein leben."

9. „Mein harnisch und mein grüner schild
 die teten mich oft ernern,
 ich trawe Christi von himel wol
 ich wöll mich dein ervern."
 sie ließen von den worten
 und zuckten scharpfe schwert,
 was die zwen helden begerten
 des wurden sie gewert.

10. Ich weiß nicht wie der junge
 dem alten gab ain schlag,
 daß sich der alte Hildebrand
 von herzen ser erschreck;
 er sprang sich hinderrucke
 wol sieben klaster weit:
 „nun sag an, du vil junger!
 den strich lert dich ain weib."

11. „Solt ich von weibern lernen
 das wär mir immer ain schand,
 ich hab vil ritter und knechte
 in meines vater's land,
 ich hab vil ritter und grafen
 an meines vater's hof,
 und was ich nicht gelernet hab
 das lern ich aber noch."

12. Er erwicht in bei der mitte
 da er am schwächsten was,
 er schwang in hinderrucke
 wol in das grüne gras:

„nun sag mir, du vil junger!
 dein beichtvater will ich wesen:
 bist du ain junger Wölfsing
 vor mir magst du genesen.

13. Wer sich an alte keßel reibt
 der empfahet gerne ram,
 also geschicht dir jungen
 wol von mir alten man;
 dein beicht solt du hie aufgeben
 auf diser haide grün,
 das sag ich dir vil eben,
 du junger helde kün!“

14. „Du sagst mir vil von wolfen,
 die laufen in dem holz:
 ich bin ain edler deggen
 auß Kriechenlanden stoltz,
 mein mutter haist fraw Ute,
 ain gewaltige herzogin,
 so ist Hildebrant der alte
 der liebste vater mein.“

15. „Haist dein mutter fraw Ute,
 ain gewaltige herzogin,
 so bin ich Hildebrant der alte,
 der liebste vater dein.“
 er schloß im auf sein güldin helm
 und kußt in an sein munt:
 „nun muß es gott gelobet sein!
 wir sint noch baide gesunt.“

16. „Ach vater, liebster vater!
 die wunden die ich dir hab gschlagen
 die wolt ich dreimal lieber
 in meinem haubte tragen.“
 „nun schweig, du lieber fune!
 der wunden wirt gut rat,
 seit daß uns gott baide
 zusammen gefüget hat.“

17. Das weret von der none
 biß zu der vesperzeit,
 biß daß der jung herr Alibrant
 gen Berne einhin reitt;
 was fürt er an seinem helme?
 von gold ain krenzelein;
 was fürt er an der seiten?
 den liebsten vatter sein.

18. Er fürt in mit im in sein sal
 und sagt in oben ann tisch,
 er bot im eßen und trinken,
 das daucht die mutter unbillich:
 „ach sune, lieber sune!
 ist der eren nicht zu vil
 daß du mir ain gefangnen man
 setzt oben an den tisch?“

19. „Nun schweige, liebe mutter,
 ich will dir newmâr sagen:
 er kam mir auf der haide
 und het mich nahet erschlagen;
 und höre, liebe mutter!
 kain gefangner sol er sein:
 es ist Hildebrand der alte,
 der liebste vater mein.

20. Ach mutter, liebe mutter,
 nun beut im zucht und er!“
 do hub sie auf und schenket
 und trug ims selber her;
 was het er in seinem munde?
 von gold ain fingerlein,
 das ließ er inn becher sincken
 der liebsten frauen sein.

19, 4. nahet: beinahe.

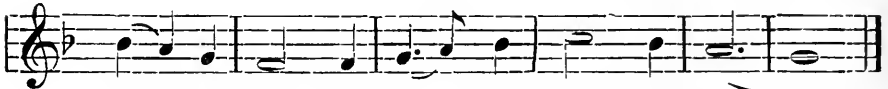
28. Die Frau zur Weissenburg.



Was woln wir a = ber jin = gen, was woln wir



he = = = ben an? ein lied von der frau zur



Weissen-burg wie sie im hern ver = riet.

2. Sie ließ ein brievelein schreiben
gar fern ins Thüringer land
zu Ludewig, irem bulen,
daß er käm zuhänd.

3. Er sprach zu seinem knechte:
„fatel du mir mein pferd!
wir woln kein der Weissenburg reiten,
es ist nu reitens zeit. —

4. Gott grüß euch, Adelheid schone!
wünsch euch ein guten tag;
wo ist emr edler herre
mit dem ich kempfen mag?“

5. Die fraw leukent iren herren
im schein falsches gemüts:
„er reit nechten ganz spate
mit hundert auf die jagt.“

Die Frau zur Weissenburg. Nach Brotuffs Chronica der Stadt Marsburg, 1557, bei Uhlant Nr. 123; danach hier. Die Melodie hat Böhme in den Souterliebekens zu dem Psalm 137 entdeckt; dieser Ton wird nämlich so bezeichnet: „Die mi eens te drincken gave“; das aber ist die Eingangszelle des Liedes von der Brouwe van Lutjenborck (Uhlant Nr. 123 C, Böhme Nr. 35), welches nur eine niederländische Umarbeitung des Liedes von der Frau zur Weissenburg ist. Ich gebe sie nach Böhme Nr. 34. — 3, 3. gegen der, nach der Weissenburg hin.

6. Do Ludewig under die linde kam,
ja under die lind so grün,
do kam der herr von der Weissenburg
mit seinen winden so kün.

7. „Wilkommen, herr von der Weissenburg,
gott geb euch guten mut!
ir solt nicht lenger leben
denn heut disen halben tag.“

8. „Sol ich nicht lenger leben
denn disen halben tag,
so klag ichs Christ von himel
der all ding wenden mag.“

9. Sie kamen hart zusammen
mit worten, zorn so groß,
daß einer zu dem andern
sein armbrost abeschoß.

10. Er sprach zu seinem knechte:
„nu spann dein armbrost ein
und schein den herrn von der Weissenburg
zur linken seiten ein!“

11. „Worumb sol ich in schießen
und morden auf dem plan?
hat er mir doch sein lebenslang
noch nie kein leid getan.“

12. Do nam Ludwig sein jegerpieß
selber in seine hand,
durchrant den pfalzgraf Friderich
under der linden zuhand.

13. Er sprach zu seinem knechte:
„reit mit zur Weissenburg!
da seint wir wol gehalten
nach unserm herz und mut.“

14. Do er nu fegen der Weiszenburg kam,
wol under das hohe haus,
do sach die falsche frawe
mit freunden zum fenster auß.

15. „Gott grüß euch, edle frawe,
bescher euch glück und heil!
ewr will der ist ergangen,
tot habt ir ewrn gemal.“

16. „Ist mein will ergangen,
mein edler herre tot,
so wil ichs nicht eher gleuben
ich seh denn sein blut so rot.“

17. Er zog auß seiner scheiden
ein schwert von blut so rot;
„sich da, du edle frawe,
ein zeichen deins herren tod!“

18. Sie ranf ir weiße hende,
rauft auß ir gelweiß har:
„hilf, reicher Christ von himel,
was hab ich nu getan!“

19. Sie zog von irem finger
ein ringlein von gold so rot:
„nim hin, du Ludewig bule,
meiner darbei gedenk!“

20. „Was sol mir doch das fingerlein,
das unrecht gewonnen gold?
wenn ich daran gedente
mein herz wirt nimmer fro.“

21. Des erschraf die fraw von der Weiszenburg,
sazt ein traurigen mut:
„verlaß mich, holder fürste, nicht!
mein edler herr ist tot.“

29. Die Lilien.

1. Es reit ein herr und auch sein knecht
 wol über ein heide die was schlecht,
 ja schlecht,
 und alles was sie redten da
 was alles von einer wunder schönen frauen,
 ja frauen.

2. „Ach schiltknecht, lieber schiltknecht mein,
 was redst von meiner frauen,
 ja frauen,
 und fürchtest nicht mein braunen schilt?
 zu stücken wil ich dich haben
 vor mein augen.“

3. „Ewer braunen schilt den fürcht ich klein,
 der lieb got wird mich wol bhüten,
 behüten.“
 da schlug der knecht sein herrn zu tot,
 das geschah umb fremleins güte,
 ja güte.

4. „Du wil ich heim gen landwerts ein
 zu einer wunder schönen frauen,
 ja frauen;
 ach fremlein, gebt mirs potenbrot!
 ewer edler herr und der ist tot
 so fern uf breiter heide,
 ja heide.“

5. „Und ist mein edler herre tot,
 darumb wil ich nicht weinen,
 ja weinen;
 den schönsten bülen den ich hab
 der sitzt bei mir daheime
 müteralleine.

Die Lilien. Umland Nr. 94 (aus „Andere schöne Bergkneuen“ 1547, Nr. 9); danach hier. Böhme Nr. 99. — 1, 1. knecht: Schildknecht, Anapfe. — 1, 2. die war eine (öde und einsame) Ebene.

6. Nu sattel mir mein grawes roß!
 ich wil von himmen reiten,
 ja reiten“
 und da sie uf die heide kam,
 die lilgen teten sich neigen
 uf breiter heide.

7 Uf band sie im sein blanken helm
 und sah im under sein augen,
 ja augen:
 „nu muß es Christ geklaget sein,
 wie bist so fer zuhawen
 under dein augen!

8. Nu wil ich in ein kloster zien,
 wil den lieben got für dich bitten,
 ja bitten,
 daß er dich ins himmelreich well lan,
 daß gschel durch meinert willen!
 schweig stille!“

30. Ein schöner Bremberger.

1. „Ich hab gewacht ein winterlange nacht,
 darzu het mich ein fremlein bracht
 mit iren schneeweissen brüsten,
 darnach tet mich gelüften.“

2. Die fraw was schön, ir hend waren weiß,
 darauf so legt der knab seinen fleiß
 sein herz und all sein sinne,
 mit ir wolt er von hinnen.

7, 1. Sie löste ihm den Helm vom Haupte. — Ein schöner Bremberger. Böhme Nr. 23 (nach einem fliegenden Blatt Nürnberg durch Valentin Newber ca. 1550—1570); danach hier. Ahland Nr. 75 giebt einen niederdeutschen und einen niederländischen Text, nebst einem hochdeutschen Fragment (letzteres aus den Grasliedlein, 1535), sämtlich auch bei Böhme l. c. Von den Grasliedlein ist leider die Tenorstimme, welche die Melodie enthielt, bisher nicht aufgefunden.

3. Dem frewlein kamen leidige mår,
wie daß der bul gefangen wår,
in einen turn geworfen,
darinnen gar hart beschloßen.

4. Darin lag er wol siben jar,
sein bart ward weiß, sein har ward graw,
sein mund was im verblichen,
von der lieben abgewichen.

5. Man legt den Bremberger auf ein tißch,
schneid in zu riemen wie ein fißch,
sein herze gab man zu eßen
der frawen in ein schwarzen pfeffer.

6. „Hab ich gessen das junge herze sein,
so schenket mir ein den külen wein
und laßt mich darauf trinken,
mein herz wil mir versinken.“

7. Den becher saht sie an den mund,
sie trank in auß biß auf den grund,
neigt sich gegen der wende,
nam gar ein seligs ende.

8. Der nun das lied von neuem sang,
ein reutersman was er genant,
damm in hat mißselungen,
ist um sein bulen kummen.

31. Der hübsche Schreiber.

1. Der mond der scheint so helle
zu liebes fensterlein ein;
wo nu zwei lieb bei einander sein
die scheiden sich bald von hier!

4, 3 f. Ähnlich der niederländische Text: „sinen rooden mont verbleken, van der liefste was hi gheweken“. Das Fragment in den Grasliedlein: „sein junges leben entwichen, sein roter mund verblichen“. Der niederdeutsche Text: „sin mod begund em to bresen, nen wort konde he mer spreken“. — 5, 2. Das Fragment: „zerchnitten wie ein reinisch fißch“. Der niederdeutsche Text: „se reten en recht wo einen vifch“. (Der niederländische Text weicht ab.) — Der hübsche Schreiber. Nach dem Frankfurter und Erfurter Liederbuch Nr. 78 bei Nhdland Nr. 98; danach hier. Böhme Nr. 48. Niederländisch schon im Antwerpener Liederbuch (1544) Nr. 163.

2 Der wechter an der zinnen stund,
hub an ein lied und sang:
„du solt zu meinem herren kommen
und mach im die weile nit lang!“

3. „Zu deinem herren komm ich nicht,
er ist mir ja nicht hold;
ich habe zu lang geschlafen
bei seiner jungfrawen stolz.“

4. „Hastu so lange geschlafen
bei seiner jungfrawen stolz,
so soltu morgen hangen,
ein galgen ist dir bereit“

5. „Warumb sol ich morgen hangen?
ich bin doch ja kein dieb;
das herz in meinem leibe
das hat die fremlein lieb.“

6. Und da der hübsche schreiber
zu der hohen tür aufreit,
da begegnet im ein zimmerman,
ein galgen war im bereit.

7. „Wie stestú hie ein galgen,
ein schwarzer rabenzweig!
ach sol darinne versoren
mein feiner junger leib?“

8. Und da der hübsche schreiber
die erste sproßen auftrat,
er sprach: „ir siben landsherren,
gebt mir einß wortes macht!“

9. Ob dar ein fremlein käme
wol für ewer bettlein stan,
wolt ir sie herzen und küssen
oder wolt ir sie laßen gan?“

3, 4. bei seiner jungen Gemahlin. — 7, 3. soll darin verborren. — 8, 4. gewährt mir noch ein Wort.

10. Zuhand sprach sich ein altgreise,
 ein alter greisgrawer man:
 „ich wolt sie herzen und küffen
 und schließen in mein weiße arm.“

11. Und als der hübsche schreiber
 die letzte sproßen auftrat,
 da stund des jungen marggrafen weib
 und ser für den schreiber bat.

12. „Nu steig herab, mein schreiber,
 und friste deinen jungen leib!
 für dich so hat gebeten
 des jungen marggrafen weib.“

13. „Und hat für mich gebeten
 des jungen marggrafen weib,
 so sterke sie gott von himmel
 und frist iren jungen leib!“

32. Tanhauser.

1. Nun will ich aber heben an
 von dem Danhauser singen
 und was er wunders hat getan
 mit Venus, der edlen Minne.

2. Danhauser was ain ritter güt
 wann er wolt wunder schawen,
 er wolt in frau Venus berg
 zu andren schönen frauen.

Tanhauser. Nach Val. Hols's Hdschr., Bl. 90; fliegenden Blättern von 1515, 1520 u. a. bis 1647; Frankfurter Liederbuch Nr. 224; bei Uhland Nr. 297 A; danach hier. Nach fliegenden Blättern Nürnberg Jobst Gutknecht (seit 1515) bei Böhme Nr. 21. Als B giebt Uhland einen niederdeutschen Text, der auch in dänischer Übertragung vorliegt; ein niederländischer Text im Antwerpener Liederbuch (1544). Als C bei Uhland ein noch in diesem Jahrhundert aus mündlicher Überlieferung im Entlebuch aufgezeichneter Text. Ein Fragment der Melodie aus Schmelzels Duodilibet 8 (1541) bei Böhme l. c. — 2, 2 (es war nichts an ihm zu tadeln) nur daß er.

3. „Herr Danhauser, ir seind mir lieb,
 daran sölt ir gedenken!
 ir habt mir ainem aid geschworn:
 ir wölt von mir nit wenken.“

4. „Fraw Venus! das enhab ich nit,
 ich will das widersprechen,
 und redt das iemants mer dann ir
 gott helf mirs an im rechen!“

5. „Herr Danhauser, wie redt ir nun?
 ir sölt bei mir beleiben;
 ich will euch mein gespilen geben
 zu ainem stäten weibe.“

6. „Und näm ich nun ain ander weib
 ich hab in meinen sinnen:
 so müßt ich in der helle glüt
 auch ewiglich verprinnen.“

7. „Ir sagt vil von der helle glüt,
 habt es doch nie empfunden,
 gedenkt an meinen roten mund!
 der lacht zu allen stunden.“

8. „Was hilft mich euer roter mund?
 er ist mir gar unnäre;
 nun gebt mir urlob, frewlin zart,
 durch aller frawen ere!“

9. „Danhauser! wölt ir urlob han
 ich will euch kainen geben;
 nun pleibt hie, edler Danhauser,
 und fristen euer leben!“

3, 1. Zwischen Str. 2—3 ist in den hochdeutschen Texten eine Strophe verloren gegangen; sie lautet niederdeutsch:

Do eyn yar all vmme quam
 ihne sünde begünden em tho leyden.
 Venus eddele frouwe syn,
 ic wyl wedder van yw scheyden.

— 6, 2. eine andere, als die ich im Sinne habe (die heilige Jungfrau). — 8, 2. gar gleichgültig. — 9, 4. erhaltet hier euer Leben (welches ihr draußen verlieren werdet).

10. „Mein leben das ist worden krank,
ich mag nit lenger pleiben;
nun gebt mir urlob, frewlin zart,
von eurem stolzen leibe!“

11. „Danhauser, nit reden also!
ir tünd euch nit wol besinnen;
so gen wir in ain kernerlein
und spilen der edlen minne!“

12. „Eur minne ist mir worden laid,
ich hab in meinem sinne:
fraw Venus, edle fraw so zart!
ir seind ain teufelinne.“

13. „Herr Danhauser, was redt ir nun
und daß ir mich tünd schelten?
und sölt ir lenger hier innen sein
ir müstens ser entgelten.“

14. „Frau Venus! das enwill ich nit,
ich mag nit lenger pleiben.
Maria müter, raine maid,
nun hilf mir von den weiben!“

15. „Danhauser, ir sölt urlob han,
mein lob das sölt ir preisen,
und wa ir in dem land umb fart
nemt urlob von dem greisen!“

16. Do schied er widrumb auß dem berg
in jamer und in rewen:
„ich will gen Rom wol in die statt
auf aines papstes trewen.“

17. Nun far ich frölich auf die ban,
gott well mein immer walten!
zu ainem papst der haist Urban
ob er mich möcht behalten. —

15, 4. von dem Alten (Bergkönig?). — 16, 4. auf die Treue des Papstes bauend. —
17, 4. ob er mich zu erretten vermag.

18. Ach bapst, lieber herre mein!
ich klag euch hie mein sünde
die ich mein tag begangen hab
als ich euch will verkuinden.

19. Ich bin gewesen auch ain jar
bei Venus ainer frawen,
nun wölt ich beicht und büß empfahn
ob ich möcht gott anschawen“

20. Der bapst het ain stebelin in seiner hand
und das was also durre:
„als wenig das stebelin gronen mag
kumstu zu gottes hulde.“

21. „Und sölt ich leben nun ain jar,
ain jar auf diser erden,
so wölt ich beicht und büß empfahn
und gottes trost erwerben.““

22. Da zoch er widrumb auß der statt
in jamer und in laide:
„Maria müter, raine maid!
ich müß mich von dir schaiden.“

23. Er zoch nun widrumb in den berg
und ewiglich on ende:
„ich will zu meiner framen zart,
wa mich gott will hin senden.“

24. „Seind gottwillkomen, Danhauser!
ich hab eur lang emboren;
seind willkom, mein lieber herr,
zu ainem hülen außerkoren!“

25. Es stond biß an den dritten tag,
der stab fieng an zu gronen,
der bapst schickt auß in alle land:
wa Danhauser hin wär komen?

20, 3. gronen ist, wie grünen, alte Nebenform zu grünen. — 21, 1. leben nur (niman) ein Jahr. — 23, 4. Gott, als dessen Stellvertreter der Papst das Urteil fällte. — 24, 2. lange entbehrt.

26. Do was er widrumb in den berg
und het sein lieb erkoren,
des muß der vierde bapst Urban
auch ewig sein verloren.

33. Moringer.

1. Welt ir hören frembde mâr
die vor zeiten und e geschach:
von dem edlen Moringer
wie er zû seiner frauen sprach
des nachtes do er bei ir lag?
er umbsteng die zarten frauen sein,
der spilnden freud er mit ir pflag.

2. Er sprach: „herzenliebe frawe,
vernemt die rede mein für war!
aller eren ich euch getrawe,
welt ir mein beiten siben jar?
abenteuer sint mir bekant,
nun gent mir urlob, zarte frau!
wann ich wil in sant Thomas land.“

3. Do sprach die frau gar traurigleich,
ser betrübet ward ir mût:
„sagent, edler ritter reich,
wem bevelhent ir ewer gût?
das sagent mir durch den willen mein,
wem bevelhent ir land und leut?
wer sol mein trewer pfleger sein?“

4. „Das tûn ich, edle frawe her!
mengem werden dienstman;
die von euch habent gût und er
die sont euch wesen undertan

Moringer. Nach einem fliegenden Blatt Nürnberg durch Adam Dyon ca. 1510; bei Ublaud Nr. 298; danach hier. Böhme Nr. 6. Das Lieb ist von 1493 bis 1605 oft in Einzelbruden erschienen. — 2, 4. auf mich warten sieben Jahr. — 2, 5. Ich muß eine ritterliche Fahrt unternehmen. — 2, 6. nun gebt mir. — 2, 7. nach Indien, wo nach der Lehre der Nestorianer der Kvoftel den Märtyrertod fand; sie nennen sich daher auch Thomaskristen. — 4, 3. die eure Rajallen sint. — 4, 4. sont: sollen.

in trewen als ir ie gewart;
 nun gent mir urlob, zarte frau!
 ich wil got volbringen sein fart.

5. Im glauben wil ich euch nit wenken,
 herzenliebe frawe zart!
 züm besten sont ir mein gedenken,
 ich bin auf der hinesart;
 seit ich euch das gelobet han
 so gent mir urlob, zarte frau!
 ich wils nit underwegen lan.

6. So gsegen euch got, edle frawe,
 in also tugenthaftem mü!
 aller eren ich euch getrawe,
 got hab euch selb in seiner hüt
 und well uns auch beholfen sein,
 sant Thomas, der vil edel herr,
 der tü uns seiner hilfe schein!"

7. Do der edel Moringer
 des morgens auß sein bette gieng
 do begegnet im sein kamerer,
 das gewand er von im empfieng;
 ein becken mit waßer bracht man dar,
 do nam er auf sein weiße hend
 und wüsch sein liechte augen klar.

8. Er sprach: „kamerer, traut gefind,
 du allerliebster diener mein!
 ob ich die tugent an dir find
 daß du pflegest der frauen dein?
 ich bevilch ste dir nun siben jar,
 kum ich immer heim zü land
 reichlich ich dich begabe zwar.“

4, 5. gewart für wart? in Treue gegen euch, wie Ihr stets treu wart gegen sie.
 Oder von gewarten: erwarten? — 5, 1. Im Glauben an Eure Treue will ich nie wanken.
 — 5, 4. ich bin in der Abreise begriffen. — 6, 7. der lasse uns seine Hilfe sehen. —
 8, 5. bevilch: befehle. — 8, 7. zwar: das ist wahr, gewiß.

9. Do sprach der kamerer tugentleich:
 „edler ritter! es deucht mich güt
 ir blibent daheim bei ewern reich;
 die frawen tragent ein kurzen mut,
 vernemt mich recht was ich euch sag!
 daß ich der ewern frawen pflig
 nit lenger dann auf siben tag.“

10. Do dem edlen Moringen
 die frembde rede ward bekant
 er gieng hin in großer schwär
 da er den jungen von Reifen fand;
 da er in züm ersten anesach
 wie der edel Moringen
 gar züchtiglichen zü im sprach!

11. Er sprach: „junger herr von Reifen,
 ir allerliebster diener mein!
 ich bitt euch also tugentleichen
 daß ir pflegent der frawen mein;
 ich bevilchs euch an der stat
 als got sein liebe müter tet
 do er an das creuze trat.“

12. Do dem jungen herren von Reifen
 diß abenteuer ward bekant:
 „all ewer sorg lont euch entschleifen
 und ziehent in sant Thomas land!
 ich gelob euch sicherlich für war
 daß ich der ewern frawen pflig
 und wärent ir auß dreißig jar.“

13. Do dem edlen Moringen
 die güte rede ward bekant
 er vergaß ein teil seiner schwär,
 er zoch in sant Thomas land;
 die abenteuer sagt uns für war:
 do was der edel Moringen
 vollenklich auß siben jar.

11, 5. in gleicher Weise, wie. — 12, 3. entschließen, entweichen. — 13, 5. die Abenteuer: daß Währe, dem unsere Erzählung folgt.

14. Do der edel Moringer
in einem garten lag und schlief
dem ritter traumet also schwär,
ein engel in vom himel auf rief:
„entwache, Moringer! es ist zeit,
kumst du heint nit heim zu land
der jung von Meisen nimt dein weib.“

15. Do rauft der edel Moringer
vor leid auß seinen grawen bart:
„mir ist leid und also schwär,
ach got, daß ich ie geboren ward!
sol ich also gescheiden sein
von land und auch von leuten
so rewet mich die frawe mein.“

16. Er sprach: „sant Thomas, edler herr!
als mein leid sei dir gekleit
daß mich mein fraw wil scheiden von er
die ich han bracht zu wirdigkeit;
ach ich ellend betrübter man!
nun bin ich ferr in frembdem land,
got der magß wol understan.“

17. Do der edel Moringer
alles auf zu gotte rief
im was leid und also schwär,
in seinen sorgen er wider entschließ;
do er erwacht er weist nit wo er was,
wie der edel Moringer
dahaim vor seiner mülen saß!

18. „Nun dank ich Marien und irem kind
daß sie mir han geholffen her,
daß ich mein mülen so schone find
nach aller meines herzen ger.“

14, 6. heint (hintacht): heute zu Nacht. — 16, 2. mein ganzes Leid sei dir geklagt.
— 16, 3 f. daß sie, die ich zu Würden gebracht, mich von meiner Ehre scheiden will. —
16, 7. understan: verhindern.

doch was er gar ein traurig man
do er in sein mühlen gieng
und in niemant erkennen gan.

19. Er sprach: „müller, traut gesünd,
weist auß der burg nit newer mâr?
ob ich die tugent an dir sind
ich armer ellender bilger.“
„abenteuer der weiß ich vil:
wie des edlen Moringers frau
den von Reifen heint nemen wil.

20. Man spricht der edel Moringen
der sei in frembden landen tot,
das ist mir leid und also schwâr,
got well im helfen auß aller not!
got gnad dem liebsten herren mein
von dem ich han groß güt und er,
got tröst die liebe sele sein!“

21. Do sprach der edel Moringen
als er was so ein traurig man:
„ach got, nun hilf du mir! ach herr,
nun rat mir wie ich greif es an
daß ich in mein burg ein kâm
und von diesem hofgesünd
an meinem leib kein schaden nâm!“

22. Do gieng der edel Moringen
an sein eigen burgetor,
er klopfet an mit großer schwâr,
der torwart sprach: „wer ist hie vor?“
„sag an, held, der frauen dein:
es sei hie niden vor der burg
ein ellender bilgerein!“

23. Nun bin ich doch heut ferre gangen
daß ich müde worden bin,
tûs durch got, saum mich nit lange!

18, 7. gan: begann (nur Umschreibung: daß niemand ihn erkannte). — 21, 7. an
meinem Leben. — 23, 1. heut weit gewandert. — 23, 3. halt mich nicht lange auf.

wann in die burg stat al mein sin:
ich bitt des almüßen also ser
durch got und sant Thomas willen
und durch des edlen Moringers er.“

24. Der torwart tet nach sein gebot,
er gieng zü der edlen frawen sein,
er sprach: „edle fraw, bei got!
hi niden stat ein bilgerein,
er bitt des almüßen also ser
durch got und sant Thomas willen
und durch des edlen Moringers er.“

25. Do nun die frawe das erhört
von dem armen bilgerein
sie sprach: „nun schleuß auf die port
und laß in zü mir herein,
schleuß im auf das burgetor!
durch got und sant Thomas willen
wil ichs im geben ain ganzes jar.“

26. Do der selbe torwarter
hin schied von der edlen frawen sein
do ward der edel Moringer
gelaßen in sein burg hinein:
„ich dank dir, herre Jesu Christ,
deiner milte und deiner güte
daß mir mein burg geoffent ist!“

27. Do der edel Moringer
in sein eigen burg eingieng
im was leid und also schwär
daß in nie kein man empfieng;
er satz sich nider auf ein bank,
wie dem edlen Moringer
ein kleine weile ward zü lanf!

28. Hienach gegen der abentstund
die braut solt zü dem bette gan;
was die herren an im befundt?

28, 3. befundt: von befunden, erforschen, prüfen?

do redt der beste dienstman:
 „mein herr Moringer het die ieb
 daß kein gast auf seiner burg entschließ
 er jung dan vor ein hovellied.“

29. Das erhört der jung von Meisen
 der dann breutung solte sein:
 „hört auf mit lauten und mit pfeifen!
 herr gast, singt mir ein liedelein!
 gefelt es dann den leuten wol
 ich gelob euch sicherlich für war:
 reichlich ich euch begaben sol.“

30. „Ein langes schweigen hab ich gedacht
 so wil ich aber singen als e,
 darzu hant mich die frawen bracht,
 die mugen mir wol gebieten me;
 so bitt ich dich, du junger man,
 rich mich an der alten braut
 und schlach mit summerlatten an!

31. Was ich schaff so bin ich alt,
 davon so junget sie nit vil,
 daß mir mein bart ist graw gestalt
 des sie ein jungen haben wil;
 vor was ich herr,iez bin ich knecht,
 des ist mir auf diser hochzeit
 ein alte schüßel worden recht.“

32. Do die fraw nun das erhört
 betrübt wurden ir augen klar,
 zühand ein guldin becher zart
 den sagt sie dem bilgrein dar;
 darein schanft man den klaren wein
 darein der edel Moringer
 von rot gold sanft ein fingerlein.

28, 5. ieb, Gewohnheit. — 28, 7. ein höfisches Lied. — 29, 2. breutung wohl für breutegund: Bräutigam. — 30. Walther v. d. Vogelweide (ed. Lachmann 72, 31—73, 22). Walther sang: wenn sie mich über meine Liebeswerbung ergrauen läßt, dann zieht sie mir wohl endlich gar einen jungen Mann vor. Sollte das jemals geschehen, dann, du Junger, räche mich an ihr, der dann alten Braut, und weische sie mit (summerlatten: Sommerreißig) Nuten! — 31, 6 f. darum mußte ich mir auf diesem Fest mit einer alten Schüssel genug sein lassen.

33. Das zoch er ab von seiner hand,
 es was lauter unde klar,
 als sein leid sich da verwant,
 was ich sînge das ist war:
 er warf es in den becher drat,
 damit in sein allerliebste fraw
 zûm ersten mal gemehelt hat.

34. Er sprach: „weinschenk, traut gesell,
 du allerliebster diener mein,
 wilt du tûn und was ich well
 so trag das für die frawen dein!
 ich glob dir nun sicherleich:
 wirt mein ding immer beßer
 wol wil ich dich machen reich.“

35. „Ja,“ sprach der weinschenk tugentleich
 „ir liebster bilgrein, allzûhand!“
 er trûg in für die frawen reich,
 er gab ir den becher in die hand:
 „frawe, liebste frawe sein,
 das laßent euch nit verschmahen!
 es sendet euch der bilgerein.“

36. Do des edlen ritters frawe
 das fingerlein im becher sach
 sie begund es eben schawen,
 nun nugent ir hören wie sie sprach:
 „mein herr, der Moringer ist hie.“
 auf stünd die fraw gar zûchtigleich
 und fiel für in auf ire knie.

37. „Seint mir wilkun, mein liebster herr!
 wann ir seint alles leides vol;
 wo seint ir gewesen so lang und ferr?
 ir sollent euch gehalten wol!
 lout ewer sendes trauren sein
 und gedenkent euch keins leides!
 noch hab ich doch die ere mein.

33, 3. da wendete sich all sein leid. — 33, 5. drat: schnell, alsbald. — 33, 6 f. es war sein Verlobungsring. — 37, 2. wann: nur daß ihr. — 37, 5. Euer sehnsüchtiges Trauern.

38. Die hab ich gehalten also vest,
 edler herr! gar sicherleich,
 das dunket mich das allerbest,
 des dank ich got von himmelreich;
 ob ich unrecht hab getan,
 zerbrochen mein frewlich geliupt,
 des sont ir mich vermauren lan.“

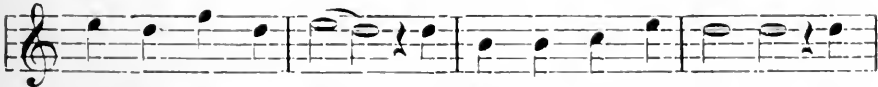
39. Do dem jungen herren von Reifen
 diß abenteuer ward bekant
 all sein freud war im entschleifen,
 er gieng da er sein herren fand:
 „herre, liebster herre mein!
 gebrochen han ich trew und eid,
 des schlahent mir ab das haubet mein!“

40. Do sprach der edel Moringer:
 „herr von Reifen, es sol nit sein,
 vergeßt ein teil der ewern schwär
 und habent euch die tochter mein
 und laßent mir die alte braut!
 mit der kan ich mich wol verrichten,
 ich wil ir selber bern die haut.“

34. Graf von Rom.



Ich (ver)künd euch ne = we mä = re und



wölt ir die ver = stan: zu Rom da saß ein her = re, ein

40, 7. ihr selbst das Zell bläuen. — Graf von Rom. Nach zwei fliegenden Blättern, Nürnberg durch Josst Gutknecht (ca. 1521), und andern Drucken, die sich durch das ganze 16. Jahrhundert ziehen; bei Umland Nr. 299; danach hier. Böhme Nr. 7. Böhme fand die Melodie bei M. Prætorius, Musae Sionae VII (1609), Nr. 178 zu dem geistlichen Liede: „An Gott hats nle gemangelt“. Hier nach Böhme.



graf gar wol = ge = tan, der was rei = cher ha = be, was
milt und tu = gend = haft, (er) wolt ziehn zum heil = gen
gra = be nach ern und rit = ter = schaft.

2. Sein frau erschraek der maere,
 si blickt den grafen an:
 „gnad mir, edler herre
 darzu mein elich man!
 mich nimt wunder jere
 was euch die ritterschaft solt,
 habt ir doch gut und ere
 und alles was ir wolt.“

3. Er sprach zu seiner frawen:
 „nun spar dich got gesund
 als wol ich dir vertrawe
 alhie zu diser stund!“
 also schied er von dannen
 der edel graf so zart,
 groß kummer stund im zu handen,
 eins künigs gfangner er ward.

4. Er mocht im nit empfliehen,
 das was sein gröste klag,
 im pflug da mußt er ziehen
 vil lenger dann jar und tag;
 er leid vil hunger und schwäre,
 was im ein große buß,
 der künig reit für in here,
 der graf fiel im zu fuß.

3, 2. nun erhalte dich Gott gesund. — 3, 7. großes Unglück stieß ihm zu.

5. Der künig sprach mit sitten
 wol zu dem grafen schon:
 „so hilfst dich doch kein bitten,
 schwer ich bei meiner fron;
 und sielest du alle morgen
 teglich auf deine knie
 du möchtest nit ledig werden
 dann dein frau wär selber hie.“

6. Der Graf erschradt der märe,
 groß leid er im gedacht:
 „brächt ich mein frauen here
 so würd sie mir geschmacht,
 sol ich dan hie beleiben
 so gilt es meinen leib,
 darauf so wil ich schreiben,
 wil schicken nach meinem weib.“

7. Einer was an dem hofe,
 der het die gfangen in hut,
 mit dem übertrugs der grafe,
 er verhieß im hab und gut,
 ein brief schreib er behende
 der seinen frauen klar:
 sein kummer möcht niemand wenden
 dann sie käm selber dar.

8. Der bot der tet sich zaven
 wol über das wilde mer,
 zu Rom fand er die frauen,
 den brief den gab er ir;
 den tet si selber lesen
 gar heimlich und gar bald,
 sie verstund irs herren wesen,
 ir herz ward ir gar kalt.

6, 4. ihr widerfähre Schmach. — 7, 3. vereinsarte es. — 8, 1. bereinete sich eilig.
 — 8, 7. sie begriff ihres Gatten Lage.

9. Ein brief schreib si widerumme
 so gar behendiglich,
 und wie sie nit möcht kummen,
 es wär ir unmüglich
 daß ein fraw möcht faren
 wol über das wilde mer,
 kein gut wolt si nit sparen
 an irem grafen her.

10. Der bot der tet sich eilen
 wol wider heim zu land,
 die fraw die stund in leide,
 gar wol si das empfand,
 so gar in stillen sachen
 tet si das alles gern,
 si ließ ir ein kuttin machen
 und ir ein platten schern.

11. Die fraw kunt lesen und schreiben
 und ander kurzweil vil,
 darzu kunt sie harpfen und geigen
 und ander seitenspil;
 das hieng sie an ir seiten,
 harpfen und lauten gut,
 dem boten tet sie nach reiten
 über mer da man faren tut.

12. Sie zoch drei tag oder viere
 die fraw gar wunnefam,
 auf dem mer hub sie an zhofieren,
 iederman da wunder nam;
 der bot der saß zu ir here
 so gar in guter pflicht
 den der graf het gsandt dahere,
 si kant in wol und er si nicht.

10, 5 f. so ganz im Stillen beehrte sie das alles. — 12, 3. begann sie ihre Kunst zu üben. — 12, 6. in gutem Verkehr.

13. Der bot der sprach mit sinnen
 wol zu dem münche fein:
 „herr, wölt ir gut gewinnen
 so ziehet mit mir heim
 zu einem künig reiche!
 da habt ir reichen sold,
 er helt euch erberleiche
 als lang ir bleiben wolt.“

14. Der bot ließ nit darvone
 wie fast er den münich bat!
 si zugen mit einandern
 wol an des mers gestat,
 sie zugen alle beide
 vil berg und tiefe tal,
 die frau in münichs kleide
 wol für des künigs sal.

15. Der künig kam ein gegangen
 mit rittern und knechten vil,
 die frau ward schon empfangen
 mit irem seitenspiel;
 do schlug si auf der lauten
 gar freudenreiche wort,
 die heiden sprachen all überlaute:
 si hetens beßer nie gehort.

16. Den münich saht man oben an tiſch,
 si heten in lieb und wert,
 man gab im wildprät und fiſch
 und was sein herz begert;
 do sie das ane sahe
 gedacht si in irem mut,
 do ir so güttlich gſchahe:
 mein sach wird werden gut.

17. Do schlug si auf der harpfe
 und macht ein frisch gesang
 gar höflich und gar scharpfe
 daß in dem palast erklang,

13, 7. auf ehrenvolle Art. — 17, 4. daß es im Palast wiederhallte.
 Volkslieder.

die heiden wurden springen,
damit do ward es nacht,
wol unter den selben dingen
ward dem grafen die botschaft bracht.

18. Dem grafen kamen die märe
von seinem schönen weib:
wie si nit kām dahere,
es wār ir unmüggleich,
si wurd geschendt von den heiden
und kām in groÙe not;
der graf der gedacht im leide:
erst muÙ ich leiden den tod.

19. Die fraw wās an dem hofe
biÙ an den andern tag,
si sach umb nach dem grafen,
es wās ir gröÙte klag;
do gieng si an die zinnen
gar heimlich und unvermeldt,
si ward irs grafen innen
dort ziehen in dem feld.

20. Wol zu derselben stunde
hub si vil heiß zu weinen an
daÙ si im nit helfen kunde
als si geren het getan;
si wās gar unverdroÙen,
sagt uns das buch gar schon,
si wās vier wochen auf dem schloÙe
e si urlaub nam.

21. Dem münich wolt man lonen
und wolt im lonen wol,
man trug im her ein guldne frone,
vil gelds ein schüffel vol:

17, 5. tanzten. — 18, 8. erst recht ist jetzt der Tod mir gewiß. — 20, 6. das Buch —
Erzählung oder Gedicht —, nach dem das Lied gebichtet ward. — 21, 4. Schüffel wohl,
was Scheffel.

„seht hin, mein lieber herre,
 laßt̄s euch verschmahen nit!“
 der münich wert sich sere:
 „ist nit meins ordens sit.“

22. Der münich der sprach mit sitten:
 „ich beger kein solchen sold,
 umb ein gab wil ich euch bitten,
 es ist nit umb rotes gold,
 weder umb edel gesteine
 noch sunst kein andern rat
 dann umb den menschen alleine
 der im feld umb ziehen gat.“

23. Der künig sprach mit fuge:
 „herr, habt euch den gewalt!“
 man bracht den grafen vom pfluge
 wol für den künig bald;
 do sprach der künig mit trewen
 und gab dem grafen rat:
 „dank du dem abenteurer
 der dich erlöset hat!“

24. Die fraw stund an dem mere
 wol an dem andern tag,
 der graf ließ nit darvone,
 wolt ziehen zum heiligen grab;
 wiewol er het nit mere
 weder hab noch gut
 noch half im got der herre
 über mer da man faren tut.

25. Der graf kam heim gegangen
 also armenklich,
 er ward gar schon empfangen
 von seiner frawen seuberlich:
 „im brief hab ich dir geschriben
 mein kummer und große not,
 do bist du dacheim beliben,
 du achtest nit wär ich tot.“

22, 6. rat: Gerät, Gerätschaft. — 23, 1. alsbald) gefügig.

26. Die frau die sprach mit züchten:
 „herr! das ist alles war,
 im brief habt ir mir geschriben
 den ewren kummer gar,
 das laßet euch nit rewen,
 traut lieber herre mein!
 ich dorft dem boten nit trawen,
 ich forcht der eren mein.“

27. Der graf der was daheimen
 biß an den andern tag,
 sein freund die wolten im schenken,
 fürten über die frauen ein klag:
 wie sie umb zogen wäre
 beide frü und spat,
 eins hin das ander here:
 „niemandß weiß was si zschaffen hat.“

28. Die frau sprang auf mit schalle
 wol von dem tische drat,
 si gieng in ir kammer balde,
 si nam der kutten war,
 si hieng an ir seiten
 lauten und harpfen gut
 recht sam si wär gestanden
 wol vor dem künig hochgemut.

29. Si trat hinein mit schalle
 wol durch die tür geschwind,
 si tet si grüßen alle
 die da geseßen sind;
 der graf erfreut sich balde
 do er sie ane sach:
 „das ist der abenteurer
 der mich erlöset hat.“

27, 3. spottend: wollten ihm ein gutes Gast- oder Zehrungsgeſchent geben. — 28, 2.
 drat: raſch.

30. Do ward die frau bald jehen:
 „herr! das ist alles war,
 ir habt mich wol gesehen
 vor dem künig gar offenbar;
 der künig der tet sprechen
 wol zu der selben sach:
 du gefangner und gebundner,
 ge auß on ungemach!“

31. Die freund erschracken gar jere,
 was in ein schwäre buß,
 si stunden auf vom tiße
 und fielen der frauen zfuß,
 si teten si fast bitten
 daß si in das vergeb;
 also wird mancher frauen abgschnitten
 ir trew und auch ir er.

35. Ullinger.

1. Güt ritter der reit durch das riet,
 er sang ein schönes tageliet,
 er sang von heller stimme
 daß in der burg erklinget.

2. Die junkfrau an dem laden lag,
 sie hört güt ritter singen.
 „ja wer ist der da singet?
 mit dem will ich von hinnen.“

3. „O junkfrau, wölt ir mit mir gan,
 ich will euch lernen was ich kan,
 ich will euch lernen singen
 daß gegen der burg tüt klingen.“

30, 1. Da hub die Frau alsbald zu reden an. — Ullinger. Böhme Nr. 13 (nach einem fliegenden Blatt Nürnberg durch Friedrich Gutfnecht ca. 1555); Uhland Nr. 74 (nach einem fliegenden Blatt Basel bei Sam. Apicario, ca. 1570, und einem fliegenden Blatt Basel bei Johann Schröder 1605). Hier nach Uhland; der ältere Text unterscheidet sich nur unwesentlich.

4. Die junkfraw in ir schlafkammer trat,
ir gelbes har sie in seiden band,
sie kleidt sich in silber und rotes golt
gleich wie eine die von himmen wolt.

5. Er schwang sein grünen schilt neben in,
sein schöne junkfraw hinder in,
er eilet also balde
zû einem grünen walde.

6. Und da sie in den wald ein kam,
und da sie leider niemand fand
dann nur ein weiße tauben
auf einer haselstauden:

7. Ja hör und hör, du Fridburg,
ja hör und hör, du junkfraw güt!
der Ullinger hat eilf junkfrawen ghangen,
die zwölft hat er gefangen.

8. „Ja hör so hör, du Ullinger,
ja hör so hör, du trauter herr!
was sagt die weiße taube
auf jener haselstauden!“

9. „Ja jene taube leugt mich an,
sie sicht mich für ein andern an,
sie leugt in iren roten schnabel;
ach schöne junkfraw, reitt für euch baß!“

10. Er spreitt sein mantel in das gras,
er bat sie daß sie zû im saß,
er sprach: sie solt im lausen,
sein gelbes har zerzausen.

11. Er sach ir under die augen da:
„was weinet ir, schöne junkfraw?
weint ir umb ewern traurigen man?
ich hab euch nie kein leids getan.“

5, 1. neben sich, an die Seite. — 5, 2. hinter sich außs Noß. — 6, 1f. Und da kam sie — und da fand sie. — 7, 3. erhenft. — 9, 4. reitet weiter vorwärts. — 10, 1. Er breitete.

12. „Ich wein nit umb mein traurigen man,
ir habt mir nie kein leids getan,
ich sich dort einher reiten
ein groÙe schar mit leuten.

13. Ja wilt du zû in reiten
oder wilt du mit in streiten?
oder wilt du von der liebe stan,
dein schwert zû beiden henden han?“

14. „Ich will nicht zû in reiten,
ich will nicht mit in streiten,
ich will wol bei der liebe stan,
mein schwert zû beiden henden han.“

15. Sie reit ein wenig baÙ hindan
und da sie leider niemant fand
dann nur ein hohe tannen,
daran eilf junckfrawen hangen.

16. Sie wand ir hend, rauft auß ir har,
sie klagt gott ir leid offenbar:
„ich bin so ferr in tiefem tal
daÙ mich kein mensch nicht hören mag.

17. So bitt ich dich, mein Ullinger,
so bitt ich dich, mein trauter herr,
du wöllest mich laÙen hangen
in kleidern da ich in gangen!“

18. „Das bitt mich nicht, du Fridburg,
das bitt mich nicht, du junckfraw gût!
dein schwarzer rock und scharlachmantel
stet meiner jungen schwester wol an.“

19. „So bitt ich dich, du Ullinger,
so bitt ich dich, du trauter herr,
du wöllest mir erlauben
ein schrei zwen oder drei!“

13, 3f. willst du von deinem Liebeswerben gegen mich ablassen und zum Schwert greifen, um mit den Männern zu kämpfen? — 15, 1. d. h. er entführte sie auf seinem RoÙ tiefer in den Tann, wo kein Mensch zu errufen war.

20. „Das solle dir erlaubet sein,
 du bist so ferr in tiefem tal,
 du bist so ferr in tiefem tal
 daß dich kein mensch nicht hören mag.“

21. Den ersten schrei und den sie tet:
 „hilf Jesu, Marie sone!
 und kumst du nicht so balde,
 so bleib ich in diesem walde.“

22. Den andern schrei und den sie tet:
 „hilf Maria, du reine meid!
 und kumst du nicht so behende,
 mein leben hat schier ein ende.“

23. Den dritten schrei und den sie tet:
 „hilf allerliebster brüder mein!
 und kumst du nicht so drate,
 mein leben wirt mir zu spate.“

24. Ir brüder über den hof ein reit
 und einer zu dem andern seit:
 „mich dunkt in all meim sinne,
 ich hör meiner Schwester stimme.“

25. Er ließ seinen Falken fliegen,
 er ließ seine Winde stieben,
 er eilet also balde
 zu einem finstern walde.

26. „Was tust du hie, mein Ulinger,
 was tust du hie, mein traurer Herr?“
 „so sten ich hie und ein mit Wind
 daran ich meinen follen bind.“

27. „Und stest du hie und windst ein mit
 da du dein follen an binden witt,
 so red ichs auf die trewe mein:
 du solt mir selber der follen sein!“

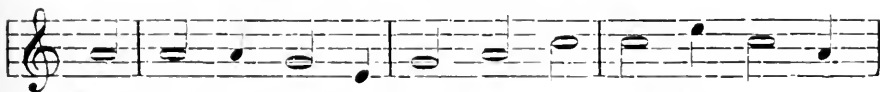
26, 3. dreche eine Wibe: ein aus Baumästchen gedrehter Strich. — 26, 4. mein Gengst-
 füllen binde. — 27, 2. witt: wilt, willst.

28. „So bitt ich dich, mein Fridburger,
so bitt ich dich, mein trauter herr,
du wöllest mich laßen hangen
in kleidern da ich iez stande!“

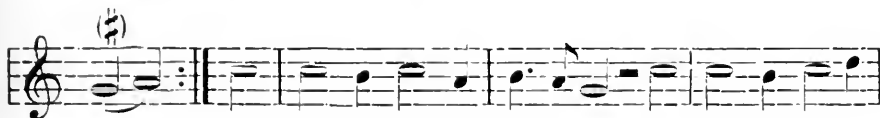
29. „Das bitt mich nicht, du Ufnger,
das bitt mich nicht, du falscher herr!
dein schwarzer rock und scharlachmantel
stet meinem kuchenbüben wol an.“

30. Er schwang sein grünen schilt neben in,
sein schöne Schwester hinder in,
er eilet also weste
da er seins vatters köningreich weste.

36. Der Graf bei dem Brunnen.



Könt ich von her = zen sin = gen ein hüß = sche ta = ge =
von lieb und bit = ternschmerzen! nun mer = ket auf mit



weis,
fleiß, wie es ein köningstochtergieng mit ei-nemjungen



gra = = fen, nun hört groß Wun = der = ding.

28. 4. in den kleidern, in denen ich hier stehe. — Der Graf bei dem Brunnen. Nach Heidelb. Handschr. 343 Blatt 46 b bei Böhme Nr. 20; danach hier. Es giebt eine Menge von Drucken des vielgejungenen Liebes aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (s. Böhme l. c.). Seine Melodie wurde aber schon 1524 zum Kirchenlied „Hilf got daß mir gelinge“ von Heinrich v. Zütphen als Ton verwendet. Ich gebe sie hier nach dem Papstischen Gesangbuch von 1545. — 1, 2. Tageweise, Tagelied: Morgengesang des Wächters; Wächterlied).

2. An ires vater's hofe
 manch edler ritter was,
 noch liebet ir der grafe
 auf erd für alles das,
 was got durch sein weisheit beschuf;
 heimlich auß btrübtem herzen
 tet sie gar manchen ruf.

3. „Herr got, send mir das glücke,
 daß er mein herz erkenn!
 lös mir auf band und stricke,
 frau Venus, edle mein!“
 wie der jungfrau im herzen was,
 also was auch dem grafen
 allzeit on unterlaß.

4. Keins dorft dem andern öffnen,
 was in im herzen lag,
 ein jegliches tet hoffen
 ein selbenreichen tag
 der doch zuletzt mit jamer kam;
 eins tet dem andern schreiben
 und legten hin ir scham.

5. Ein tag der ward gemeldet
 zu einem brunnen kalt,
 der lag fern in dem selde
 vor jenem grünen wald,
 der e kam zu des brunnen fluß,
 der solt des andern warten,
 also was ir beschluß.

6. Die jungfrau tet sich zieren
 in einen mantel weiß,
 ir brüst tet sie einschnüren,
 vermachts mit ganzem fleiß;

2, 3. dennoch gefiel ihr. — 4, 4. auf einen glücklichen (die Erfüllung ihres Sehns
 bringenden) Tag. — 4, 7. und brachen das verschämte Schweigen. — 5, 1. Eine Begeg-
 nung ward anberaumt. — 6, 4. befestigt es (die Schnüre).

auch sprach die edel jungfraw schon:
 „kein man sol mich aufpreisen,
 dann eines grafen son.“

7. Da sie kam zu dem brunnen,
 sie fand vil frewd und lust,
 sie dacht: „ich hab gewunnen,
 mein trawren ist verdust;
 auß aller not bin ich erlost,
 o got, daß ich säch herreiten
 mein hofnung und mein trost!“

8. Zuhand lief auß dem walde
 eine grimme löwin her;
 die jungfraw lief gar balde
 und floh von dammen ferr
 und kam so ferr denselben tag,
 irn mantel ließ sie ligen,
 darauß kam not und klag.

9. Die löwin gbar ir jungen
 wol auß dem mantel gut,
 der mantel was besprenget
 mit schweiß und rotem blut;
 darnach die löwin wider gieng
 zum wald mit iren jungen;
 da kam der jüngeling.

10. Da er den mantel fande
 besprengt mit blut so rot,
 da schrie er laut zuhande:
 „o we! mein lieb ist tot!
 da sie mich nit gefunden hat,
 sie hat sich selbs ertödet;
 o we der großen not!“

11. Nu muß' es got erbarmen,
 tet er so manchen ruf:
 „o we, o we mir armen,
 seit daß mich got beschuß!“

Sein schwert das zog er auß der scheid:
 „kom mir zu meinem ende,
 Maria du reine meid!

12. Wie hast du mein vergeßen!
 wo ist das edle weib!
 hand sie die tier gefreßen,
 so kost es meinen leib!
 ist sie durch mich gestorben hie,
 irn leib wil ich bezalen.“
 er fiel [wider] auf beide knie.

13. „Got gsegn dich mon und sonne,
 desgleichen laub und gras!
 got gsegn dich, freud und wonne,
 und was der himel bschloß!“
 Sein schwert das stach er durch sein herz:
 „es sol kein weibesbilde
 nimmer durch mich leiden schmerz!“

14. Da es ward um den abend,
 die jungfraw wider kam,
 zu dem brunnen sich nahet,
 ein tödlich herz vernam,
 so bitterliche klag fürwar,
 sie wand ir schneweiß hende,
 rauft auß ir gelbes har.

15. Die jungfraw fiel darnider,
 gar oft ir da geschwand;
 wenn sie aufblicket wider,
 ir onmacht sie empfand;
 das trieb sie also dick und vil
 bis an den liechten morgen;
 ir klag ich kürzen wil.

16. Die jungfraw tet sich neigen
 wol auf den grafen schon:
 „Got gsegn dich, erb und eigen
 und königliche kron,

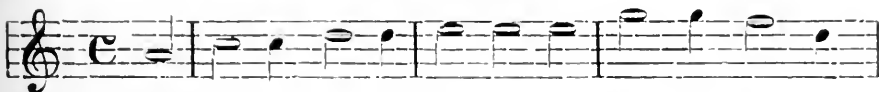
desgleichen feur waßr luft und erd!“
 indem tet sie auffspringen
 und zog auß im sein schwert.

17. Das schwert begunt sie stechen
 durch ir betrübtes herz:
 „got wöllst nit an mir rächen
 die ding zu bitterm schmerz!
 so es warlich am tage leit,
 die liebe überwindet
 all ding in diser zeit.

18. Hast du mich außgegeben,
 land leut er und auch gut,
 verzeret hie dein leben
 und auch verzert dein blut,
 du hast gemeint ich sei ermort,
 da wil ich bei dir bleiben
 ewiglich hie und dort!“

19. Damit wil ich beschließen
 die schöne tageweis.
 Herr durch dein blutvergießen.
 gib uns das paradies!
 Das lied schenk ich einr jungfraw rein,
 durch sie wolt ich auch sterben
 auß erd, möcht' es gesain.

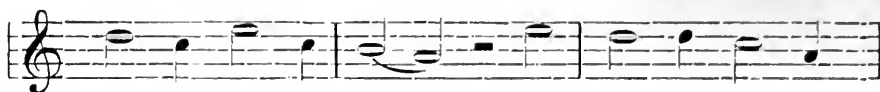
37. Abendgang.



Es wo-net lieb bei lie = be, dar = zu groß her = ze-



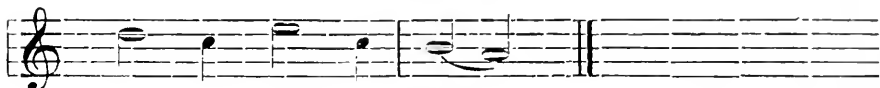
leid; ein ed = le her = zo = gin = ne, ein



rit = ter hoch = ge = meit sie hatten einander von



her = zen lieb, sie mochten vor gro = ßer hü = te zu =



sa = men kom = men nie.

2. Die junkfraw die was edel,
 sie tet ein abentgang,
 sie gieng gar trauriffliehen
 do sie den wechter fand:
 „o wechter; tritt du her zu mir!
 fällig will ich dich machen,
 dörrst ich vertrauen dir.“

3. „Irr sollent mir vertrauen,
 zart edle junkfraw fein!
 so fürcht ich also sere
 den liebsten herren mein;
 ich fürcht so ser eurs vatters zorn,
 wo es uns misselünge
 mein leib het ich verlorn.“

Zhib. Berger ca. 1570; Basel bei Sam. Apiarius 1573 u. f. w., ferner Heidelb. Handschr. 343; Frankfurter Lieberbuch Nr. 223; danach hier. Goedeke-Littm. Nr. 82; Böhme Nr. 19. — Der Eingang der Melodie findet sich in Schmelzel Duodlibet Nr. 6 (1544) und nach diesem Fragment hat Böhme sie glücklich entdeckt in Gebrus' (Schwehers) Gesangbuch (1581) zu dem Liede „Herr Jesu Christ Gottes son“. Ich gebe sie nach Meister (Bäumker) II, Nr. 124. — 1, 1f. Es wohnet Freude bei der Liebe, aber auch großes Herzleid. — 1, 3. In der Heidelberger Handschrift steht die Randbemerkung, es sei die Tochter eines Herzogs von Mecklenburg gewesen und die Burg heiße Stargard.

1, 4. hochgemeit: mutig und lebensfroh. — 1, 6. vor zu strenger Bewachung. — 2, 4. Es sei gelegentlich bemerkt, daß man sich in den Wächterliedern nicht etwa einen modernen Nachwächter zu denken hat, sondern einen ritterlichen Dienstmann, der die Nacht auf dem Turme der Burg hält; einen „getreuen Eckart“ des Burgherrn. — 3, 7. mein Leben hätt' ich verloren.

4. „Ich hab mir außerwelet
 so einen ritter stolz,
 zum brunnen hab ich zilet
 dört niden vor dem holz,
 der leit bei einem hollen stein;
 dem ritter will ich bringen
 von rosen ein krenzelein.

5. Es sol uns nit mißslingen,
 es sol uns wol ergon,
 ob ich entschlafen würde
 so weck mich mit geton!
 ob ich entschlafen wär zu lang,
 o wechter, traute gefelle,
 so weck mich mit gesang!“

6. Sie gab imß gold zu bhalten,
 den mantel an sein arm.
 „fart hin, mein schöne junkfraw,
 und daß euch got bewar
 und daß er euch auch wol behüt!“
 es krenkt demselben wechter
 sein leben und sein gmüt.

7. Die nacht die was so finster,
 der mon gar lüzel scheine,
 die junkfraw die was edel,
 sie kam zum hollen stein,
 darauß do sprang ein brünmlin kalt,
 darüber ein grüne linde,
 fraw Nachtigal saß und sang.

8. „Was sighest du, fraw Nachtigal,
 du kleins waldvögelin?
 wöll mir in got behüten,
 ja des ich warten bin!

4, 3. beim Brunnen hab ich ihm ein Stellscheit geßet. — 4, 5. bei einer Felsenhöhle.
 — 5, 4. mit Musik, mit Gesang. — 7, 2. schien gar wenig.

so spar mir in auch got gesund,
er hat zwei braune augen
darzu ein roten mund!“

9. Das hort ein zwermlin kleine
das in dem walde saß,
es lief mit schneller eile
und do die junkfraw was:
„ich bin ein bot zu euch gesant,
mit mir sollent ir gahen
in meiner müter land.“

10. Er nam sie bei der hende,
bei ir schneweißen hand,
er furt sie an das ende
do er sein müter fand:
„o müter, die ist mein allein,
ich fand sie nechten spate
bei einem holen stein.“

11. Und do des zwerglins müter
die junkfraw ane sach:
„gang, für sie wider gschwinde
do du sie gnommen hast!
du schaffst groß jamer und groß not,
e morn der tag her brichet
so seind drei menschen tot.“

12. Er nam sie bei der hende,
bei ir schneweißen hand,
er furt sie an das ende
do ers am-abent fand;
do lag der edel ritter tot,
do stund die schöne junkfraw,
ir herz leit große not.

8, 5. so erhalte ihn mir auch Gott gesund. — 9, 6. sollt ihr eilen. — 10, 3. in die Gegend, dahin wo (in den Palast der Zwerge im hohlen Stein). — 11, 3. geh, führ sie schnell zurück dahin, wo.

13. Sie zoch das schwert auß ime,
 sie stachs auch selb in sich:
 „und hast du dich erstochen
 so stich ichs auch in mich;
 es sol sich nimmer keins königs kind
 umb meinen willen sterben,
 ermorden mer umb mich.“

14. Und do es morndes taget
 der wechter hüb an und sang:
 „so ward mir in kein jare
 kein nacht noch nie so lang
 dann dise nacht mir hat geton;
 o reicher Christ von himmel,
 wie wirt es mir ergon!“

15. Und das erhört die künigin
 die an dem bette lag:
 „o höret, edler herre!
 was ist des wechters klag,
 wie im die nacht hab gfochten an?
 ich fürcht daß unser tochter
 an ir hab übel getan.“

16. Der könig sprach gar balde:
 „zünt an ein kerzen liecht
 und lügt in aller bürge
 ob ir sie findet nicht!
 findet irs an dem bett nicht dran
 so wirts demselben wechter
 wol an sein leben gan.“

17. Die künigin was geschwinde,
 sie zünt ein kerzen liecht,
 sie lügt in aller bürge,
 sie fand ir tochter nicht,
 sie süchts mit fleiß am bette dran:
 „o reicher Christ von himmel,
 wie wirt es heut ergan!“

14, 1. Da es gegen Morgen tagte. — 15, 5. wie die Nacht ihm Not bereitet habe. —
 15, 7. an ir: während ihrer, der Nacht.

18. Sie ließen den wechster fahen,
 sie legten in auf ein tiſch,
 zu ſtücken tet man in ſchneiden
 gleich wie ein ſalmenwiſch,
 und warumb teten ſie im das?
 daß ſich ein ander wechster
 ſolt hüten beſter baß.

38. Das Schloß in Österreich.

The musical score is presented in three systems, each with a vocal line and a piano accompaniment. The key signature is one flat (B-flat) and the time signature is common time (C). The lyrics are written below the vocal lines.

Es ligt ein ſchloß in D = ſter = reich das

iſt gar wol er = bau = = = = = = = =

et von zim = met und von ne = = = ge =

18, 1—4. Vgl. Nr. 30, 5. — Das Schloß in Österreich. Forſter II (1540), Nr. 77.
 Vgl. die Einleitung S. XLVII.

lein wo

find man sol = che mauren ja = = mau = ren?

39. Herr von Falkenstein.

Es ligt ein haus im D = ber = land das

Herr von Falkenstein. Nach einer St. Galler Handschrift bei Uhländ Nr. 124 B, danach hier. Böhme Nr. 28. Die Musik aus Ott, 1514, Nr. 8. Der Satz ist von Oswald Reutter. Es ist die Melodie: „Es liegt ein Schloß in Osterreich“. Das ist aber nicht das weitverbreitete Lied dieses Anfangs, welches von Uhländ Nr. 125, Böhme Nr. 27 mitgeteilt wird; dieß erst um den Anfang des 17. Jahrhunderts auftretende Lied dürfte nach Uhländs Ansicht überhaupt nicht viel älter sein. Es muß dagegen ein älteres Lied gleichen Einganges gegeben haben, dessen erste Strophe sich, wie es scheint, in dem Texte findet, der bei Förster II (1540), Nr. 77 zu einem Othmayr'schen Satz über die Melodie gedruckt ist; s. o. Nr. 38. — I. Reutter hatte, wie man sieht, einen andern Text des Liedes vor sich, von dem aber bei Ott leider nur die erste Strophe abgedruckt ward.

ist gar wol er = bau = = = = = wet

da reit der herr von Fal = fen = stein auf

sei = nem braunen Gau = le, ja Gau = = le.

1. Es ligt ain schloß in Heßenlant,
 es ist zûm eren rîche,
 Falkenstein ist es genant,
 wo fînt man sîn gelîche?

2. So rait der jung von Falkenstein,
 uf . . wolt er rîten,
 den schilt den schob er nebent sîch,
 das schwert als an der sîten.

2, 2. unsicher ob in der Hdschr. uff oder uff stand? Vielleicht: uff sein schloß wolt er rîten. — 2, 3 f. Sein kriegerisches Unternehmen war zu Ende, darum hing er den Schild

3. Do er über die haidi trabt
do firt er ain gevangnen,
do begegnet im ain fröwli zart
mit röselechten wangen.

4. „Sinds ir der jung von Falkenstein
und sind des lands ain herre,
so gebend mir wider min schönes lieb
durch aller fröwlich ere!“

5. „Drut fröwli zart, das dün ich nit,
darumb dürend jr nit truren!
er müß gen Falkenstein in den turn,
darin müß er erfulen.“

6. „Müß er gen Falkenstein in turn
und müß darin erfulen,
so wil ich under die muren stan
und wil im helfen truren.“

7. Do sie under die muren kam
si hort ir schönes lieb dimmen.
„daß ich dir nit gehelfen mag
das bringt mich von minen sinnen.“

8. „Zücht haim, zücht haim, trut fröwli zart,
und tröstend üweri waisen,
und nemend biß jar ain andern man
und vergeßend üwers laides!“

9. „Nim ich biß jar ain andern man
so müß ich bi im schlafen,
er truckt mich früntlich an sin arm,
truren müßt ich laßen.“

an die Seite und steckte das Schwert (als: vollends) in die Scheide. Der Schreiber des Liedes hatte offenbar einen fränkischen Text vor sich, den er in seinen Schweizerdialekt umformte, wie Ahland bemerkt.

3, 4. mit rosenfarbenen Wangen. — 8. Der Falkensteiner antwortet. — 9, 1. er würde fordern, daß ich mein Trauren ließe, das aber kann ich nicht. Der niederdeutsche Text (Ahland 124N) sagt deutlicher: „so ließ ich auch dann noch mein Trauren nicht, schläg er meine armen Waisen!“

10. Nim ich biß jar ain andern man
 der schlecht mir mine waißen,
 daz tüt mir an dem herzen zorn,
 owe miß großen laides!

11. Wärs daß frömlich harnaſch trügend
 aß die ritter und die knechte,
 ſo wött ich mit dem jungen von Falkenſtain
 umb min ſchönes lieb fechten.“

12. „Trut fröwli zart, daß dū ich nit,
 daß wär mir ein groußi ſchande;
 nemet ir wider üwer ſchönes lieb
 und ziehend hin mit ze lande!“

(13. „Got frißt den jungen von Falkenſtain,
 got tröſt dem jungen von Falkenſtain,
 got tröſt im daß leben!“)

12, 4. zieht mit ihm nach Hauſe. — 13. Statt dieſer verderbten Strophe hat der niederdeuſche Text folgenden Schluß:

13. „Aus deinem Lande zieh ich ſo nicht,
 du gebeſt mir denn ein Schreiben,
 wenn ich nun komm in fremde Land,
 daß ich darin mag bleiben.“

14. Als ſie in ein große Gaide kam,
 wohl laut ward ſie da ſingen:
 „nun kann ich den Herren von Falkenſtein
 mit meinen Worten bezwingen!“

15. Wo ich's nun nicht hin ſagen kann,
 da will ich thun hin ſingen:
 daß ich die Herren von Falkenſtein
 mit meinen Worten konnt bezwingen!“

40. Bauernkalender.

Der hei = lig herr sant Ma = theis, der
umb sei = nen tag zer = bricht das eis, der

schleußt uns auf die tür
pflug der kumbt her = für; so necht es sich dem

sum = mer, der vö = gel trawrn vergat, die

Bauernkalender. A: 8 Blatt 8°. Am Schluß: Gedruckt in Nürnberg | durch Jobst Guttnacht. Titel: Ein schön lied wirt euch | wie bekant, Pflur kalender ist es genant, Und ist gedruckt mit ganzem fleiß | Wol in der narren kappen weiß. (Holzschnitt.) Berliner Kgl. Bibliothek Yd 9813. Danach hier, nur mit geregelter Schreibung. — B: fliegendes Blatt Nürnberg durch Jobst Guttnacht (ca. 1515—1520). Danach bei Böhme Nr. 452; falls Böhmes Abdruck, abgesehen von der auch hier geregelten Schreibung, ganz genau ist, so ist dieser Druck ein anderer, als A; doch sind die Abweichungen äußerst gering. — C: fliegendes Blatt Nürnberg durch Valentin Reuber; Berl. Bibl. Yd 9816; etwas jünger als A und B, aber ihnen im ganzen gleich. — Der vierstimmige Satz von

hü = ner laßn irn kum = mer sie freen mit manchem

prum = mer, daß macht die ha = ber = jat.

2. Sant Jörg der edel ritter schon
 der bringet uns den maien
 daß die frauen und die man
 gen mit einander raien
 bald nach der österlichen zeit
 im garten und im haus;
 ein faß in da im sinne leit
 und in dann in die oren schreit
 daß lied das heißt „rew auß“.

3. Lobt sant Walpurg die frummen,
 die bringt uns neue mer,
 ins wirtshaus ir vil kumen,
 die kirch die findt man ler;

Zorster aus Zorster II (1540), 51. — 1, 4. der pflug kumt A. 12, 1. Martin A. 13, 7
 daselb A. 16, 1 Der lieb A. 19, 3 vns schwerer A.

1, 1. Mathias apost. 24. oder 25. februar. — 1, 5. so nähert es sich. — 1, 9. der
 ausgefäte Hafer, den die Hühner ausscharren. — 2, 1. 23. April. — 2, 4 ff. daß der Reientanz
 beginnt im Freien wie in der Stube. — 2, 9. die Raße schreit „rew auß“: der Reie ist
 zu Ende und der Raßenjammer folgt nach. — 3, 1. 1. Mai.

in heimlichen ecken,
 da findt man freuden vil,
 sie laßen sich nit schrecken
 und leren auß ir secken
 mit würfel und karten spil.

4. Wenn dann die Pfüngsten fürhin gan,
 so kumbt der lieb sant Veit,
 so heb wirs tanzen wider an
 in manchem schönem kleid;
 hoffart dann wider fürhin get
 an maiden und knaben;
 die andacht und das heilig pet,
 die selig zeit dahinden stet
 und muß alls urlaub haben.

5. Wenn uns kumbt sant Johannes tag,
 so trink wir met und wein;
 wer dann ein obs gehalten mag,
 der sparet nit das sein.
 Darnach tun sie dann wallen,
 das ist ein böser sit,
 freundlich werden sie fallen
 und in die püschlein fallen,
 der wein ist allweg mit.

6. Der lieb heilig sant Jacob
 der füllet uns die schewrn;
 noch seind die wucherer so grob
 und alle ding vertewrn;
 alles getreids kaufen sie vil,
 schütten die kisten vol,
 das ist fürwar ein böses spil,
 wers wider von in haben wil,
 der muß bezalen wol.

4, 2. 16. Juni. — 4, 7. und das heilige Gebet. — 5, 1. 24. Juni. — 5, 2. die St. Johannsmünne. — 5, 3. Dbst. — 5, 5. Dann beginnt die Zeit der Wall- und Bittfahrten. — 5, 7. freundlich fangen sie zu plaudern an. — 6, 1. 25. Juli. — 6, 3. gleichwohl sind.

7. Der lieb herr sant Bartholome
 bringt uns obs mancherlei,
 das schmecket wol, als ich verste,
 ein guter wein darbei.
 Darnach die pawern fast hinauß
 hoch auf die baum steigen
 und machen gute huzel drauß,
 die eßen sie in irem haus
 für gute welsche feigen.

8. Wenn sant Egidii tag vergat,
 so ist new bier gebreut,
 wer des zu vil getrunken hat,
 der gwint die pflader geut,
 ist im vil nützer dann ein arzt,
 dem müßt er geben lon
 und wenn er meint er hab gefarzt,
 so hat er vil zu laut geknarzt
 die hosen (hat er) vol getan.

9. Sant Mattheus und der ist gut
 bringt uns die weichen trauben,
 so leg wir hin den schaubhut,
 suchen die rauhen hauben
 und laufen hin mit großer eil
 zum ofen auf die bank;
 beim wein ist uns gar kurz die weil
 und laufen oft darnach ein meil
 wol für den kirchengang.

10. Sant Michael den sol wir ern,
 der bringt uns newen wein,
 darbei da wöl wir frölich wern
 darzu got dankpar sein,

7, 1. 24. und 25. August. — 7, 5 f. ganz (bis in die Spitzen) hinaus hoch in die Bäume.
 — 7, 7. gedörrte Pflaumen. — 8, 1. 1. September. — 8, 4. (pfladern, blodern: hauschen,
 rauschen, auch von Blähungen; die Geude: eigentlich Vergeudung) Durchfall. — 9, 1.
 20. September. — 9, 3 f. vertauschen wir den Strohhut mit der Pelzmütze. — 9, 9. anstatt
 zur Kirche zu laufen. — 10, 1. 29. September.

wiewols iez mancher nit begert,
dem er vor schmecket wol,
e daß man hat also beschwert,
get vil darauf mit wagen und pfert,
mit ungelt und mit zoll.

11. Nun loben wir den herrn sant Gall,
der bringt uns rüben und kraut
so scharrn die paurn und peurin all
und feisten dann gar laut;
welche die grösten scharren macht,
die hat den grösten biß
wol bei dem rocken in der nacht;
der paur und auch die peurin lacht,
wer tut den grösten schiß.

12. Der liebe herr sant Martein
der füllet uns die vaß
alle jar mit gutem wein
so trink wir dester baß;
und wenn allein die wucherer
irn großen wucher ließen,
das wer fürwar ein gute mer
und geb uns got noch mer daher,
des baß möcht wirs genießen.

13. Nun wil es laider gar nit sein,
als wir dann sind geschriben,
und wenn der allerbeste wein
hat vor gegolten siben,
so gar leicht das einer klagt,
der wein der stet nit wol;
wenn man dasselbe weiter sagt,
so ist das volk alsbald verzagt
und zalt in dann gar wol.

10, 5 ff. obwohl jetzt mancher das Weintrinken sein lassen muß, weil er durch den Transport und Zoll zu teuer wird. — 10, 6. dem er früher wohl schmeckte. — 10, 7. ehe daß man ihn hat. — 10, 9. ungelt: Abgabe, Steuer. — 11, 1. 16. Oktober. — 11, 3. so schaben. — 11, 5 f. wer am meisten Rübenschnitzel gemacht hat, der ist dafür abends auch am meisten. — 12, 1. 11. November. — 12, 7. eine gute Mär, eine gute Sache. — 13, 9. Vielleicht: gar vol? (Ich muß bekennen, daß ich die ganze Strophe nicht genau verstehe; ihr allgemeiner Sinn ist, daß die Weinpreise durch Auktäuser gesteigert werden.)

14. Wenn kumbt der heilig sant Niclas,
 der heilig himelfürst,
 so sticht man seulein klein und groß
 und macht dann gute würst
 und macht auch pretlein groß; und klein
 die ist ein teil der adel;
 wenn dann die pawren vol sein,
 so feisten sie recht wie die schwein
 und laufen hindern stadel.

15. Sant Thomas ist ein frummer herr,
 der bringt uns schne und eis,
 so lauf wir zu dem wirtshaus ser
 und zu der kirchen leis;
 den wirt laß wir nit feiren,
 er muß uns tragen auf
 von wilpret, visch und eiren,
 auch enten, gens und geiren,
 secht mit der zalung drauf!

16. Die lieb heilige Weihenacht
 die bringt uns große weck;
 ein freund sich zu dem andern macht
 und füllen ir wampensack,
 ins wirtshaus sie dann treten,
 do keinerlei nit felt;
 sie haben nit lust zu peten,
 hörn weder meß noch metten
 und spiln umbs opfergelt.

17. Die lieben heiligen künig drei
 machen die dienstmaid gail,
 daß sie tanzen und springen frei
 und pieten sich selber fail,

14, 1. 6. Dezember. — 14, 3. Schweinchen. — 14, 5. Brätchen. — 14, 9. hinter die Scheune. — 15, 1. 21. Dezember. — 15, 8. Geier, wohl nicht der Raubvogel, sondern eine auch so genannte Möwenart, die als Fastenspeise gegessen wird (weil sie sich nur von Fischen nährt). — 15, 9. gebt acht, wie viel es euch kostet. — 16, 2. der Weihnachtsweck, Weihnachtsgebäck. — 16, 4. wampen: Bauch. — 17, 1. 6. Januar. — 17, 2. gail: übermütig, lustig.

wenn man ir fleisch mit salz nit sprengt,
 so verdirbt es in der frist,
 oder ein ander list erdenkt
 und es an einen nagel henkt,
 der selbs gewachsen ist.

18. Sant Paulus ist ein heilig man,
 der bringt uns vil der preut,
 so sticht man dann die töchter an
 und machet wider leut;
 der zeit, der seind dieselben fro,
 die lieben töchter all;
 bald man in winkt, so seind sie da
 und schreien feindlich „mordio“
 als ein dieb in ein stall.

19. Darnach so kumbt die heilig Fast,
 das solt ir merken eben,
 so ligt auf uns ein schwerer last,
 macht unser wildes leben;
 das wir dann durch das ganze jar
 mit sünden auf uns laden,
 sol wir mit andacht beichten klar,
 dem priester sagen offenbar,
 so eß wir frölich fladen.

20. Die lersch und auch die nachtigal
 die treiben groß geschrai!
 ein gesang das lob ich für sie all,
 das heißet gacken ai,
 der hennen gsang das ist das best
 im stadel und im haus,
 kein beßer ding ich iezund weßt,
 die pewrin steigen zu dem nest,
 nemen die aier herauf.

18, 1. wohl Pauli Bekehrung, 25. Januar. — 18, 2. viel der Bräute. — 18, 7. sobald man ihnen winkt. — 18, 9. als wäre ein Dieb im Stall. — 19, 9. Fastengebäd. Der Jahreskreis ist hiermit geschlossen, da Aschermittwoch 3. T. schon nach Matthä (24. 25. Febr.) fällt. — 20, 7. weßt: wüßte.

21. Man lobet das chorgefang,
 das ist heilig genug:
 ich lob der pawren ackergang,
 der singt hinder dem pflug
 „hottahin!“ das got berat,
 mein allerliebster herr,
 daß mir mein pflug bald umbher gat
 und daß mir hewer aus meiner sat
 mein poden ganz vol wer!

22. Man lobt die saitenpil gar frei
 die also süeßlich klingen:
 dafür lob ich das schafgeschrei
 wenn sie lemmer bringen.
 darnach uns aber etwas wird
 hin nach des weines leß,
 und wenn ein schaf das ander pirt
 und man die wollen von in schirt,
 so werden uns faist fes.

23. Man lobet uns den glockenklang,
 wenn er so hell erklingt:
 dafür lob ich des kalbs gesang,
 wenn es der mehler bringt
 und wird uns umb die pfenning geben,
 das dunket mich nit bös,
 wenn ich dann wil in freuden leben,
 ich schick ein maid mit einer kreiben,
 die bringt mir kopf und kröß.

24. Die löblich heilig Faßnacht
 die bringt uns narren vil
 und daß ein narr des andern lacht
 mit manchem narrenspil;
 mancher in der faßnacht lauft,
 vertut damit das sein;

21, 5. das walte Gott. — 21, 9. voll werde. — 22, 1. die (mancherlei) Saitenspiele.
 — 22, 6. was uns nachher bei der Weinlese wohl schmeckt, nämlich (22, 9) die fetten Schaf-
 käse. — 23, 5. und uns für unsere Pfennige davon giebt. — 23, 8. mit einem Korb.

man lobt iez ein, der feindlich kauft,
und umb sein gelt nit anders kauft,
dann frawen, spil und wein.

25. Man lobt der orgel süeß getön,
das klingt wol in den orn:
darfür lob ich ein frawen schön,
die höflich kan gebarn,
mit züchtiglichen siten fein
sucht iren schimpf herfür;
kauf man ir dann ein guten wein,
sie tut im feinen esel ein,
die setz leßt's vor der tür.

26. Den geigenstrich den lobt man frei,
bringt manchem guten mut:
darfür lob ich ein guten frei,
wenn mir der hunger tut;
e man ein birn het geschelt,
mein bauch ich füllen kan,
daß er sich in die weiten schwelt,
darnach mir dann ein ai empfelt,
ein saw hett ein mal dran.

27. Man lobt oft einen wilden man,
der den leuten übel spricht:
darfür lob ich ein, der wol kan
machen ein gut gedicht,
daß man damit die leut nit schendt
und frölich dabei wirt.
Wer den Kunzen Hasen kent,
der wirt in manchem dicht genent,
hat diß lied corrigirt.

24, 7. man lobt heutzutage solche, die die anderen mit Vortrinten besiegen. — 25, 6. ihren Scherz, ihr Vergnügen sucht. — 25, 7. man kaufe ihr dann nur einen guten Wein, dann schmeichelt man sie doch beiseit. — 26, 3. Frei. — 26, 8. entfällt. — 27, 7—9. Kunz Hase nennt sich von 1493—1525 „in manchem Gedicht“ in der letzten Strophe als Dichter. In einem Lied von 1520 (in meinen Histor. Volksliedern Nr. 346, Str. 10) sagt er: „Kunz Hase der hat das lied gedicht, ist nun ein alter man“. Unser Lied hier hat er wohl nur nach einem älteren Text umgedichtet (corrigirt).

41. Der Buhle im Keller.

1. Den liebsten buhlen den ich hab
 der leit beim wirt im keller,
 er hat ein hölzens rößlein an
 und heist der Muscateller;
 er hat mich nechten truncken gmacht
 und frölich heut den ganzen tag,
 gott geb im heint ein gute nacht!

2. Von diesem buhlen den ich mein
 wil ich dir bald eins bringen,
 es ist der allerbeste wein,
 macht mich lustig zu singen,
 frisch mir das blut, gibt freien mut,
 als durch fein kraft und eigenschaft,
 nu grüß dich gott, mein rebenstast!

42. Der edelste Brunnen.

1. Man sagt wol: in dem meien
 da sind die brünlein gsund,
 ich glaubs nit, bei mein treuen,
 es schwenkt eim nur den mund
 und tut im magen schweben,
 drum wil mirs auch nit ein,
 ich lob die edlen reben,
 die bringen uns gut wein.

2. Nu bis mir gott willkommen,
 du edler rebenstast!
 ich hab gar wol vernommen,
 du bringst mir süße kraft,
 laßt mir mein gmüt nit sinken
 und sterckst das herze mein,
 drum wölln wir dich trinken
 und alle frölich sein.

Der Buhle im Keller. Nach Scandellis Lieblein, 1578, Nr. 2 bei Umland Nr. 214 B; danach hier. Goedeke-Dittm. Nr. 121. Böhme Nr. 335. — 2, 2. trink ich dir gleich eins zu. — Der edelste Brunnen. Nach Scandellis Lieblein Nr. 3 2c. bei Umland Nr. 215; danach hier. Böhme Nr. 320. — 1, 4. es spült nur den Mund. — 2, 1. Nun sei mir.

43. Zechlied.

Nun grüß dich gott, du ed = ler

faßt! und haßt du gu = gel fun = = =

den? du gibst uns

freu = den, mut und kraft; und ha = jtu gu = gel

Zechlied. Nach Ott (1534) Nr. 35, bei Nßland Nr. 221; danach hier. Böhme Nr. 319. Der vierstimmige Satz von Ludw. Senß bei Ott l. c. — 1, 2. gugel, das der Wein fünden will, soll den Laut des Schluckens (und umgekehrt, Str. 7) nachmachen; ob von „gogel“: ausgelassen („gugeljüre“: zuchtloses Treiben) oder gugel: Kavuze, wüßte ich nicht zu entscheiden.

und wil = tu gu = gel und

ha = stu gu = gel fun = den?

2. Frisch auf, Rebhans im mentelein!
und hastu gugel funden?
die gugel muß gewaschen sein;
und hastu gugel und wiltu gugel
und hastu gugel funden?
3. Diß gleslein weins das gilt dir halb,
und hastu zc.
trinks gar auß, du mein liebes kalb!
und hastu zc.
4. Er setzt das gleslein an sein mund,
und hastu zc.
und trinkt es auß bis auf den grund;
und hastu zc.
5. Es hat im leiden wol getan,
und hastu zc.
das gleslein sol nun umher gan;
und hastu zc.

2, 1. Wein im Faß. — 5, 1. Leiden: beim Leiden Christi! Sacrament, es that ihm wohl!

6. Zu letzt fiel einer unter bank,
und hastu zc.
dem andern ward die zung zu lang;
und hastu zc.
7. Ade ade mit güter nacht!
und hastu gugel funden?
wir han die gugel zweggen bracht;
und hastu gugel und wiltu gugel
und hastu gugel funden?

44. Aus den Bohnen!

The musical score consists of two systems of music, each with a treble and bass staff. The first system has the lyrics 'Man sagt von für als gefelt' written below the bass staff. The second system has the lyrics 'gelt und gro = = ßem güet, das tün ich mir ein frei = = = er müet, dar=nach ich' written below the bass staff. The music is in a simple, folk-like style with a common time signature.

Aus den Bohnen. Nach Schöffler und Apiarius (1536) Nr. 6 bei Noland Nr. 235; danach hier. Böhme Nr. 362a. Der vierstimmige Satz von Paulus Wüst bei Schöffler und Apiarius l. c.

als ring ach
nur wil trach

ten,
ten; fein fun=der wiß noch funst so spitß

wil la = ßen umb mich wo = nen

und fin = gen frisch

frö = lich ob tisch:

nun gang mir auß den bo = nen!

2. Was brächt es nutz ob ich schon wolt
 nach großer wiß thun stellen?
 ist mir beschert glück, güte und golt,
 wirt sich zu mir wol gesellen,
 darß nit vil not; in keinen rot
 wil ich da man müß schonen
 der weisheit gar, nit singen dar:
 nun gang mir auß den bonen!

1, 8. nun bleibe mir auß meinem Gehege! — 2, 3 f. das Glück kommt wohl ohne mein Zutun, wenn mir's beschert ist. — 2, 5 f. in keinen Rat, wo man nur thun, reden darf, was sich mit der Weisheit verträgt, und nicht lachen darf.

3. Auf meiner weiß wil ich hinauß,
 das vöglin laßen sorgen
 und frölich sein nur überauß
 vom abent an biß morgen;
 auf meinem tißch ob schon nit sißch
 und köstlich speis tün wonen
 so iß ich kraut, fült mir die haut,
 jing: gang mir auß den bonen!

4. Wil gott so müß kein gelt bei mir
 durch alter schimlig werden,
 raum auf, leib nichts! ißt mein begir;
 vil glück ißt noch auf erden,
 es kumt bei tag, wer warten mag,
 das mir mein weiß wirt lonen,
 nach dem ich ring und täglich jing:
 nun gang mir auß den bonen!

5. Bei dem ichs ietzt wil bleiben lon,
 mich gar nit kümmern laßen
 was ieder sagt nach seinem won;
 trag auf vier, fünf, sechs maßen!
 ich bring dir ein, halt siben stein,
 und kost es schon ein kronen
 so wil ich doch jingen im gloch:
 nun gang mir auß den bonen!

45. Schlemmerorden.

Ein abt den wöll wir wei = hen, ißt auß der

3, 2. „seheth die Vögel unter dem Himmel an“ u. s. w., Matth. 6, 26. — 4, 3. nichts bleibe übrig. — 5, 4. trag vier u. s. w. Maß auf. — 5, 5. ? nach Schmeller (Frommann) 2, Sp. 763 sagt man scherzend Stein für (Stein-)Krug. — 5, 7. im Gelage. — Schlemmerorden. Nach Ott, 1544, Nr. 23 bei Nhlant Nr. 209; danach hier. Böhme Nr. 360. — Die Musik nach Ott l. c.; der Satz ißt von L. Senfl.

ma = ßen gü't, ein flo = ßter wöll wir ba =

wen, ligt jo in gro = ßer ar = = =

müt, dar = in = ne

wont man = ni = cher bru = = der

1, 3. hauen bedeutet hier bewohnen.

an bar geld;

un = fer or = den re=

giert in al = = ler di = = fer welt.

2. Und wolt ir herren wißen
 wie unfer orden sei gſtalt?
 und der in unſern orden will
 daß er kein pfenning bhalt
 allzeit zerrißen, nackent, barfuß ſoll er gan;
 was ſol der brüder für ein ſeltſame gugel han?

1, 5. ohne bar Geld. — 2, 3. ſo iſt er geſtaltet, daß, wer hinein will, 2c. — 2, 6.
 gugel: Rock mit Kapuze, Rutte.

3. Ein narrenkappen zimt im wol,
 das soll sein gugel sein,
 zerrissen kleider stend im wol
 dardurch sein er erschein,
 schmarozen, bettlen tut uns armen brüdern wol,
 trachten nur daß wir tag und nacht stäts werden wol.

4. Da kam ein brüder bald herfür,
 fragt: was mein orden sei?
 drei würfel zucket ich herfür
 und warf zink, quater, drei;
 „du magst mir wol ein rechter brüder im orden sein!“
 er schloß mir auf und ließ mich in sein klösterlein.

46. Tummler.



Früch auf, gut g'sell, laß rum=mer gan! tum=mel



dich, guts wein = lein! das gläs = lein sol nicht



stil = le stan, tum = mel dich! — tum=mel dich!



tum = mel dich! tum = mel dich, guts wein = lein!

3, 4. darin zeige er seine Ehre. — 4, 3. zog ich hervor. — 1, 4. warf 5. 4. 3. —
 Tummler. Nach Weiland, T. Gesäng 1575 Nr. 11 bei Uhland Nr. 219; danach hier.
 Böhme Nr. 321. Die Melodie giebt Böhme nach einer handschriftlichen Einzeichnung aus
 dem 16. Jahrhundert in die Tenorstimme von Förster IV 1556, Exemplar der Berliner
 Bibliothek; danach hier.

tum = mel dich! tum = mel dich! tum = mel dich, guts
wein = lein! tum = mel dich, guts wein = lein!

2. Er setzt das gläslein an den mund,
tummel dich, guts weinlein!
er trunks herauß biß auf den grund,
tummel dich, tummel dich, guts weinlein!
3. Er hat sein sachen recht getan,
tummel dich, guts weinlein!
das gläslein sol herummer gan,
tummel dich, tummel dich, guts weinlein!

47. Flohkrieg.

Die wei = ber mit den flö = hen die

Flohkrieg. Nach einem fliegenden Blatt (ca. 1530) bei Böhme Nr. 467; danach hier. Der vierstimmige Satz von Nicolaus Pilz bei Forster II (1540) Nr. 37. — 1, 3. die Frauen würden an die Helden, welche alle Flöhe erschlugen, gern Lehen austheilen.

hand ein ste = ten krieg

ste ge = ben gar auß le = hen, daß

manß nur all er = schlig

und ließ ir fein ent=

rin = nen, das wer der wei = ber rach, so

het = tens frid beim spin = nen, und in der kü = chen

gmach so het-tens frid beim

spin = nen und in der kü = chen gmach!

2. Der krieg hebt an am morgen
 und wert bis in die nacht,
 die weiber tund nicht borgen
 und heben an ein schlacht
 und so die schlacht facht ane
 werfens von in das gewand,
 im streit sie nacket stane,
 weil sie zu fechten hand.

3. Und het ich allweg bare
 ein gulden in der hand,
 als oft die weiber faren
 nach flöhen unters gwand:
 ich würd ein reicher knabe
 und het ein köstlichen zoll,
 ich wolt bald gülden haben
 ein ganze truhe voll!

4. Der bapst der kann nit bannen
 die flöh so ungehewr;
 sein brief mögen nit gelangen
 wider der flöh segesewr;
 bannt er die flöh so böse,
 daß sie frid hielten recht,
 so würd er noch gelt lösen
 von dem weiblichen gschlecht!

48. Bechlied.

Intonatio: 1. Was trag ich auf der hen = de?
 2. Wem sol ichs a = ber brin = gen?
 3. Hans Ni = kel von der Hohen Zinnen,

ein gles = lein mit kü = lem mein.
 dem lieb = sten stal = bru = der mein.
 es muß sein ei = gen sein.

(b)

Es flog ein vö = ge = lein . ü = ber den

Bechlied. Nach Forster II (1540) Nr. 58 bei Umland Nr. 217; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 123. Böhme Nr. 328. Der Satz von Vogelhuber bei Forster l. c. Ich hoffe die Worte des Textes richtig untergelegt zu haben. — 4. stalbruder: Kamerad.

Hein. Hel = ut! hel = ut! hel = ut! hel =

ut! Ein gles = lein mit fü = lem

wein, es muß ge = trun = ken sein.

49. Schlaftrunk.

1. Nun heb ich an zu singen
 auß frischem freiem mut,
 ich hoff es sol mir glingen
 ein liedlein kurz und gut;

2. Helut: heil (vollständig) auß. — Schlaftrunk. Nach dem Frankfurter Liederbuch Nr. 127 und einem defekten flieg. Blatt bei Nkland Nr. 229; danach hier. Wöhme Nr. 344.

das schafft der edel rebenjaft,
 red ich on allen scherz,
 gibt meinem herzen ein große kraft,
 freut mir mein traurigs herz.

2. Ach mein lieber italbruder,
 nun hör mir fleißig zu!
 ich lig auch gern im luder,
 hab tag und nacht kein ru;
 den becher nim ich iez zu mir,
 du sichst er ist schon vol,
 den wil ich gwißlich bringen dir,
 sol dir bekommen wol.

3. Denselben wil ich setzen
 fürwar an meinen mund,
 der wein tut mich ergetzen,
 halt ich zu diser stund,
 die farb die tut mich triegen nicht,
 ich nim sie fleißig an;
 ich weiß daß er noch zu mir spricht:
 es gilt dir einen dran!

4. Den wil ich nicht abschlagen
 weil du so frölich bist,
 ich wil in von dir haben,
 darzu bin ich gerüst;
 du saumeßt dich schier gar zu lang,
 bring mir in dapfer her!
 ich glaub es sei dir worden bang,
 wären es irer mer!

5. Da hub er an zu trinken
 den becher halber auß,
 ich meint er wolt versinken,
 erst kam in mich ein grauß;
 doch war der handel nicht zu schwär,
 er stund noch zimlich wol,
 der becher der war worden lár
 den ich hat gsehen vol.

6. Dem wil ich einen bringen
 der an der seiten sitzt,
 wie kan ichs als erschlingen?
 ich hab fürwar ein ritz;
 doch wil ich von dir wißen bald:
 was gibst mir für ein bscheid?
 wilt du den becher gar oder halb?
 zeigs an bei rechter zeit!

7. Doch bin ich nicht erlegen,
 gar auß sol er gleich sein,
 der sach bin ich zufriden,
 ist mir ein schlechte pein,
 der wein der schmeckt mir also wol,
 gibt mir ein große freud;
 von dir ich ietzt nicht weichen sol
 biß daß ist gschehen bscheid.

8. Was wöllen wir mer haben?
 den schlaftrunk bringt uns her
 von lebkuchen und fladen
 und was ir guts habt mer!
 die specksupp laßt uns kochen schier!
 es ist noch rechte zeit,
 ich glaub es hat geschlagen vier,
 der han den tag ankreit.

9. Diß liedlein wil sich enden,
 wir wöllen heimat zu,
 wir gen schier an den wenden,
 der glucks der hat kein ru;
 ich dürmel wie ein gans herein
 daß mir der schedel fracht,
 das schafft allein der gute wein,
 alde zu guter nacht!

50. Fasnachtskram.



Für = wiß, der fra = mer, hat vil war,
wer ichts be = darf der füg sich dar!



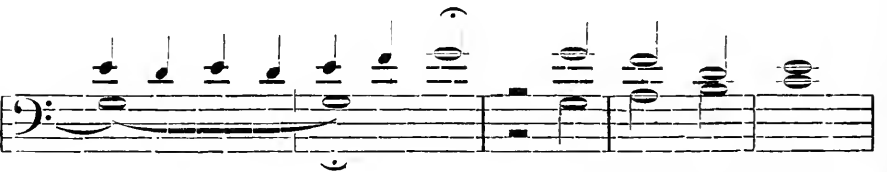
ge = bracht auß fremb = den
findt man = cher = lei vor =



lan = = den, ein ie = der = man
= = = han = = den;



findt sein ma = = nier



wer gelt dar = auf

Fasnachtskram. Nach Bergkreyen (1536) Nr. 13 und Rhaw, Bicinia (1545) II, 78 bei Uhlant Nr. 242; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 166; Böhme Nr. 356. Der Satz aus den Bicinia l. c. — 1, 1. Fürwiß: Neugierde, die in verbotenes oder gefährliches Wissen vorzudringen sucht. Die mittelalterliche Moral betrachtete den Fürwiß, der z. B. die Eva zum Apfelbiß verlockte, als eine der gefährlichsten sündhaften Regungen. Hier heißt im scherzhaften Sinne der Krämer so, weil er die Neugier der Gaffenden und Käufer reizt und somit gewissermaßen als Teufel des Fürwißes auftritt. — 1, 3. wer irgend etwas bedarf, verfüge sich dahin.



wil wen = den, da = mit er sich



schön schmück und



zier die fasnacht zu



vol = en = = = = den.

2. Der narrenkappen hat er vil
für alt und jung gefellen,
die dienen zu dem fasnachtspil
wer sich kan nerrisch stellen;
vil kittel zu der mummerei
gemacht von allen farben,
vil larven die sind auch darbei
wer der ie nicht wil darben.

3. Wer weiße hend behalten wil
wirt hendschüch bei im finden,
der schellenband der hat er vil
umb beide knie zu binden,

2, 8. für den, der ihrer nicht entbehren will.

die nummerei bossiert damit
wo die am tanz her klingen,
ir keiner wil sich saumen nit
am zeuner frei zü springen.

4. Rot hüt gebraucht man diße zeit,
ein schleir darumb gebunden;
wer umb das Gretlein freien reit
ein franz mit lan umbwunden,
ein hanenfeder müß er han,
ein hemd mit seiden näten,
damit er möge wol bestan
und gfallen seiner Greten.

5. Wil baurengippen hat er feil
darzū groß fürmanskappen,
ob einer würd so frech und geil,
wolt beurisch umbher sappen,
der findet all bereitshaft hie
die ich nit all kan nennen,
wenn er stro bindet umb die knie
kan in niemand erkennen.

6. Ein sack mit asch dient auch darzū
vil staub damit zü machen,
umb laufen als ein tolle kü
als solt man ir fer lachen,
laufen im bach wol hin und her,
wil iederman besprüßen,
den möcht man wol on als gefär
besülen in der pfützen.

7. Wer sich nur nerrisch zieren kan,
ein rauhen belz anziehen,
den sicht man für ein beren an,
die kind tun vor im fliehen,

3, 5. treibt mit ihrem Geläute Pöffen, Kurzweil. — 3, 8. zeuner, zeiner: eine Art Tanz. — 4, 4. lan, Lahn (franz. lame), dünngeplätteter Draht. — 5, 1. Bauernjoppen. — 5, 3. so ausgelassen lustig. — 5, 4. herumpatzchen. — 6, 8. besubeln.

vil narren laufen hinden nach
mit drummel und mit pfeifen,
vor durst ist in ins bierhaus gach
biß sie das glas ergreifen.

8. Man findt noch leut in diesem strauß
der ist gar wol zû lachen:
wo sie die weinsäß lären auß
und sich ganz frölich machen
so singen sie ein fasnachtgsang
des abents auf der gaßen
und machen noten armes lang
daß sie genzlich erblaffen.

9. Der framer hat vil seitenspil
die ich eins teils wil melden:
ein sackpfeif und ein pfannenstil,
posaunen hört man selten,
ein lauten die kein seiten hat
darzû ein hülzen glechter,
darbei ein kühorn ser wol stat,
das dienet für die wechter.

10. Ein bleul man für ein fidel nimt,
ein topf mit einem teller,
kochlöffel sich darzû wol zimt,
gibt man ein für ein heller;
ein bratspieß und ein alten rost
die muß man weiblich schlagen,
diß alles klingt nach herzenlust
in disen fasnachtstagen.

11. Ein hären sib die pauken sei!
die schlecht man mit dem querlen;
vil ofenrûß ist auch darbei
und hauben one perlen,

7, 7. haben sie Eile, ins Bierhaus zu kommen. — 8, 1. frauß: Büschel? — 9, 6. eine Strohfedel (mit dem noch heute in Tirol üblichen Namen hölzernes Gelechter). — 10, 1. Wäscheklöpfel.

damit verstell das angeſicht
 ſo man nach würſten ſinget,
 an gabeln tregt man aufgericht
 was ieder ſeltſams bringet.

12. Ein ring mit einem blawen ſtein
 wil Heinz der Mezen kaufen
 damit ſie in mit tremen mein,
 ſol nicht im dorf umblauſen;
 deſgleichen ſich die Metz beweijt
 den Heinzzen zü bedenken:
 umb rote ſentel ſie ſich ſleißt,
 tüt ſie dem Heinzzen ſchenken.

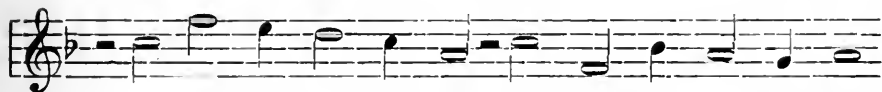
13. Würfel und karten hat er gnüg,
 wer gelt hat auf zü ſetzen;
 betbücher haben iezt nit füg,
 all welt wil ſich ergetzen
 mit ſingen, ſpringen, ſtockerei
 in diſen faſnachtzeiten;
 wer kaufen wil mach ſich herbei!
 der kramer wil wek reiten.

14. Der kramer läßt ein kranz zü lejt,
 ligt in dem kram verborgen,
 wer ſich am tanz dunft ſein der bejt
 wil er damit verſorgen,
 deſgleichen ein goldſingerlein
 wil er der ſchönſten ſchenken:
 daß iederman ſol frölich ſein
 der faſnacht zü gedenken.

51. Bußlied.



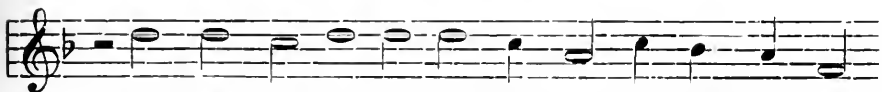
Ach hilf mich leid und jen = = lich flag
die ich so tör = lich hab ver = zert



von tag zu tag solt sich rew = lich mein herz mit schmerz
beschwert beid leib und sel an hel und not vor got,



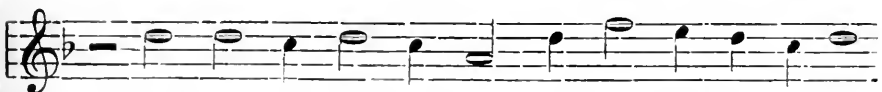
be = sa = gen, fla = gen der ver = lor = = nen zeit,
der re = chen, brechen wil der sun = = der neid.



wann ich sein eer fer schwerlich han anschambd verwundt



und kund gemacht nach tag und stund grund mein ü = bel = tat,



guad bat ich da umbsunjt, gunjt, sunjt was gar ver = lorn,



zorn, un = ge = mach, rach sach ich o = ne zil,

Bußlied. Nach P. Schöffers Liederbuch (1513) bei Wadernagel, Kirchenlieder II Nr. 1314; danach hier. Die Melodie nach einer Münchener Handschrift des 16. Jahrhunderts bei Meister-Bännter, Rath. Kirchenl. II, Nr. 256; danach hier. — 1, 3. sich be = sagen: sich anklagen. — 1, 7. ohne daß sie es vor Gott zu hehlen trachten, oder darüber in Not sind. — 1, 8. neid: Bosheit. — 1, 9—12. denn ich habe meine Ehre sehr gräßlich ohne Scham verlegt und Nacht und Tag die Tiefe meiner Bosheit offenbart. — 1, 15—18. Zorn, Ungemach, (Gottes) Rache sah ich ohn' Ende, sah viel, wovon ich mich hätte betebren sollen, sah sich mehren den Zorn.

vil zu be = fe = ren, me = ren un = ge = nad,
 got hat recht = lich mich hie ge = straft, schaft, als ich mein,
 sein göt = lich recht, verschmecht kein knecht, der sich rew = lich
 mit zeh = ren bfe = ren ist in not, wann er wil
 nit des sün = ders tod. A = = = = = men!

2. Mein klaglich bit bewegen sol
 den vol genaden schrein,
 wan kein mag ir mit zir gleichen,
 weichen muß alls himels her;
 ir lieber son kein bit verkert
 und ert die brüßt, die ien
 vorhien ärtlich, zärtlich erneret,
 meret han in zucht und eer;
 sein munden rot, not, spot
 und schem dem vater zeigt,
 eig, neigt und dringt, zwingt, daß er lieb
 ieb, barmherzigkeit,
 geit zeit und ware rew,
 new trew ins sünders herz,

5

10

2, 1f. Meine klägliche Bitte soll jetzt den Schrein, der der Gnade voll ist, (Maria) bewegen. — 2, 4. nachstehen muß ihr des Himmels ganzes Heer. — 2, 6f. die ihn einst lieblich, zärtlich nährten. — 2, 10f. zeigt dem Vater, zeigt (eigt = ängt) macht ihn geneigt, drängt und zwingt ihn. — 2, 13. Zeit (Grift) giebt und wahre Reue.

15 schmerz; we und ach,
 schmach, rach und krankheit vil,
 wil sie bekeren, leren sein geduld.
 Die schuld ist mein, sein gnad ich ger:
 ker dich zü mir schir, höchster trost,
 20 du hast erlost, vor mich schwerlich
 vergossen, loßen dein blüt rot
 durch aller sündler missetot.

3. All dienst an mir fand got gespart,
 gar hart ien das besilt,
 doch hilt sein huld geduld vil jaren,
 sparen mich vor aller not;
 5 ich leb im saus nach alter weis,
 kein fleiß zü gottes lob,
 als ob sein güt nit mit zü leben,
 streben wider sein gebot.
 Damit ich han an wan
 10 sein eer ser vast verlegt,
 stet setz mein sin hin wider got,
 hot gerewen mich,
 ich sich, sein götlich kraft
 haft, straft mein unzucht hie,
 15 wie iem geliebt,
 triebt, iebt sein lieb und rach
 nach ganz lieblicher veterlicher art:
 zart schönes pild, mild, keusch und rein,
 dein diener ich mich ger zü sein,
 20 in dein klarn schein hoff ich frölich
 zü wandern, andern verlorn zeit,
 hilf mir, Maria, reine meid.

2, 20 f. für mich mit Schmerz vergossen, gelassen dein Blut. — 3, 1 f. Gott fand, daß ich allen Dienst an mir selbst veräußert hatte; gar sehr ihn das verdroß. — 3, 4. um mich zu erhalten vor aller Not. — 3, 7 f. als ob es seine Güte nicht ermüdete, wenn einer wider sein Gebot lebt und strebt. — 3, 9. womit ich ohne Zweifel habe. — 3, 11. stet: wohl des Reimes wegen für stets. — 3, 13 f. ich sehe, seine göttliche Kraft pakt und straft meine Zuchtlosigkeit. — 3, 16. er betrübt, übt Liebe und Strafe zugleich. — 3, 19. dein Diener zu sein begehre ich. — 3, 21. andern: verändern, bessern.

52. Sommer und Winter.

Sommer.

1. Heut ist auch ein fröhlicher tag,
daß man den Sommer gewinnen mag;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

2. So bin ich der Winter, ich gib dirz nit recht,
o lieber Sommer, du bist mein knecht!
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

3. So bin ich der Sommer also fein,
zu meinen zeiten da wechßt der wein;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

4. O Sommer, du solst mir nichts gewinnen,
ein frischen schnee wil ich dir bringen;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

5. O Winter, wir haben dein genüg,
nun heb dich auß dem land mit füg!
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

6. Wol aus dem land laß ich mich nit jagen,
o Sommer, du müßt mit mir verzagen!
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer und Winter. Nach einem fliegenden Blatt von 1580 bei Umland Nr. 8; danach hier. Böhme Nr. 272 teilt aus Berlin eine Melodie mit. — 1, 1. Heut ist auch: man meint darin eine Anspielung auf das Weihnachtslied Dies est laetitiae, „Der tag der ist so freudenreich“ Nr. 24 zu hören. — 1, 2. Den Sommer „gewinnen“ ist der alte volkstümliche Ausdruck auch bei den Maifahrten, Mairitten u. s. w., in denen der einziehende Sommer festlich eingeholt und begrüßt wird. — 6, 2. du müßt am Streit mit mir verzagen, den Kampf aufgeben.

Sommer.

7. O Winter, ich laß mich dich nit pochen,
ich weiß, es bleibt nit ungerochen;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

8. O Sommer, du schalk, es tüt mir zorn,
und laß mich bald nur unverworn!
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

9. Wir ziehen daher auß Oesterreich
und da es sicht dem Sommer gleich;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

10. So kom ich auß dem gebirg so gschwind
und bring mit mir den kühlen wind;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

11. So bin ich weit und breit gezogen
und hör den Winter gar nindert loben;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

12. So bin ich der Winter mit ganzem fleiß,
zu meinen zeiten werden die felder weiß;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

7, 1. Ich lasse mich nicht von dir schlagen, mit Schlägen vertreiben. — 8, 2. Laß mich unbelästigt. — 9, 1. Der Sommer mit seinem Gefolge kommt von Osten gezogen. — 11, 2. gar nirgendß.

Sommer.

13. So bin ich der Sommer also kün,
zu meinen zeiten werden die felder grün;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

14. So bin ich der Winter ein grober bauer,
ich trag an mir rauch belz und schauben;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

15. So bin ich der Sommer also groß,
zu meinen zeiten wechßt laub und gras;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

16. So bin ich der Winter also jung,
zu meinen zeiten findt man manchen külen trunk;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

17. D Winter, du tust dich vil berümen,
du wirfst deins kriegs noch wol bekommen;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

18. D Sommer, ich laß mich dich nit truzen,
und wenn du wärst noch also lustig;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

14, 2. schauben: Mantel, gewöhnlich mit Pelz verbrämt. — 17, 2. du wirfst noch kriegs genug haben.

Sommer.

19. Mit rechen und mit gabeln
legt man das hew auf den wagen;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

20. Krucken und gabeln muß ich haben,
wenn ich die stuben wil warm machen;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

21. Es get ein frischer Sommer herein,
da fñrt man große fñder ein;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

22. Und was du lang einfñren tñst,
im winter alles verzeren mñst;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

Sommer.

23. Große fñder waiz und korn
die helfen uns aus teuren jarn;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

24. O Sommer, du bist ein jeltjamer knecht,
du tñst auch nit ein ieglichen recht;
alle ir herren mein,
der Winter ist fein!

21, 1. Offenbar Anspielung auf die Eingangszeile eines vielgeungenen wohl alten Liedes: „Es get ein frischer sommer daher“, auf dessen Melodie zahlreiche andere Lieder des 16. Jahrhunderts gesungen worden sind.

Sommer.

25. O Winter, ich tu nach dir nit fragen,
ich tu mein arbeit bei zeit eintragen;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

26. Ir lieben herren, ich bin veracht,
der Sommer hat mich zu schanden bracht;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Sommer.

27. O Winter, ich hab dirß vor gesagt,
mit mir hast du gar nichts erjagt;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

28. O lieber Sommer, ich gib dirß recht,
du bist mein herr und ich dein knecht;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Sommer.

29. Und wer den Sommer von mir wil haben,
der muß vil dukaten im beutel han;
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

Winter.

30. O lieber Sommer, beut mir dein hand,
wir wöllen ziehen in frembde land!
alle ir herren mein,
der Sommer ist fein!

29, 1. Mit dem Sommer ist hier wohl der den Sommer repräsentierende Zweig in der Hand des Singers gemeint, wie bei den Maifesten der Maie: wer von mir für den Sommer gesegnet werden will, der muß mir seine Gabe dafür geben. — 30. So wandern Sommer und Winter bis ans Ende der Tage Hand in Hand miteinander durch die Lande.

Sommer.

31. Also ist unser krieg vollbracht,
 gott geb euch allen ein gute nacht!
 alle ir herren mein,
 der Winter ist fein!

Winter.

32. Ir herren, ir solt mich recht verstan,
 der Sommer hat das best getan;
 alle ir herren mein,
 der Sommer ist fein!

53. Buchsbäum und Felbinger.

Nun wölt ir hö = ren new = e mār vom

Buchß = baum und vom Fel = bin = ger? sie zugn mit

Buchsbäum und Felbinger. Aus dem Frankfurter Liederbuch Nr. 231 bei Uhlend Nr. 9B; danach hier. Goedeke = Tittmann Nr. 89. Böhme Nr. 273. Der vierstimmige Satz von Geinr. Fintz, aus dessen „Schönen auserlesenen Liedern“ (1536) Nr. 46. — 1, 2. Felbinger = Felber: Weidenbaum.

einan = der ü = ber feld und krieg=ten

wider ein = an = der. Bum=pim = per = lein pum.

2. Der Buchsbaum sprach: „ich bin so kün,
ich bleib den summer und winter grün,
das tüßt du leider Felbinger nit,
du verleurst dein beste zweige;
Felbinger, wie gefellst dir das?“

3. Der Felbinger sprach: „bin ich so fein,
auß mir macht man die langen zein
wol umb das korn und umb den wein,
davon wir uns erneren;
Buchsbaum, wie gefellst dir das?“

4. Der Buchsbaum sprach: „bin ich so fein,
auß mir macht man die krenzelein,
mich tregt auf manche schöne junkfraw
mit freuden zü dem tanze;
Felbinger, wie gefellst dir das?“

5. Der Felbinger sprach: „bin ich so fein,
 auß mir macht man die mülterlein,
 mich tregt manche schöne junkfraw
 dem metzger zü dem banke;

Buchsbaum, wie gefellst dir das?“

6. Der Buchsbaum sprach: „bin ich so fein,
 auß mir macht man die löffelein,
 mit silber und rotem gold beschlagen,
 tüt mich für die geste tragen;

Felbinger, wie gefellst dir das?“

7. Der Felbinger sprach: „bin ich so fein,
 auß mir macht man die seßelein,
 in mich tüt man die besten wein,
 reinfal und malvasiere;

Buchsbaum, wie gefellst dir das?“

8. Der Buchsbaum sprach: „bin ich so fein,
 auß mir macht man die becherlein,
 auß mir trinkt manche schöne junkfraw
 mit irem roten munde;

Felbinger, wie gefellst dir das?“

9. Der Felbinger sprach: „bin ich so fein,
 auß mir macht man die settelein,
 auß mir rennt mancher güter gefell
 wol durch den grünen walde;

Buchsbaum, wie gefellst dir das?“

10. Der Buchsbaum sprach: „bin ich so fein,
 auß mir macht man die pfeifelein,
 mich pfeifet mancher güter gefell
 im feld wol in den kriegen;

Felbinger, wie gefellst dir das?“

11. Der Felbinger sprach: „bin ich so drat,
 ich ste dort mitten in der mat
 und halt ob einem brünnlein kalt,
 darauß zwei herzlieb trinken;

Buchsbaum, wie gefellst dir das?“

5, 2. die kleinen Mulden. — 11, 1. drat: rasch, süß. — 11, 2. mitten in der Wiese.
 — 11, 4. „Zwei Herzlieb“ sind das Einzige, was der Buchsbaum mit nichts Anderem zu
 überbieten vermag.

12. Der Buchsbaum sprach: „bißt du so gerecht,
so bißt mein herr und ich dein knecht,
der sach gib ich dir aller recht,
das spil hast du gewonnen;
doch bleib ich grün winter und summer.“

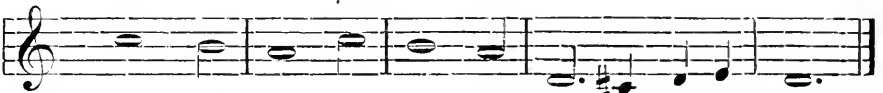
54. Vogelhochzeit.



Es wolt ein Rei=ger si = chen auf ei=ner grü=nen



hei = = = de, do kam der Storch, do kam der



Storch und stal im sei = ne klei = = = der.

2. Do kam der Sperber here
und bracht uns newe märe,
wie daß die braut, wie daß die braut
schon außgegeben wäre.

3. Fraw Nachtigal die was die braut,
der Kolman gab sein tochter auß;
der Widhopf, derselbig tropf,
der hupfet vor der braut auß.

12, 1. gerecht: bereit, wohlgerüstet, geschickt. — Vogelhochzeit. Fliegendes Blatt Nürnberg durch Künegund Hergotin (ca. 1530) Uhlant Nr. 10A; danach hier. Böhme Nr. 251B. Die Melodie aus Hainhofers Lautenbuch, wo sie mit einem vielfach abweichenden anderen Text (Uhlant Nr. 10B nach einem fliegenden Blatt von 1613) steht, bei Böhme Nr. 251; danach hier. — 1, 4. Die andere Redaktion hat wohl richtiger: seine Weibe. — 3, 2. Kolman? Kohlmann kommt sowohl für Köhler als für Kohlgärtner vor. Ich weiß nicht, welcher Vogel gemeint ist.

4. Die Troschel hat die heirat gmacht
vor einem grünen walde;
die Amschel mit irem gesang
die lobt die braut mit schalle.

5. Der Gimpel was der breutigam,
der Adler auf die hochzeit kam,
der Fashan, der Fashan,
die zwen die waren vornen dran.

6. Der schwarze Rab der was der koch,
das sach man an sein kleidern wol;
der Grünspecht, der Grünspecht
der war des kuchenmeisters knecht.

7. Die Mster die ist schwarz und weiß,
die bracht der braut die hofspeis;
der Finke, der Finke
der bracht der braut zu trinken.

8. Der Pfaw mit seinem langen schwanz
der furt die braut wol zu dem tanz;
der Emerling, der Emerling
der bracht der braut den meheling.

9. Die Henn wol zu dem tanze gieng,
der Han der furt den reien;
der Greife, der Greife
mußt auf der hochzeit pfeifen.

10. Der Gutzguch war der kemmerling,
der furt die braut zu schlafen;
der Baumheckel, der Baumheckel
kam auch hernach gelaufen.

11. Der Stiglitz mit seiner witz
der wolt die braut ansingen;
der Rotkropf mit seinem kopf
der war auch geren drinnen.

7, 2. hofspeise: Festweise (zu Hof = Gesellschaft). — 8, 4. den Vermählungsring.

12. Der Eiſvogel was wol geziert,
das Behemlin der braut hoſiert,
der Schnepfe, der Schnepfe
der wolt die braut anzepfen.

13. Der Sittig was ein frembder gaſt,
kam auf die hochzeit gladen;
der Stare, der Stare
wolt mit der braut nur baden.

14. Da kam ſich auch die Turteltaub
und bracht der braut ein grüne ſchaub;
die Weiſe, die Weiſe
wolt mit der braut außreiſen.

15. Die Gans mit irem langen fragen
die führt der braut den kammervagen;
die Ente, die Ente
die führt das regimente.

16. Also hat die hochzeit ein end,
wie ir hie habt vernommen;
wer diſes nit glauben wil,
ſoll ſelbſt zur hochzeit kommen.

55. Kranzſingen.

Ich kumm auß fremb-

12, 2. Behemlin: Böhmlin, Seidenſchwanz. — 14, 2. einen grünen Mantel. — 15, 1. mit ihrem langen Hals. — Kranzſingen. Nach einem fliegenden Blatt Straßburg, Thieb. Berger (1570) bei Umland Nr. 3; danach hier. Nach einem fliegenden Blatt

den lau = den her

hoch da kom ich her,

und bring euch vil der ne = = = =

ich bring euch gu = te

Nürnberg, Val. Reuber (1550—1570) bei Böhme Nr. 271. Der fünfstimmige Satz von G. Forster in den „Walterschen Gesängen für gemeine Schulen“ Ausg. von 1544 (hier nach Wintersfeld, Evang. Kirchengesang I, Beil. 21). Er verbindet diese Melodie, in welcher 1535 Luthers Lied „Vom Himmel hoch“ gesungen ward, mit der zuerst 1539 (im Schumannschen Gesangbuch) gedruckten eigenen Melodie des Lutherliedes. Der Ton des alten Liedes wird gewöhnlich citirt: „wie man um Kränze singt“. Zum Text des Lutherliedes geben noch die „Kirchengesang“, Frankfurt a. M. 1569, beide Melodien. Da der fünfstimmige Satz die Melodie des alten Liedes melodiatisch etwas erweitert, gebe ich hinter dem fünft. Satz ihre einfache Form aus diesem Frankfurter Gesangbuch.

= = = = wen mår, der

ne = we mår, der

Detailed description: This system contains the first two lines of music. The top line is a vocal line in G major, starting with a treble clef and a key signature of one flat. It features a melodic line with eighth and sixteenth notes. The bottom two lines are piano accompaniment, with a grand staff (treble and bass clefs). The piano part consists of chords and moving lines in the right and left hands.

ne = wen mår bring ich so

gu = ten mår bring ich so

Detailed description: This system contains the third and fourth lines of music. The vocal line continues the melody from the first system. The piano accompaniment provides harmonic support with chords and rhythmic patterns.

vil, mer dann ich euch

vil, da=

Detailed description: This system contains the fifth and sixth lines of music. The vocal line concludes with a final note. The piano accompaniment ends with a sustained chord. The system concludes with a double bar line.

hie ja = = = = = gen

von ich jin = gen und ja = gen

wil.

wil.

Ich kumm auß fremb = den lan = den

her und bring euch vil der ne = wen mär, der



ne = wen mār bring ich so vil, mer dann ich



euch hie ja = gen wil.

2. Die fremdden land die seind so weit,
darinn wechßt uns güt summerzeit,
darinn wachsen blümlein rot und weiß,
die brechend junkfrawen mit ganzem fleiß.

3. Und machen darauß einen franz
und tragen in an den abentdanz
und lond die gsellin darumb singen
biß einer das frenzlin tut gewinnen.

4. Mit lust trit ich an disen ring,
gott grüß mir alle burgerkınd,
gott grüß mirs alle gleiche,
die armen als die reichen.

5. Gott grüß mirs allgemine,
die großen als die kleinen!
solt ich ein grüßen, die ander nit,
so sprächens, ich wär kein singer nit.

6. Ist kein singer umb disen kreiß,
der mich wol hört und ich nit weiß?
derselb tu sich nit lang besinnen
und tu bald zu mir einher springen!

7. Singer, so merk mich eben!
ich will dir ein frag aufgeben:
was ist höher wede gott,
und was ist größer dann der spott.

5, 4. so verstände ich die Gesetze der Sängerkunst nicht. Die ganze Anrede ist ein Seitenstück zu den Formeln, wie sie bei den Zünften beim Ansprechen der anziehenden Gesellen gebraucht wurden. — 7, 3. höher als Gott.

8. Und was ist weißer dann der schne,
 und was ist grüner dann der fle?
 kanst mir das singen oder sagen,
 das krenzlin soltu gewunnen haben,
 darumb will ich iez stille ston
 und den finger zü mir einher lon.

Ein anderer finger.

9. Mit lust tritt ich an dise stat,
 gott grüß mir ein erbern weisen rat,
 ein erbern rat nicht alleine,
 darzu ein ganze gemeine!

10. Ein erbern rat hab ich wol zü grüßen macht,
 gott grüß mir ein ganze nachburschaft,
 gott grüß mir das junkfrewlin zart
 und die das krenzlin gemachet hat!

11. Junkfraw, ich kumm für euch getreten
 und hab euch vor nie kein mal gebeten
 und bitt euch zart junkfrewlein
 züm ersten mal umb ewer krenzelein.

12. Ir wöllen mirs geben und nit versagen,
 so will ichs von ewertwegen tragen,
 von ewertwegen nicht allein,
 von allen den junkfrewlin gemein,
 die das krenzlin hand machen lon,
 die rat und tat darzu hand ton.

13. „Singer, du hast mir ein frag aufgeben,
 die gefellt mir wol und ist mir eben:
 die kron ist höher wede gott,
 die schand ist größer dann der spott,

14. Der tag ist weißer dann der schne,
 das merzenlaub ist grüner dann der fle.
 Singer, die frag hab ich dir tun sagen,
 das krenzlein soltu verloren haben.“

15. Junckfraw, so merck mich eben!
ich will euch ein frag aufgeben,
wann ir mirs singen oder sagen,
ewer krenzlein solt ir lenger tragen.

16. Junckfraw, sagt mir zü diser frist,
welches die mittel blüm im krenzlin ist?
der blümlein eben vil seind
die umbher in dem krenzlein stend.

17. Ich hör ein großes schweigen,
das krenzlein will mir bleiben.
So merck mich, liebe junckfraw mein:
ir mögend wol die mittelst blüm im krenzlein sein!

18. Darumb so kumm ich für euch getreten,
und hab euch vor zweimal gebeten.
so bitt ich euch, zart junckfrawelein,
zum dritten mal umb ewer krenzelein.

19. Junckfraw, hebt auf ewer schneweiße hand
und gend dem krenzlin einen schwant,
und setzen mirs auf mein gelbes har!
das sicht gleich wie ein igel zwar.

20. So schaw, güet gsell, so schawe!
das gab mir ein schöne junckfrawe,
die junckfraw die mir das gab,
sie sprach: „güt gsell, behalt dir das!“

21. Junckfraw, habt ir kein glifelin,
daß ir mir aufheften mein krenzelin?
daß ich es nit verliere,
wo ich hin gieng spaßiere?

15, 1. Der zweite, siegreiche Sänger wendet sich wieder an die Jungfrau. — 15, 4. dann will ich den Kranz nicht gewonnen haben. — 16, 3 f. es stehen an jeder Seite des Kranzes gleich viel Blumen um diese mittelste Blume/her (nach der offenbar richtigen Lesung von B. In A ist Zeile 3 verderbt: „der blumen aber gar viel seind“). — 18, 2. Die Bitte muß nach Singsunftbrauch dreimal wiederholt sein, ehe sie erhört werden darf. — 19, 4. In einer alten Formel bei Frijius, Ceremoniel der Büchsenmacher u. s. w. Leipz. 1712 beginnt, S. 621, eine Ansprache des Altgesellen an den Junggesell mit den Worten: „Wo kommt mein guter Gesell her, daß er so schön gebut ist in seinen krausen Haaren als wie ein Igel?“ — Hier setzt die Jungfrau ihm den Kranz auf. — 21, 1. habt ihr keine Stednadel.

22. Und daß ichs nit verzette
 biß daß ich käm zü meinem bette,
 darnach leg ichs in die truchen,
 darinn leit es die ganze wuchen.

23. Junkfraw, ich solt euch grüßen
 von der scheitel biß auß die füße,
 so grüß ich euch so oft und dick
 als menger stern am himmel blick,
 als menge blüm gewachsen mag
 von oßtern bis an S. Michels tag.

24. Junkfraw, ich solt euch danken
 mit Schwaben und mit Franken,
 so ich die Franken nit mag haben,
 so dank ich euch mit allen . . knaben,
 sind euch dieselben unbekant,
 so dank ich euch mit meiner eignen hand.

25. Junkfraw, ich solt euch schenken,
 ich will mich nit lang bedenken:
 so schenk ich euch ein guldin wagen,
 darinn solt ir gen himmel faren,

26. Und ein guladne kron, drei edel stein.
 darinn ist schon der erste stein,
 der ist nun also gute:
 gott bhüt euch vor der helle glüte!

27. Der ander ist so tugentreich:
 gott der geb euch sein himmelreich!
 der dritt stein ist so tugenthast:
 gott bhüt euch ewer junkfrawschast!

22, 1. nicht verzettele, verliere. — 22, 3. in die Trube. — 22, 4. bis zum nächsten Sonntagstanz. — 23, 3. oft und oftmals. — 23, 4. am Himmel schimmern. — 24, 2. mit Schwaben und Franken, eine öfter wiederkehrende Formel: im Geleit des gesamten Volkes. — 24, 4. A liest: webers knaben; B: druders knaben. Auch dies ist nur eine Formel, in der der Singende seine eigene Kunst nennt; darum fährt er fort: sind sie euch unbekant, d. h. seht ihr sie nicht hier bei mir stehen, so laßt sie durch meine Hand, die euch grüßt, vertreten sein. — 26, 4. so heißt — nach seiner Kraft — der erste Stein. — 27, 1. ist so kraftbegabt.

28. Darmit so will ichs bleiben lon
und iez auß diesem reien gon,
so stand ich auf einem gilgenblat,
gott geb euch allen ein güte nacht!

56. Der geistliche Jäger.



Es wolt ein jä = ger ja = gen, er
jagt vom hi = mels = tron was bgegent im auf dem
we = ge? Ma = ri = a die jung = frau schon.

2. Der jäger den ich meine
der ist uns wol bekant,
er jagt mit einem engel:
Gabriel ist er genant.

3. Der engel blies sein hörnlein
das lautet also wol:
„gegrüßt seistu, Maria!
dann du bist gnaden vol.

4. Gegrüßt seistu, Maria,
du edle jungfrau fein!
dein leib - der sol geben
gar ein kleins kindelein.

28, 3. Auch das Gilgen-(Lilien-)blatt, auf dem der Scheidende den Abschiedsgruß spricht, ist eine öfter wiederkehrende Formel. Das leicht hingewehrte lose Blatt ist ein Symbol des Nichts: der Wandernde, Scheidende hat keinen festen Boden unter den Füßen; leicht verweht, wie das Blatt, ist er selbst. Übrigens fährt in andern Liedern der Liebste über den Rhein zur Liebsten auf einem Lilienblatt, Lindenblatt u. s. w. — Der geistliche Jäger. Nach einem fliegenden Blatt (ca. 1530) u. s. w. bei Uhland Nr. 338; danach hier. Die Melodie nach Beutner (1602) bei Meister-Bäumker I, Nr. 11; II, Nr. 130. Daß sie um 1530 etwas anders lautete, beweißt der Tenor des vierstimmigen Sages zu Nr. 57.

5. Dein leib der sol geben
 ein kindlein on alle man
 welchs himel und auch erden
 eins mals bezwingen kan."

6. Maria die zart reine
 fiel nider auf ire knie,
 sie sprach: „herr gott vom himel!
 dein will der sol geschehn.

7. Dein will der sol geschehen
 on alle pein und schmerz."
 do entpfing sie Jesum Christum
 in ir jungfreulichs herz.

57. Der Jäger.

Es wolt ein jä = ger ja = gen

vor je = = = nem holz was bgegut im

Der Jäger. Nach dem Gassenhawerlin (1535) bei Böhme Nr. 436; danach hier. Der vierstimmige Satz von Matthäus Greitter bei Forster II (1540) Nr. 17. Eine plumpe Ausführung dieses Liedes, nach dem der voranstehende Geistliche Jäger gedichtet ward, findet sich in der Heidelberger Handschrift 109 (Böhme 436 B). Auch diese ward wieder in ein geistliches Lied umgeformt von Heinr. Knautz in seinen Gassenhawer-, Reuter- und Bergliedlein, Christlich moraliter und sittlich verendert. 1571.

auf der hei = den? drei frem = lein hübsch

und stolz; was begegnet im auf der hei = den?

drei frem = lein hübsch und stolz.

2. Das ein das hieß Margretlin,
 das ander Ursele,
 das dritt das het kein namen,
 des jagers wil es sein.

3. Er nam sie bei der mitte,
 da sie am schwänkten was,
 schwangs hinter sich zurücke
 wol auf sein hohes roß.

4. Er fñrt sie gar behende
 durch das grñne gras
 der grñnen heid ein ende
 gen Wirzburg auf das schloß.

58. Drei Fräulein.

The first system of music consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower in bass clef. Both are in common time (C) and one flat (B-flat). The melody is primarily in the treble staff, with the bass staff providing harmonic support.

The second system continues the piece. The vocal line enters in the treble staff with the lyrics "Mit lust tet". The bass staff continues with accompaniment. A fermata is placed over the final note of the treble staff.

The third system continues the piece. The vocal line enters in the treble staff with the lyrics "ich auß = rei = ten durch ei = nen grñ". The bass staff continues with accompaniment.

Drei Fräulein. Nach Ott (1544) Nr. 25 bei Nland Nr. 212; danach hier.
 Goedeke-Tittin. Nr. 104; Böhme Nr. 184. Der vierstimmige Satz zu der reizenden Melodie
 ist von Ludwig Senfl.

nen wald

dar=inn da hort ich

jün=gen ja jün

gen

drei vög-lein wol-ge=

istalt, dar-inn da hort ich sin-gen, ja sin = = =

= = = = = gen drei vög-lein wol ge = istalt.

2. So sind es nit drei vögelein,
 es sind drei fremlein fein;
 soll mir das ein nit werden,
 gilt es das leben mein.

3. Das erst das heißet Urjulein,
 das ander Barbelein,
 das dritt hat keinen namen,
 das soll des jegers sein.

59. Abschied.

Ent = lau = bet ist der wal = de
be = rau = bet wird ich bal = de

gen di = sem
meins liebs, das macht
win = ter kalt, daß
mich alt;

ich die schön muß mei = = = = den, die

Abschied. Noland Nr. 68, nach „65 deutscher Lieder“ (1536), Forster (1539) u. s. w.
Danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 147. Böhme Nr. 257—258. Der vierstimmige Satz von
Thomas Stolker nach Forster I, Nr. 61.

mir ge = fal = = = len tut, bringt

mir manch = fel = tig lei = den, macht mir

fast schwä = = = = ren mit. bringt

mir manch = fel = tig lei = den, macht mir

faßt schwären mü.

2. Läßt du mir nichts zur letzte,
 mein feins brauns meidelein,
 das mich die weil ergetze,
 so ich von dir müß sein?
 hoffnung müß mich erneren,
 nach dir so wird ich frank,
 tû bald erwidern feren,
 die zeit ist mir zu lang.

3. Sei weis, laß dich nit affen,
 der klaffer seind so vil;
 halt dich gen mir rechtschaffen!
 trewlich dich warnen wil;
 hüt dich vor falschen zungen,
 darauf sei wol bedacht!
 sei dir, schöns lieb, gesungen
 zu einer gûten nacht!

1, 8. faßt: sehr, gar. — 2, 1. letzte: Abschied. — 2, 5. müß mich erhalten, erretten.
 — 2, 7. kehre bald mit dem neuen Lenz wieder unter die Linde zurück. Die Ferne, in
 die die Geliebte sich zurückziehen muß, sind die verschlossenen Winterstuben mit ihrem Ge-
 schwätz und ihren Verleumdungen. Das will die folgende Strophe sagen.

60. Verscheucht.

The image shows a musical score for the piece 'Verscheucht'. It consists of three systems of music, each with three staves. The top staff is in treble clef, and the bottom two staves are in bass clef. The time signature is common time (C). The key signature has one flat (B-flat). The first system shows the beginning of the piece. The second system continues the melody. The third system includes the lyrics 'Ach got wem soll ich kla = ='. The music is written in a style typical of early modern lute tablature or early keyboard music.

Ach got wem soll ich kla = =

Verscheucht. Nach Zorster V (1556), 38, wo der fünfstimmige Satz dem Roel Baldwin
 † 1539) zugeschrieben wird; in den 65 Liedern (1536) steht er unter dem Namen Grez

gen das heim = = lich

lei = den mein! mein

bul ist mir ver = ja = get,

jüngers, eines Meisters, der in der weiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geboren ward. Der Tenor singt die Melodie im canon all unisono mit dem Alt. Böhme Nr. 208. Goedeke-Vittm. Nr. 59 nach Scandellus (1570) Nr. 17.

bringt mei = nem her = zen pein!

ſol ich mich von ir ſchei =

den, tut mei = nem

The first system of music consists of two staves. The upper staff is in treble clef with a key signature of one flat (B-flat). It contains a melody of eighth and quarter notes. The lower staff is in bass clef and provides a harmonic accompaniment with chords and single notes.

her = = = zen we,

The second system of music continues the melody and accompaniment from the first system. The treble staff shows the continuation of the vocal line, and the bass staff provides the corresponding accompaniment.

The third system of music continues the melody and accompaniment. The treble staff features a melodic line with some slurs, and the bass staff continues the accompaniment.

so schwing ich mich ü = ber die hei = den,

The fourth system of music continues the melody and accompaniment. The treble staff shows the vocal line, and the bass staff provides the accompaniment.

The fifth system of music continues the melody and accompaniment. The treble staff shows the vocal line, and the bass staff provides the accompaniment.

du gŕichŕt mich nim = mer me!

The sixth system of music concludes the page. The treble staff shows the final vocal line, and the bass staff provides the final accompaniment.

so schwing ich mich ü = ber die hei = =

den, du g'sicht mich nimmer me!

61. Käuzlein.

Ich ar = mes Kreuzlein klei = = = ne, wo

fol ich flie = = = gen auß

bei der nacht so gar all = ei = = =

Käuzlein. G. Forster III (1549. 1552), 4. Uhländ Nr. 14 B; danach hier. Böhme Nr. 172. Der vierstimmige Satz ist von L. Senfl. Die einfache Melodie wird in Takt 7—8 wohl lauten:

bei der Nacht so gar all= zc.

ne? bringt mir gar man = = = chen graus.

2. Der naht ist mir entwichen
 darauf ich ruhen sol,
 die leublein sein all verblichen,
 mein herz ist traurens vol.

3. Muß ich mich von dir scheiden,
 herzlich, ganz traurig bin,
 es geschach mir nie so leide,
 ade! ich far dohin.

62. Die Blumen.

1. Weiß mir ein blümli blawe,
 von himmelblawem schein,
 es stat in grüner awe,
 es heißt Vergiß nit mein;
 ich kunt es nirgent finden,
 was mir verschwunden gar,
 von rif und kalten winden
 ist es mir worden fal.

2. Das blümli das ich meine,
 ist brun, stat auf dem ried,
 von art so ist es kleine,
 es heißt nun Hab mich lieb,

2, 1. naht: Mf. — Die Blumen. Mfland Nr. 51 (nach einem fliegenden Blatt ca. 1570 und der Heidelb. Handschr. 343); danach hier. Böhme Nr. 145. Mfland erinnert an das Lied „Ich weiß ein blawes blümelin“, welches nach Etterlin u. N. Graf Johann von Habsburg dichtete, als er nach der Zürcher Mordnacht, 1350, drei Jahre im Wasserturm zu Zürich gefangen lag, in dem aber mit dem blauen Blümchen wohl das Reilchen gemeint sei.

daß ist mir abgemäjet
 wol in dem herzen mein,
 mein lieb hat mich verschmähet,
 wie mag ich frölich sein?

3. Daß blümlī daß ich meine!
 daß ist rosinenrot,
 ist Herzentrost genennet,
 auf breiter heid es stat,
 sein farb ist im verblichen,
 der Wolgmüt hat verdorrt,
 mein lieb ist mir entwichen,
 verlorn han ich mein hort.

4. Weiß mir ein blümlī weiße,
 stat mir in grünem gras,
 gewachsen mit ganzem fleiße,
 daß heißt nun gar Schabab,
 dasselbig muß ich tragen
 wol disen summer lang,
 vil lieber wölt ich haben
 mein̄s bülīs armumbfang.

5. Der riß mit seinem zeichen
 verderbt menḡs blümlī zart,
 kan sich dem klaffer schmeichen
 mit ungetreuer art;
 wol auch nach diesem summer
 kumt un̄s der liechte mei,
 bringt un̄s die blümlī wider,
 der farben mengerlei.

6. Mein herz daß leit in kummer
 daß mein̄ vergeßen ist,
 so hoff ich auf den summer
 und auf deß meien frist;

3, 6. auch das Blümchen Wohlgenut ist verdorrt. — 4, 4. Schabab: wörtlich: scheer dich fort; Adonis auctumnalis, eine Herbstblume, die als Symbol der Abweisung galt, wie sie das Abziehen des Sommers kündigt. — 5, 3. weiß sich beim Klaffer, Aushorcher, Verleumder, einzuschmeicheln. — 5, 5 f. nach diesem nun sich zu Ende neigenden Sommer kommt wohl ein neuer Mai.

die rifen find vergangen
 darzü der kalte ſchne,
 mein lieb hat mich umfangen,
 das tüt dem klaffer we.

63. Zwei Wasser.

A.

Eis = lein, lieb = ſtes Eis = lein mein, wie gern wär

ich bei dir! ſo rin-nen zwei tie = fe

wa = = ſer wol zwi = ſchen dir und mir.

6, 5 ff. dann wird es wieder heißen: nun iſt der Reiß zergangen zc. — Zwei Waſſer. A. Uhländ 15 (nach Ott, 1534, Nr. 34 = Ott, 1541, Nr. 15); danach hier. Goedeke's Littm. Nr. 84; Bühne Nr. 24. Ich gebe zuerſt einen dreſtimmigen Satz aus dem Berliner Lieberbuch (im Original in $\frac{3}{2}$ Takt) und danach einen vierſtimmigen von Ludw. Senſl, Ott l. c. Er hat die Melodie im Diskant und verbindet ſie mit der Melodie „Es taget vor dem walde“.

Ach Es = lein, lie = bes Et = je =

Es ta = get vor dem wal = = =

lein, wie gern wär ich bei dir!

= de stand auf,

so rin=nen zwei tie = fe

Ret = ter = lein! die ha = sen lau = fen

wa = = = ßer wol zwi=ſchen dir und

bal = = = de

mir.

ſtand auf, Ket = ter = lein, hol = der bul! daß

ſo rin = nen zwei tie = fe wa = = =

hei = a ho! du biſt mein und

her wol zwi = ſchen dir und mir!

ich bin dein! ſtand auf, Ket=ter = lein!

2. „Daß bringt mir großen ſchmerzen,
herzallerliebſter geſell!
red ich von ganzem herzen,
habſ für groß ungeſell.“

3. Hoff, zeit werd eſ wol enden,
hoff, glück werd kummen drein,
ſich in als guts verwenden,
herzliebſtes Elſlein!

B.

1. Eſ warb ein ſchöner jüngling
über ain braiten ſee
umb aines königs tochter,
nach leid geſchach im wee.

2. Ach Elſlein, holder bule,
wie gern wer ich bei dir!
ſo fließen zwei tiefe waſer
wol zwiſchen mir und dir.

2, 4. groß Mißgeſchid. — 3, 3. ſich in lauter (all) Gutes verkehren. — B. Uhländ
Schriften zur Geſchichte der Sage und Dichtung IV, 40 (nach Forſter II [1553], Nr. 49);
danach hier. Goedeſe-Tittm. Nr. 83. Böhme Nr. 25. — 1, 4. lieſ: nach lieb geſchach im
wee.

C.

(1.) Da schreib er ir herüber
einen freundlichen gruoß,
da bot sie im herwider,
sie wolt es gerne tuon.

(2.) Nun gsegn euch, vater und muoter,
ich spring auch in den see,
es sol umb meinetwillen
ertrinken keiner me.

64. Verschneiter Weg.

1. Es ist ein schne gefallen
und ist es doch nit zeit,
man wirft mich mit den pallen,
der Weg ist mir verschneit.

2. Mein haus hat keinen gibel,
es ist mir worden alt,
zerbrochen sind die rigel,
mein stüblein ist mir kalt.

3. Ach lieb, laß dichs erparmen
daß ich so elend pin,
und schleuß mich in dein arme!
so vert der winter hin.

U. Uhlant, Schriften I. c. S. 97 (aus dem 1592 angefangenen hbschr. Lieberbuch der Fenschlerin); danach hier. Böhme zu Nr. 25. — 2, 3 f. Vgl. Nr. 37, Str. 13. — Zu dem zweiten Liebe des 4stimmigen Sages „Es taget vor dem walde“ geben die Picinia (ca. 1540) Nr. 10 eine zweite Strophe, welche (nach dem Abdruck bei Goebete-Littm. Nr. 101) lautet:

Es taget in der aue,
stand uf, Rätterlin!
schöns lieb, laß dich anschauen!
stand uf, Rätterlin!
holder bul, heioho,
du bist min,
so bin ich din,
stand uf, Rätterlin!

Auf die Melodie dieses Liebes ward 1529 das geistliche Lied „Es nachet gen dem sommer“ (Wadernagel, Kircheng. II, Nr. 1292) gebichtet. — Verschneiter Weg. Uhlant Nr. 44 (nach einer Handschrift von 1467, mit noch drei Strophen, die Uhlant als späteren Zusatz wegläßt); danach hier. Böhme Nr. 165. Wohl auf die nachfolgende Melodie zu singen.

65. Stolzer Schreiber.

Es ist ein schne ge = fal = len, wann

es ist noch nit zeit — ich wolt zu mei-nem bülen

gan, der weg ist mir ver = schneit —

ich wolt zu meinem bülen gan, der weg ist mir ver = schneit.

2. Es giengen drei gefellen
spazieren umb das haus,
das meitlein was behende,
es lügt zum laden auß.

3. Der ein der was ein reuter,
der ander ein edelman,
der dritt ein stolzer schreiber,
der selbe wolt es han.

4. Er tet dem meitlein fromen
von seiden ein harschnür,
er gabs dem selben meitlein:
„bind du dein har mit zu!“

5. „Ich will mein har nit binden,
ich will es hangen lan,
ich will wol disen sommer lang
frölich zum danze gan.“

66. Jäger.

The image shows a musical score for '66. Jäger.' It consists of two staves: a treble clef staff on top and a bass clef staff on the bottom. The time signature is common time (C). The melody is written in the treble staff, and the bass staff provides a simple accompaniment. The lyrics 'Es jagt ein je = =' are written below the treble staff, aligned with the notes.

Stolzer Schreiber. Uhland Nr. 13 (aus „68 Lieder“ 1512 u. f. w.); danach hier. Böhme 164. Der vierstimmige Satz aus „68 Lieder“ Nr. 18. — 1, 2. denn es ist noch Zeit des Liebelebens (die erst der Mai bringt). — 4, 1. kramen: einkaufen. — 5, 3 f. ich will mein Herz wohl frei halten für den kommenden Sommer. — Jäger. Liegendes Blatt Nürnberg bei Kunigund Hergotin (ca. 1530) mit zwei offenbar ungehörigen Strophen zwischen 4 u. 5. Forster III 1549 Nr. 72 nur Strophe 1—4; ebenso die „68 Lieder“ und das Frankfurter Liederbuch 1582 Nr. 113. Forster III 1563 giebt dann auch Str. 1—7. Uhland Nr. 101 giebt Str. 1—4 und Schritten IV 111 Str. 5; danach hier. Goedeke-Littm. Nr. 103; Böhme Nr. 411. — Der Satz (Forster I. c.) ist von G. Othmavr.

ger wol = ge = müt, er jagt auß

fri-schem frei = en müt er

jagt auß fri-schem frei = en müt un = ter ei = ner

grü = nen lin = den; er jagt der = sel = ben

1, 3. wohl unter f. Bl. — 1, 4. derselben: nämlich der Tiere, die man unter der Linde jagt (der Mäglein).

tier=lein vil mit sein schnelln win=den, ja

win = = = = = den

win=den ja

win = = = = = den.

2. Er jagt über berg und tiefe tal
 under den stauden überal,
 sein hörnlein tet er blasen;
 sein lieb under einer stauden saß,
 tet auf den jeger losen.

3. Er schweift sein mantel in das gras,
 er hat sie daß sie zu im saß,
 mit weißen armen umbfangen:
 „so gehab dich wol, mein trösterin!
 nach dir stet mein verlangen.

4. Hat uns der reif, hat uns der schne,
 hat uns erfrört den grünen fle,
 die blümlein auf der heiden:
 wo zwei herzlief beinander sind
 die zwei sol niemant scheiden.“

5. Der uns das liedlein newß gesang
 ein freier jäger ist er genant,
 er hats gar wol gesungen;
 zu Hugsburg get er auß und ein
 es hat im wol gelungen.

67. Jägerliebe.

1. Es leit ein stat an jenem rein,
 darin da wont ein jäger fein.

2. Es ist nirgend ein jäger, er führt ein horn,
 er jagt ein wild, tut manchem zorn.

3. Er reit mit seinen winden aus,
 er kam für einen grünen strauß.

4. Es läuft ein tier in jenem holz,
 es jagts ein jäger, es daucht sich stolz.

1, 5. mit seinen schnellen Jagdhunden. — 2, 5. losen: horchen, lauschen. — 3, 4. so laß dir's wohl ergehen. — 4. Hat auch der Herbst die Blumen verderbt, unsere Liebe soll er nicht scheiden. — Jägerliebe. Nach einem stiegenden Blatt, Nürnberg, Kunig. Vergotin (ca. 1530) bei Böhme Nr. 446; danach hier. — 1, 1. an jenem Abhang. — 3, 1. mit seinen Spürhunden. — 3, 2. vor einen grünen Busch.

5. Er kam wol auf die rechten g'spor,
daß tierlein luf den winden vor.

6. Lauf hin, lauf hin, du wildes tier,
eß kumt ein jäger und fächt dich schier!

7. Eß lauft über berg und tiefe tal,
der jäger eilt im hinten nach.

8. Daß tierlein daß tet einen sprung,
der jäger verlurß zur selben stund.

9. Eß luf durch weihel und grün fle,
der jäger sach fein wild nit me.

10. Er fuchets hin und fuchets her,
er fand fein wild on allß gefär.

11. Er fandß bei einem blümlein stan,
der jäger griff daß wildpret an.

12. Eß war gelaufen, im waß warm,
eß sprang dem jäger an fein arm.

13. Er schwangß wol in den grünen fle:
scheiden von herzenlieb tut we!

14. Was zog er von der hende fein?
gab ir ein rot goldfingerlein.

15. „Seh hin, feins lieb, und hab dir daß,
damit gedenk des jägers baß!“

16. Do kauft er ir ein pfauenhut
und der was für die sonnen gut.

17. Wol für die sonn, wol für den wind:
„gefegen dich got, du schönß mein kind!“

18. Alde, feinslieb, ich far dahin;
für dich do nim ein leichten finn.

19. Und läßt uns got die stund erleben,
so wölln wir beide mit freuden leben.

20. Der uns zwei scheidt, das tut der tod,
er scheidt vil manches mündlein rot.“

21. Wer ist der uns das liedlein sang?
ein freier jäger ist er genant.

22. Er hats gesungen aus freiem mut,
er fand ein wild, das daucht in gut.

68. Reiterlied.

1. Der reif und auch der kalte schne
der tut uns armen reutern we,
was sollen wir nun beginnen?
wenn wir die straßen nicht reiten können
was haben wir denn zu verzeren?

2. So treiben wir auß die lemmer und schaf,
so folgen uns die wadern megdlein nach,
mein grawes roß tut mich zwingen:
so reiten wir den grünen wald auf und ab,
da hört man die waldbögelein singen.

3. Wir kamen für eines wirtes haus,
da sah das megdlein zum fenster auß,
das megdlein auf hoher zinnen:
„so hab ich alle die reuter lieb
umb meines bulen willen.“

4. Man helt den reuter für ein held,
er fürt das wadern megdlein auß der welt
und denkt darbei zu bleiben;
wer uns den winter auß nöten hilft
den sommer scheint uns die sonne.

Reiterlied. Aus dem Frankfurter Liederbuch (1582) Nr. 122, bei Uhlant Nr. 149; danach hier. Goedeke-Zittm. Nr. 110; Böhme Nr. 430. — 2, 1. So verproviantieren wir uns selbst. — 2, 3. ich lasse mich von meinem Roß führen. — 4, 1—3. Diese offenbar verderbten Verse mochten etwa lauten: „Sie helt den reuter als ein held, das wadern meidlein außermelt, und denkt, soll bei ir bleiben.“

5. Der uns das liedlein new gefang
 ein freier reuter ist ers genant,
 er hats gar wol gesungen;
 er hat ein megdlein im herzen lieb,
 zur liebsten kan er noch wol kommen.

69. Schlemmer.

Wo sol ich mich hin fe = ren, ich
 Wie sol ich mich er = ne = ren? mein

tun = mes brü = der = lein? als ich
 gü = t ist vil zu klein;

Schlemmer. Nach den Bergkreien von 1536 Nr. 37 bei Böhme Nr. 358 und mit einigen kleinen Änderungen nach anderen Quellen bei Uhlend Nr. 213; danach hier. Goedeke-Littm. Nr. 116. Die Musik aus Förster II, 1540, Nr. 57; der Satz ist von G. Voglhuber. — Ein geistliches Lied mit dem aus unserem Liede entlehnten Eingang „Wo sol ich mich hinfieren“ ward schon 1528 gedruckt; Wackernagel, Kirchenl. II, Nr. 1286. Ein anderer „geistlicher Schlemmer“ mit Bruchstücken unseres Liedes schon in einer Handschrift des 15. Jahrhunderts. Uhlend, Schriften IV, 203. — 1, 3. mich erretten, erhalten.

ein we = jen han, so muß ich bald

da = von, was ich sol heut ver = ze = =

ren, das hab ich fernt ver = tan. (#)

2. Ich bin zu früh geboren,
 ja wo ich heut hin kum
 mein glück kumt mir erst morgen;
 het ich das keifertum
 darzu den zol am Rhein
 und wär Venedig mein
 so wär es als verloren,
 es müßt verschlemmet sein.

1, 5. so wie ich beschaffen bin. — 1, 7f. heut — fernt: in diesem Jahr — im vorigen Jahr.

3. So wil ich doch nit sparen
 und ob ichs als verzer,
 und wil darumb nit sorgen,
 got bhüert mir morgen mer;
 was hilfts daß ich lang spar?
 velleicht verlür ichs gar,
 solt mirs ein dieb außtragen
 es rewet mich ein jar.

4. Ich wil mein güet verpraßen
 mit schlemmen frü und spat
 und wil ein sorgen laßen
 dem es zu herzen gat;
 ich nim mir ein ebenbild
 bei manchem tierlein wild,
 das springt auß grüner heide,
 got bhüt im fein gefild!

5. Ich sich auß breiter heide
 vil manches blümlein stan,
 das ist so wol bekleidet:
 was sorg solt ich denn han
 wie ich gut überkum?
 ich bin noch frisch und jung,
 solt mich ein not anlangen
 mein herz weist nichts darumb

6. Kein größer freud auß erden ist
 denn gutes leben han,
 mir wirt nicht mer zu diser frist
 denn schlemmen umb und an
 darzu ein guter müet;
 ich reis nit fer nach güet
 als mancher reicher burger
 nach großem wücher tüt.

4, 3. ich lasse den sorgen, dem es zc. — 4, 5. ein Beispiel, Vorbild. — 5, 5. wie ich
 Geld erlange. — 6, 6. ich ringe, bemühe mich nicht sehr.

7. Der gwint sein güt mit schaben
 darzü mit großer not,
 wenn er ein rü sol haben
 leit er als sei er tot:
 so bin ich frisch und jung,
 got verleih mir vil der stund!
 got bhüt mich jungen knaben
 daß mir kein unmut fun!

8. Ich laß die vögel sorgen
 gen diesem winter kalt;
 wil uns der wirt nit borgen
 mein rock gib ich im bald,
 das wammes auch darzü;
 ich hab weder rast noch rü
 den abend als den morgen
 biß daß ichs gar vertü.

9. Steck an die schweinen braten
 darzü die hünner jung!
 darauf mag uns geraten
 ein frischer freier trunt;
 trag einher külen wein
 und schenk uns tapfer ein!
 mir ist ein beut geraten,
 die muß verschlemmet sein.

10. Drei würfel und ein karte
 das ist mein wapen frei,
 sechs hübscher fremlein zarte,
 an ieklicher seiten drei;
 ruck her, du schönes weib!
 du erfrewst mirs herz im leib,
 wol in dem rosengarte
 dem schlemmer sein zeit vertreib!

11. Ich bind mein schwert an dseiten
 und mach mich bald davon,
 hab ich denn nit zu reiten
 zu füßen muß ich gan;

es ist nit allzeit gleich,
 ich bin nit allweg reich,
 ich muß der zeit erbeiten
 biß ich das glück erschleich.

70. Nekischer Traum.

11. 7. ich muß die Zeit abwarten. — Nekischer Traum. Nach dem Frankfurter Liederbuch Nr. 216 u. a. Quellen bei Uhlend Nr. 290; danach hier. Böhme Nr. 245. Der vierstimmige Satz von Wolf Heinz bei Zortner II (1540), Nr. 21.

ber = ge, gar hoch auf je = nem ber =

= = = = = ge

da

stet ein rau = ten = streu = che = lein ge = wun = den aus der

er = = = den da stet ein rau = ten =

streu = che = lein ge = wun = den aus der er = = = den.

2. Und da entschließ ich under,
mir traumt ein wunderlicher traum
wol zu der selben stunde.

3. Es traumt mir also füße:
wie daß ein wunderschöne maid
wol stünd bei meinen füßen.

4. Und da ich nun erwachet
da stund ein altes graves weib
vor meinem bett und lachet.

5. So wolt ich daß es wäre
und daß man jiben alte weib
umb ein junge gäbe.

6. So wolt ich auch die meine
geben umb ein bratwurjt
und umb ein seidel weine.

71. Mühlrad.

Dört hoch auf jenem berge
da get ein mülerad,
das malet nichts denn liebe
die nacht biß an den tag;
die müle ist zerbrochen,
die liebe hat ein end,
so gsegen dich got, mein feines lieb!
iez far ich ins ellend.

Mühlrad. Diese beiden Strophen, gewiß ursprünglich ein selbständiges, vielleicht längeres Lied, kehren in verschiedenen Gestalten innerhalb anderer Lieder wieder. Umland Nr. 33 giebt sie nach verschiedenen Drucken dieser Art. Böhme Nr. 183 (ganz gleichlautend) wieder aus einem anderen Liede (Bergtrepen, ca. 1536, Nr. 54, Str. 8).

72. Der rote Apfel.

1. Ach gott! ich flag dir meine not,
ich bin verwundt biß in den tot
und mir ist mißelungen:
ich het mir ein feins lieb außerkorn,
von im bin ich verdrungen.

2. Er het mich lieb, er het mich wert,
ich tet als was sein herz begert
in züchten und auch in eren:
er hat ein andre vil lieber dann mich,
er hat mich übergeben.

3. Was hilft dich, knab, dein falsche list,
daß du so gar der untreu bist,
magst nit uf mich gewarten?
dein untreu hab ich lengst gewiêt,
krenkt mir herz, mit und sinne.

4. Het ich dein untreu vor gewiêt,
deiner liebe het mich nit gelüêt,
du hast mir oft gelogen,
far hin! far hin!
du müst mir auß dem herzen.

5. Der sich uf einen distelbaum setzt
und sich uf junge knaben verläêt,
der läêt sich ein blinden leiten;
art der läêt von arte nit,
unfraut will auß dem garten nit.

Der rote Apfel. Nach der Heidelberger Handschrift 343, Blatt 76 bei Hfland Nr. 50; danach hier. Böhme teilt unter Nr. 216 nach den „68 Liedern“ (ca. 1542) Nr. 57 eine andere Form dieses Liebes mit (Anf.: Ach gott, wem soll ichs klagen mein leid), in welcher umgekehrt der Knabe über die Untreue des Mädchens klagt. Dem vierstimmigen Satz von Joh. Bacherus fehlt in dem einzigen erhaltenen Exemplar der „68 Lieder“ leider der Sopran. — 2, 5. er hat mich verraten.

6. Ich het mir ein apfel, war hübsch und rot,
 hat mich verwundt biß in den tot,
 noch war ein wurm darinne;
 far hin, far hin, mein apfel rot!
 du müßt mir auß dem sinne.

73. Klage der jungen Nonne.

1. Gott geb im ein verdorben jar
 der mich macht zu einer nunnen
 und mir den schwarzen mantel gab,
 den weißen rock darunten!

2. Soll ich ein nunn geworden
 dann wider meinen willen
 so will ich auch einem knaben jung
 seinen kummer stillen,
 und stillt he mir den meinen nit
 daran mag he verliesen.

74. Klosterflucht.

1. Ich solt ein nonne werden,
 ich hatt kein lust darzu,
 ich eß nicht gerne gerste,
 wach auch nicht gerne fru;
 gott geb dem kläffer unglück vil
 der mich armes mägdelein
 ins kloster haben wil!

2. Ins kloster, ins kloster
 da kom ich nicht hinein,
 da schneidt man mir die har ab,
 das bringt mir schwäre pein;

6, 3. noch: dennoch (obgleich er so rot ausah). — Klage der jungen Nonne. Nach der Limburger Chronik (die dazu bemerkt: In derselbigen Zeit [1359] sang und pfiße man dieß Lied) ed. Vogel, 2. Aufl. 1828, S. 41 bei Uhland Nr. 328; danach hier. Böhme Nr. 241. — Klosterflucht. Nach der Thottischen Handschrift 778 der königl. Bibliothek in Kopenhagen (16. Jahrh.) bei Uhland Nr. 329; danach hier. Böhme Nr. 243.

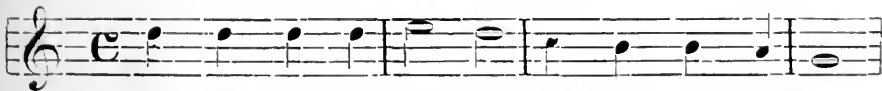
gott geb dem kläffer unglück vil
 der mich armes mädlein
 ins kloster haben wil!

3. Und wenn es komt um mitternacht
 das glöcklein das schlecht an,
 so hab ich armes mädlein
 noch keinen schlaf getan;
 gott geb dem kläffer unglück vil,
 der mich armes mädlein
 ins kloster haben wil!

4. Und wenn ich vor die alten kom
 so sehn sie mich sauer an,
 so denk ich armes mädlein:
 hett ich ein jungen man
 und der mein stäter bule sei
 so wär ich armes mädlein
 des fasten und betens frei.

5. Ade ade, feins klosterlein,
 ade, nu halt dich wol!
 ich weiß ein herzallerliebsten mein,
 mein herz ist freuden vol;
 nach im stet all mein zuversicht,
 ins kloster kom ich nimmer nicht,
 ade, feins klosterlein!

75. Der arme Judas.



D du ar = mer Ju = das, was ha = stu ge = tan,

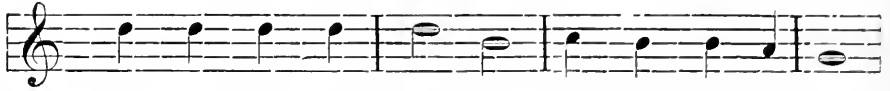


daß du dei = nen her = ren al = so ver = ra = ten hast!

Der arme Judas. So ungefähr werden Text und Melodie, die sehr vielfach und mit mancherlei unwesentlichen Abweichungen überliefert sind, um 1530 gelautet haben.



da = rum mu = stu lei = den in der hel = le pei,



Lu = ci = fers ge = sel = le mu = stu e = wig sein.



Ry = ri = e = le = i = son.

76. Der Herr im Garten.



Da Je = sus in den gar = ten gieng und



er sein lei = den an = e = sieng, da trau = ret al = les das da



was, es trau = ret al = les laub und gras.

2. Die falschen Juden in irem zorn
 schlugen in mit gar scharpfen dorn,
 sie schlugen im in einer stund
 vil mer denn über tausent wund.

Der Herr im Garten. Nach „Ansinglieder 2c.“ Straubing 1590 bei Uhlend Nr. 343; danach hier. Böhme Nr. 542. Die Melodie nach dem Cornerischen Gesangbuch bei Meister I, Nr. 147; danach hier. Ich halte diese Form der Melodie, ob für die ältere sei dahingestellt, aber für die dem 16. Jahrhundert angemessenere als die auch von Meister mitgeteilte Form des Andernacher Gesangbuchs, wo sie im Tripeltakt steht. Lied und Weise sind trotz der späten Quellen ohne Zweifel alt.

3. Maria die hört ein hemmerlein klingen:
 „o we o we meins lieben Kindes!
 o we o we! meins herzen ein kron,
 mein son, mein son will mich verlon.“

4. Maria kam unter das creuz gegangen,
 sie sach ir liebs kind vor ir hangen
 an einem creuz, was ir nit lieb,
 Maria was das herz betreibt.

5. „Johannes, liebster diener mein,
 laß dir mein mutter befolhen sein!
 nims bei der hand, fürs weit hindan
 daß sie nit sech mein marter an!“

6. „Ach herr! das will ich geren tain,
 ich will sie trösten also schon,
 ich will sie trösten also wol
 wie ein kind sein mutter trösten sol.“

7. Da kam ein blinder Jud gegangen,
 er führt ein sper an einer stangen,
 er fürts so stark in seiner faußt,
 stach gott gegen seinem herzen auf.

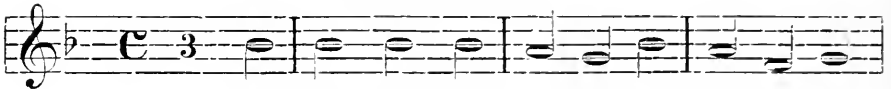
(7. Er nam sie bei der rechten hand,
 er führt sie weit vom kreuz hindan,
 von selbem kreuz, was ir nit lieb,
 Maria was ir herz betriibt.

8. „Nun bieg dich, baum! nun bieg dich, ast!
 mein kind hat weder ru noch rast;
 nun bieg dich, laub! nun bieg dich, gras!
 laßt euch zu herzen gehen das!“)

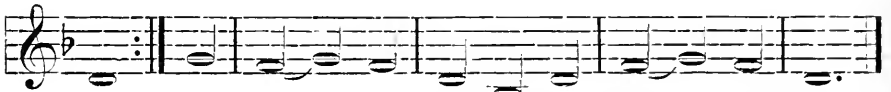
8. Die feigenbaum die bogen sich,
 die herten fels zerfloben sich,
 die sonn verlor iren klaren schein,
 die vögel ließen ir singen sein.

9. Hört zu, ir frawen und ir man!
 wer dißes liedlein singen kan
 der sing es gott zu er all tag
 auß daß sein sel bleib one klag!

77. Kreuzlied.



Es sun = gen drei en = gel ein sü = ßen ge =



sang, daß in den ho = hen him = mel klang.

2. Sie sungen, sie sungen alles so wol,
 den lieben got wir loben soln.

3. Wir heben an, wir loben got,
 wir rufen in an, es thut uns not.

4. Er speiß uns mit dem himmelsbrot,
 das got seinen zwölf jungern bot.

5. Wol über den tisch, da Jesus saß,
 da er mit inen das abendmal aß.

6. Judas der stund sich nah darbei,
 er wolt des herren verräter sein.

7. Er verriet den herren biß in den tot,
 dardurch der herr das leben verlor.

8. An dem creuz da er stund,
 da er vergoß sein rosenfarbs blut.

9. Herr Jesus Christ, wir suchen dich,
am heiligen creuz da finden wir dich.

10. Do stund der herr ganz naked und bloß,
daß im das blut sein seiten ein floß.

11. Die seiten ward von blut so rot,
Maria kind leit große not.

12. Maria gottes muter, reine magd,
all unser not sei dir geklagt.

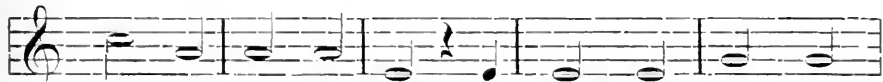
13. All unser not und unser pein
das wandel uns, Maria kindlein!

14. Das wandel uns deines kindes zorn,
daß unsere sel nicht werden verlorn.

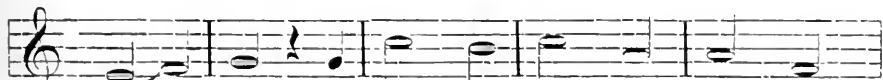
78. Die sieben Worte.



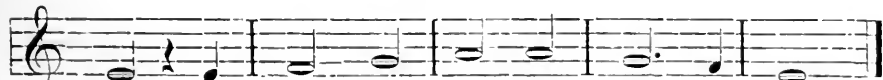
Da Je = sus an dem freu = ze stund und im sein



leich = nam was ver = wunt so gar mit bit = tern



schmer = zen, die siben wort, die der herr da



sprach, die betracht in dei = nem her = zen.

14, 1. der Zorn: die Strafe, die Christus für uns getragen hat. — Die sieben Worte. Nach einem fliegenden Blatt, Anfang des 16. Jahrhunderts, bei Hoffmann von Fallersleben, Kirchenl. Nr. 101; danach hier. Die älteste Aufzeichnung der Melodie im Papstlichen Gesangbuch von 1545 (zu einem anderen Text); danach hier.

2. Zum ersten sprach er gar süßigleich
zu seinem vater von himelreich
mit kreften und mit sinnen:
„vergib in, vater, sie wißen nit,
was sie an mir verbringen.“

3. Zum andern gedenk seinr barmherzigkeit,
die got an den schächer hat geleit,
sprach got gar gnedigleiche:
„fürwar, du wirst heut bei mir sein
in meines vaters reiche!“

4. Zum dritten gedenk seiner großen not,
laß dir die wort nit sein ein spot.
„weib, schau dein sun gar eben!
Johannes, nim deiner muter war,
du solt ir gar eben pflegen!“

5. Nu merkent, was das viert wort was:
„mich dürst so hart on unterlaß,“
schrie got mit lauter stimme;
das menschlich heil tet er begern,
seiner nagel ward er empfinden.

6. Zum fünften gedenk seinr barmherzigkeit,
die got am heiligen kreuz außschrei:
„mein got, wie hastu mich verlassen!
das ellend das ich da leiden muß
das ist ganz über die maßen!“

7. Das sechst das was gar ein kreftig wort,
das mancher sündler auch erhört
aus seinem götlichen munde:
„es ist verbracht mein leiden groß
wol hie zu diser stunde.“

8. Zum sibenden: „empfilch ich mich, vater, in deine hend
dein heiligen geist du zu mir send
an meinen letzten zeiten,
wenn sich mein sel von mir wil scheiden
und mag nit lenger beiten.

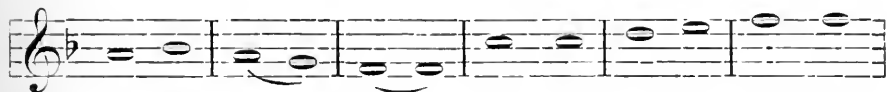
9. Wer gotes marter in eren hot
und oft gedenkt der siben wort,
des wil got eben pflegen
wol hie auf erd mit seiner gnad
und dört in ewigen leben.

79. Ein Litanei zur Zeit der Bittfahrten auf den Tag Marci
und in der Kreuzwoche.

A.



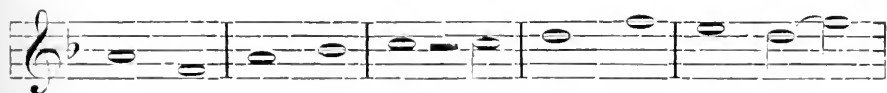
Got der va = ter won uns bei und laß uns



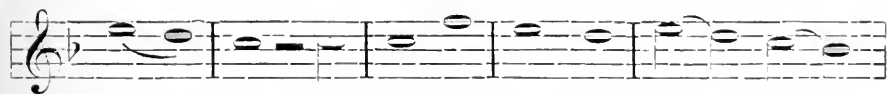
nit ver = der = ben, mach uns al = ler sün = den



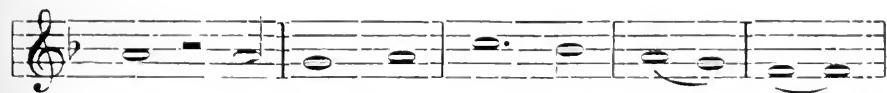
frei und helf uns se = lig ster = ben! vor dem



ten = fel uns be = hüt durch ei = nen rech = ten

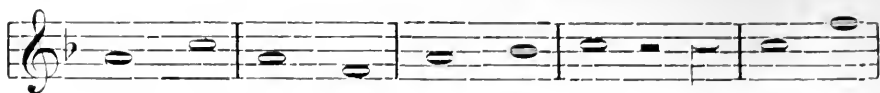


glau = ben, be = war uns vor der hel = len

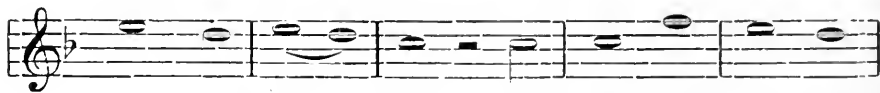


glut durch ein herz = lichs Ver = tra = wen!

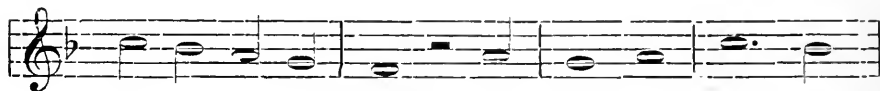
Ein Litanei zc. Nach Wehe (1537) Nr. 47 bei Rehrein I, Nr. 252; danach hier.
Die Melodie gleichfalls nach Wehe bei Meister I, Nr. 208; danach hier. Böhme Nr. 561a.



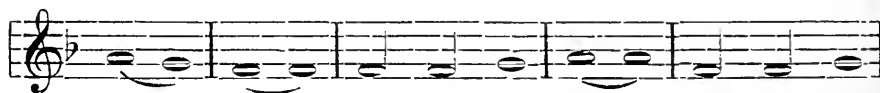
wir be = fel = hen uns dir gar in al = ler



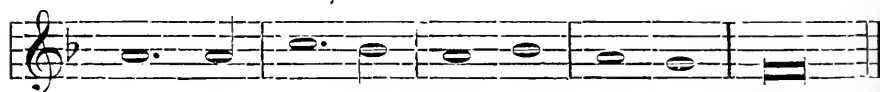
un = fer no = te, daß du uns be = hü =



ten — — — wollst vor dem e = wi = gen



to = de. Ky = rie = lei = son! Chri = ste = lei =



son! ge = lo = bet seißt du e = wig = lich!

2. Jesus Christus won uns bei
und laß uns nit verderben zc.

3. Heilig Geist der won uns bei
und laß uns nit verderben zc.

4. Heilige Dreifaltigkeit won uns bei
und laß uns nit verderben zc.

5. Maria gotts muter won uns bei
und hilf uns gnad erwerben,
daß wir der sunden werden frei
und endlich selig sterben!
deine vorbitt uns mittel,
reine magd Maria,
zu erlangen ewigs heil,
so singen wir alleluja,

alleluja singen wir
 got und dir zu lobe,
 daß er uns erzeigen woll
 seine göttliche hulde.
 Kyrieleison! Christeleison!
 gelobet sei er ewiglich!

6. O heilige engel wont uns bei
 und helfst uns gnad erwerben,
 daß wir von sunden werden frei
 und endlich selig sterben!
 ewer vorbitt uns mitteilt
 wie auch tut Maria,
 zu erlangen ewigs heil
 so singen wir alleluja,
 alleluja singen wir
 got und euch zu lobe,
 daß er uns erzeigen woll
 sein göttliche hulde
 Kyrieleison! Christeleison!
 Gelobet sei er ewiglich.

7. Heilige patriarchen	} wont uns bei
Heilige propheten	
Heilige apostel	
Alle unschuldigen kinder	
Heilige martyrer	
Heilige beichtiger	
Heilige jungfrauen,	
Heilige witfrauen	
Heilige büßer und büßerin	
Alle außervestten	

und helfst uns gnad erwerben 2c.

B.

Der Lobgesang „Gott der Vater von uns bei“ gebessert und
christlich corrigirt.

Gott der va = ter
mach uns al = ler

von uns bei und laß uns
sün = den frei und helf uns

nicht ver = der = = = ben,
se = lig - ster = = = ben;

für dem teu = fel uns be = war, halt

uns bei fe = = item glau = = =

ben, und auf dich

laß uns bau = = = en, aus

her = zen grund ver = traw = = = =

en, dir uns la = ßen ganz und

gar, mit al = len rech = = ten

Chri = = ßten ent = flie = hen

teu = fels li = = sten, mit

wa-fen gotts uns fri = = sten.

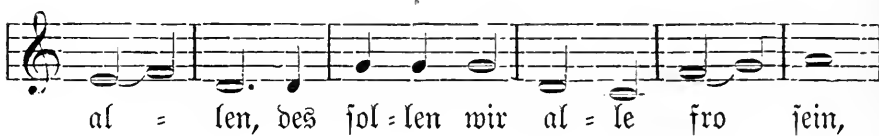
A = men a = men das sei war! so

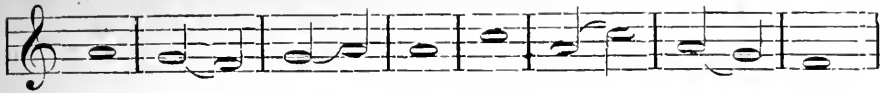
sin = gen wir hal = le = = lu = ja.

2. Jesus Christus won uns bei
und laß uns nicht verderben 2c.

3. Der heilige geiße won uns bei
und laß uns nicht verderben 2c.

80. Osterlied.

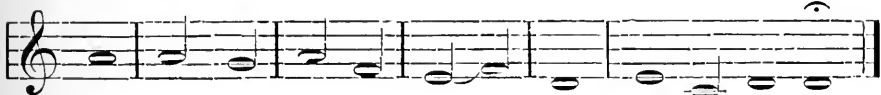




M = le = lu = ja! M = le = lu = ja!



M = le = lu = ja! des sol-len wir al = le fro



sein, Christ wil un = ser trost sein! Ky = ri = o = leis!

81. Osterlied.



Christ lag in to = des ban = den für un = ser
der ist wi = der er = stan = den und hat uns



sund ge = ge = ben, des wir sol = len frö = lich
bracht das le = ben,



sein, got lo = ben und dank = bar sein und



sin = gen Hal = le = lu = ja! Hal = le = lu = ja!

Osterlied. Nach dem ältesten Druck im Erfurter Enchiridion von 1524 bei Wadernagel, Kirchenl. III, Nr. 15; danach hier. Melodie überall gleich.

2. Den tod niemand zwingen fund
 bei allen menschenfinden,
 das macht alles unjer fund,
 kein unschuld war zu finden.
 davon kam der tod sobald
 und nam uber uns gewalt,
 hielt uns in sein reich gefangen.

3. Ihesus Christus gottes son
 an unjer stat ist komen,
 und hat die fund abgetan,
 damit dem tod genomen
 all sein recht und sein gewalt,
 da bleibt nichts denn tods gestalt,
 die stachel hat er verloren.

4. Es war ein wunderlich krieg,
 da tod und leben ringen:
 das leben behielt den sieg,
 es hat den tod verschlungen;
 die schrift hat verkundet das,
 wie ein tod den andern fraß;
 ein spott auß dem tod ist worden.

5. Sie ist das recht osterlamm,
 davon got hat geboten,
 das ist an des creuzes stamm
 in heißer lieb gebroten;
 des blut zeichnet unjer tur,
 das helt der glaub dem tod fur,
 der wurger kan uns nicht ruren.

6. So feiren wir dis hoch fest
 mit herzen, freud und wonne,
 das uns der herr scheinen lest,
 er ist selber die sonne,
 der durch seiner gnaden glanz
 erleucht unjer herzen ganz,
 der funden nacht ist vergangen

7. Wir eßen und leben wol
 in rechten osterfladen:
 der alte saurteig nicht sol
 sein bei dem wort der gnaden:
 Christus wil die koste sein
 und speisen die sel allein
 der glaub wil keins andern leben!

82. Osterlied.

Frew dich

du wer = de chri = sten = heit, got hat

Osterlied. Nach dem (kath.) Dillinger Gesangbuch von 1568 bei Wadernagel, Kirchenl. II, Nr. 964; danach hier. Der vierstimmige Satz von Heinrich Fink in dessen „Schönen

nun ü = ber = run = den;

die groß

mar = ter die er = leit, die hat uns

außerlesenen Liedern" (1536) Nr. 11. Ich füge die einfache Melodie nach dem Schumann-
schen Gesangbuch von 1539 hinzu.

nun ent = bun = = den:

gro = = ðe sorg war

unð be = reit,

welch ißt nun all da = =

hin ge = leit,
 er = stan = den ist uns groß
 fe = lig = feit er = standen ist
 uns groß fe = = = lig = = = feit.

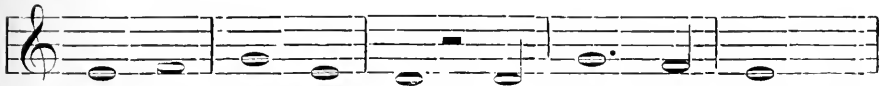
1, 6. Im ersten Takt dieser Seite (über „hin“) hat der Sopran g f g; das kann nicht richtig sein. Ich habe mir erlaubt h a g zu setzen.



Es ist das heil uns fo = men her von
die werf die hel = fen nim = mer = mer, sie



gnad und lau = ter gü = te, der glaub sicht
mö = gen nicht be = hü = ten;



Je = sum Chri = stum an, der hat ge = nug für



uns ge = tan, er ist der mit = ler wor = den.

2. Es ist ein osterlicher tag,
den mag kein mann genüg eren;
gott der alle ding vermag,
sein lob das sol man meren;
Christen nemen des tages war
und gen samt zu der engel schar,
da scheint die lieb clar sonne.

3. Hochgelobter herre Christi,
wir freuen uns allsamt heute,
alles was da leben ist,
ich mein die christenleute:
nun singt ir kinder und seid fro,
es ist alles geschehen also,
gelobt seist du, Maria.

2, 2. Im Text: genug loben; andere Gesangbücher haben das richtige: eren. — 2, 6. und geht alle miteinander zu der Schar der Engel. — 3, 3. Im Text: „leben hat“ (Tegernj. Gesangb.: „ist“).

4. Magdalena zü dem grabe gieng,
 sie wolt den herren süchen,
 und fand den engel, — treflich ding!
 sie grüßt in tugendlichen:
 „o engel, liebster engel mein,
 wo ist doch nun der meister hin
 und wo sol ich in finden?“

5. „Der herr und meister ist nit hie,
 dann er ist auferstanden;
 er ist gen Galile gar frü,
 da ist er hin gegangen.
 Auf stieß er der Höllen tür
 und fürt die jelen all herfür
 wol auß den schweren banden.“

6. Got der uns geschaffen hat
 der laß uns nit verderben!
 sein blüt das er vergoßen hat,
 wölle uns gnad erwerben!
 Wir loben dich, o reine magd,
 hast keinem dein fürbitt versagt,
 wölft unser bestes werben!

7. Ehr sei dem vater und dem son,
 darzü dem heiligen geiste!
 O got, unserer sünd verschon
 zü diser zeit am meiste!
 gib deinen frid und einigkeit
 von nun an biß in ewigkeit,
 so singen wir Alleluja.

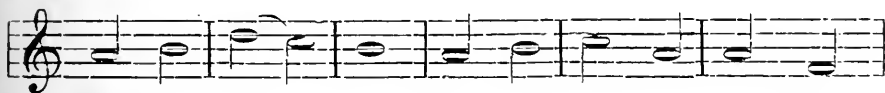
4, 1. So das Tegernj. Gesangbuch; im Text „Maria Magdalena“. — 5, 3. So das Tegernj. Gesangbuch; im Text: „er ist so frü gen Galile“.

83. Das Horenlied.

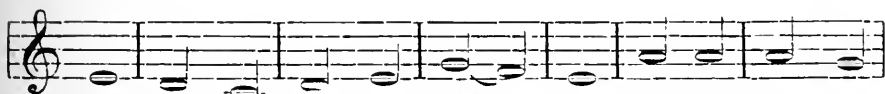
Im Ton: Patris sapientia.



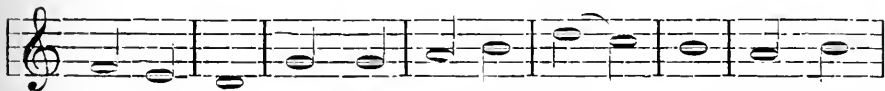
Chri=stus der uns se = lig macht, kein bös



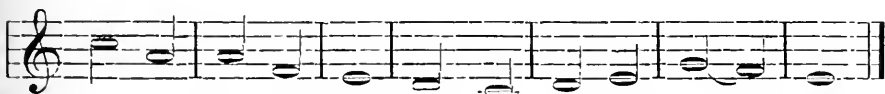
hat be = gan = gen, ward für uns zu mit = ter=



nacht als ein dieb ge = fan = gen, ge = führt für got=



lo = se leut und felsch = lich ver = kla = get, ver = lacht,



ver = hönt und ver = speit, wie denn die schrift sa = get.

2. In der ersten tagesstund
 ward er unbescheiden
 als ein mörder dargestellt
 Pilato dem heiden,
 der in unschuldig befand
 on ursach des todes,
 in derhalben von sich sandt
 zum könig Herodes.

Das Horenlied. Text und Melodie nach Leisentritt (1567) bei Kehrlein, Kirchenl. I, Nr. 166 und Meister, kath. Kirchenl. I, Nr. 120; danach hier mit einigen Verbesserungen nach dem Cornerischen und dem Brüdergesangbuch. — 2, 2 ward er auf unverständige, unsinnige Art. — 2, 3. vorgeführt.

3. Umb drei ward der gottesjon
 mit geißeln geschmißen,
 im sein haupt mit einer kron
 von dornern zurißen,
 gekleidet zu hon und spot,
 ward er fer geschlagen
 und das creuz zu seinem tod
 muß er selber tragen.

4. Umb sechs ward er nackt und bloß
 an das creuz geschlagen,
 an dem er sein blut vergoß,
 betet mit weklagen;
 die zuseher spotten sein,
 auch die bei im hiengen,
 biß die sonn auch iren schein
 entzog solchen dingen.

5. Jesus schrei zur neunden stund,
 klaget sich verlassen,
 bald ward gall in seinen mund
 mit eßig gelassen.
 da gab er auf seinen geist
 und die erd erbebet,
 des tempels vorhang zerreiß,
 mancher fels zerklübet.

6. Da man het zur vesperzeit
 der schechr bein zerbrochen,
 ward Jesus in seine seit
 mit ein sper gestochen;
 dorausß blut und waßer rann,
 die schrift zu erfüllen,
 wie Johannes zeigt an,
 nur umb unfert willen.

7. Da der tag sein ende nam,
 der abent war komen,
 ward Jesus von creuzes stam
 durch Joseph genommen,

herlich nach judischer art
in ein grab geleyet,
alda mit hüttern verwart
wie Mattheus zeiget.

8. O hilf, Jesus, gottes son,
durch dein bitter leiden,
daß wir dir stets undertan
all untugend meiden,
deinen tod und sein ursach
fruchtbarlich bedenken
dafür, wiewol arm und schwach,
dir dankopfer schenken.

84. Guckguck.

Guckguck guckguck. guckguck

Guckguck guckguck. guck = guck guck =

Der gutzgauch auf dem zau = ne

Guckguck. Nach Forster II (1540), Nr 29 bei Nyland Nr. 11; danach hier. Goedeke-Littm. Nr. 151; Böhme Nr. 167. — Der sechsstimmige Satz von L. Lentlin bei Forster I. c.

guckguck

guck guckguck guck = guck

saß, der guck-gauch auf dem zau = ne

This system contains three staves of music. The top staff is a vocal line with lyrics 'guck guckguck guck = guck'. The middle staff is a piano accompaniment with lyrics 'saß, der guck-gauch auf dem zau = ne'. The bottom staff is a bass line.

guck = guck.

guck=

guck = guck

saß — —, es reg-net fer und er ward

This system contains three staves of music. The top staff is a vocal line with lyrics 'guck = guck'. The middle staff is a piano accompaniment with lyrics 'saß — —, es reg-net fer und er ward'. The bottom staff is a bass line.

guck guckguck guck = guck

guckguck guckguck guck=

naß — —, es reg = net fer und er ward

guckguck guckguck guckguck guck.

guck guckguck guck = guck guck = guck

naß.

2. Darnach do kam der sonnenschein,
der guckguck der ward hüpsch und fein.

3. Aldann schwang er sein gsidere,
er flog dorthin wol über see!

2, 2. So singt in einem andern Liede („Mugspurg ist ein kaiserliche stat.“ S. Nr. 85, 6) die Nachtigal: „und nöhet mich das kiele maientaw, so tridnet mich fraw Sonne“.

85. Zwischen Berg und tiefem Thal.

Zwischen Berg und tiefem Thal. Nach der Heidelberger Handschrift 109 (geschrieben in Augsburg um 1516) bei Umland Nr. 16; danach hier. Böhme Nr. 162. Der vierstimmige Satz von Heinrich Isaac bei Deglin (1512) Nr. 3.

da

ligt ein frei = e stra = = =

ßen;

wer sei = nen bu = =

len nit ha = ben mag,

der muß ihn

fa = ren la = = = = = = = = = ßen.

1. Mugsburg ist ain kaiserliche statt,
darinn da leit mein lieb gefangen
in ainem turn den ich wol waiß,
darnach stat mein verlangen.

2. Ich laint mein laiterlin an die maur,
ich hort mein lieb darinnen,
da erfremt sich alles des darinnen was,
ich hort ain vogel singen.

3. „So sing, so sing fraw Nachtigal!
die ander waldvoegelein schweigen,
so will ich dir dein gesidere
mit rotem gold beschneiden.“

4. „Mein gesider beschneidst mir freilich nit,
ich will dir nümme sungen,
ich bin ain klains waldvoegelein,
ich trawe dir wol zentrimen.“

5. „Bist du ain klains waldvoegelein,
so schwing dich von der erden!
daß dich des kiele maientaw nit nöþ,
der kalte reif dich nit erfriere.“

6. „Und nöþet mich des kiele maientaw,
so tricket mich fraw Sunne,
und wa zwai herzenlieb bei ainander seind,
die zwai sollent sich baß besinnen.“

7. Und wölcher knab in großen sorgen leit
und er ain schwäre burdin auf im trait,
der soll sich freuen gen der liechten sumerzeit,
daß im sein burdin geringeret werd.

8. So han ichs von den weisen hören sagen:
großen unmut soll man auß dem herzen schlagen,
man soll in under die tiefen erden graben,
ain frischen freien mit des soll ain krieger haben.

9. Zwischen berg und tiefem tal
da leit ein freie straße,
wer seinen bülen nit haben wöll
der mag in wol faren laßen.“

2, 3 f. ich hörte, wie alles darinnen sich freute am Gesang einer Nachtigall. — 9, 3. wer seine (trennlose) Buhle nicht mehr mag. Besser in dem unter der Melodie mitgetheilten Text dieser Strophe: wer seinen bülen nit haben mag: sie nicht festhalten kann.

10. Der uns das liedlein newes gesang
und newes hat gesungen,
es hats getan ain frieger gut,
dem ist nit wol gelungen.

86. Treulose Buhle.

1. Vor zeiten was ich lieb und wert
der die ich het erkoren,
iezt hat es sich so ganz verkert,
ist alls an ir verloren,
denn sie ein andern wil lieber han:
nieman zween herren dienen kan,
der eine ist lieb der ander leid,
damit ich von ir scheid.

2. Hüt euch, ir jungen knaben,
habt euch in guter hut,
laßt euch die lieb nicht zwingen
und lernet abelan;
ein guter mut, ein kurzes zil,
glaubt nicht den schönen jungfrau zu vil:
was heut ist lieb, wird morgen leid,
macht ir unftetigkeit.

3. Den falken können sie streichen,
dieweil wir bei in stan:
vil sprichwort können sie treiben,
so bald wir von in gan;

Treulose Buhle. Das Lied steht bei Berg und Neuber (ca. 1542) Nr. 42; aber nur die ersten drei Strophen mit sehr verderbtem Text. Nach dem Frankfurter Liederbuch (1582) Nr. 88 bei Goedeke-Tittm. Nr. 37; danach hier (A), aber 3. T. mit den besseren Lesarten der Heidelberger Handschrift 343, Bl. 44 (B), nach der Böhme Nr. 210 die drei ersten Strophen giebt. — 1, 1. war A. — 1, 2. die ich mir het auerkoren A. — 1, 5 f. denn sie hat ein andern lieber denn mich, zwein herren nicht kann dienen ich. A. — 2, 4. lernt zu rechter Zeit entsagen. — 2, 5. ein guter mut ist halber leit A. — guter Mut führt rajch zum Ziel. — 2, 8. das macht (schafft) AB. — 3, 1 Schönthun können sie. — 3, 2. bei in sein A. — 3, 3. sprichwörter A. — boshaft schwagen können sie. — 3, 4. von in sein A.

sie geloben vil und haltu ein teil,
bis sie uns bringu ans narrenseil,
dann müssen wir gefangen gan
die weil wir das leben han.

4. Sie tun uns locken und singen,
bis wir in fliegen zu,
daß sie uns ja bezwingen,
die weil haben wir kein ru,
gleich wie man den klein waldbvögelein tut:
man pfeift in süß, man machts in gut
und wenn sie dann gefangen sind,
so schlept man sie all zu tod.

5. Alde zu tausend guter nacht,
mein trauren hat ein end!
het ich dein untreu lengst erkant,
mein herz het sich von dir gewent;
für war es wird gereuen dich,
du betrugst ein andern so bald als mich,
dein untreu macht, daß ich dein nicht acht,
alde zu guter nacht!

87. Frau Schreiberin.

The musical score consists of two staves, a treble clef staff on top and a bass clef staff on the bottom. The time signature is 3/2. The melody is written in the treble clef, and the bass line is in the bass clef. The lyrics 'Mein mü = ter = lein, mein mü = ter = lein' are written below the treble staff. The music is a simple, folk-like tune with a steady rhythm.

Frau Schreiberin. Nach Ott (1544) Nr. 36 bei Uhlend Nr. 264; danach hier Böhme Nr. 224. — Der vierstimmige Satz von Heinrich Isaac bei Ott l. c.

daß fra = get a = ber mich:

daß fra=get a = ber mich:

ob ich wolt ein schrei=

ber? „U = we nein“ sprach ich, näm ich

denn ein schrei = = = = ber,

näm ich denn ein schrei = ber zu

ei = nem man = ne,

so hieß man mich frau schrei = be = rin

und ein tin = ten = zet = te = rin, wär mir ein schan =

de, kein er im lan = = = = = de,

fein — — — — — er — — — — —

1, 5. zetten: versireuen; also Tintenfleckerin. — 1, 6. kein er: keine Ehre.

The image shows a musical score for two voices, likely a soprano and a bass. The top staff is in treble clef and the bottom staff is in bass clef. The lyrics 'im lan = de.' are written below the top staff. The music consists of several measures of notes, including eighth and sixteenth notes, with some rests. The lyrics are: 'im lan = de.'

88. Zwo Gespielen.

1. Es giengen zwo gespilen gut
wol über ein wise, war grüne,
die eine fürt ein frischen mut,
die ander trauret fere.

2. „Gespile, liebste gespile mein,
warumb traurest du so fere?
ei traurest du umb deins vaters gut
oder traurest du umb dein ere?“

3. „Ich traur nit umb meins vaters gut,
ich traur nit umb mein ere,
wir zwei haben einen knaben lieb,
darauß können wir uns nit teilen.“

4. „Und haben wir zwei einen knaben lieb,
können wir uns darauß nit teilen,
ich wil dir geben meins vaters gut
darzu meinen bruder zu eigen.“

Zwo Gespielen. Nach dem Erfurter Liederbuch (1582) Nr. 53 bei Uhländ Nr. 115 A; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 86; Böhme Nr. 41. Das Lied ist alt; eine niederländische Fassung teilt Uhländ l. c. als Text B nach dem Antwerpener Liederbuch (1544) Nr. 161 mit; dieser Text läßt durch die Wendung, die Begebenheit sei zu Wittenberg geschehen (1, 3) darauf schließen, daß das Lied aus Deutschland kam. Die Souterliedekens (1540) geben zu Psalm 8 eine Melodie mit der Bezeichnung: Het waren twee ghespeelkens goet“, das ist, wie Böhme (der sie l. c. mitteilt) gewiß mit Recht vermutet, die Melodie unseres Liedes. Ich lasse mit Uhländ die Strophen 8—9 des Originals fort, da ich sie für eine Entlehnung aus dem Liede „Es wonet lieb bei liebe“ Nr. 37, 10 halte, was wohl auch Uhländ bestimmte. Dagegen lasse ich die letzte Strophe (9) des obigen Textes in der hübschen Herstellung von Goedeke-Tittm. stehen, während Uhländ auch diese wegen des Verderbnisses strich.

5. Der knab stund unter einer linden,
er hört der red ein ende:
„hilf, reicher Christ vom himmel hoch!
zu welcher sol ich mich wenden?“

6. Wend ich mich zu der reichen
so trauret die feuberliche,
ich wil die reiche faren lan,
wil behalten die feuberliche.

7. Und wenn die reiche das gut verzert
so hat die lieb ein ende,
wir zwei wir sind noch jung und stark,
groß gut wöllen wir erwerben.“

8. Er gab ir von gold ein ringelein
an ir schneweiße hende:
„sih da, du feins brauns megdelein!
von dir wil ich nit wenden.“

9. Sie gab im von gold ein krenzelein,
daß er ir solt gedenken:
„ich hab euch lieb im herzen mein,
von euch wil ich nicht wenken.“

89. Nachtigall.

1. Es stet ein lind in jenem tal,
ist oben breit und unden schmal.

2. Ist oben breit und unden schmal,
darauf da sitzt fraw Nachtigal.

3. „Du bist ein kleines waldvögelein,
du fleugst den grünen wald auß und ein.

4. Fraw Nachtigal, du kleines waldvögelein!
ich wolt, du soltst mein botte sein.

5. Ich wolt, du soltst mein botte sein.
und faren zü der herzallerliebsten mein.“

6. Fraw Nachtigal schwang ir gefider auß,
sie schwang sich für eins goldschmids haus.

7. Da sie kam für des goldschmids haus,
da bot man ir zu trinken herauß.

8. „Ich trink kein bier und auch kein wein,
dann bei gütten gesellen frisch und frölich sein.

9. Ach goldschmid, lieber goldschmid mein,
mach mir von gold ein ringelein!

10. Mach mir von gold ein ringelein!
es gehört der herzallerliebsten mein.“

11. Und da das ringlein war bereit,
groß arbeit war daran geleit.

12. Fraw Nachtigal schwang ir gefider auß,
sie schwang sich für eins burgers haus.

13. Da sie kam für des burgers haus,
da lügt das braun meidlein züm fenster auß.

14. „Gott grüß euch, jungfraw hüpsch und fein!
da schenk ich euch ein ringelein.“

15. Was schenkt sie dem knaben wider?
ein busch mit franichsfedern.

16. Die federn waren wol bereit,
es sol sie tragen ein stolzer leib.

90. Ruckucks Tod.

Guck-guck hat sich zu tod ge=

falln von ein = ner ho = len wei = = =

den, wer sol uns di = sen sum = mer

Ruckucks Tod. Text (hier nach Uhland Nr. 13) und Musik aus Ott (1544) Nr. 30. Der vierstimmige Satz von J. Müller. Goebcke-Littm. Nr. 152. Böhme Nr. 168.

(#)

lang die zeit und weil ver = trei = =

ben? Ei das sol tun frau

Nach = ti = gal, die sitzt auf grü = nem

(#)

zwei = = = ge, sie

First system of the musical score. The top staff is a treble clef with a key signature of one flat (B-flat) and a common time signature. The bottom staff is a bass clef with a key signature of one flat. The lyrics are: "jingt, sie springt, ist all = zeit fro, wenn".

Second system of the musical score. The top staff is a treble clef with a key signature of one flat and a common time signature. The bottom staff is a bass clef with a key signature of one flat. The lyrics are: "an = der vög = lein schwei = = gen." There is a sharp sign (#) above the final note of the top staff.

91. Mailied.

1. „Der meie, der meie
der bringt uns blümlein vil,
ich trag ein freis gemüte,
gott weiß wol wem ichs wil.

2. Ich wils ein freien gefellen,
derselb der wirbt umb mich,
er tregt ein feidin hemmat an,
darein so preißt er sich.“

Mailied. Das Liedchen ward von Hans Sachs in sein Spiel „Der Neydhart mit dem Feyhel“ aufgenommen. Daraus bei Uhlend Nr. 19; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 154. Böhme Nr. 279. Ueber die Melodie herrschen Zweifel; vgl. Böhme l. c. Eine geistliche Umbichtung dieses Liedes von Jakob Klieber erschien in einem fliegenden Blatt um 1530, Nürnberg, Kuneg. Hergotin; abgedruckt bei Goedeke-Tittm. S. 244, Nr. 36.

3. Er meint es füng ein nachtigal,
da wars ein junckfraw fein,
und kan sie im nicht werden
trauret das herze sein.

92. Sonnenschein.

1. Schein uns, du liebe Sonne,
gib uns ein hellen schein!
schein uns zwei lieb zusammen,
ei die gerne bei einander wollen sein!

2. Dort ferne auf jenem berge
leit sich ein kalter schne,
der schne kan nicht zuschmelzen,
denn gottes wille der muß ergen.

3. Gottes wille der ist ergangen,
zuschmolzen ist uns der schne.
gott gsegne euch, vater und mutter!
ich seh euch nimmermer.

93. Wundergarten der Liebe.

1. Von deinetwegen bin ich hier,
herzlieb vernim mein wort!
all mein hoffnung setz ich zu dir,
darin treib ich kein spot;
laß mich der trew genießen,
dein diener wil ich sein,
tu mir dein herz auffschließen,
schleuß mich, herzlieb, hinein!

Sonnenschein. Uhlant Nr. 31 nach dem Frankfurter Lieberbuch (1582) 2c. Böhme Nr. 181. Daß das Lied trotz der jüngeren Quelle ein altes, sogar ein sehr altes ist, steht nicht zu bezweifeln. — 3, 1. Gottes Wille, nach dem auf den Bergen der Schnee liegt, gab auch der in Str. 1 als Beschützerin treuer Liebe angerufenen Sonne den warmen Strahl, mit dem sie den Schnee schmilzt und damit den Liebenden den Weg zueinander bahnt. — Wundergarten der Liebe. Nach den Bergtreuen (1536) Nr. 46 bei Goedeke-Tittm. Nr. 57; danach hier. Gleichfalls nach den Bergfr. bei Böhme Nr. 135. Das Lied findet sich ferner in den 68 Liedern (ca. 1542) Nr. 21; Forster IV (1556), Nr. 15 (Str. 1—3); Frankfurter Lieberbuch Nr. 56; Heidelberger Handschrift 343, Bl. 132; fliegendes Blatt

2. Man hat uns beid verlogen,
 das weißtu, herzlief, wol,
 das haben die falschen klaffer getan,
 die sind uns beiden nicht hold;
 wir wöllen in wider vergelten,
 rat zu, du mein trewer schatz!
 erst wil ich dich lieb haben,
 dem klaffer zu neid und haß.

3. Bei meines bulen kopfen
 da stet ein güldener schrein,
 darin da leit verschloßen
 das junge herze mein;
 wolt got ich het den schlüssel,
 ich würf in in den stein;
 wer ich bei meinem bulen,
 wie kont mir baß gesein!

4. Bei meines bulen füßen
 da fleußt ein brünnlein kalt,
 wer des brünnleins tut trinken,
 der jungt und wird nicht alt;
 ich hab des brünnleins getrunken
 gar manchen stolzen trunk,
 vil lieber wolt ich mir wünschē
 meins bulen roten mund!

5. In meines bulen garten
 da stehen vil edeler blüt;
 wolt got, solt ich ir warten,
 das wer meines herzen freud,

Basel, Sam. Apianus (ca. 1570); fliegendes Blatt Augspurg bei Mich. Manger; auch niederdeutsch im Niederdeutschen Lieberbuch Nr. 68. Uhland bemerkt, ohne Zweifel mit Recht, daß Str. 1, 2, 7 nicht ursprünglich zu den anderen gehört haben können; er giebt darum das Lied (Nr. 30) ohne sie. Aber Str. 8 ist auch nur angehängt und im 16. Jahrhundert ist das Lied jedenfalls so, wie es oben mitgeteilt ist, gesungen worden. Die Melodie giebt Böhme l. c. in zwei Formen nach den 68 Liedern und nach Forster II. cc.

2, 7. nun erst recht. — 3, 1. Meiner Buhle zu Säupten. — 3, 3. da liegt verschloßen. — 4, 4. der verjüngt sich. — 5, 3. ich sollte die Blumen pflegen.

die edlen röslein brechen,
 denn es ist an der zeit;
 ich trau sie wol zu erwerben,
 die mir im herzen leit.

6. In meines bulen garten
 da sten zwei beumelein,
 das ein das tregt muscaten,
 das ander negelein;
 die muscaten die sind süße,
 die negelein die sind reß,
 die gib ich meinem bulen,
 daß er mein nicht vergeß.

7. Zu dienst sei das gesungen
 der allerliebsten mein,
 ir lieb hat mich bezwungen,
 ich kan ir nit feind gesein;
 die weil ich hab das leben,
 das glaub sie mir fürwar,
 wil ich sie nit aufgeben,
 und lebt ich tausent jar.

8. Und der uns diesen reien sang,
 so wol gesungen hat,
 das haben getan zwen hauer
 zu Freiberg in der stat;
 sie haben so wol gesungen
 bei met und külleem wein,
 dabei da ist geseßen
 der wirtin töchterlein.

6, 4. Gewürznelken. — 6, 6. reß: scharf, beißend auf der Zunge. — 8, 4. Der Text
 lieft: Freiburg.

94. Jungbrunnen.

Die brünn = lein

die do flie = = ßen, die sol man

trin = = fen, und wer ein

Jungbrunnen. Dtt (1534) Nr. 44; danach hier. Der Satz ist von L. Senfl — Vgl. Uhländ Nr. 29; Goedeke-Zittm. Nr. 69; Böhme Nr. 133 nach Dtt (l. c.), Gassenhaverlin (1535) Nr. 8; Pet. Schöffer und Apier. (ca. 1536) Nr. 13; Trium voc. cant. (1541) I, Nr. 8. Fliegendes Blatt, Straßburg bei Thieb. Berger; handschr. Notenb. von 1533 (Wiener Hofbibl. vgl. Böhme l. c.). Zu der Überschrift „Jungbrunnen“ läßt sich Uhländ durch die vierte Strophe des Liedes „Von deinewegen bin ich hier“ Nr. 93 bestimmen. — Eine geistliche Umbichtung des Liedes von Conz Leffel (um 1530) f. bei Goedeke-Zittm. S. 246, Nr. 37.

fte = ten bu = eln hat, der soll im

min = = = fen, ja

min = fen mit den au = = = gen und

tre = = ten auf ein fuß;

es ist ein har = ter

or = = = den, der fei = = = nen

bü = len mei = = = = den

muß!

95. Junger Sommer.

1. Herzlich tut mich erfreuen
 die frölich summerzeit,
 all mein geblüt verneuen,
 der mei vil wolluſt geit;
 die lerch tut ſich erſchwingen
 mit irem hellen ſchal,
 lieblich die vöglin ſingen,
 voraus die nachtgal.

2. Der kuckuck mit ſeim ſchreien
 macht frölich iederman,
 deß abends frölich reien
 die meidlin wolgetan;
 ſpazieren zu den brunnen
 pflegt man in diſer zeit,
 all welt ſucht freud und wunne
 mit reifen fern und weit.

3. Eß grünet in den welden,
 die beume blüen frei,
 die röſlin auf den ſelden
 von farben mancherlei;
 ein blümlein ſtet im garten,
 daſ heißt Vergiß nicht mein,
 daſ edle kraut Wegwarten
 macht guten augenſchein.

4. Ein kraut wechſt in der awen
 mit namen Wolgemut,
 liebt ſer den ſchönen frauen,
 darzu holunderblut,

Junger Sommer. Nach den Rhawſchen Bicinia (1545) I, Nr. 91; der Heidelberger Handſchrift 343, Bl. 34b; einem fliegenden Blatt, Nürnberg durch Chriſtoph Gutfuecht; Frankfurter Liederbuch (1582) Nr. 20; P. v. d. Melſt, Liederbuch (1602) S. 146 u. f. w. bei Ahland Nr. 57; danach hier. Goedeſe-Virtm. Nr. 155; Böhme Nr. 142 (daſelbſt auch nach den Bicinia die Melodie). — 3, 8. thut den Augen wohl. — 4, 2. Herzblümlein, Boretſch. — 4, 3. gefällt ſehr. — 4, 4. Hollunderblüte.

die weiß und roten rosen
 helt man in großer acht,
 kan gelt darumb gelosen,
 schön krenz man darauß macht.

5. Das kraut Je lenger je lieber
 an manchem ende blüt,
 bringt oft ein heimlich sieber,
 wer sich nicht dafür hüt;
 ich hab es wol vernommen
 was dises kraut vermag,
 doch kan man dem vorkommen:
 wer Maßlieb braucht all tag.

6. Des morgens in dem tawe
 die meidlin grasen gan,
 gar lieblich sie anschawen
 die schönen blümlin stan,
 darauß sie krenzlin machen
 und schenkens irem schatz,
 den sie freundlich anlachen
 und geben im ein schmaß.

7. Darumb lob ich den summer
 darzu den meien gut,
 der wendt uns allen kummer
 und bringt vil freud und mut;
 der zeit wil ich genießen
 diemeil ich pfennig hab,
 und wen es tut verdrießen
 der fall die stiegen ab!

5, 8. Maßlieb bedeutet Maßhalten im Gegensatz zu Zelängerjelieber, dem Symbol der Unerfättlichkeit. — 7, 8. zur Treppe hinab.

96. Im Mai.

The first system of music consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. Both are in common time (C). The melody in the treble staff begins with a quarter rest, followed by a series of eighth and quarter notes. The bass staff contains a few whole notes and rests.

The second system includes two vocal lines. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. The lyrics are written between the staves. The melody continues with eighth and quarter notes.

Wie schön blüht uns der mei
mir ist ein feins junckfren

The third system continues the musical notation with two staves. The lyrics are written between the staves. The melody concludes with a few quarter notes.

= = e, der som = mer fert da =
= = lein ge = fal = len in mein

Im Mai. Nach einem fliegenden Blatt (A), Nürnberg Kun. Hergotin (ca. 1530) und verschiedenen späteren Quellen bei Uhland Nr. 58 (unter Weglassung der letzten Str. des fliegenden Blattes, welche auch in mehreren der andern Texte fehlt); danach hier. Goebefe-Tittm. Nr. 160; Böhme Nr. 264 nach demselben fliegenden Blatt (A) und Forster III (1549), Nr. 20 (B). — Der Satz von G. Dthmayr bei Forster I. c.

1 2

hin! (bei ir da wär mir wol!)
sin. oft je = hen tut den au-gen wol

wenn ich an sie ge = den =

#

= = = = = fe mein

1, 5. Diese Zeile hat, wie die Vergleichung der Texte beweist, ursprünglich, wie in unserm Texte, vier Hebungen. In dem Texte aber, den Dthmayr in Musik setzte, hat sie nur drei Hebungen, daher paßt diese Zeile nicht unter die Noten, unter denen ich deswegen den Dthmayr'schen Text in Klammern habe stehen lassen.

herz ist freu = = = den vol, mein

herz ist freu = = = den vol.

2. Wenn ich des nachts will schlafen
 kumt mir mein feins lieb für,
 und wenn ich dann erwache
 so find ich nichts bei mir;
 erst hebt sich an ein große klag,
 wenn ich von ir muß scheiden
 das macht mich alt und gram.

3. Ein blümlein auf der heiden
 mit namen Wolgemut
 laß uns der lieb gott wachsen,
 ist uns für trauren gut;
 Vergiß mein nicht stet auch darbei:
 grüß mir sie gott im herzen
 die mir die liebste sei!

4. Wolt gott, ich solt ir wünschen
 zwo rosen auf einem zweig!

ach gott, solt ich sie wecken
 mit meinem stolzen leib!
 daß wär meins herzen große freud,
 tu mich, herzlich, nun trösten
 mit ein freuntlichen wort!

97. Hüt' du dich!

The first system of the musical score consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. The time signature is 3/2. The key signature has one flat (B-flat). The melody is written in the upper staff, and the accompaniment is in the lower staff. The lyrics are written between the staves.

Ich weiß mir ein meid-lein hübsch und

The second system of the musical score consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. The time signature is 3/2. The key signature has one flat (B-flat). The melody is written in the upper staff, and the accompaniment is in the lower staff. The lyrics are written between the staves.

fein, — — hüt du dich!

4, 3. Wohl eine Anspielung auf das Erwecken aus dem Zauberschlaf. — Hüt' du dich! Nach Berg und Newber (ca. 1542) Nr. 33 und späteren Quellen bei Böhme Nr. 200; danach hier. Der vierstimmige Satz aus Berg und Newber l. c. Das Original steht im $\frac{3}{4}$ Takt. In Takt 13 und 14 vor dem Schluß fehlen die (hoffentlich richtig ergänzten) Pausen im Baß.

ich weiß mir ein meid = lein

hübsch und fein, sie kan wol falsch und freund-lich

fein,

hüt du dich! hüt du dich!

First system of musical notation, consisting of a treble staff and a bass staff. The treble staff contains several chords and a few notes, while the bass staff contains chords and a few notes.

Second system of musical notation, including lyrics: hüt du dich, ver = traw ir nicht, fie. The treble staff contains the melody and the bass staff contains the accompaniment.

Third system of musical notation, including lyrics: nar = ret dich, — fie. The treble staff contains the melody and the bass staff contains the accompaniment.

Fourth system of musical notation, including lyrics: nar = ret dich. The treble staff contains the melody and the bass staff contains the accompaniment.

2. Sie hat zwei euglein, die sind braun,
 hüt du dich!
 sie sech dich nicht an durch ein zaun,
 hüt du dich, vertraw ir nicht,
 sie narret dich!

3. Sie gibt dir ein krenzlein wolgemacht,
 hüt du dich!
 für einen narren wirstu geacht,
 hüt du dich, vertraw ir nicht,
 sie narret dich!

98. Goldmühle.

1. Dort niden in jenem holze
 leit sich ein mülen stolz,
 sie malet uns alle morgen
 das silber, das rote gold.

2. Dort niden in jenem grunde
 schwenmt sich ein hirschelein fein;
 was fürt es in seim munde?
 von gold ein ringelein.

3. Hett ich des goldes ein stücke
 zu einem ringelein,
 meinem bulen wolt ichs schicken
 zu einem goldfingerlein.

4. Was schickt sie mir denn wider?
 von perlen ein krenzelein:
 „sich da, du feiner ritter,
 dabei gedenk du mein!“

Goldmühle. Nach dem Frankfurter Lieberbuch (1582) Nr. 66 bei Usland Nr. 32 A; danach hier. Böhme Nr. 182. Das Lied ist in der Quelle dem Liede „Schein uns, du liebe sonn“ (Nr. 92) angehängt. Daß es ein sehr altes Lied ist, steht außer Zweifel.

99. Meine Freud' allein.

Mein freud al = lein
mein herz hat sich —

in al = = = = = ler
zu dir ge =

welt, mein trost zu al = len
fesslt, mit lieb und treu ver =

Mein Freud' allein. Der vierstimmige Satz von Heinrich Isaac mit dem Text bei Ott, 115 guter neuer Lieblein (1544, Ausg. der Gesellsch. für Musikforschung) Nr. 3; danach hier.

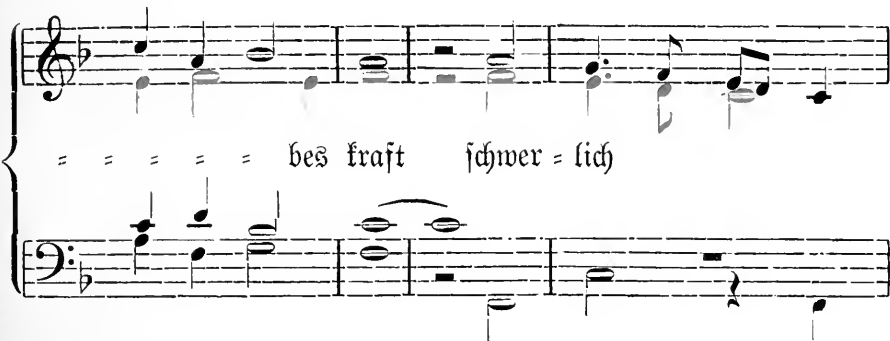
1. 2.



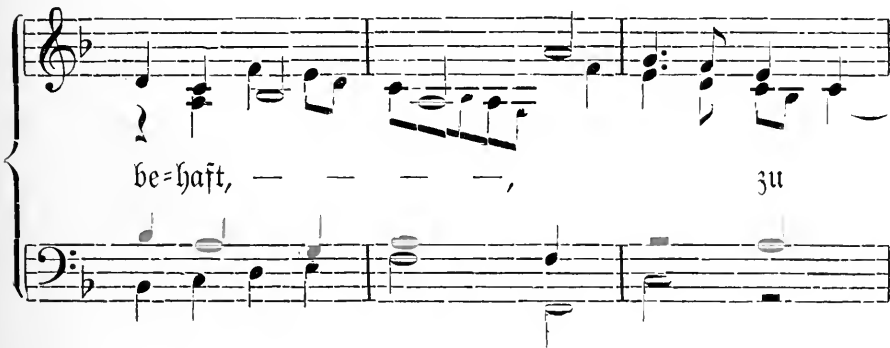
stun = = = = = den, = den,
 bun = = = = = den. = den.



durch dich bin ich mit lie=



= = = = = bes kraft schwer = lich



be=haft, - - - - , zu

dei = nem dienst mit fleiß = = = =

= = = = = ge = richt, an

ar = gen list dir gänz = lich

ist mein herz in rechter

lieb — — — — — ver = pflicht.

2. Einiger schatz, du weißt, wie hart
 dein lieb mich hat umbgeben!
 leib ehr und gut sei ungespart,
 in deinem dienst zu leben;
 dir gar on gfar
 will ich stets sein und bleiben dein,
 mit steter treu ganz unverfert,
 zu rechter still ewig dich wil,
 lieb hab ich dich für all auf erd.

3. Lang dienst sich an und großen fleiß,
 laß dich, mein hort, erweichen!
 wann dir noch glück das stets beweis,
 tu mir deinr liebe reichen!
 erzeig und neig
 dein herz gen mir, auß rechter gir
 bitt ich, herzlief, dein treu nit kränf,
 nit von mir wenf, gen mir dich lenf,
 mit trewen bis mein ingedenk!

1, 6. schwerlich: auf schwer zu ertragende Weise. — 1, 8. ohne Arg und Falschheit.
 — 2, 5. ohne Gefahr, ohne feindliche, hinterlistige Absicht, ohne listige Täuschung. — 3, 1.
 Schaue an meinen langen Dienst. — 3, 3. denn dir bewies (brachte) dies noch immer
 Glück. — 3, 9. mit Treue sei meiner eingedenk.

100. Liebesklage.

Von edler
 art, auch rein und

Liebesklage. Nach Peter Schöffer (1513) Nr. 7 und Forster I (1539) Nr. 35 bei Goedeke-Tittm., Liederbuch Nr. 14; danach hier. Bühne Nr. 130. Der vierstimmige Satz von L. Senfl bei Ott (1534) Nr. 28. — 1, 1. In den Tonangaben pflegt das Lied nach einer anderen Lesart citiert zu werden: „Von edler art ein fremlein zart.“

zart bist du ein

fron, der ich mich hon

er = ge = ben gar, glaub

mir für = war,

das herz in mir

krenkt sich nach dir; dar-

umb ich ger auf all dein

er: hilf mir, ich

1, 5. darum begehre ich, strebe ich nur nach deiner Ehre.

hab nit tro = = = = = ftes mer!

2. Wie ich im tu, hab-ich kein ru
on dein gestalt, die mich mit gwalt
gefangen hat. herzlief, gib rat,
des ich doch mich zu dir versich
in hofnung vil! nit mer ich wil,
allein setz mir ein gnädigs zil!

3. Seit du die bist, gen der ich list
nit brauchen sol, das weißtu wol,
on allen scherz wil dir mein herz
in trewen sein; darumb ich dein
kein stund im tag vor leid und klag
aus rechter lieb vergeßen mag.

101. Eitle Dinge.

Ich weiß ein feinbrauns megde = lin, wolt got sie

2, 1f. Wie ich es auch anfangen mag, ich habe keine Ruh ohne dich, die mich durch ihre Erscheinung gefangen hat. — 2, 4f. ich verlange nicht mehr, als daß du mir Hoffnung gewährst. — 3, 1f. Vgl. die Wendung Nr. 99, Str. 1, 8; 2, 5. — Eitle Dinge. Rhaw, Bicinia I (1545); danach Umland Nr. 4A (danach hier) und Böhme Nr. 293.

wä = re mei = ne, sie mü = ste mir von ha = ber = stro wol

spin = nen brau = ne sei = = = den.

2 „Und sol ich dir von habersiro
wol spinnen braune seiden,
so müstu mir von eichem laub
zwei purpurkleide schneiden.“

3. Und sol ich denn von eichem laub
zwei purpurkleide schneiden,
so müstu mir die schäre holn
zu Cölne an dem Reine.

4. „Und sol ich dir die schäre holn
zu Cölne an dem Reine,
so müstu mir die sterne zeln
die an dem himel scheinen.“

5. Und sol ich dir die sterne zeln
die an dem himel scheinen,
so müstu mir ein leiter baun,
daß ich darauf künd steigen.

102. Unmögliche Wünsche.

Im Ton: Die brünnlein die do fließen.

1. Ich weiß mir ein kleines waldbögelein,
das ist hüpsch unde fein,
es flog wol nechten spate
für liebes fensterlein,
es flog ir uf den geren,
es flog ir in die schoß,
sie schriet im sein gefidere,
ir beider freud und die was groß.

2. „Nun fleug, nun fleug, güt vögelein!“
wie kan ich fliegen?
du hast mir abgeschrotten
al mein gezierde,
du hast mir abgeschrotten
kurz und nit zu lang,
der ein lieben bülen hat
der tüt gar manchen affengang.

3. „Ferr in des meres grunde
da schwimmt ein hechtelein,
was treit es in seinem munde?
von gold ein fingerlein,
es ist das allerbeste gold
und das ich ie gefach,
küntest du mirs, lieb, gewinnen,
ich wolt dich defter lieber han.“

4. Wie künt ich dirs gewinnen,
du herzeliebe?
so kan ich doch nit schwimmen
und waßer trieben,

Unmögliche Wünsche. Uhland Nr. 2., Strophe 2—7. Böhme Nr. 134a. Uhland giebt dem Liebe die Strophe: „Die brünnlein die do fließen“ zur Eingangstrophe; die einzige Quelle nämlich, ein fliegendes Blatt, Lieb. Berger, Straßburg, ist verstümmelt und von Uhland auch sonst mehrfach ergänzt. Ich halte doch die Strophen 2 ff. für ein eigenes Lied und 3. 1, 1 für seinen richtigen Anfang. Man vergleiche dazu die manchen ähnlichen: „Ich weiß mir ein fein jungfrewlein“ u. dergl., deren sich bei Böhme 23 finden. Entscheidend freilich ist das nicht. Dagegen dürfte dies Lied der Melodie „Die brünnlein zc.“ angehören, darum habe ich sie als Tonangabe davorgesetzt. — 1, 3. nechten: gestern Nacht. — 1, 5. geren: Schooß des Gewandes. — 1, 7. schriet von schrotten: schneiden. — 2, 2 f. sind von Uhland ergänzt. — 2, 8. der läßt sich manchen Poffen gefallen.

ich hab doch, lieb, gerüret,
gerüret keinen grund,
wenn ich dir nit gefalle
gib mir urlob, du roter mund!

5. Bei meines liebsten bette
da stond drei beumelein,
das ein treit muscatblüt,
das ander negelein;
die muscat die ist süße,
die negelein die seind güt,
der ein lieben bülen hat
der treit ein frischen freien mit.

6. In meines bülen kemmerlein
da stat ein guldner schrein,
darinn da ist beschloßen
das junge herze mein;
darinn da ist beschloßen
das junge herze mein,
ach hett ich, lieb, den schlüssel,
dein eigen wolt ich immer sein.

103. Die Schöne.

Lieb = lich hat sich ge = fel = = =
zu einr, die mir ge = fel = = =

4, 5—8. Der Liebende meint aus dem Umstand, daß die Umworbene ihm unmögliche Aufgaben als Preis ihrer Liebe stellt, zu erkennen, daß seine Werbung bei ihr nicht auf den Grund gedrungen sei. — Die Schöne. Nach Bergkreien (1536) Nr. 27 bei Goebefes-Littm. Nr. 19; danach hier. Nach Berg und Neuber (ca. 1542) Nr. 29 bei Böhme Nr. 131. Der vierstimmige Satz aus Forster II (1540), Nr. 14. — Joh. Walther der jüngere, wie sein berühmter Vater kurfürstlich sächs. Kapellmeister, hat unter Beibehaltung der Melodie den Text geistlich umgedichtet (Anf.: „Lieblich hat sich gefellet“).

let — — — mein herz in
let, — — — got weiß wol

kur = zer frist
wer sie ist;
sie lie = bet mir

gan3 in = nig = lich, die all = er = lieb = ste

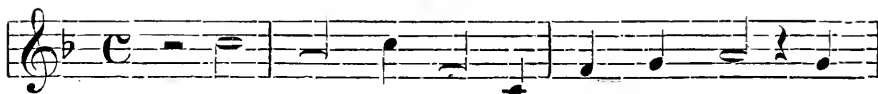
mein, in tre = wen ich sie mein.

2. Wol für des maien blüte
 hab ich sie außerkorn;
 sie erfreuet mein gemüte,
 mein dienst hab ich ir gschworn,
 den wil ich halten stetiglich,
 mit willn ganz untertan,
 dieweil ich das leben han.

3. Ich gleich sie einem engel,
 die herzallerliebste mein;
 ir härlein kraus als ein sprengel,
 ir mündlein rot als ein rubein;
 zwei blanke ärmlein die sind schmal,
 darzu ein roten mund,
 der lachet zu aller stund.

4. Mit Venus pfeil durchschoßen
 das junge herze mein;
 schöns lieb, hab kein verdrießen,
 setz deinen willen darein!
 gefegn dich got, mein schönes lieb!
 ich sol und muß von dir:
 du gesichst mich wider schier!

104. Wächterlied.



„Wach auf, wach auf“ mit hel = ler stim hub
 „wo zwei herz = lieb bei = nan = der sind, die



an ein wech = ter gu = te, hu = te, daß in kein ar = ges
 hal-ten sich in

1, 5. sie macht mir Freude, beglückt mich. — 3, 3. wie ein Weihwedel. — 3, 4. andere
 Texte lesen besser: ir wenglein. — 4, 4. gieb deine Zustimmung, ergieb dich darein (daß
 ich scheiden muß). — Wächterlied. Der Text nach der Heidelberger Handschrift 343
 Fol. 139 bei Böhme Nr. 101; danach hier. Die Melodie nach Reutterliedlein (1535) Nr. 13
 bei Böhme l. c.; danach hier. — Das Lied ward auf protestantischer Seite zu zwei geist-



wi = der = far und ir sach nit mis = lin = = = =



= = = = = = = = = = = = ge!"

2. Der knab der war entschlafen gar
und schließ wol also süße,
die jungfraw aber weiße war,
weckt in mit einem fuße;
sie küßt in freundlich an sein mund:
„iezt get es an ein scheiden!“

3. „Und der uns scheidet, das tut der tod,
der scheidt uns also harte,
er scheidet manches mündlein rot,
darzu mein bulen zarte.
O reicher got durch deine güt,
wie scheidest uns so harte!“

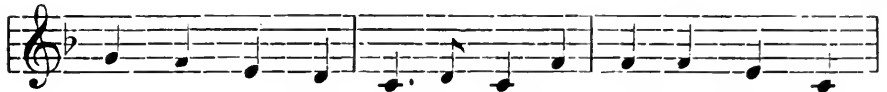
4. Der knab wol auf sein rößlein sprang,
er ritt gar bald von dannen;
die jungfraw sah im nach hindan,
groß leid was ir zuhanden:
„reits tu hinweg, spar got dich gesund!
mein herz tut nach dir langen.“

lichen Liedern umgearbeitet (Ans. „Wolauff, wolauff mit lauter stimm rufft der herr Christus teglich“ und „Wolauff, wolauff mit lauter stimm thut uns der wechter jüngen“, Wadernagel, Kirchenl. III, 216 f.). Mit dem letzteren Text findet sich die Melodie von der obigen nur wenig abweichend in der Ausgabe des Waltherschen Gesangbuches von 1551 (nach Böhme).

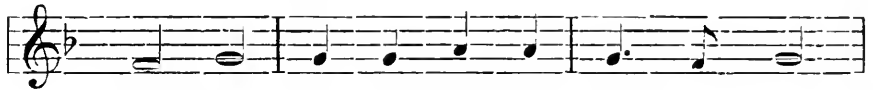
105. Geistlicher Maïen.



Wer sich des mei = ens wöl = le zu



di = fer heil = gen zeit —, der ge zu Je = su



Chri = sto, da der mei = en leit — — —



leit — — —, so findt er wa = re freud.

2. Den meien den ich meine,
das ist der liebe got;
er hat umb unfert willen
gelitten schimpf und spot,
dazu den bitterm tod.

3. So gen wir zu dem creuze
und sehen den meien an;
er stet in voller blüte,
den uns Maria gebar
on allen wandel zwar.

Geistlicher Maïen. Text und Melodie nach dem Mainzer Cantual von 1605, welches den ältesten Druck dieser wohl im 16. Jahrhundert am meisten verbreiteten Gestalt des Liedes bietet; der Text hier nach Wadernagel, Kirchenl. II, Nr. 826, Melodie nach Meister I, Nr. 228. Ältere Texte und Formen dieser Liebergruppe bei Uhland Nr. 341 A, B, C. Böhme Nr. 578—580 b. — Überschrift Maïen: Maibaum, hier das Kreuzfig. — Melodie: Die erste Pause fehlt bei Meister. Im 8. Takt (da der meien leit) hat Meister as statt a; das ist kaum richtig und jedenfalls nicht alt. — 1, 1f. Wer an dem Meien (Verbum: Matifeier halten) in dieser heiligen Zeit Anteil nehmen möchte. — 3, 5. wahrlich ohne irgend einen Zehl.

4. So gen wir zu den füßen,
die nâgel seind darein geschlagen;
wir soln das leiden Christi
in unserm herzen tragen,
wie uns die priester sagen.

5. So gen wir zu den seiten,
die seind weit aufgetan;
des soln die lieben jelen
des morgens beten gan,
des heiligen geist empfan.

6. So gen wir zu den henden,
die seind sich ser verwundt;
wir soln das leiden Christi
schließen ins herzen grund,
so wird die sel gesund.

7. So gen wir zu dem haupte,
die cron getruckt darein;
wir soln dem lieben got danken
vor seine marter und pein
und grüßen die muter sein.

8. Wir soln dem lieben got danken
seiner marter mit innigkeit,
er wil uns mitteilen
seine barmherzigkeit,
seind uns die sünde leid.

9. Maria gieng in den garten,
sie sucht irn lieben son,
sie fand in unter den Juden,
wol unter den Juden stan
hoch an ein creuz geschlan.

10. Sie namen in von dem creuze
und legten auf Marien schoß,
da lag der edle herre
gar nacket und bloß,
der jamer der war groß.

11. Das creuz das war ser lange,
das creuz das war breit,
dar Christ der edle herre
sein marter ane leit
vor alle christenheit.

12. Wol an dem dritten tage,
da Christus auferstund,
erlost er die lieben selen
auß der vorhellen grund
und macht sie all gesund.

13. Mit diesem lobgesange
sol got gelobet sein,
Maria, gottes muter,
die himelfönigin,
die liebste muter sein.

14. Die wir all diesen lobgesang
mit freuden gesungen han,
got wird uns selber lonen
zur letzten hinesart,
der alle ding vermag.

106. Die Maid vom Rosenthal.

Es gieng ein wol = ge = zog = ner

fnecht wol ii = ber ein prai = te a = = =

we, es gieng ein wol = ge = zog = ner

Die Maid vom Rosenthal. Nach G. Fink's Liedern (1536) Nr. 47 bei Umland Nr. 250; danach hier. Böhme Nr. 57. Der vierstimmige Satz ist von Fink l. c. Die unveränderte Melodie liegt im Wechselgesang in der Oberstimme und im Tenor.

knecht wol über ein prai = te a = = =

we, da sach er ei = nen schö = nen danc von

man = nen und von fra = = wen, den

danc den wolt er scha = = wen da

sach er ei = nen schö = nen danc von

man = nen und von fra = = wen, den

danc den wolt er scha = = wen.

2. Do sprach der wolgezogen knecht:
 „gott grüß euch, junkfraw, alle!“
 do sprach die mait vom Rosental:
 „daß dir ein or abfalle
 mit nasen und mit alle!“

3. Do sprach der wolgezogen knecht:
 „ir seid ein grobe maide!“
 do sprach die mait vom Rosental:
 „wie machst duß nur so raide
 in deinem groben klaide!“

107. Bauernschlacht.

(Von up = pig = li = chen
 Von üp = pig = li = chen)

din = gen so wil ichß he = ben an
 din = gen so wil ichß he = ben an

3, 4f. wie bringst du's nur in deinem groben Sittel zu so hold gekräuselten Loden!
 — Bauernschlacht. Nach einer Bemerkung von Wiguleus Hund in seinem Bayrischen
 Stammbuch Teil 3 (vgl. Allg. D. Biogr. Bd. XIII, S. 397), der auch dies Lied nach einer
 alten Handschrift mitteilt, ist der Verfasser des Liedes Hans Gefelloher, welcher 1470 Pfleger
 von Päl in Oberbayern (Landgericht Weilheim) war und wie Hund hinzufügt „vil schöner
 teutscher lacherlicher und artlicher lieder gedicht“ hat. In der Münchener Handschrift
 Cod. germ. 379 Papier 4° vom Jahre 1454 finden sich dergleichen Lieder von ihm. Unser
 Lied hier war im 16. Jahrhundert offenbar sehr beliebt. Es ist nach dem (ältesten) Hunds-
 schen Text (A) gedruckt bei Uhland Nr. 249. Nach Schöffler und Ariarius (ca. 1536) Nr. 62
 bei Böhme Nr. 45 (B); ich folge diesem Texte, weil er teilweise entschieden die richtigeren Les-
 arten hat und jedenfalls die in den Volksgefang eingegangene Gestalt des Liedes darstellt,

ein a = ben = teur zu
ein a = ben = teur zu

ſin = gen, die ich er = fa = ren han von
ſin = gen die ich ge = fe = hen han; es

ei = ner gra = wen fa = ſen nit ferr im o = ber =
gſchah an ei = nem dan = ze an ei = nem a = bent

wie es ſich auch in einem fliegenden Blatt Nürnberg, Joſt Gutknecht (1515—1536) und noch im Frankfurter Lieberbuch (1584) Nr. 129 findet. Der Saß von Mathäus Greiter bei Schöffler und Apiarius l. c. (fünfstimmig) und (ohne die vox vagans) bei Forſter II (1540), Nr. 56, hier aber nicht mit ſeinem ursprünglichen Text, ſondern mit einer Parodie deſſelben, die 1526 gelegentlich des Wabener Religionsgeſprächs auf Murner geſungen ward. Ich laſſe die bei Forſter allein gedruckte erſte Strophe dieſes Murnertiebes über dem Geſellſchaftlichen Text ſtehen. — 1, 1. Von leeren, eitelen Dingen. — 1, 6. auf einem eben pſat A.

land, nit ferr im o = ber = land; zu
 spat an ei = nem a = bent spat, da

Bo = den kunt sie . schwa = zen ja auf der dis = pu =
 sach man umb = her schwan = zen ein magt mit i = rem

ta = zen, ist wol be = kant im gra = en
 fran = ze gar glat von stat in hüb = scher

1, 7. umbher schwanzen: umherstolzieren. — 1, 9. gar glat v. st. i. h. wat: gar flint vorwärts in hübschem Gewand.

gwand, ist ir ein schand, all welt kan sie wol fa-
 wat, die magt was krat, der baur trüg an ein pan-

zen, Mur = mann ist sie ge-nannt — — —
 zer, der mit ir um = be-trat — — —

— — — — —)
 — — — — —)

1, 11. krat: gerade d. h. hurtig, behende. — (1, 12 des Textes auf Murner, fahen: mit Füssen zum Besten haben.) — 1, 13. der mit ihr den Tanz trat, tanzte (der Tanz wird getreten, der Reic gesprungen).

2. Zu tanzen het er willen,
 zu fechten het er lust,
 im kopf do het er grillen,
 er stieß ein an sein brust,
 wo er ein mocht bekommen,
 den nechsten den er sach;
 er macht gar vil des krummen
 nach art und weiß der tummen.
 im gschach ser gach
 noch ungemach,
 schläg, stich und rach
 het er im fürgenommen,
 zü leben manigfach.

3. Er zog selbst uf ein reien
 wol zu derselben fart,
 damit er sich kund zweien
 mit seiner widerpart,
 zu dem er trüg ein grollen,
 den stieß er mit gefeß,
 hieß in damit ein knollen,
 ein trunken und ein vollen,
 er wer mit ler
 ein dadarer
 und flucht im ser;
 damit schlug er den trollen
 wol nider nach der schwer.

4. Da kam sein brüder Steffel,
 der lief im ndern spieß
 und trüg ein freies scheffel,
 sprach: „des hab ich verdrieß!

2, 1 f. hat (statt het) B. — 2, 4—6. den ersten besten, dem er begegnete stieß er vor die Brust (um mit ihm anzubinden). — 2, 7. viel Verkehrtes. — 2, 8. der Unbesonnenen. — 2, 9—13. Die Zeilen sind zum Teil verderbt. A liest: „im gschach so gach von ungemach, groß rach und gach het er im fürgenommen gen ain der in verschmacht“. Der Sinn war wohl: nach erlittener Unbill hatte er es eilig (gach) damit sich zu rächen, wie er sich's jetzt eben vorgenommen hatte wider einen, den er geringschätzte. — 3, 1. Er leitete, um dazu Gelegenheit zu finden, selbst den Reientanz. — 3, 4. die widerparte: Gegenpartei. — 3, 6. stieß er mit Absicht. — 3, 7. derselb hieß in ain knollen A (wohl richtig). — 3, 10. bader n: schnattern (wie die Gänse) ein schnopfezar A (ein Schluchzer). — 3, 12. den groben Kerl. — 3, 13. nach dem Senfblei, schnurgerade. — 4, 3. „du fürst ein freies Scheffel“ (ein tüchtiges Maß) A (wohl richtig).

tüt dich der püffel jucken,
 so reib dich her an mich!“ —
 „Du meinst du wölst uns trucken?“
 sein sebel tet er zucken:
 „hüt dich, sag ich,
 tritt hinderfich,
 kein wort nit sprich,
 ich hau in dich ein lücken
 und gib dir einen stich.“

5. Von ferren schrei sein vetter,
 der höret disen strauß:
 „fürwar, sind da nit retter,
 so wird ein hader drauß!
 als köppich tū ich scheßen
 mein ohem Haimeran,
 er laßt sich nieman treßen,
 wann er ist bei der Metzgen.
 kumbt dan alsam
 wer fechten kan,
 lats redlin gan;
 e er sich dan lat feßen,
 facht er ein jamer an.“

6. Da reget sich erwider
 der erst der vor im lag;
 er sprach: „ich sei nit bider,
 wan ich dirß halt vertrag!
 es bleibt nit ungerochen
 wol von den freunden mein,
 darumb so laß dein pochen!
 du wirst von uns erstochen,
 steck ein, laß sein,
 behalt das dein
 in deinem schrein!
 ge heim und laß dir kochen
 dafür ein dicken brein!“

4, 7. du wollest uns drängen, verdrängen. wölst mich drucken A. — 4, 8. den spieß tet er A. — 4, 10. weiche zurück. — 5, 2. disen sauß A. — 5, 5. für so eigensinnig. — 5, 7. läßt sich von niemand necken. — 5, 11. laßt der Sache ihren Lauf. — 5, 12. feßen = faßen: zum besten haben. — 6, 4. wenn ich dir es hingehen lasse.

7. Das tet dem üppigen zoren,
 er tobet fast als e,
 er sprach: „ich wil rumoren,
 ich acht nit was es gste!
 ich hab in meinem stalle
 zwei roß und zehen rind,
 die wil ich wagen alle,
 ich gib dir eins auf dschnalle
 geschwind nit lind,
 daß du wirst blind,
 du hurenkind,
 ge hin und nimmer falle,
 e ich dirs maul verbind.

8. Erst hub sich ein scharmützlen
 wie in eim wilden her,
 ein rauschen und ein glützlen
 von harnisch und von gwer;
 kurzweil tet in verleschen
 zuletzt ward haderei
 da sah man vil der reischen,
 schlügen als woltens dreschen,
 einr schrei „herbei
 was frütig sei!“
 da zwen, da drei
 gaben einander bleschen,
 das dauschet wie das blei.

9. Es hüb ein weib gar fere
 „wafen“ zu schreien an,
 „ach heut und immer mere,
 wo ist doch unser man?“

7, 1. Das machte dem Gecken Zorn. — 7, 2. fast: sehr. — 7, 4. was es koste. — 7, 8. außs Maul. — 7, 12. und schwaze nicht mehr. — 8, 3. und ein Gitzern. — (8, 6 f. fehlen bei Böhme.) — 8, 7. viel der raschen, wütenben. — 8, 10. wer unverdroffen ist. — „wer trollisch sei“ A. — 8, 12. blesche: Schlag. — 8, 13. das klatst wie Blei (vielleicht ist Blau gemeint, was Bleuel, Bret zum Wäscheklopfen bedeutet). — 9, 2. wafen: „zu den Waffen“, Alarmruf. (A liest: „Laut wafen schrien die frauen, ach! wo sind unser man? kumt dan und laßt uns schawen, ob's auch wäre auf der han?“ da sprach das winzig Grebel: „sie seint auch in dem däm dort niden in dem webel, er hat ain loch im schebel, ei schau, mein äm! wie wol mich zäm daß man in nām und fürt in haim . . . biß daß ain bader kām!“)

Da sprach das kleine Gredel:
 „dort ligt er in der not
 und hat ein loch im schedel,
 gehackt in bösem wedel.“
 „Ach got, nit lat,
 bring vor sein tod
 vom bäcken drat
 ein new gebachens flädel!
 sein kraft er wider hat.“

10. Der amptman was unfrütig,
 er wolt nit bieten frid,
 biß sie all wurden blütig,
 zuletzt da half es nit;
 mit drischlen, meßern, stangen,
 mit schwertern schligens dar,
 durch köpf, maul, nas und wangen
 und was einr mocht erlangen;
 sie zwar als bar
 bezalten gar,
 ir feintr nam war,
 wo ieder lag am rangen,
 glück het an in sein spar.

11. Ir wurden vil verferet,
 verwundt biß in den tod,
 ir freud sich da verferet
 in jamer und in not;
 ir einen müßt man laben,
 die sach was gar verheit,
 den andern gar vergraben,
 der dritt trüg vil des blawen,

9, 6. im Kampfgetümmel (wie „der Nibelungen not“). — 9, 8. wedel: die Mondspitze. (Das Holz soll nach mittelalterlichem Glauben in „gutem Wedel“, d. h. bei günstiger Mondspitze gehauen werden; daher die Redensart: sein Glück ist in bösem Wedel gehauen.) — 9, 10 f. „hole, eh er uns stirbt, vom Bäcker schnell einen frischgebacknen Fladen, dann erholt er sich von seiner Ohnmacht“. — 10, 1. war nicht sehr beflissen, Frieden zu gebieten. — 10, 13. A liest: „nachdem so half es nit, da schoß man rigel under wol nach dem schaden hie; da sah man vil der bundnen, der schrammeten, und der wunden; nun wie? und die? so laß ich hie; da das vergie, da fluchen vil der gsunden und etlich die man sie“ (die man sing). — 10, 9—11. sie bezählten fürwahr alles bar. — 10, 12. rangen: Balgerei. — 10, 13. Glück übte an ihnen seine Sparlaune. — 11, 1. verwundet. — 11, 6. war ganz verdorben. — 11, 8. viel blaue Flecke.

daß geit der neid
 zü solcher zeit
 im widerstreit
 von solchen öden knaben,
 daß mancher niderleit.

12. Zwar solcher zank und hader
 verdirbt die herrschaft nit,
 den richter und den bader
 und auch den pfarherr mit
 die vier sein wol genießen
 vil haß, dann der ist wund;
 es tüt in wol ersprießen
 den freutigen verdrießen;
 bei bund zu stund
 tüt man in kund
 den rechten grund,
 zu dädigen und zu büßen
 geben sie manich pfund.

13. Der disen strauß erdichtet
 und zü ein lied gemacht,
 der hat es wol besicht
 und eigentlich betracht,
 daß er sich meint zu hüten
 wol vor der hauren schar,
 dann wann sie werden wüten,
 so hilft an in kein güten;
 ganz gar für war,
 käm einer dar,
 er wurd sein gwar:
 macht er ir einen blüten,
 er müßt da laßen har!

11, 9. daß giebt, bringt zuwege der Haß. — 12, 1f. Herrschaft, Richter, Pfarrer und Bader kommen vermöge der Buß-, Beicht- und Dostorgelder nicht zu Schaden dabei. — 12, 8. macht aber den unverdroffenen (Kämpfern) Verdrießlichkeiten. — 12, 9f. bei Androhung von Haft (?) macht man ihnen alsbald die Sache klar: für Gericht und Buße müssen sie schweres Geld zahlen. — 13, 3. hat es sich genau angesehen. — 13, 8. kein begütigen.

108. Am Brunnen.

Ein meid-lein zu dem

brunnen gieng und

daß was feu = ber = li = chen;

Am Brunnen. Fliegendes Blatt Nürnberg ca. 1530. Nach Forster II (1540) Nr. 52 bei Goedeke-Vittm. Nr. 95. Nach Ott (1534) Nr. 59 bei Böhme Nr. 63; danach hier. Der vierstimmige Satz von L. Senfl bei Ott und Forster II. cc. (Im vierten Takt vom Ende hat Forster im Bass Es statt E.)

be = geg = net im ein jun = ge = ling, der

grüßt sie züch = tig = li = chen;

sie setzt ir früg = lein ne = ben

sich und fragt in wer er wä = re?

er küßt auf i = ren ro = tenmund. „ir seid mir

nit un = mä = re, tret he = re, tret he =

= re!"

2. Das meidlein tregt pantöffel an,
 darin tut's einher schnappen;
 wer im nicht recht zusprechen kan,
 dem schneidt es bald ein kappen,
 kein tuch daran wird nit gespart,
 kan ein gar höflich zwagen,
 sagt: sie woll nimmer unfer sein,
 sie hab ein andern knaben: —
 laß traben! laß traben!

3. Far hin, far hin mein meidlein fein,
 weil du hie nit wilt beiten,
 es find hie noch mer Druselein,
 gen Rom dörf wir nit reiten,
 wir hon noch meidlein dir geleich!
 alls glück tu dich bewaren!
 wer weiß, wen es zum ersten reut;
 dein spotwort tu nit sparen!
 laß faren! laß faren!

109. Werbung.

1. Es wolt ein mägdelein frü aufftan,
 an einen abendtanze gan,
 sie leuchtet also ferne
 gleich wie der morgensterne
 der vor dem tag aufget.

2. Ach mägdelein, du vil junge,
 laß mich nit sein schabab!
 du bist meins herzen wonne,
 leuchtest wie die helle sonne,
 kein lieber ich auf erden hab.

2, 2. einherklappern. — 2, 4. dem schneibert sie eine Narrenkappe. — 2, 6. sie versteht einem auf artige Manier den Kopf zu waschen. — 3, 2. nicht willst bleiben. — Werbung. Nach dem Frankfurter Liederbuch Nr. 147 (welche aus verschiedenen Liedern zusammengefügt ist) bei Uhland Nr. 24; danach hier. Böhme Nr. 205.

110. Hafel.

1. Es wolt ein mägdelein tanzen gen,
sucht rosen auf der heide,
was fand sie da am wege sten?
ein hafel, die war grüne.

2. „Nun grüß dich gott, frau Hafelin!
von was bist du so grüne?“
„nun grüß dich gott, feins mägdelein!
von was bist du so schöne?“

3. Von was daß ich so schöne bin,
das kan ich dir wol sagen:
ich iß weiß brot, trink kühlen wein,
davon bin ich so schöne.“

4. „Ißt du weiß brot, trinkst kühlen wein
und bist davon so schöne,
auf mich so fällt der küle tau,
davon bin ich so grüne.“

5. „Hüt dich, hüt dich, frau Hafelin,
und tu dich wol umschauen!
ich hab daheim zwen brüder stolz,
die wollen dich abhauen.“

6. „Und haun sie mich im winter ab,
im sommer grün ich wider;
verliert ein mägdelein iren franz,
den findt sie nie mer wider.“

Hafel. Uhland Nr. 25 (nach Herders, Meinerts und Zarnacks Volksliedern); danach hier. Böhme Nr. 65. Ein Text des Liedes aus dem 16. Jahrhundert hat sich nicht erhalten. Bei Schmelkel (1544) erscheint aber in dem Duodlibet Nr. 19 ein Fragment seiner Melodie. Es findet sich auch englisch in einem Text des 16. Jahrhunderts, abgedruckt in Ritsons Ancient Songs and Ballads. London 1829, II, 44.

111. Rosenbrechen.

1. Die röslein sind zu brechen zeit,
 derhalben brecht sie heut!
 und wer sie nicht im sommer bricht
 der brichts im winter nicht.

2. Und brichst du sie im sommer nicht,
 das rewet dich, ja dich;
 es geht ein frischer sommer herein,
 dasselbig frewet mich.

3. Der sommer bringt uns külen tar
 ins grüne gras, ja gras;
 wär ich bei meinem feinen lieb,
 so wär mir desto baß.

4. „Wilt du zu mir, saum dich nicht lang
 in diesem zil, ja zil!
 es get ein frischer sommer herein,
 bringt uns der röslein vil.“

5. Da brachen sie der röslein vil
 mit großer fremd, ja fremd;
 wol auf mit mir, brauns mägetlein!
 es ist iesz an der zeit.

6. Sie brachen in der röslein ab
 zu einem franz, ja franz,
 sie globten einander trew und er,
 das macht ir lieb erst ganz.

7. Wer ist der uns das liedlein jang
 auß freiem mut, ja mut?
 das tet eins reichen bauren son,
 war gar ein junges blut.

Rosenbrechen. Zu einem defekten fliegenden Blatt, Straubingen bei Andr. Sommer, fand Uhland die fehlende erste Strophe in Fischarts Gargantua. Nach Uhland Nr. 23 hier (wie bei Böhme Nr. 137). — 1, 2. Die Zeile möchte in dem im Drucke fehlenden Stücke gelautet haben: drum brecht sie heut, ja heut! — 2, 1. Die Zeile ist von Uhland ergänzt. — 4, 2. zu dieser Zeit.

112. Der Verwundete im Hag.

„Die sonn die ist ver = bli = =

chen, die stern seind auf = = = = ge-gang;

die nacht die komt ge = schli = = chen, frau nach-ti=

Der Verwundete im Hag. Nach Forster III (1549), Nr. 42 bei Böhme Nr. 116; danach hier. Der vierstimmige Satz von Stephan Zierler bei Forster l. c. Die Melodie findet sich zu dem Liede: „Wacht auf ihr Christen alle, seid nüchtern allezeit“ im evangel. Kirchengesang. Ein Lied von 1543 auf Herzog Wilhelm von Cleve (Hist. Volkslieder Nr. 490) parodiert in Str. 11 die erste Strophe von „Die Sonne ist verblichen“ und in diesem Tone ward 1547 ein Lied auf den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich gesungen (Hist. Volkslieder Nr. 558), weil nun auch diese Sonne verblichen war.

gal mit — — i = rem gfang, der

mon ist auf = ge = gan = gen,“ redt sich

ein wech = = = ter gut, — — —

„und wel = cher hat ver = lan = gen

und ist mit lieb um = fan=

= = = = = gen, der mach sich bald auf — —

(#)
— die fart — und ist mit lieb

um = fan = = = = = = = = gen, der mach sich

bald auf — — — die fart.

2. Und das hört ein geselle,
 der schrei dem wechter zu:
 „ach wechter, traut geselle,
 gib deinen rat darzu,
 wie ich das sol angreifen,
 daß ich kãm für die tür?“ —
 „Gar heimlich solt du schleichen,
 e der wechter tu pfeifen,
 daß man dich gar nit spür.“

3. Der knab trat unverborgn
 für ir schlaffemmerlein,
 er sprach zu ir mit sorgen:
 „zart schönes jungfreulein,
 neu mâr wil ich euch sagen

3, 3. sprach mit verstellter Stimme, als ob er der Wächter wäre.

da ich kein zweifel han,
 es leit sich einer im hage,
 der fürt ein schwere klage,
 es mag eur bule sein!"

4. Die jungfraw sprach mit sinnen:
 „es hat dich sonst gedeucht,
 der mon hat mir geschinen,
 die stern han mir geleucht.“
 „Der mon der hat geschinen,
 o zartes jungfreulein:
 er ligt in grüner awe,
 sein leib ist im zerhawen,
 in großer trewen zwar.“

5. Die jungfraw erschraf fere,
 ir herz was leides vol,
 sie wolt kein freud mer hören,
 botschaft gfiel ir nicht wol.
 Ein hembd tet sie verschnüren,
 ein hembdlein das was weiß;
 den knaben sie erblicket,
 ir herz vor freud erquicket,
 gert in mit ganzem fleiß.

6. Der knab der tet sich schmucken
 gar freuntlich an ire brust;
 sie tet den knaben trucken
 mit irm freuntlichen fuß;
 der knab sieng an zu ringen
 mit der jungfrawen zart;
 der wechter an der zinnen
 sieng an ein lied zu singen,
 ein schöne tageweis.

7. „Gfegn dich got im herzen,
 zart edles fremelein!
 du bringst mein herzen schmerzen;

4, 2 ff. „sonst schien dir doch, Mond und Sterne verkündeten mir Freude?“ — „Setzt — antwortet der vermeintliche Wächter — scheint der Mond auf einen Blutenden.“ — 6, 1. Der drückte, schmiegte sich fest an ihre Brust. — 7, 1. Der Sprechende ist nicht der Wächter, sondern der Knabe.

es mag nit anders sein,
 von dir muß ich mich scheiden,
 zart edles frewelein!
 ich schwing mich über heiden,
 in braun wil ich mich kleiden,
 durch veil und grünen fle.“

113. Wächterlied.

1. Der wechter verkündget uns den tag
 an hoher zinnen, da er lag:
 „wol auf, gesell! es muß gescheiden sein,
 wo nun zwei lieb bei einander sein,
 die scheiden sich bald!
 der mond scheint durch den grünen wald.“

2. „Merf auf, feins lieb, was ich dir sag!
 es ist noch fern von jenem tag,
 der mond scheint durch die wolkenstern,
 der wechter betrübt uns beide gern;
 das sag ich dir:
 die mitternacht ist noch nit für.“

3. Er drückt sie freundlich an sein brust,
 er sprach: „du bist meins herzen ein lust,
 du hast erfreuet das herze mein,
 verschwunden ist mir alle pein
 zu diser frist,
 auf erden mir kein lieber ist.“

4. Was zog er von den henden sein?
 von rotem gold ein ringelein:
 „sih da, feins lieb, das rote gold!
 ich bin dir von grund meins herzen hold,
 das glaub du mir:
 für dich so wolt ich sterben schier!“

Wächterlied. Nach dem Frankfurter Lieberbuch (1582) Nr. 60 bei Uhlant Nr. 80; danach hier. Nach einem fliegenden Blatt Nürnberg durch Friedr. Gutfnecht (ca. 1550) bei Goebefe-Littm. Nr. 76; Böhme Nr. 102. Das Lied ist alt; eine abweichende Form desselben erscheint schon in den „68 Liebern“ (1542) Nr. 55, Böhme 1. c.

5. Frau Nachtigal sang überall,
 wie sie vormalß mer hatt getan,
 darbei spürt man des tages schein:
 „wo nun zwei lieb bei einander sein,
 die scheiden sich bald!
 der tag scheint durch den grünen wald.“

114. Abschied.

Discant.
 Vagans.

Alt.

Tenor.
 Bass.

So wünsch ich ir ein gu = = = = =
 ein trau = rig wort sie zu

Abschied. Umland Nr. 73 (nach Heibell. Handschr. 343 und Forster V, 1556, Nr. 19);
 danach hier. Goedeke-Littm. Nr. 73. Böhme Nr. 435. Der Saß, Forster l. c., ist von

te nacht,
mir sprach:

bei der ich war all-
wir zwei müßen uns

Jodoc v. Brant. Eine Umdichtung zum Reiselied: „So wünsch ich euch ein gute nacht“ von Ph. v. Winnenberg (1586) f. bei Goedeke-Tittm. S. 251, Nr. 40.



= ei = ne, ei = ne,
 scheid = den. scheid = den.



Ich scheid — — mit — leid, got weiß

1, 5. Uhländ liefst nach der Heidelberger Handschrift: ich scheid nicht weit.

die zeit, wi = der = kom = men das — — — — — bringt

This system contains three staves of music. The top staff is a treble clef with a melodic line. The middle staff is a vocal line with lyrics. The bottom staff is a bass clef with a bass line. The lyrics are: "die zeit, wi = der = kom = men das — — — — — bringt".

freu = de,

This system contains three staves of music. The top staff is a treble clef with a melodic line. The middle staff is a vocal line with lyrics. The bottom staff is a bass clef with a bass line. The lyrics are: "freu = de,".

ich scheid — — — mit leid, gotweiß

The first system of the musical score consists of three staves. The top staff is a vocal line in treble clef, featuring a melody with eighth and sixteenth notes. The middle staff is a piano accompaniment in treble clef, providing harmonic support with chords and moving lines. The bottom staff is a piano accompaniment in bass clef, featuring a steady bass line. The lyrics 'ich scheid — — — mit leid, gotweiß' are positioned between the middle and bottom staves, with a long dash indicating a sustained note or a pause.

die zeit, wider=kom=men das — — — bringt

The second system of the musical score also consists of three staves. The top staff is a vocal line in treble clef, continuing the melody. The middle staff is a piano accompaniment in treble clef, and the bottom staff is a piano accompaniment in bass clef. The lyrics 'die zeit, wider=kom=men das — — — bringt' are positioned between the middle and bottom staves, with a long dash indicating a sustained note or a pause.

freu = de.

2. Und nechten da ich bei ir war
 ir angficht stund vol röte,
 sie sach den knaben freuntlich an,
 sprach: „daß dich gott beleite,
 mein schimpf, mein scherz! scheiden bringt schmerz,
 das bin ich worden innen.“

3. Das megdlein an dem laden stund,
 hub kleglich an zu weinen:
 „gedenk daran, du junger knab,
 laß mich nicht lang alleine!
 fer wider bald, mein aufenthalt,
 löf mich von schwären treumen!“

4. Der knab wol über die heide reit,
 er warf sein röfslein herumbe:
 „nun g'egen dich gott, mein schönes lieb,
 wend deine red nicht umbe!
 beschert gott glück, get nimmer zurück,
 du bist meins herzen ein krone.“

2, 1. Und gestern Abend, da. — 2, 5. meine Freude, mein Scherz. — 3, 5. kehre bald
 wieder, du mein Leben. — 4, 5. giebt Gott Glück, dann bleibt es ewig dabei.

115. Verlorener Kranz.

1. Traut Henslein über die heide reit,
er schoß nach einer tauben,
da strauchelt im sein apfelgraw roß
über eine fenchelstauden.

2. „Und strauchel nit, mein graves roß!
ich wil dirß wol belonen,
du mußt mich über die heide tragen
zu Elfelein meinem bulen.“

3. Und da er auf die heide kam
da begegnet im sein bule.
„fer wider, fer wider, mein schönes lieb!
der wind der wät so kule.“

4. „Und daß der wind so kule wät
so hat mich noch nie gefroren;
verlorn hab ich mein rosenkranz,
den wil ich widerumb hōlen.“

5. „Hast du verlorn dein rosenkranz,
wilt du in widerumb hōlen,
biß montag komt uns der frāmer ins land,
kauf dir, schönes lieb, ein newen!“

6. Am montag da der frāmer kam
er bracht nit mer denn alte.
„setz, schönes lieb, einen schleier auf
und laß den lieben gott walten!“

7. Der uns diß new lied erstmals sang
er hats gar wol gesungen,
er hats den megdlein auf der lauten gespilt,
die seiten sind im zersprungen.

Verlorener Kranz. Nach dem Frankfurter Lieberbuch (1582) bei Uhlend Nr. 114; danach hier. Goedeke-Zittm. Nr. 85; Böhme Nr. 66. Das Lied ist alt; zwei Melodiefragmente, aus denen Böhme (l. c.) die Melodie zusammengesetzt hat, finden sich in Duodlibets bei Forster II (1540), Nr. 60 und Schmehl (1544) Nr. 19.

116. Marschlied.

Intonatio: Wir zogen in das feld. Wir

zogen in das feld, do het wir weder seckl noch geld. Stram-

- pe-de mi a la mi pre-sen-te al vostra signo -

Marschlied. Nach Forster II (1540), Nr. 20 bei Goedeke-Zittm. Nr. 107 und Böhme Nr. 420; danach hier. Der Satz (wohl von Forster selbst) ebenda. — Sibentod (2, 1) ist Cividad, d. h. Cividale in Triaul. Für den unsinnig lautenden Refrain danke ich Herrn Dr. Elze in Venedig folgenden hübschen Besserungsvorschlag:

Strombetta (d. h. trompetet) mi-a-la-mi

Presenti alla mostra, Signori (erscheint zur Musterung, ihr Herren).

Mostra ist ein noch gebräuchlicher Ausdruck für Musterung (in den Musikstimmen scheint bald vostra bald nostra zu stehen) und mi-a-la-mi (vielleicht gar e-a-e) wäre das Trompetensignal.

ri, a la mi pre-sen-te al vostra signo - ri.

2. Wir kamm für Sibentod,
do het wir weder wein noch brot. Strampede etc.

3. Wir kamen für Friaul,
do het wir allesamt vol maul. Strampede etc.

117. Landsknechtorden.

Got gnad dem groß-mech=ti=gen fei=ser frum-me,
Ma=xi=mi=li=an! bei dem ist auf kum=me
ein or=den durch=zeucht al=le land

Landsknechtorden. Nach einem fliegenden Blatt, Nürnberg durch Kun. Hergotin (ca. 1530) bei Uhlant Nr. 188; danach hier. Goebefe=Littm. S. 263, Nr. 3. Böhme Nr. 416. Die burleske in den ersten drei Zeilen psalmierende Melodie nach dem Dresdener Cod. 53.

mit pfei = fen und mit trum = = = = men,
lands = knecht sind sie ge = nant.

2. Fasten und beten laßen sie wol bleiben
und meinen pfaffen und münich sollens treiben,
die haben davon iren stift,
des mancher landsknecht frumme
im gartsegel umb schiff.

3. In wanmes und halbhofen müß er springe,
schne, regen, wind alles achten geringe
und hart ligen für gute speiß,
mancher wolt gern schwitzen
wenn im möcht werden heiß.

4. Also müß er sich in dem land umb keren
biß er hört von krieg und feindschaft der herren,
darnach ist im fein land zu weit,
darein lauft er mit eren
biß er auch findet bescheid.

5. Erstlich müß er ein weib und flaschen haben,
darbei ein hund und einen knaben:
das weib und wein erfremt den man,
der knab und hund sol spüren
was in dem haus tut stan.

6. Das was der brauch, gewonheit bei den alten,
also sol es ein ieder landsknecht halten:
würfel und karten ist ir geschrei,
wo man hat güten weine
sollen sie sitzen bei.

2, 3. ihr stiftmäßiges Einkommen. — 2, 4f. während der biedere Landsknecht sich bettelnd umhertreiben muß (das nannte man „garten“, „auf die gart gehen“). — 3, 3. anstatt gute Kost zu genießen. — 4, 5. biß er seinen Gold findet.

7. Da sollen sie von stürmen, schlachten sage,
 des müssen sie warten nacht und tage,
 darumb so tüt in lernens not
 wie man mit langen spießen
 processiones hat.

8. Wenn sie dann ir capitel wöllen halte
 mit spieß und helleparten sicht mans balde
 zum fenlein in die ordnung stan,
 dann tüt der hauptman sagen:
 „die feind wöll wir greifen an!“

9. Darnach hört man das groß geschütz und kleine,
 „her her!“ schreien die frummen all gemeine,
 so hebt sich an das ritterspil,
 mit spieß und helleparten
 sicht man ir fechten vil.

10. „Lerman lerman!“ hört man die trummen spechte,
 darbei setzens die iren rechte:
 eine grüne heid ist's richters büch,
 darein schreibt man die urteil
 biß ein rinnts blüt in d'schüch.

11. In dem orden findt man gar seltsam knaben,
 sie laufen an stett und schloß und graben,
 des muß man iezund haben acht:
 wo der orden regieret
 werden lár hofftett gmacht.

12. Wie möchtens doch ein hertern orden trage?
 sie leiden groß not bei nacht und tage
 biß sie überkummen eines herren huld,
 darbei bleibt mancher tode,
 wolt bhalten feins herrn huld.

7, 2. des müssen sie gewärtig sein. — 10, 1. spechten: plaudern, plappern. — 10, 2. dabei — nach dem Trommeltakt — halten sie ihre Gerichtsitzung (die Schlacht).

13. Erst hebt sich an die klag der trewen frawen,
 ein iede tüt nach irem man umb schawen;
 welcher der ir ist bliben tot
 darf nit vor schanden lachen
 biß sie ein andern hat.

14. Darnach helfen sie das requiem singen,
 sie spricht: „junger man, ich will euchs bringen!“
 so hat dann alte lieb ein end,
 in dem confessione
 wirt ein newes regiment.

15. Das ist der kriegsleut observanz und rechte,
 sang Jörg Graff, ein brüder aller landsknechte,
 unfall hat im sein freud gewendt,
 wär sunst im orden bliben
 willig biß an sein end.

118. Ein new lied, von dem landsknecht auf der stelzen.

in des Schüttenjamen ton.

1. Der in krieg wil ziehen
 der sol gerüstet sein,
 was sol er mit im füren?
 ein schönes fremelein,
 ein langen spieß, ein kurzen tegen;
 ein herren wöl wir süchen
 der uns gelt und bscheid sol geben.

2. Und geit er uns dann kein gelt nit
 leit uns nit vil daran,
 so laufen wir durch die welde,
 kein hunger stoßt uns nit an:
 der hūner, der gens hab wir so vil,
 das waßer auß dem prunnen
 trinkt der landsknecht wenn er wil.

15, 3. Jörg Graff mußte wegen einer Vermundung den Dienst quittieren. — Ein new lied 2c. Nach gleichem fliegenden Blatt, wie das voraufstehende Lied bei Uhlant Nr. 189; danach hier. Goebete-Zittm. Nr. 108. Böhme Nr. 418. Zur Melodie vgl. Nr. 14. — 1, 7. Sold und Löhnung.

3. Und wirt mir dann geschossen
 ein flügel von meinem leib
 so darf ichs niemand klagen,
 es schadt mir nit ein meit
 und nit ein creuz an meinem leib,
 das gelt wöl wir vertemmen
 das der Schweizer umb hendschuch geit.

4. Und wirt mir dann geschossen
 ein schenkel von meinem leib
 so tu ichs nacher kriechen,
 es schadt mir nit ein meit:
 ein hülzene stelzen ist mir gerecht,
 ja e das jar herumbe kumt
 gib ichs ein spittefknecht.

5. Ei wird ichs dann erschossen,
 erschossen auf preiter heid,
 so tregt man mich auf langen spießen,
 ein grab ist mir bereit;
 so schlecht man mir den pumerlein pum,
 der ist mir neun mal lieber
 denn aller pfaffen geprum.

6. Der uns das liedlein newß gefang,
 von newem gesungen hat,
 das hat getan ein landsknecht,
 got geb im ein fein güt jar!
 er singt uns das, er singt uns mer;
 er muß mir noch wol werden
 der mirs gloch bezalen muß.

3, 2. ein Arm abgeschossen. — 3, 4. nicht einen Deut (Meit ist eine kleine Münze).
 — 3, 6. verschlemmen. — 3, 7. da ich (bei abgeschossenem Arm) keine Handschuh brauche,
 wie sie der Schweizer (der Gegner und Gegensatz des Landsknechts) teuer bezahlen muß. —
 4, 7. avanciere ich zum Spittelknecht. — 5, 1 (wirt: wird) wird: würde. — 6, 7. das Gelag.

119. Schwartenhals.

Ich

kam für ein' frau wir = tin

haus, man fragt mich: wer ich

Schwartenhals. Nach Forstner III (1549), Nr. 29 und dem Frankfurter Liederbuch Nr. 238 bei Uhlant Nr. 196A; danach hier. Goedeke-Littm. Nr. 111; Böhme Nr. 421. Der vierstimmige Satz von G. Dthmayr bei Forstner l. c. Uhlant teilt als Text B noch eine niederdeutsche Form des Liedes mit. „Schwartenhals“ (Speckhals), wofür im Frankfurter Liederbuch „schwarzer knab“ und ebenso im niederdeutschen Text „schwarer knab“ steht, könnte von der „schwarzen Bande“ herkommen, welchen Namen ein oft erwähnter Landsknechtshausführer. Übrigens heißt nach Schmeller (Frommann) II, 648 schwarten auch prügeln.

wä = = = = = re?

„ich bin ein ar = mer schwarten =

hals

ich eß und trink so

The image shows a musical score for a piece titled 'Schwartenhals'. It consists of two staves: a treble clef staff on top and a bass clef staff on the bottom. The key signature is one sharp (F#), and the time signature is 4/4. The melody is written in the treble clef, and the bass line is in the bass clef. The lyrics 'ger = = = = = ne.' are written below the treble staff. A large bracket on the left side of the staves indicates that the music is for a single instrument, likely a lute or guitar.

2. Man fñrt mich in die stuben ein,
da bot man mir zu trinken,
mein augen ließ ich umbher gan,
den becher ließ ich sñnken.

3. Man setzt mich oben an den tisch
als ich ein kaufherr wäre,
und do es an ein zalen gieng
mein seckel stund mir läre.

4. Do ich zu nachts wolt schlafen gan
man wis mich in die scheure,
do wart mir armen schwartenhals
mein lachen vil zu teure.

5. Und do ich in die scheure kam
do hub ich an zu nisten,
do stachen mich die hagedorn
darzu die rauhen distel.

6. Do ich zu morgens frñ auf stund
der reif lag auf dem dache,
do mußt ich armer schwartenhals
meins unglücks selber lachen.

7. Ich nam mein schwert wol in die hand
und gürt es an die seiten,
ich armer mußt zu füßen gan,
daß macht ich het nicht zreiten.

8. Ich hub mich auf und gieng darvon
und macht mich auf die straßen,
mir kam eins reichen kaufmans son,
sein tesch muß er mir laßen.

120. Landsknechtorden.

1. Nim dir's ein mü't, dracht nit nach gü't,
laß niemands von dir erben,
kauf nichts ins haus, dracht nur herauß,
tû weib und kind verderben!
nim darnach ein orden an
und werd ein freier kriegsman,
süch dir ein reichen herren
wilt du das kriegen lernen!

2. In hungers not schlag hennen tot
und laß kein gans mer leben,
trags ins wirtshaus, rauf ir die federn auß!
da brät man dir's gar eben
und setzt dir's oben auf den tisch,
da iß und trink und leb ganz frisch!
ein paßen leg darneben,
tû nur frölich leben!

3. Ob der wirt wär ein geizig man,
wölt sich nit laßen bschaiden,
mit den gsellten sach ein hader an,
tû keiner des andern beiten
und schlagt einander auß dem haus!
der wirt wirdt fro wenn ir kumt nauß;
so schwingt euch über die haiden
so gar mit großen freuden!

8, 4 keine Tasche. — Landsknechtorden. Nach einem fliegenden Blatt Nürnberg, Hans Guldenmundt (um 1530) bei Umland Nr. 191; danach hier. Als Dichter wird Hans Witzstadt genannt, vermutlich ein Landsknecht, von dem es aus den dreißiger Jahren noch andere Lieder giebt. — 1, 1. d. h. alles resolut verschlemmt! — 1, 4. tû: laß. — 3, 1. Es hieß wohl: Ob der wirt wär dann ein zc. — 3, 3—5. werft euch, um vom Wirt loszukommen, gegenseitig zum Wirtshaus hinaus. — 3, 4. keiner warte auf den anderen.

4. Nun wenn ir kumt ins bauren haus
 so lebt mit klugen wizen,
 einer ge ein, der ander bleib herauß,
 lüg wo die hennen sitzen!
 aier und käs und ander probant
 das nemt frölich on alle schand!
 das ist der kriegsleut sitten,
 so flucht die bäurin den jarritten.

5. Such dir ein herren in der welt,
 tü dich daran nit sparen,
 der dir geit beschaid und gelt!
 ein schöne fraw müst haben,
 ein knaben, ein hund und ein han,
 so bistu gerüst wie ein kriegsman;
 güt rüstung solt du tragen,
 harnisch und banzerfragen.

6. Der Türck ist aber gwaltig auf,
 hört man in Polen klagen,
 manch freier kriegsman rüst sich drauf,
 verhofft glück zu erjagen,
 darauf trinkt er den kühlen wein,
 welcher wolt nit gern ein kriegsman sein?
 wir wöllens gering wagen,
 mit den feinden dapfer schlagen.

7. Des glücks wöll wir da warten tun
 es kum heint oder morgen,
 wir wölln bald ein herren han,
 darumb dörf wir nit sorgen,
 der uns das groß wochenlon geit;
 käm einer nur bald! es wär zeit:
 der wirt will nimmer borgen,
 ist unser größte sorgen.

4, 8. flucht euch das Sieber außs ganze Jahr an. — 6, 7. wir wollen es rasch,
 frisch, wagen.

121. Abschied.

Ich stünd an ei = nem mor =

gen heim = lich an — — ei = nem

ort, da het ich

Abschied. Umland Nr. 70 giebt den Text nach einer Menge im wesentlichen gleicher Drucke des 16. Jahrhunderts; danach hier. Goedeke-Tittm. Nr. 88; Böhme Nr. 269. Ich gebe einen Satz von Heinr. Isaak aus Ott (1544) Nr. 73, in dem die Melodie ziemlich willkürlich behandelt ist, und darunter die einfache Melodie aus drei Sätzen bei Ott, Nr. 22—24,

mich verbor gen , ich

hort — kleg = li = = che wort

von ei = nem frem = lein was hübsch und fein,

in denen sie gleichlautet, während wieder zwei andere (Nr. 25—26) den Rhythmus willkürlich ändern. Dtt allein giebt also dies vielgejüngere Lied in sechs Kompositionen: ein Beweis seiner großen Beliebtheit. Heinrich Bebel übersezte es auch ins Latein, um es dem Geschmack der Humanistenkreise mundgerechter zu machen. Eine geistliche Umbichtung (von 1555) s. bei Goedeke-Littm. S. 247, Nr. 38. — 1, 2. an einer Ecke.

1, 4. flagende Worte. — 1, 5. von einem Jungfräulein.

von

ei = nem fremlein was hübsch und fein,

hübsch und fein

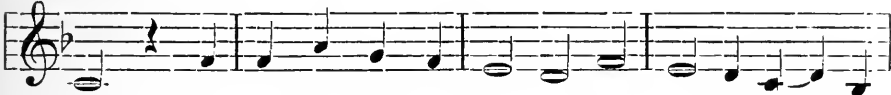
— — — — das stünd bei sei = nem bü = len,

es müßt — ge=hei=

= = = = den fein.



Ich stünd an ei = nem mor = gen heim = lich an ei = nem



ort, da het ich mich ver=bor=gen, ich hort kleg=li = che



wort von ei = nem frew=lein hübsch und fein, das



stünd bei sei=nem bü = len — —, es müßt ge = schei = den sein!

2. „Herzlieb! ich hab vernommen
du wölst von himmen schier,
wenn wilt du wider kummen?
das solt du sagen mir.“
„merk, feines lieb, was ich dir sag!
mein zukunft lüßt du fragen,
weiß weder stund noch tag.“

3. Das frewlein weinet fere,
sein herz was unnußs vol:
„nu gib mir weiß und lere
wie ich mich halten sol!
ich setz für dich was ich vermag,
und wilt du hie beleiben
verzer dich jar und tag.“

2, 6. du fragst nach meiner Wiederkunft. — 3, 2. Traurens voll. — 3, 5. Ich setze
dran, gebe hin für dich, was ich besitze. — 3, 7. ernähre, unterhalte dich.

4. Der knab der sprach auß müte;
 „dein willen ich wol spür,
 verzerten wir dein güte
 ein jar wär bald hinfür,
 dennoch müßt es gescheiden sein;
 ich will dich freuntlich bitten,
 setz deinen willen drein!“

5. Das frewlein das schrei: „morte!
 mort über alles leid!
 mich krenken deine worte,
 herzlieb, nit von mir scheid!
 für dich so setz ich güte und er,
 und solt ich mit dir ziehen
 kein weg wär mir zu fer.“

6. Der knab der sprach mit züchten:
 „mein schatz ob allem güte,
 ich will dich freuntlich bitten,
 schlag solchs auß deinem müte!
 gedenk wol an die freunde dein,
 die dir keins argen trawen
 und teglich bei dir sein!“

7. Do fert er ir den rucken,
 er sprach nit mer zu ir,
 das frewlein tet sich schmucken
 in einen winkel schier
 und weinet daß es schier vergieng;
 das hat ein schreiber gesungen,
 wies einem frewlein gieng.

4, 1. auß gutem Bedacht: — 5, 7. zu weit. — 7, 1. Nur in dem Sinne: er riß sich von ihr los. — 7, 3f. schmiegte, drückte sich in den Winkel (gegen die Wand).

122. Zusbruck! ich muß dich lassen.

Zusbruck! ich muß dich la = ßen, ich

far da = hin mein stra = ßen, in

frem = de land da = hin; mein freud ist mir ge = = nom =

Zusbruck! ich muß dich lassen. Nach Förster I (1539), Nr. 36 und anderen Quellen bei Ahland Nr. 692; danach hier. Goedeke-Zittm. Nr. 66; Böhme Nr. 254. Der vierstimmige Satz, in dem die Melodie ausnahmsweise im Diskant liegt, ist von Isaak, also wohl noch aus dem 15. Jahrhundert; Förster l. c. Die Melodie ward schon 1506 zu

men, die ich nit weiß be = = fom =

men wo ich im el = = = = =

= = = = = lend bin; wo ich im el =

einem geistlichen Liede gebraucht; später dichtete zu ihr der Breslauer Lutherische Prediger Joh. Heß († 1547; vgl. Allg. Deutsche Biographie XII S. 283), den geistlichen Text „O Welt ich muß dich lassen“ und im 17. Jahrhundert Paul Gerhard sein Lied: „Nun ruhen alle Wälder“. — Es ging die Sage, den alten Text habe Kaiser Maximilian gedichtet.

1, 5. die ich nicht wiederzuerlangen weiß da, wo ich fern von der Heimat bin.

Iend bin.

2. Groß leid muß ich iez tragen,
 das ich allein tu klagen
 dem liebsten bulen mein;
 ach lieb, nun laß mich armen
 im herzen dein erbarmen,
 daß ich muß dannen sein!

3. Mein trost ob allen weiben!
 dein tu ich ewig bleiben,
 stät, trew, der eren frumm;
 nun müß dich gott bewaren,
 in aller tugend sparen,
 biß daß ich wider kumm!

123. Wol auf gut gsell, von hinnen.

Wol
der

3, 3. stät, treu, unsträflich in Ehren. — 3, 5. erhalten, bewahren. — Wol auf gut gsell, von hinnen. Umland Nr. 64 (nach Forster III, 1552, Nr. 65); danach hier. Goedeke-Littm. Nr. 148; Böhme Nr. 260 a. Der Satz, Forster l. c., ist von G. Dthmayr.

auf, gut gsell, von hin = nen! meis blei = bens iß
 mei der tut uns brin = gen den vei = el und

hie nit me,
 grü = nen fle,

vorm walb da hört man fin = gen der flei =

nen vög = lein gfang, sie fin = gen

mit hel = ler stim = = = me,

sie fin = gen mit hel = ler stim = = =

me den gan = zen

som = mer — — — lang.

2. Ich kan nit me geschweigen,
 es glag mir nie so hart,
 daß ich trag heimlich leiden
 gen einem fremlein zart,
 ir lieb hat mich umbfangen
 darzu ir gut gestalt;
 daß ich dich, lieb, muß meiden,
 darzu zwingt mich gewalt.

3. Gewalt, du bißt eine große pein,
 we der dich tragen muß!
 du übest gen mir solchen schein,
 mein leid war nie so groß;
 hat mir ein eid geschworen,
 sie wolt mir bleiben stät,
 sie wolt daran gedenken
 wenn sie ein ander hät. —

4. Das megdlein an der zinnen lag,
 die sach zum fenster nauß,
 in rechter lieb und trewe
 warf sie zwei krenzlein rauß,
 das eine war von veiel,
 das ander von grünem fle:
 „sol ich dich, feins lieb, meiden,
 mein herzen dem gschicht we.“

124. Ach gott, wie we tut scheiden!

Ach gott, wie we tut schei = den! hat

mir mein herz — — — — ver-wundt! so

trab ich ü = ber die hei = = den

Ach Gott, wie we tut scheiden. Umland Nr. 67 (nach Forster III [1549], Nr. 17 [= 1552, Nr. 18]); danach hier. Goedeke-Littm. Nr. 72; Böhme Nr. 263. — Die Musik ein Satz von G. Dthmayr, ebenfalls nach Forster l. c.

und traur zu —

al = ler stund,

der stun = den der feind all — — — so

vil,

mein herz tregt heim = lichs lei =

= den,

mein herz tregt heim = lichs

lei = den, lei = = = = = den,

wie = wol ich

oft frö = lich bin.

2. Het mir ein gärtlein bawen
 von veil und grünem fle,
 ist mir zu frü erfroren,
 tut meinem herzen we;
 ist mir erfroren bei sonnenschein
 ein kraut Je lenger ie lieber,
 ein blümlein Vergiß nit mein.

3. Das blümlein das ich meine
 das ist von edler art,
 ist aller tugend reine,
 ir mündlein das ist zart,
 ir euglein die seind hübsch und fein,
 wann ich an sie gedенke
 wie gern ich bei ir wolt sein!

4. Solt mich meins buln erwegen,
 als oft ein ander tut,
 solt fürn ein frölichs leben
 darzu ein leichten mut,
 das kan und mag doch nit gesein;
 gesegen dich gott im herzen!
 es muß gescheiden sein.

125. Treue Liebe.

The musical score consists of two systems of music. The first system has a treble clef and a common time signature (C). The second system has a bass clef and a common time signature (C). The lyrics are written below the second system.

Ich ar = mes meidlein
 daß ich den al = ler

4, 1. auf m. B. verzichten, ihr entsagen. — Treue Liebe. Text und Musik bei Forster III (1552), 31. Danach hier. Der Satz von Ludw. Senfl. Dieser Text hat eine

Klag mich fer,
Lieb = = = = = ften mein

wie sol mir leid ge =
so lang nit hab ge =

= fche = = = = hen hen,
= fe = = = = hen hen,

schlechte und offenbar angehängte vierte Strophe, die dem andern (s. u.) fehlt und die ich darum fortlasse. — Böhme Nr. 212 aus gleicher Quelle. (Die von Böhme mitgeteilte Form der Melodie ist aber, wie die Vergleichung mit obigem Satz zeigt, nicht die Forstlersche, wie in der Anmerkung gesagt wird; vielleicht stammt sie aus dem Satz bei Dtt.)

1, 2. wie soll mir doch solch Leid geschehen!

der

mir mein zeit und weil — — ver-treibt, — sonst

feinr auf di = fer er = = = = = = = = = =

1, 6. wie kein anderer es vermöchte.

den; wenn ich ge=denk,

wie es im get,

mein herz in gro = = = ßem trau=ren steht,—

wie kan ich frö=lich wer = = = = =

The image shows a musical score for two staves. The top staff is in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. It contains a melody of eighth and quarter notes. The bottom staff is in bass clef with a key signature of one flat (Bb) and a 3/4 time signature. It contains a bass line of quarter and eighth notes. The two staves are bracketed together on the left. The lyrics 'den.' are written below the first measure of the bass staff.

2. Ach reicher got, verleih im glück,
 wo er reit in dem lande!
 bewar sein leib vor unfalls dück,
 bhüt in vor leid und schande!
 das wil ich immer danken dir
 tag, nacht und alle stunden.
 Wann ich gedenk, daß im wol get,
 mein herz in großen fremden stet,
 mir ist der liebßt auf erden.

3. Er ritt mit meinem willn nicht hin,
 noch ist mein herz sein eigen;
 alls guts ich mich versich zu im,
 trew will ich im erzeigen;
 kein falsch hat er an mir erkant
 an meinem ganzen leibe;
 er ist der knab so wolgemut,
 für in näm ich nicht feisers gut,
 der liebßt sol er mir bleiben!

2, 3. vor der Dücke des (in solchen Wendungen halb persönlich gedachten) Unfalls. — 3, 1 f. Zwar schied er wider meinen Willen, doch bleibt mein Herz ihm gut. — 3, 6. an meiner ganzen Person. — 3, 7 f. er ist ein so edelgesinnter Knabe, daß ich u. s. w.

126. Von rechter Lieb und Stätigkeit.

Wie = wol ich arm und el = lend bin, so
 trag ich doch ein stä = = = = ten jün,
 hoff = nung tüt mich er ne = = ren; was
 mir von got be = sche = ret ist, mag mir kein
 mensch nicht we = = = = = = = = = ren.

2. Vil falscher zungen haßen mich,
 ich hoff, es sol sie helfen nicht,
 gott ist von großer güte:
 dem ich mich allezeit bejilch
 der wirt mich wol behüten.

Von rechter Lieb und Stätigkeit. Umland Nr. 72 (nach Heidelb. Handschr. 343 und anderen Quellen); danach hier. Böhme Nr. 431. Die Melodie nach dem Dresdener Cod. M. 53 (ca. 1550), wo sie zu dem geistlichen Liede: „Biß mir gnedig, o Herre Gott“ verwendet ist; hier nach Böhme l. e. Im mehrstimmigen Satze findet sie sich bei Forster V, 1556, Nr. 49 und Ott 1544, Nr. 47. — 1. Die Melodie wird zu dem geistlichen Liede citiert: „Ob ich schon arm und ellend bin.“ — 2, 4. bejilch: von befehlen.

3. Und wärn der neider noch so vil
 so gschicht doch was gott haben wil,
 gott ist mein trost auf erden;
 so schwer ich doch bei meinem eid:
 kein lieber soll mir werden.

4. Mein herz das ist betrübet fer,
 gott alle ding zum besten fer!
 ich far dahin mit schmerzen,
 ich sich daß ichs nicht wenden kan,
 gott tröst all betrübte herzen!

5. „Ferst du dahin und läßt mich schier,
 was läßt du mir zur leze hier
 daß ich mich leids ergeße?“
 die rechte lieb und stätigkeit
 laß ich dir, feins lieb, zur leze.

127. Schenkenbach.

In seinem eigenen ton.

5, 2. zum Abschied hier. — 5, 3. mich von meinem Leid erhole. — Schenkenbach. Nach der Val. Hallschen Handschr. (ca. 1525) bei Umland Nr. 1412; danach hier. Böhme Nr. 426. Der vierstimmige Satz von Senfl aus Ott (1534) I, Nr. 38 (auch mitgeteilt in meinen Hstor. Volksliedern Bd. V, Beil. 15). Dieser auch in den Reuterlieblein (1535) Nr. 7 gedruckte Satz hat bei Ott vom Text nur die drei ersten Strophen, in den Reuterlieblein nur die dritte Strophe.

Von erst so well wir lo = = ben

Mar = jam die rai-

= ne maid, die ist so hoch dort o =

1, 1 f. Als Schutzpatronin des Ordens der freien Reiter, als deren Rottmeister (2, 2) dann der vornehmste Schutzheilige der Ritter, St. Georg, erscheint.

ben, fain pitt

sie — uns ver = fait;

merft auf ir rei = ters

fna = ben: so wir in for = = gen

tra = ben und sunst kain für=bitt

ha = = ben, so helf

uns die vil zart, die got=tes=mü =

ter ward! so helf uns die vil

zart, die got = tes = mü = ter ward.

Mutmaßliche Gestalt der einfachen Melodie um 1530.

Von erst so well wir lo = ben Mar =

= iam die rai = ne maid, die ist so hoch dör't

o = ben, fain pitt sie uns ver = fait; merkt

auf, ir rei = ters = kna = ben: so wir in for = gen



tra = ben und sonst kein für = bitt ha = ben, so



helf uns die vil zart, die got = tes mü = ter ward!

2. Sant Jörg, du edler ritter,
 rottmaister soltu sein,
 bescher uns güt gewitter,
 tu uns dein hilfe schein!
 daß uns nit misselinge,
 daß wir die paurn bezwingen
 die uns da wellen verdringen,
 der sich des adels fleißt
 und doch den fuchs nit beißt.

3. Kaufleut seind edel worden,
 das sicht man taglich wol,
 so kumt der reiter orden
 und macht si raissig vol:
 man soll si außher klaben
 auß iren fuchsinen schauben
 mit prennen und mit rauben
 die selbige kaufleut güt,
 das schafft ir übermüt.

4. Merkt auf, ir reitersknaben,
 was unser orden inhelt!
 so wir nimmer pfenning haben
 und uns fäter und mal entfelt
 so müssen wir fürbaß werben

2, 3. gut Wetter, wohl mit dem Nebensinn: gut Glück. — 2, 4. mach uns deine Hilfe sichtbar, erzeige uns deine Hilfe. — 2, 6—9. daß wir den Bauern (womit das städtische Patriziat, 3, 1 f., gemeint ist) nicht erliegen, die sich für Adel ausgeben und doch feige im Kampf sind. — 3, 4. und bringt sie, indem er sie angreift, vollends in Kriegsrüstung. — 3, 5 f. sie aus ihren mit Fuchspelz verbrämten Mänteln herauspflücken (wie die Motten). — 4, 4. Futter und Mahlzeit ausfällt. — 4, 5. weiter arbeiten.

daß wir nit hungers sterben,
 die reichen kaufleut erben,
 so oft er dir werden mag
 acht nit was er dir sag!

5. Wie mochts umb uns ertragen
 ain sölchen klainen lon!
 das wilprät well wir jagen
 do es im holz tüt ston:
 ich main die stolzen franzen
 die auf dem pflaster umb schanzen
 und ire härten pflanzen,
 das ist ain gwild für mich
 wa ichs im wald ersich.

6. Vom jagen well wir lassen,
 das voglen heben an:
 ir reiter unverdroßen!
 ain hütten muß wir han
 darzü güt hürne floben
 darvon die helzlen stoben,
 den kauzen soll man loben
 der uns den vogel pringt
 der in der rinkmaur singt.

7. Nach voglen well wir wischen
 auch auf dem trucknen land,
 laßt uns dört einher wischen!
 stoßt uns der recht an dhand
 so sing wir nimmer: „ach laider!
 wa nimm wir winterklieder?“
 das soll uns wol beschaiden
 der mit seinen guldin rot
 der in das reis ein gat.

4, 7. beerben. — 5, 1 f. Wie sollte es um uns (für unsere Mühe) nur einen so geringen Lohn abwerfen (daß wir dabei verhungerten)? — 5, 5. franzen: wohl nicht Franzosen, sondern mit gefranzten Kleidern, Kleidernarren. — 5, 6. die ihr Glückspiel auf dem Straßenpflaster treiben, Pflastertreter. — 5, 7. Härchen pflanzen? etwa: die sich zierlich frisieren? — 6, 4. eine Vogelhütte. — 6, 5. hörnene Fußfessel zum Vogelfang. — 6, 7. der Kauz, der die Vögel aus der Stadt lockt, etwa der Rundscharfer, der sie in den Hinterhalt lockt. — 7, 1. Nach dem Vogelfang wollen wir auch Fischfang treiben. — 7, 3. einher-schleichen. — 7, 4. der rechte, richtige. — 7, 5 f. dann brauchen wir — indem wir ihm seinen Pelz ausziehen — für Winterkleider nicht mehr zu sorgen. — 7, 9. der in den (hier als Fischzaun gebachten) Busch hineinkommt.

8. Wir haben uns ains vermeßen
 in dem edlen Frankenland:
 die paurn die wellen uns freßen
 den adel wolbekant,
 das well gott nit verhengen!
 wir wellens fürbaß sprengen,
 recht wie die sew besengen
 so oft uns das gebürt,
 biß schopf den galgen rürt.

9. Hilf gott, daß wir bezwingen
 der pauren übermüt
 die uns umbs leben bringen
 vil manichen reiter güt!
 irn hochmüt sol man prechen,
 soll sie under die merhen stechen,
 manchen güten gesellen rechen,
 pringt in groß umgemach:
 singt uns' der Schenkenbach.

128. Wider den Schenkenbach.

Zu Ton: Von erst so welln wir loben.

1. Zu klagen ist vor ougen
 vil jamers hin und her:
 ganz offenbar on lougen
 will laster sin ein er,
 bi herren und bi knechten
 halt niemant nicht von rechten,
 ein ieder wilß ussfechten
 wie es in dunket güt
 in sinem übermüt.

8, 6. sie auch fernerhin (zu Ross) anrennen. — 8, 8. so oft uns das (Gelegenheit dazu) zustoßt. — 8, 9. bis man uns fängt und hängt. — 9, 6. von den Säulen herabstechen. — Wider den Schenkenbach. Nach einem stiegenden Blatt „Ein new lied wider die frändischen rüter“ bei Uhlant Nr. 142; danach hier. Melodie von Nr. 127. — 1, 3. öffentlich und (ohne Leugnen) unverhohlen. — 1, 4. wird Laster für Ehre ausgegeben. — 1, 6. hält niemand etwas auf ordentlichen Rechtsgang.

2. Ein gschlecht tüt sich rottieren,
 mördt, brent, roubt, stilt und boßt,
 lot niemans fürbassieren,
 was in zü handen stoßt
 hat sich zü in verpflichtet,
 ein lied hond sie gedichtet,
 wers hört wird wol berichtet
 was es sig für ein gfind
 die selben galgenkind.

3. Sant Jörgen tünd sie schrien:
 sol ir rottmeister sin;
 schemt euch, ir schelmeswien!
 der tüfel gibts üch in,
 er wirt üch werden lassen
 erwürgen uf der straßen,
 enthoubt, erhenkt, zerstoßen,
 die reder übern nack,
 er hilft üch nit zum zwack.

4. Von jagen tünd sie singen,
 stot biß zü finer wil,
 kein gwild, es hat gedingen
 der hund es nit eril,
 es wirt nit alles gfangen,
 vil licht wirt vor erhangen
 der jäger an eim strangen,
 der sich im wald umbdiert
 und sölchen handel fürt.

5. Darnach stot ir begirde
 zü voglen fahen an,
 o adel, wo din wirde?
 sie müßen hütten han,
 der hond sie vil on maßen

2, 2. und treibt Bosheit. — 2. 5. das ist ihnen versallen. — 3, 3. schelmeswien: ob dies „wien“ das in Namen wie Eberwin u. dergl. vorkommende ist? Der Sinn ist jedenfalls: Schelmenzunft. — 3, 9. zum Zweck, Ziel. — 4, 2. das dauert so lange, wie es gut geht. — 4, 3. kein Wild, das nicht Hoffnung hätte, dem Hund zu entgehen. — 4, 8. im Wald umher bemüht. — 5, 5. ihr vom Adel gebt ihnen Unterschlupf auf euren Schloßflern.

bi ick uf manchen straßen;
wers uß und in tüt laßen,
si edel oder knecht,
ist mit in glichem recht.

6. Die hütten tün ich loben
im isen und im loch,
tüt mancher in vertoben
daß im gelit sin boch,
er tüt ein liedlin leren:
„verzicht mir, lieben herren,
durch got, Maria eren!
frümt mir ein mess darbi
daß mir got gnädig si!“

7. Me hör ich jammers klagen:
vil mancher sagt sich sin
in gfenknüß zwengt und gschlagen
on schuld mit großer pin;
der nie dann recht tet werben
muß libs und gütß verderben,
der schätzung arm ersterben,
sin wib und kind mit im,
der tod ist nit so grim.

8. Schälk, schelmenhälß und luren
heißt billich diß geschlecht,
so nennent sie uns buren,
domit sind wir nit gschmächt;
sind sie von adel geboren
so ist der nam verloren,
der stett glück tüt in zoren,
sie müßens bliben lon
so sie an galgen gon.

5, 7—9. der Schler ist nicht besser als der Stehler. — 6, 1. Das städtische Gefängnis. — 6, 3 f. austoben, daß sein Troß darniederliegt. — 6, 6. verzeiht mir. — 7, 5. der nie anders als recht handelte. — 7, 7. wird durch die ihm auferlegte Schätzung zum Bettler. — 8, 1. und Buben. — 8, 6. so ist adlig ein Schimpfwort. — 8, 7. das Glück der Städte erregt ihren Zorn.

9. Dem adel will nit flecken
 sin gült als etwan was,
 so will dem knecht nit schmecken
 sin sold, was schaffet das?
 groß hoch und nit vermügen,
 im brass und lüder ligen,
 sich brunnen sind bald versigen,
 so kumt man an den tanz
 und wogt ein galgenschanz.

10. Maximilian, o keiser,
 du aller wirdden ob,
 des unrechts ein zerzeiser,
 dir si ein ewig lob!
 hast Hohenkrän zerbrochen,
 gedemt ir draßlich bochen,
 ich wolt er wurd erstochen
 der dirz zu argem mißt,
 kein frumkeit in im ist.

11. Herr Paulus von Castelforen,
 ein friherr hoch genant,
 rechts adelsgmüts geboren,
 im mißfelt alle schand:
 der edel hund zu Schwaben
 sol in vor ougen haben,
 mit sinem rat der raben
 schier werfen mer von nest,
 kein hus ist nit so vest.

12. Darzu well got gnad geben,
 vermunft, frid, sig und kraft,
 daß ein sölch mörderisch leben
 an allen werd gestraft

9, 1. streckt seine Einnahme nicht mehr zu. — 9, 5. großer Hochmut bei mangelnder Macht. — 9, 7. niedrige Brunnen sind schnell ausgetrocknet. — 9, 9. und wagt ein Spiel, das den Galgen einträgt. — 10, 2. der du über allen Würden stehst. — 10, 5. Schloß Hohenkrän im Hegau. — 10, 6. ihr trotziges Drohen. — 11, 1. Paul v. Lichtenstein (s. die Einleitung S. LXV), der nach einer im Bistum Trient gelegenen Herrschaft mit Schloß den Namen Freiherr von Castelforen führte. — 11, 7 f. unter seiner Führung bald noch mehr der Raben aus dem Nest werfen.

zum minsten mit der klingen
 die biderb lüt bezwingen,
 von hus und eren tringen:
 singt uns ein kaufman guant
 der ouch wirbt uf dem land.

129. Reuterlied.

1. Fuchswild bin ich, drumb sen ich mich
 so gar in frembde land,
 auf wilder heid such ich mein weid,
 das tut mir schwärlich and;
 tag unde nacht hab ich kein rü,
 wie ich im tü
 allzeit es gilt: ich bin fuchswild.

2. Ich bin nicht zam, sie sind mir gram
 die pauren wo sie stan,
 sie meinen allzeit ir haß und neid
 sol großen fürgang han;
 sie stecken voller arger dück,
 ich wünsch mir glück
 zu einem schilt, ich bin fuchswild.

3. Ich armer knecht bin vil zu schlecht,
 ich kan mich nimmer ernern,
 in aller welt fragt man nach gelt
 wo ich beim wirt tun zern;
 von der hausmeid hab ich kein steur,
 der wein ist teur,
 ist süß und milt, ich bin fuchswild.

12, 8 f. einer der wohl Kaufmann genannt wird, aber doch seine Geschäfte nicht bloß auf der Gasse (Nr. 127, 5), sondern auch auf dem Lande treibt (d. h. mit Schöffern angeheßen ist. — Reuterlied. Nach Bergkreyen (ca. 1530) Nr. 57 bei Uhland Nr. 157 B; danach hier. Goebefe-Littin. Nr. 109. — 1, 1. geächtet wie der Fuchs im Wald. — 1, 3. weid: Lebensunterhalt. — 1, 4. das thut mir bitter weh. — 2, 4. großen Erfolg (wider mich) haben. — 3, 5. Wohl richtiger heißt es in einer anderen Fassung des Liedes (Uhland Nr. 157 A nach der Bal. Holschen Handschrift) „dann an dem met hab ich kein steur“: am Met hab ich keinen Anteil.

4. Wol auf, wol hin! ein ander sin
 der leit mir schwärlich an:
 so wöllen wir, ob gott will, schir
 ziehen ins Niderland;
 der winter hat mich gar verschneit,
 des meien zeit
 herwider gilt, ich bin fuchswild.

5. Der uns das lied . . . sang,
 von newem gesungen hat,
 das hat getan ein reiter güt,
 got geb im ein fein güt jar!
 Balthas von Heilprunn hats gedicht,
 er saumt sich nicht
 wo es im gilt, er ist fuchswild.

130. In freiem Feld.

1. Si du feiner reuter, edler herre mein,
 sag mir wo hastu du doch die wonunge dein?
 „dort an jenem waßer, in dem freien feld,
 da hab ich mein wonunge angestellt,
 im grünen wald, ser wol gestalt,
 da singen die vögel manichfalt,
 laub und gras ist mein gespas,
 du wackers mägdelein!“

2. Si du feiner reuter, edler herre mein,
 sag mir wie sollen wir kommen dahin?
 „ich hab noch ein braunes wunder schönes pferd,
 das ist allzeit zwei hundert taler wert,
 darauf sitz ich, du hinter mich,
 daß du nicht fällst so bind ich dich,
 gott mit uns! das pferd trägt uns,
 du wackers mägdelein!“

4, 7. vergilt mir es wieder. — 5, 1. Goedeke-Zittm. ergänzt: Der uns vor lang das Liedlein sang. — In freiem Feld. Nach der Thottischen Handschrift 778 fol. in Kopenhagen bei Uhlant Nr. 158; danach hier. Böhme Nr. 431.

3. Ei du feiner reuter, edler herre mein!
 ich fürcht mich ganz ser, das pferd trägt uns nicht heim
 „besorg dich nicht! die lieb hat keinen verdruß,
 ich nim dich mit solt ich auch gen zu fuß,
 und wann ich komm in grünen wald
 da find ich andre pferde bald,
 damit davon! sprich niemands an,
 du wackers mägdelein!“

4. Ei du feiner reuter, edler herre mein!
 ser wol gefällt mir die wouunge dein,
 du hast deine reise ser wol angeßelt,
 ich ziehe mit dir wol durch die ganze welt.
 „so gib mir hand und mund darauf,
 bedenk dich bald und sitz mit auf!
 ich ziehe fort an jenen ort,
 du wackers mägdelein!“

5. Ei du feiner reuter, edler herre mein,
 sag mir was wird doch unser eßen sein?
 „was uns gott beschert und das ist seine gab,
 ich teile mit dir alles was ich immer hab,
 im grünen wald da seind vil tier,
 im keller findet man wein und bier,
 für hungers not käs und brot,
 du wackers mägdelein!“

6. Ei du feiner reuter, edler herre mein,
 sag mir wo wird unser nachtlager sein?
 „auf der grünen heiden, unter einem baum,
 daran häng ich den sattel und den zaum,
 den mantel spreit ich unter mich,
 darauf, feins mägdelein, leg ich dich,
 decke dich zu mit rock und schu,
 du wackers mägdelein!“

7. Ei du feiner reuter, edler herre mein,
 sag mir was wird doch meine handierunge sein?
 „des tages wirstu sein bei meinem troß,
 des nachtes so schlafen wir hinter unserm roß,

und wann wir dann sein aufgestan
 und haben uns fein angetan
 so lieb ich dich, du widerumb mich,
 'du wackers mägdelein!'

8. Si du feiner reuter, edler herre mein,
 sag mir wo hastu doch die rechte wonunge dein?
 „dort stet eine hütte, die ist weiß bedeckt,
 darauf ist ein grüner zweig gesteckt,
 da reit ich ein, da reit ich auß,
 das ist mein allerbestes haus,
 mein außerkoren roß und sporen,
 du wackers mägdelein!'

9. Si du feiner reuter, edler herre mein!
 ich wolte daß ich wäre da ich gewesen bin.
 „gefällt dir's nicht so setz dich in einen fan!
 auf diesem wasser will ich dich faren lan;
 da setz dich ein mit allem braß,
 deck dich zu und werde nicht naß!
 damit far hin auß meinem sinn,
 du wackers mägdelein!'

131. Falsche Buhlerinnen.

1. O we der zeit, die ich verzert
 hab in der buler orden!
 nachreu ist worden mein gefert,
 ich bin zum toren worden;
 mich reut mein fleiß,
 mein blutig schweiß,
 den ich darauf verwendet:
 ich baut auß eis
 und was schier gar verblendet.

9, 5. mit deinem ganzen Plunder. (Braß heißt eigentlich Schmauß, dann Hause.) —
 Falsche Buhlerinnen. Nach Rhaw, Bicinia (1541) I, Nr. 90 (mit Melodie) bei Böhme
 Nr. 213; danach hier. Gleicher Text nach dem Frankfurter Lieberbuch (1582) Nr. 29 bei
 Goedeke-Tittm. Nr. 36. — 1, 3. ist mein Gefährte geworden.

2. Die meidlein geben süße wort,
 tun freundlich mit ein scherzen;
 damit bin ich worden betort,
 sie meinens nicht im herzen;
 ir herz, mut, sin
 gericht dahin,
 daß sie nur wöllen haben
 der liebe gwin;
 tut ein den beutel schaben.

3. Ich habs gekost, beiß nicht mer an,
 wil eher hunger leiden;
 mit falscher liebe weit hindan;
 solch bußschaft wil ich meiden,
 wil fürbaß mer —
 got mich gewer! —
 mir eine außerlesen
 in zucht und er,
 die für gut hat mein wesen.

132. Gut Henslein.

1. Gut Henslin ließ sein rößlin beschlagen,
 es soll in den hohen berg uf tragen.

2. Wie hoher berg, wie tiefe tal!
 es ist schad daß Henslin sterben soll.

3. „Und stirb ich dann so bin ich tot,
 so begrebt man mich under die rößlin rot.

4. So begrebt man mich an dieselben statt
 do mir mein hüß die trew uf gab.“

2, 6. ist nur darauf gerichtet, aus der Liebe Gewinn zu ziehen. — 3, 9. die so wie ich bin, mit mir zufrieden ist. — Gut Henslein. Aus der Heidelberger Liederhandschrift 343, Bl. 107 bei Ahland Nr. 150; danach hier. Böhme Nr. 432. Das Lied, von dem bei Ahland neun Strophen stehen, besteht, wie auch Ahland durch Teilung andeutet, aus zwei Bruchstücken, deren Zusammenhang nicht zu erkennen ist. Ich gebe hier nur das zweite Fragment (Ahland, Str. 6—9). — 4, 2. wo mein Büßle mir ihre Treue aufgabte.

133. Himmelfahrt.

Im Ton: Christ ist erstanden.

1. Christ fur gen himel,
was sant er uns wider?
er sendet uns den heiligen geist
zu trost der armen christenheit,
kyrie eleison!

2. Christ fur mit schalle
von seinen jungern alle,
macht ein creuz mit seiner hant
und tet den segn ubr all lant,
kyrie eleison!

3. Alleluia, alleluia
alleluia!
des soln wir alle fro sein,
Christ sol unser trost sein,
kyrie eleison!

134. Pfingstleise.

Ru bit = ten wir den hei = li = gen

geist umb den rech = ten glau = ben

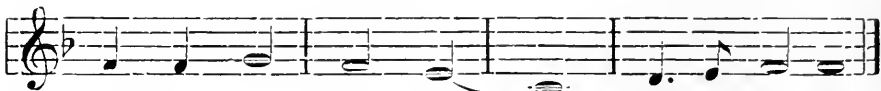
Himmelfahrt. Nach Leisentritt (1567) bei Uhlant Nr. 314; danach hier. Böhme Nr. 566. Die Melodie s. zu Nr. 80. Das Lied, eine alte Umbichtung auf Himmelfahrt von „Christ ist erstanden“ steht — bald mit drei, bald mit fünf Strophen — seit Leisentritt in allen katholischen Gesangbüchern; seine erste Strophe seit Vapst, 1545, auch in protestantischen Gesangbüchern. Diese erste Strophe findet sich schon in einer vor 1516 geschriebenen Handschrift (Heidelb. Hdschr. 109, Bl. 112). — Pfingstleise. Die erste Strophe lautet überall gleich. Text A giebt die drei Lutherischen Zusatzstrophen, wie sie nach dem Waltherschen Chorgesangbuch von 1524 bei Wackernagel, Kirchenl. III, Nr. 28 stehen; Text B die drei Zusatzstrophen der kathol. Kirche, wie sie nach Wehe (1537) bei Hoffmann v. Fallersleben, Kirchenl. Nr. 94 stehen. Die Melodie gebe ich nach dem Schumannschen Gesangbuch (Ausg. v. 1543). Ich habe nur an den Zeilenschlüssen statt halber Note mit Fermate eine ganze gesetzt, und im vierten Takt das durch ein Versehen ausgefallene d (zwischen c—f) ergänzt.



al = ler = meist, daß er uns be = hü = te an



un = ferm en = de, wenn wir heim = farn auß



di = fem e = len = de. Ky = ri = o = leīs.

A.

2. Du werdest liecht, gib uns deinen schein,
lern uns Ihesum Christ kennen allein,
daß wir an im bleiben, dem trewen heiland,
der uns bracht hat zum rechten vaterland.

3. Du süße lieb, schenk uns deine gunst,
laß uns empfinden der liebe brunst,
daß wir uns von herzen einander lieben
und im friden auf einem sinn bleiben.

4. Du höchster tröster in aller not,
hilf daß wir nicht fürchten schand noch tod,
daß in uns die sinnen nicht verzagen,
wenn der feind wird das leben verflagen.

B.

2. Erleucht du uns, o ewiges licht!
hilf daß alles, so von uns geschicht,
got sei gefellig durch Iesum Christum,
der uns macht heilig durch sein priestertum

3. O heiligste lieb und gütigkeit,
durch deine gnad unser herz bereit,
daß wir unsern nechsten christlich lieben
und ewig bleiben in deinem friden!

4. O höchster tröster und warer got,
 hilf uns getreulich in aller not!
 mach rein unser leben, schenk uns dein gaben,
 laß uns nit weichen vom rechten glauben!

135. Bittfahrt.

In

got = tes na = men fa = = ren

wir, sei = ner ge = na = den be =

ge = = ren wir,

das helf

uns die got = = tes = kraft

und das hei = = = li = = ge

grab, da got fel = ber

in = = ne lag Ky = = rie

leis Ky = = rie leis

Chri = ste = leis

das helf uns der hei = lig

geist

und die war got = = tes = (#)

stimm, daß wir frö = lich

farn von him! Ky = rie =

(#)
lei = = = = fon!

136. St. Jacob.

The image displays a musical score for 'St. Jacob', consisting of two systems of three staves each. The top system features a treble clef on the first staff and two bass clefs on the second and third staves. The bottom system features a treble clef on the first staff and two bass clefs on the second and third staves. The music is written in a common time signature (C) and a key signature of one flat (B-flat). The notation includes various note values such as minims, crotchets, and quavers, along with rests and bar lines. The first system shows a melodic line in the treble staff and accompaniment in the bass staves. The second system continues the piece with similar notation.

St. Jacob. Nach der Münchener Papierhandschrift 8° 809, Ende des 15. Jahrhunderts bei Uhlend Nr. 302; danach hier. Die Musik aus Forster V (1556), Nr. 44; der Satz ist von Jobocus v. Brant.

Wer das el = lend ha = = men

well,

1, 1. Wer in der Fremde haufen will.

The first system of music consists of three staves. The top staff is a vocal line in treble clef, starting with a quarter rest followed by a series of eighth and quarter notes. The middle and bottom staves are piano accompaniment in bass clef, with the middle staff mostly containing rests and the bottom staff providing a harmonic accompaniment with chords and single notes.

The second system of music features a vocal line in treble clef and two piano accompaniment lines in bass clef. The lyrics are written below the vocal line: "der heb sich auf und". The music continues with similar rhythmic patterns as the first system.

The third system of music features a vocal line in treble clef and two piano accompaniment lines in bass clef. The lyrics are written below the vocal line: "sei mein gfehl wol". The system concludes with a final chord in the piano accompaniment.

auf fant Ja = cobß ſtra =
 ſen!

zwai par ſchüch der
 darf er wol,

darf er wol,

The first system of music consists of three staves. The top staff is in treble clef and contains a melodic line with eighth and sixteenth notes, including a phrase with a slur and a fermata. The middle and bottom staves are in bass clef and provide accompaniment with chords and single notes.

The second system continues the musical piece with similar notation to the first system, showing the progression of the melody and the supporting bass lines.

The third system includes a vocal line. The top staff is in treble clef and contains the vocal melody. The middle staff is in bass clef and provides accompaniment. The text "ein schü = bel" is written below the vocal staff, with the equals sign indicating a syllable division. The bottom staff is in bass clef and provides further accompaniment.

bei der flä = = = = = schen.

2. Ein braiten hüt den sol er han
 und an mantel sol er nit gan,
 mit leder wol besezet,
 es schnei oder regn oder wähe der wint
 daß in die luft nicht nezet.

3. Sack und stab ist auch darbei,
 er lüg daß er gebeichtet sei,
 gebeichtet und gebüßet!
 kumt er in die welschen lant
 er findt kein teutschen priester.

4. Ein teutschen priester findt er wol,
 er weiß nit wo er sterben sol
 oder sein leben laßen,
 stirbt er in dem welschen lant
 man grebt in bei der straßen.

5. So ziehen wir durch Schweizerlant ein,
 sie haïßen uns got welfum sein
 und geben uns ire speise,
 sie legen uns wol und decken uns warm,
 die straßen tünt sie uns weisen.

2, 2. an: ohne. — 4, 2. er weiß nur nicht, ob er ihn in der Todesstunde erreichen kann.

6. So ziehen wir durch die welschen lant,
die seint uns brüderu unbekant,
das elent müßen wir bawen,
wir rüfen got und sant Jacob an
und unfer liebe frawen.

7. So ziehen wir durch der armen Becken lant,
man gibt uns nichts dan apfeltrank,
die berge müßen wir steigen;
gäb man uns öpfel und pirn gnüf
wir äßens für die feigen.

8. So ziehen wir durch Soffeien hinein,
man geit uns weder brot noch wein,
die seck stent uns gar läre;
wo ein brüder zu dem andern kumt
der sagt im böse märe.

9. So ziehen wir zu sant Spiritus ein,
man gibt uns brot und güten wein,
wir leben in reichem schalle,
Langedocken und Hispanierlant
das loben wir brüder alle.

10. Is ligen fünf berg im welschen lant,
die seint uns pilgram wolbekant:
der erst haist Runzevalle,
und welcher brüder darüber get
sein backen werden im schmale.

11. Der ander haist der Monte Christein,
der Pfortenberk mag wol sein brüder sein,
sie seint einander vast gleiche,
und welcher brüder darüber get
vordient das himmelreiche.

7, 1. das Land der Armagnaken (Gascogne). — 7, 5. wir zögen es den Feigen vor.
— 8, 1. Savoyen. Weiter scheint der Weg durch Provence, Languedoc, Roncevalles,
Rabanel zu gehen. — 9, 1. St. Esprit im Arrondissement Bayonne? paßt seiner Lage
nach kaum. — 10, 3. Das sagenberühmte Ronceval in den Pyrenäen, der Summus Pyre-
naeus, im Mittelalter der Hauptübergang. — 11, 1. St. Christina. — 11, 2. St. Jean
Pied de Port.

12. Der vierte heißt der Rabanel,
darüber laufen die brüder und schwester gar snel,
der fünfte heißt in Alle Fabe,
da leit vil manches bidermans kint
auß teutschem lant begraben.

13. Der könig von Hispanien der firt ein fron,
er hat gebamet drei spital gar schon
in sant Jacobs eren,
und welcher brüder darin sumt
man beweist im zucht und ere.

14. Es war dem spitelmaister nit eben,
vierthalbhundert brüder hat er vergeben,
got laß nit ungerochen!
zu Burges wart er an ein kreuz gehest,
mit scharfen pfeilen durch stochen.

15. Der könig der was ein biderman,
in pilgramkleider legt er sich an,
sein spital wolt er beschawen,
was im die teutschen brüder sagten
das wolt er nit gelawen.

16. Da gieng er in das spital ein,
er hieß im bringen brot und wein,
die supp die was nit reine:
„spitelmaister, lieber spitelmaister mein!
die brot seint vil zu kleine.“

17. Der spitelmaister was ein zornif man:
„der greulich hat dich herein getran,
das nimt mich immer wunder,
und wärstu nit ein welscher man
ich vorgab dir wie den teutschen hunden.“

12, 1. Rabanel ist der ältere Name des Puerto de Balbaran im Kantabrischen Gebirge.
— 12, 3. (Vielleicht Bal de Navia?) — 14, 1. nicht genehm. — 14, 2. hat er vergiftet. —
14, 4. Burgoß. — 15, 2. in B. kleidete er sich. — 17, 2. der Teufel hat dich herein ge-
tragen.

18. Und da is an den abent kam
 die brüder wolten schlafen gan,
 der pilgram wolt schlafen alleine:
 „spitelmaister, lieber spitelmaister mein!
 die pet feint nit gar reine.“

19. Er gab dem pilgram einen schlaf
 daß er von herzen ser erschraf,
 er tet zu dem spitel auß laufen,
 die andern brüder teten
 den spitelmaister sere raufen.

20. Da is an den morgen kam
 man sach vil gewapender man
 zu dem spitel ein dringen,
 man sienf den spitelmaister
 und als sein hausgefinne.

21. Man bant in auf ein hohes roß,
 man fürten gen Burges auf das schloß,
 man tet in in ein eisen ein schließen,
 es tet den spitelmaister
 gar sere und hart verdrießen.

22. Der spitelmaister het ein töchterlein,
 es mocht recht wol ein schelkin sein:
 „es nimt mich immer wunder
 daß der liebster vatter mein
 sol sterben von wegen der teutschen hunde.“

23. Es stünt ein brüder nahe darbei:
 „nun sol is nit verschwigen sein,
 ich wil is selber klagen.“
 da wart das selbig töchterlein
 unter den galgen begraben.

24. Sih brüder, du solt nit stiller stan!
 vierzig meil hastu noch zu gan,
 wol in sant Jacobs minster,
 vierzehen meil hin hinter baß
 zu einem stern haist Finster.

25. Den Finstern Stern wellen wir lan stan
 und wellen zu Salvater ein gan,
 groß wunderzaichen an schawen;
 so rüfen wir got und sant Jacob an
 und unser liebe frawen.

26. Bei sant Jacob vergibt man pein und schult,
 der liebe got sei uns allen holt
 in seinem höchsten trone!
 der sant Jacob dienen tüt
 der lieb got sol im lonen!

137. Von den zween merkerern Christi zu Brüssel.

The image shows a musical score for a hymn. It consists of two staves: a treble clef staff on top and a bass clef staff on the bottom. The time signature is common time (C). The melody is written in the treble staff, and the bass line is in the bass staff. The lyrics are written between the two staves. The lyrics are: 'Ein neues lied wir zu singen was gott'. The music is in a simple, homophonic style typical of early printed hymnals.

24, 5. Entstellt aus Finisterre, dem bekannten Kap. — Von den zween merkerern Christi zu Brüssel. Das Lutherische Lied erschien zuerst 1523 mit seiner Melodie auf einem fliegenden Blatt. Nach dem Erfurter Enchiridion I (1524), Nr. 25 bei Uhlend Nr. 351; danach hier. Goedeke-Zittm. S. 298, Nr. 17. Böhme Nr. 386. — Der vierstimmige Satz von Walther steht in Walthers Gesangbüchlein von 1524.

(2)

he = = ben = an, daß walt gott,
 hat ge = tan zu sei = nem

un = fer her = = = re!
 lob und e = = = re: zu

Brüß=sel in dem Ni = = = der=

land wol durch zwen jun = ge kna =

(4)

= = = = = ben hat er sein

wun = der macht be = fant, die

7. hat er seine Wundermacht kund gethan, bezeugt.

er mit fei = nen ga = = = = =

= ben so reich=lich hat ge = zie = = =

ret.

2. Der erst recht wol Johannes heist,
 so reich an gottes hulden,
 sein bruder Heinrich nach dem geist,
 ein rechter christ on schulden:

von dieser welt gescheiden sind,
 sie han die kron erworben,
 recht wie die fromen gottes kind
 für sein wort sind gestorben,
 sein mertrer sind sie worden.

3. Der alte feind sie fangen ließ,
 erschreckt sie lang mit drewen,
 das wort gotts man sie lenken hieß,
 mit list auch wolt sie teuben;
 von Löwen der sophisten viel
 mit irer kunst verloren
 versamlet er zu diesem spiel:
 der geist sie macht zu toren,
 sie kunden nichts gewinnen.

4. Sie sungen süß, sie sungen saur,
 versuchten manche listen,
 die knaben stunden wie ein maur,
 verachten die sophisten;
 den alten feind das ser verdroß
 daß er war überwunden
 von solchen jungen, er so groß:
 er ward vol zorn von stunden,
 gedacht sie zu verbrennen.

5. Sie raubten in das kloster fleid,
 die weih sie in auch namen,
 die knaben waren des bereid,
 sie sprachen frölich amen;
 sie dankten irem vater gott
 daß sie los solten werden
 des teufels larven spiel und spot
 darin durch falsche berden
 die welt er gar betreuget.

6. Da schickt gott durch sein gnad also
 daß sie recht priester worden:
 sich selbs im muften opfern da
 und gen im christen orden,

3, 3. hieß man sie um- (falsch) deuten. — 5, 8. falsche Gebärden.

der welt ganz abgestorben sein,
 die heuchelei ablegen,
 zum himmel komen frei und rein,
 die müncherei außfegen
 und menschen tand hie laßen.

7. Man schreib in für ein brieflein klein,
 das hieß man sie selbs lesen,
 die stück sie zeichten alle drein
 was ir glaub war gewesen,
 der höchste irtumb dieser war:
 man muß allein gott gleuben,
 der mensch leugt und treugt imerdar,
 dem sol man nichts vertrauen;
 des mußten sie verbrennen.

8. Zwei große feur sie zündten an,
 die knaben sie her brachten,
 es nam groß wunder iederman
 daß sie solch pein verachten;
 mit freuden sie sich gaben drein,
 mit gottes lob und jingen,
 der mut ward den sophisten klein
 für diesen neuen dingen
 daß sich gott ließ so merken.

9. Der schimpf sie nu gerewet hat,
 sie woltens gern schön machen,
 sie türn nicht rümen sich der tat,
 sie bergen fast die sachen,
 die schand im herzen beißet sie
 und klagens irn genoßen,
 doch kan der geist nicht schweigen hie:
 des Habels blut vergoßen
 es muß den Rain melden.

10. Die aschen wil nicht laßen ab,
 sie steubt in allen landen,
 hie hilft kein bach, loch, grub noch grab,
 sie macht den feind zu schanden:

die er im leben durch den mord
zu schweigen hat gedrungen
die muß er tod an allem ort
mit aller stim und zungen
gar frölich lassen singen.

11. Noch lassen sie ir lügen nicht
den großen mord zu schmücken,
sie geben für ein falsch geticht,
ir gwißen tut sie drücken;
die heiligen gotts auch nach dem tod
von in gelestert werden,
sie sagen: in der letzten not
die knaben noch auf erden
sich solln haben umbkeret.

12. Die laß man liegen imer hin,
sie habens keinen fromen;
wir sollen danken gott darin,
sein wort ist wider komen;
der somer ist hart für der tür,
der winter ist vergangen,
die zarte blümlin gen erfür:
der das hat angefangen
der wird es wol volenden.

138. Laß rauschen!

The musical score is presented in two systems. The first system consists of three staves: a vocal line in treble clef with a common time signature (C), a piano accompaniment in treble clef, and a piano accompaniment in bass clef. The piano parts feature a rhythmic pattern of eighth and sixteenth notes. The second system also consists of three staves, with the vocal line continuing. The lyrics 'Ich hort ein si-che = lin rau =' are written below the vocal line. The piano accompaniment continues with the same rhythmic pattern.

Eine Oktave tiefer zu singen.

Ich hort ein si-che = lin rau =

Laß rauschen! Strophe 1 aus den Grasliedlein, Nr. 15 (ca. 1535), 2 und 3 aus Schmelzls Duodlib. Nr. 25 (1544). Strophe 1 in abweichender Fassung (Uhland Nr. 34 B) bei Forster V, Nr. 35 (1556). Aus den beiden ersten Quellen zusammengefügt bei Uhland Nr. 34 A; danach hier. Der vierstimmige Satz von Jost v. Brant nach Forster I. e. Wenn Böhme, der die einzelnen Strophen Nr. 179, 180 a und 180 b mitteilt, mit einer Uhland gegenüber doch etwas zu kurz angebundenen Kürze sagt, „solches (nämlich die Verbindung der Strophe der Grasliedlein mit denen bei Schmelzl) war unberechtigt“, so entging ihm das Entscheidende des Uhlandschen Beweises. „Daß diese drei Strophen zusammen gehören, das zeige die vermittelnde Strophe bei Forster“, sagt nämlich Uhland. Die Vermittelung besteht aber darin, daß die Forster'sche Strophe in ihren beiden ersten Zeilen zusammengefloßen ist aus denen der Grasliedlein'strophe und denen der ersten Schmelz'schen. Wie sollen denn aber zwei Strophen wohl ineinanderfließen, wenn sie nicht vorher nebeneinander standen? Auch versteht sich von selbst, daß das „Laß rauschen, lieb, Laß rauschen“ (Schmelzl 1) nicht ursprünglich die erste Strophe des Liedes gewesen sein kann.

First system of the musical score. It consists of three staves: a treble staff with a melody, a middle staff with a vocal line, and a bass staff with a bass line. The lyrics 'schen, und klin-gen wol durch — daß' are written below the middle staff.

Second system of the musical score. It consists of three staves: a treble staff with a melody, a middle staff with a vocal line, and a bass staff with a bass line. The lyrics 'forn,' are written below the middle staff.

Daß aber die Melodie bei Forster eine andere ist, wie bei Schmelzl, ist kein Gegenbeweis, wie dies Böhme annimmt. Daß derselbe Text mit verschiedenen Melodien erscheint, ist ja kein so unerhörtes Vorkommnis. Auch sind in einer jüngeren Gestalt des Liedes im Wunderhorn II, 150 die drei Strophen wirklich beisammen.

1, 2. Der Text hat: wol rauschen durch. Ich habe der Noten wegen nach Uhland Nr. 34B geändert.

ich

hort ein feine magt kla = gen: sie het ir lieb ---

ver = lorn.

The first system of music features a treble clef staff with a melody of eighth and sixteenth notes. Below it, a grand staff (treble and bass clefs) provides piano accompaniment with chords and moving lines.

The second system includes a vocal line in the treble clef with the lyrics: "Ich hort ein feine magt kla = gen: fie". The piano accompaniment continues in the grand staff below.

The third system continues the vocal line with the lyrics: "het ir lieb — — — ver = = = lorn." The piano accompaniment is shown in the grand staff below.

2. „La rauschen, lieb, la rauschen!
ich acht nit wie es ge;
ich hab' mir ein bulen erworben
in feiel und grünen kle.“

3. „„Hast du ein bulen erworben
in feiel und grünen kle,
so ste ich hie alleine,
tut meinem herzen we.““

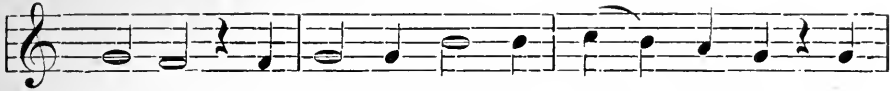
139. Martinsgans.

Im Ton: Es get ein frischer sumer daher.

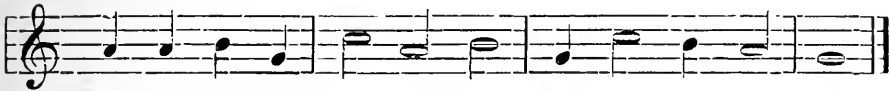
Im win = ter ist ein kal = te zeit, daß

man nit vil zu vel = de leit. Ich sach ein wolf — fer

2, 1 f. (Spricht die andere der Gespielen, die glücklich liebende, die „rote“.) — 3, 1 f. (Antwortet die „bleiche“.) — Martinsgans. Nach einem fliegenden Blatt durch Hans Gildenmund (ca. 1530) bei Nhlant Nr. 205; danach hier, mit Hinzunahme von drei nicht ursprünglichen Schlußstrophen. Böhme Nr. 354. — Die Melodie nach einem fliegenden Blatt von 1546, wo sie unter dem Namen des Schweizertons gedruckt ist. Vgl. meine Histor. Volkslieder V, 47 Ton Nr. XXXI. — 1, 1 f. Diese Eingangszellen parodieren durch Umkehrung (Es ist kalter Winter, wo sich im Feld und Krieg nicht viel Neues



tra = ben für ei = nes rei = chen pau = ren hof, ein



gans trüg er beim fra = gen, ja fra = = = = gen.

2. Er setzt sich nieder in den schne,
der bitter hunger tet im we,
die gans wolt er verzeren,
do dacht die gans in irem mü:ß
möcht ich michs wolfs erwerben!

3. Die gans die bat den wolf gar ser:
ob ired lebens nimmer wär
daß ers ein lied ließ singen
das frölich nach irem tode jäch
von tanzen und von springen.

4. Die gans die rauft ein feder auß
und macht dem wolf ein krenzlein drauß,
der besten federn eine
so sies in irem flügel trüg,
war beßer dann sunst keine.

5. Und do der franz gemachet war
dem wolf setzet sies auß sein har,
des tet sich der wolf frewen,
er sprach: „wir wöllen tanzen tün
ein kleinen kurzen reien.“

begiebt) die Eingangszeilen des Liedes, dem die Melodie entlehnt ist: Es get ein frischer
sumer daher, da werdet ir höre newe mär (d. h. hören von neuen Kriegsläufsten).

1, 5. beim Hals. — 3, 2f. ob er ihr nicht noch so viel Leben ließe, um ein Lied zu
singen, welches — ihr nachgefungen — nach ihrem Tode noch von Tanz und Lust spräche.
— 4, 1. wie das Mägdelein auß ihrem Kranz etwa eine Rose nimmt.

6. Sie tanzten hin und tanzten her
gleich ob es vor der fasnacht wär,
der tanz was mancherleie;
ich stünd darbei und sach in zü,
der wolf der firt den reien.

7. Und do der tanz am besten was
das genslin do sein nit vergaß,
stünd auf und floch von dannen:
„gseggen dich, wolf, du scheuzlichs tier,
nach mir hab kein verlangen!“

8. Der wolf der stünd und sach ir nach:
„der teufel mir das riet und sprach
daß ich tät nüchtern tanzen;
bescheißt mich kein gans nimmer mer,
sei gensin oder ganfer.“

9. Der wolf der schwür bei seinem eid:
„es sol vil gensen werden leid,
ich wil ins nit vertragen,
den winter und den sommer wil
ich erst vil gensen zwagen.“

10. „Ja wolf! du bist ein listigs tier,
betrogen bist worden von mir
wol durch ein krenzeleine,
sant Merten errette mich von dir,
der trew nothelfer meine.“

7, 4. du abscheuliches Tier. — 9, 3. ihnen nicht nachsehen: es soll ihnen nicht geschenkt sein. — 9, 5. viel Gänsen den Kopf waschen.

140. Bauer und Bär.

Es gien=gen drei baurn und fuch=ten ein

bern,

und

da sie in fun=den da het=tens in gern

da sie in fun=den, da het=tens in gern! Und

da sie in fun=den, da het=tens in gern!

2. Der ber tet sich gegen in auf seinen:
„Ach Margen, gotts mutter, wär wir daheimen!“

3. Sie fielen all nider auf ire knie:
„Ach Margen, gotts mutter! der ber ist noch hie!“

141. Herzog Ulrich.

Herzog Ulrich. Nach Arnt v. Nicks Liederbuch (1519) Nr. 12 bei Böhme Nr. 443; danach hier. Nach Döfenkuns Tabulaturbuch (1558) und anderen späteren Quellen bei Uhländ Nr. 4; Goedeke-Zittm. S. 272, Nr. 7. — Der vierstimmige Satz von Kaspar Dthmayr aus Forster IV (1556), Nr. 12.

Ich schnell mein horn in jam = = mers
und hab ge = jagt on a = = be

ton, mein freud ist mir verschwun=
lon, es lauft noch vor den hun=

= = = den = = den
= = = den = = den

1, 1. Die späteren Duellen lesen: „ins jammerthal“; eine im Volksmund entstandene hübsche Aenderung, die freilich den Reim zerstört: ich lasse mein Horn durch das Thal erschallen, welches mir zum Schmerzensthal ward. — 1, 2. Bei Uich: freud seind mir.

ein e = del's = gwild in di = sem

gild, als

ich's het auß = er = fo = = = '

ren es

scheucht ab mir als ich es spür,

mein ja = gen ist ver = lo =

= = = = = ren — — mein

ja = gen ist ver = lo = = = =

The image shows a musical score for two staves, Treble and Bass clef. The Treble staff begins with a treble clef and a key signature of one flat (B-flat). The Bass staff begins with a bass clef and a key signature of one flat. Both staves have a common time signature. The music consists of several measures with various note values, including quarter notes, eighth notes, and half notes. A large bracket spans across both staves, and the word 'ren!' is written below the Treble staff in the first measure. The score ends with a double bar line.

2. Far hin gewild in waldeſluft,
 ich wil nit mer erſchrecken
 mit jagen dein ſchneweiße bruſt,
 ein ander muß dich wecken
 und jagen frei mit hundes frei,
 da du nit magſt entrinnen;
 halt dich in hut, mein tierlein gut,
 mit leid ſcheid ich von himmen!

3. Kein edlers tier ich jagen kan,
 das muß ich oft entgelten,
 noch halt ich ſtets uf rechter ban,
 wiewol mein glück kumt ſelten.
 Mag mir nit gon ein hochwild ſchon,
 ſo laß ich mich beniegen
 an haſenleiſch, nit mer ich heiſch,
 das kan mich nit betriegen.

142. Unter der Linde.

1. Es ſtet ein lind in jenem tal,
 iſt oben breit und unten ſchmal,
 darauf da ſiẗt frau Nachtigal
 und andre vögelein vor dem wald.

2, 5. frei: Geſchrei, Ruf. — 3, 3. dennoch bleibe ich auf rechter Jaggbahn. — 3, 5. mag mir nicht zu teil werden. Vgl. hierzu die Einleitung S. LXIX. — Unter der Linde. Nach dem Liederbuch der Fendlerin (1592) bei Uhlant Nr. 116; danach hier. Böhme Nr. 39.

2. „Sing an, sing an, frau Nachtigal,
du kleines vögelein vor dem wald!
sing an, sing an, du schöns mein lieb!
wir bede müßen uns scheiden hie.“

3. Er nam sein rößlin bei dem zaum,
er fürtz wol under den lindenbaum,
sie half im in den sattel so tief:
„wann komst herwider, du schöns mein lieb?“

4. „Wann es get gegen dem sommer
will ich herwider kommen,
wann alle beumlein tragen laub
so schaw auf mich, du schöne jungfrau!“

5. „Wen setzstu mir zu einem bürgen?“
„den heiligen ritter sant Jörgen;
so traum ich meinem bürgen so wol
daß ich bald wider kommen sol.“

6. „Es get wol gegen dem sommer,
mein feins lieb will nicht kommen.“
sie gieng spazieren vor dem holz,
begegnet ir ein ritterlin stolz.

7. „Gott grüß euch, jungfrau reine!
was macht ir hie alleine?
ist euch eur vatter und müter so gram
oder habt ir heimlich einen man?“

8. „Vatter und müter ist mir nicht gram,
heimlich hab ich wol einen man,
dort under der linden also breit
da schwür er mir einen hohen eid.“

9. „Hat er euch ein eid geschworen,
wann habt ir in verloren?“
„so ist es heut ein ganzes jar
daß ich mein lieb verloren hab.“

10. „Was wolt ir im entbieten?
ich komm erst von im geritten,
so ist es doch heut der neunte tag
daß man im ein jungfreulin gab.“

11. „Hat man im ein jungfreulin geben
so will ich beweinen mein junges leben;
weil er mir nicht kan werden zu teil
so wünsch ich im vil glück und heil.“

12. Und kan er mir nicht werden
der liebste auf diser erden,
so will ich mir brechen meinen müß
gleich wie das turtelteublein tüt.

13. Es setzt sich auf ein durren ast,
das irret weder laub noch gras,
und meidet das brünnlin küle
und trinket das waßer trübe.“

14. Was zog er ab der hende fein?
von rotem gold ein vingerlein:
„sehnd hin, schöne jungfrau, das solt ir haben,
eur feins lieb solt ir nicht lenger klagen!“

15. Sie warf den ring wol in ir schoß,
mit heißen tränen sie in begoß,
sie sprach: „den ring will ich nicht haben,
mein feins lieb will ich lenger klagen.“

16. Da zog er ab sein seidenhüt,
erst kennet in die jungfrau güet:
„bis gott willkomm, du schöns mein lieb!
wie lang ließt mich in trauren hie!“

17. „Da tet ich dich versüchen
ob du mir täteßt flüchen,
und häteßt du mir ein flüch getan
so wär ich geritten wider darvon.“

18. Da du mir nicht tetst flüche
 da erfreut sich mein gemüte,
 du machst mein herz ganz freuden vol,
 du erfreust mich daß ich dich haben sol.“

143. Heimweh.

1. Ich wölt daß ich doheime wär
 und aller welte trost enbär.

2. Ich mein doheim in himelrich
 do ich got schowet ewenclich.

3. Woluf, min sel, und riht dich dar!
 do wartet din der engel schar.

4. Won alle welt ist dir ze klein
 du kumest denn e wider hein.

5. Doheim ist leben one tot
 und ganzi fröiden alle not.

6. Do ist gesuntheit one we
 und wäret hüt und iemer me.

7. Do sind doch tusent jor als hüt
 und ist ouch kein verdrießen nüt.

8. Woluf, min herz und all min müt,
 und süch das güt ob allem güt!

9. Was das nüt ist das scheß gar klein
 und jomer allzit wider hein!

10. Du haßt doch hie kein blißen nüt
 es si morn oder es si hüt.

Heimweh. Nach der (jetzt zerstörten) Straßburger Handschrift Joh. B. 121 S. 4 (15. Jahrh.), Bl. 52b bei Wackernagel, Kirchenl. (1841) Nr. 753; danach bei Uhland Nr. 335; danach hier. Böhme Nr. 660, wo auch die Melodie (mit der Jahreszahl 1430) und eine Übertragung derselben gegeben ist. — 2, 2. ewiglich. — 3, 1. richte dich dahin. — 4, 2. es sei denn, daß du zuvor wieder in deine Heimat gelangt seiest. — 5, 2. Wohl zu lesen: ganzi (vollkommene) fröiden one (ohne) not. — 9, 2. und verlange stets jammernnd nach der Heimat zurück.

11. Sid es denn anders nüt mag sin
so fluch der welte valschen schin!

12. Und rün din sünd und beßer dich
als wellest morn gen himelrich!

13. Alde, welt! got gesegen dich!
ich var dohin gen himelrich.

144. Marienruf.

Dich frau vom him = mel ruf ich an
gen gott ich mich ver = schul = det han,
in di = sen gro = ßen nö = ten mein
sprich daß ich sei der die = ner dein;
gen dei = nem kind, Ma = ri = a, wend
sein — zorn — von mir! tröst = lich zu = flucht
hab — ich — zu dir hilf . bald, ich forcht,
der — tod — — kom schier!

12, 1. und bereue deine Sünde. — Marienruf. Das schon im 15. Jahrhundert vorkommende offenbar sehr beliebte Lied findet sich seit Wehe (1537) in allen katholischen Gesangbüchern als Lied auf das Fest Mariae nativitatis. Uhländ Nr. 317 giebt es um vier Strophen erweitert nach einem fliegenden Blatt von 1515, welches auch die Melodie

2. Maria, mein beschirmerin,
 du mutter gots und jungfraw zart,
 wie gar betrübt sind all mein sinn,
 so ich gedenk an todes fart!
 und stirb vor angst,
 das mir vorlangst
 hett wol gebürt
 zu bdenken was mein sel anrürt,
 mich hat doch freier will verfür.

3. Darumb halt für, du reine meit,
 der sünden ablaß mir erwirb,
 dweil dein kind dir doch nichts verseit
 und ich nit weiß nun wann ich stirb,
 so trag ich doch
 der rewen joch,
 rew, buß, fürsatz ich uf mich lad,
 hilf daß der leib der sel nit schad!

 145. Marienruf.


enthält. Böhme Nr. 592. Nach Wehe steht es bei Rehrein, Rath. Kirchenl. Nr. 427 und (die Melodie) bei Meister (Bäumker) II, Nr. 61; danach hier. — Hans Sachs dichtete es um zu: „Christum von himmel ruf ich an“ (im Nürnberger Enchiridion von 1525) und Val. Triller (1555) zu: „Dich Gott vom himmel ruf ich an“. Die Melodie bleibt überall dieselbe. — 1, 5. „gen“ liest der Druck von 1525; die gemeine Lesart lautet: von deinem Kind

Marienruf. Nach Deglin (1512) Nr. 1 bei Nßland Nr. 316; danach hier. Böhme Nr. 591. Die Musik aus Deglin l. c.

Dich mü = ter got = tes

ruf wir an,

bitt für uns Ma:

ri = = a!

tu uns in

ang = sten nit ver = lan,

(#)

The first system of music consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. Both staves are in a key signature of one flat (B-flat). The music begins with a treble clef and a key signature of one flat. The melody in the treble staff starts with a quarter rest, followed by a quarter note G4, an eighth note A4, a quarter note Bb4, and a quarter note A4. The bass staff provides a simple accompaniment with quarter notes.

The second system of music consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. Both staves are in a key signature of one flat (B-flat). The melody in the treble staff starts with a quarter rest, followed by a quarter note G4, an eighth note A4, a quarter note Bb4, and a quarter note A4. The bass staff provides a simple accompaniment with quarter notes.

The third system of music consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. Both staves are in a key signature of one flat (B-flat). The melody in the treble staff starts with a quarter rest, followed by a quarter note G4, an eighth note A4, a quarter note Bb4, and a quarter note A4. The lyrics "Je-sum dein fun der not er =" are written below the treble staff. The bass staff provides a simple accompaniment with quarter notes.

The fourth system of music consists of two staves. The upper staff is in treble clef and the lower staff is in bass clef. Both staves are in a key signature of one flat (B-flat). The melody in the treble staff starts with a quarter rest, followed by a quarter note G4, an eighth note A4, a quarter note Bb4, and a quarter note A4. The lyric "man" is written below the treble staff. The bass staff provides a simple accompaniment with quarter notes.

die er umb mensch = lich gschlecht wolt

han, bitt für uns, Ma =

= ri = = = = = a!

2. Daß wir vollkommen werden gar
 bitt für uns, Maria!
 leib, er und güd auf erd bewar,
 daß wir im zeit vil güter jar,
 dort leben mit der engel schar
 bitt für uns, Maria!

2, 4 (daß Zeit) in der Zeitlichkeit, hier in diesem Leben.

3. Du bist der prunn der nit verzeicht,
 bitt für uns, Maria,
 daß uns der hailig gaist erleucht
 zu warer rew und ganzer peicht!
 Jesus, dein sun, dir nicht verzeicht,
 bitt für uns, Maria!

146. Der Ritter und die Maid.

1. Es spilt ein ritter mit einer maid,
 sie spilten alle beide,
 und als der helle morgen anbrach
 da hub sie an zu weinen.

2. „Weine nicht, weine nicht, brauns mägdelein!
 dein er will ich dir zalen,
 ich will dir geben ein reitersknecht
 dazu dreihundert taler.“

3. „Den reitersknecht den mag ich nicht,
 will lieber den herren selber,
 krieg ich den herren selber nicht
 so klag ichs meiner mutter.“

4. Und da sie vor die stat Augsburg kam,
 wol vor die hohen tore,
 da sah sie ir frau mutter sten,
 die tät ir freundlich winken.

5. „O tochter, liebste tochter mein,
 wie ist es dir ergangen,
 daß dir dein rock von vorn so klein
 und hinten vil zu lange?“

6. Sie nam das maidlein bei der hand
 und furt sie in ir kammer,
 sie setz ir auf ein becher wein
 dazu gebadene fische.

3, 5. schlägt dir nichts ab. — Der Ritter und die Maid. Der „Feine Almanach“ I, 39 giebt dies Lied nach einem jüngeren fliegenden Blatt und aus dieser Quelle Umland Nr. 97A; danach hier.

7. „Ach mutter, liebste mutter mein,
ich kan noch eßen noch trinken,
macht mir ein bettlein weiß und fein,
daß ich darinn kan ligen!“

8. Und da es kam um mitternacht,
dem ritter traunt es schwäre
als wenn sein herzallerliebster schatz
im kindbett gestorben wäre.

9. „Ste auf, ste auf, lieb reitknecht mein,
sattel mir und dir zwei pferde!
wir wollen reiten tag und nacht
biß wir den traum erfahren.“

10. Und als sie über die heide kamen,
hörten sie ein glöcklein läuten.
„ach reicher gott vom himmel herab,
was mag doch diß bedeuten!“

11. Und als sie vor die stat Mugsburg kamen,
sahen sie die gräber graben;
und als sie vor das tor hin kamen,
sahen sie die träger tragen.

12. „Stellt ab, stellt ab, ir träger mein,
laßt mich den toten schauen!
es möcht mein herzallerliebste sein
mit iren schwarzbraunen augen.“

13. Er deckt ir auf den schleier weiß
und sah ir unter die augen:
„o we, o we! der blasse tod
hats äuglein dir geschlossen.“

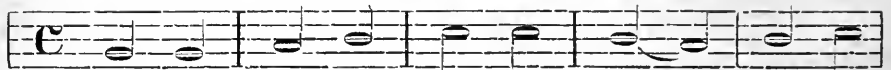
14. Er deckt ir auf den schleier weiß
und schaut ir auf die hände:
„du bist einmal mein schatz geweest,
nun aber hats ein ende.“

15. Er deckt ir auf den schleier weiß
und schaut ir auf die füße:
„du bist einmal mein schatz geweest,
nun aber schläffst du süße.“

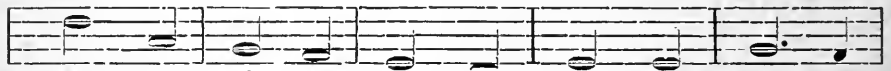
16. Er zog herauß sein blankes schwert
und stach sich in sein herze:
hab ich dir geben angst und pein
so will ich leiden schmerzen.“

17. Man legt den ritter zu ir inn sarg,
verscharrt sie wol unter die linde,
da wuchsen nach drei viertel jarn
auß irem grab drei liljen.

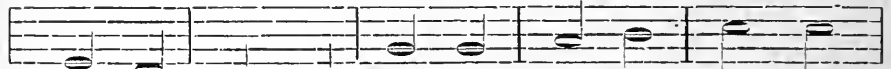
147. Media vita.



Mit = ten wir im le = ben sind mit dem
Wen suchn wir, der hül = fe thu, daß wir



tod umb = fan = gen, das bist du, herr, al=
gnad er = lan = gen?



lei = ne, uns re = wet un = ser miß = je =

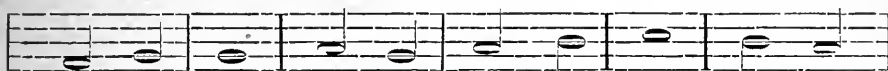
Media vita. Wadernagel, Kirchenl. III, Nr. 12 (nach dem Erfurter Enchiridion von 1524); danach hier. Die Melodie aus einem vierstimmigen Satz von Mich. Prätorius, abgedruckt bei Winterfeld, Kirchenl. I, Beil. S. 88, Nr. 92; danach hier. — 1. Die erste Strophe des Lutherischen Liedes (die den ganzen Hymnus Media vita enthält) ruht auf einer schon dem 15. Jahrhundert angehörenden Übertragung: „In mittel unſers lebens zeit im tod sein wir umbfangen“ zc.



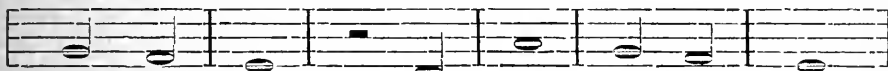
that, die dich, herr, er = zur = net hat,



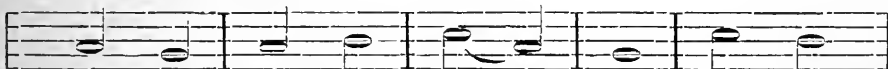
hei = li = ger her = re got, hei = li = ger



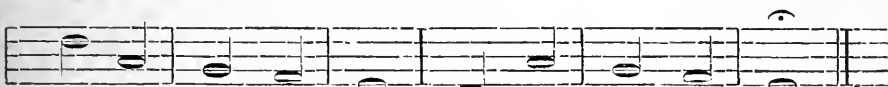
ſtar = fer got, hei = li = ger barm = her = zi = ger



hei = land, du e = wi = ger got,



laß uns nicht ver = ſin = fen in des



pit = tern to = des not! Ky = ri = e = lei = ſon.

2. Mitten in dem tod anſicht
uns der hellenrachen,
wer wil uns auß ſolcher not
frei und ledig machen?

Das thuſtu, her, alleine:
es jammert dein barmherzigkeit
unſer klag und großes leid.

Heiliger ꝛc.

laß uns nicht verzagen
für der tiefen hellenglut.

Kyrieleiſon.

3. Mitten in der hellen angst
unser sund uns treiben:
wo soln wir denn fliehen hin,
da wir mugen bleiben?

Zu dir, herr Christ alleine:
vergoßen ist dein teures blut,
das gnug fur die funden tut.
Heiliger zc.

laß uns nicht entfallen
von des rechten glawbens trost.
Kyrieleison.

Verzeichniss der Liederanfänge.

	Nr.	Seite		Nr.	Seite
Aber will ich singen	16.	64	Ein neues lied wir heben an	137.	397
Ach gott! ich klag dir meine not	72.	225	Eslein, liebstes Eslein mein	63.	205
Ach got wem sol ich klagen	60.	197	Entlaubet ist der walde	59.	194
Ach gott wie we tut scheiden	124.	355	Es flog ein tänblein weiße	17.	67
Ach hülf mich leid	51.	167	Es gieng ein wolgezogner knecht	106.	301
Boz marter fyri Belti	10.	37	Es giengen drei bauru	140.	411
Christ fur gen himmel	133.	381	Es giengen zwo gespilen gut	88.	263
Christ ist erstanden	80.	240	Es jagt ein jeger wolgemut	66.	211
Christ lag in todesbanden	81.	241	Es ist der reichstag für	1.	1
Christus der uns selig macht	83.	249	Es ist ein roß entsprungen	19.	71
Da Jesus an dem kreuze stund	78.	231	Es ist ein schne gefallen, und ist es	64.	209
Da Jesus in den garten gieng	76.	228	Es ist ein schne gefallen, wan es ist	65.	210
Den liebsten bulen den ich hab	41.	144	Es ist nit lang daß es geschah	13.	52
Der guggauch auf dem zaune saß	84.	251	Es ist vil wunders in der welt	2.	6
Der heilig herr sant Matheis	40.	135	Es leit ein stat an jenem rein	67.	214
Der in krieg wil ziehen	118.	336	Es ligt ein haus im Oberland	39.	131
Der meie der meie	91.	268	Es ligt ein schloß in Osterreich	38.	130
Der mond der scheint so helle	31.	95	Es reit ein herr und auch sein knecht	29.	93
Der reis und auch der kalte schne	68.	216	Es spilt ein ritter mit einer maid	146.	426
Der tag der ist so freudenreich	24.	78	Es stet ein lind in jenem tal	89.	264
Der türksch kaisr ist zornig worn	6.	22	Es stet eine lind in jenem tal	142.	416
Der wechter verkindget uns den tag	113.	324	Es jungen drei engel ein süßen gesang	77.	230
Dich frau vom himmel ruf ich an	144.	420	(Es taget vor dem walde; siehe Eslein)	63.	205
Dich muter gottes ruf wir an	145.	421	Es was ein frisch freier reuters- man	15.	60
Die brunnlein die do fließen	94.	272	Es wolt ein jäger jagen (geistlich)	56.	188
Die röslein sind zu brechen zeit	111.	318	Es wolt ein jäger jagen	57.	189
(Die sonne ist verblichen, siehe Gesegn dich got)	112.	319	Es wolt ein mägdelein frit aufstan	109.	316
Die weiber mit den flöhen	47.	154	Es wolt ein mägdelein tanzen gen	110.	317
Do Jesus an dem kreuze stund	78.	231	Es wolt ein reiger fischen	54.	178
Dört hoch auf jenem berge	71.	224	Es wonet lieb bei liebe	37.	125
Dort nidn in jenem holze	98.	283	Frew dich du werde Christenheit	82.	243
Ei du feiner reuter edler herre mein	130.	377	Frisch auf, gut gsell, laß rummer gan	46.	153
Ein abt den wöll wir weihen	45.	150	Frisch auf in gottes namen	4.	12
Ein kind geborn zu Bethlehem	20.	72	Frölich so wil ich singen	7.	26
Ein weiblein zu dem brunnen gieng	108.	313	Fuchswild bin ich	129.	376
			Fürwitz, der framer, hat viel war	50.	162

	Nr. Seite		Nr. Seite
Gar hoch auf jenem berge . . .	70. 221	Mein mütterlein das fraget mich	87. 259
Gelobet seistu Ihesu Christ . . .	22. 75	Mit lust tet ich außreiten . . .	58. 191
Gesegn dich got vom himel . . .	112. 319	Mitten wir im leben sind . . .	147. 428
Got der vater won uns bei . . .	79. 233	Nun birz ein müt	120. 311
Gott geb im ein verborben jar .	73. 226	Nu bitten wir den heiligen geist	134. 381
Got gnad dem großmectigen teiser		Nun grüß dich gott, du edler jaß	43. 115
frumme	117. 333	Nun heb ich an zu singen . . .	49. 159
Got so wöllten wir loben und ern	26. 82	Nun wend ir hören singen . . .	11. 44
Guckguck hat sich zu tod gefallen	90. 266	Nun wil ich aber heben an . . .	32. 97
Gut Henslin ließ sein rößlin be-		Nun wöll wir aber singen . . .	12. 50
schlagen	132. 380	Nun wöllt ir hören newe mâr .	53. 175
Gut ritter der reit durch das riet	35. 117		
		D du armer Judas	75. 227
Herzlich tut mich erfrewen . . .	95. 275	D we der zeit die ich verzert .	131. 379
Heut ist auch ein frölicher tag .	52. 170		
		Schein uns du liebe sonne . . .	92. 269
Ich armes Kreuzlein kleine . . .	61. 202	So wünsch ich ir ein gute nacht	114. 325
Ich armes meidlein klag mich ser	125. 359		
Ich hab gewacht ein winterlange		Und unser lieben frauen	18 70
nacht	30. 94	Traut Henslein über die heide	
Ich hort ein sichelin rauschen .	138. 404	reit	115. 331
Ich kam für einr frau wirtin			
haus	119. 338	Vom himel hoch da kom ich her	25. 80
Ich kumm auß fremdden landen her	55. 180	Von beinetwegen bin ich hier .	93. 269
Ich schell mein horn in jammers ton	141. 412	Von edler Art	100. 288
Ich solt ein nome werden . . .	74. 226	Von erst so well wir loben . . .	127. 365
Ich stünd an einem morgen . . .	121. 343	Von unwiglichen dingen	107. 304
Ich verkind euch newe märe . . .	34. 109	Vor zeiten was ich lieb und wert	86. 258
Ich weiß ein fein brauns megdelin	101. 291		
Ich weiß mir ein kleines walb-		„Wach auf, wach auf“ mit heller	
vögelein	102. 293	stim	104. 296
Ich weiß mir ein meidlein . . .	97. 280	Was trag ich auf der hende . . .	48. 158
Ich will zu land außreiten . . .	27. 84	Was wirt es doch	3. 9
Ich wöllt daß ich doheime wâr .	143. 419	Was wöll wir aber heben an . . .	9. 31
Im winter ist ein kalte zeit . . .	139. 408	Was wohn wir aber singen . . .	28. 90
In dulce júbilo	21. 73	Weiß mir ein blümlî blawe . . .	62. 203
In gottes namen faren wir . . .	135. 383	Welt ir hören frembde mâr . . .	33. 101
Inzbruck! ich muß dich lassen .	122. 349	Wer das ellend bawen wil . . .	136. 388
Joseph lieber Joseph mein . . .	23. 77	Wer sich des meiens wölle . . .	105. 298
Ir Christen allgeleiche	5. 17	Wie schön blüt uns der meie . . .	96. 277
		Wiewol ich arm und ellend bin .	126. 364
Könt ich von herzen singen . . .	36. 121	Wir zogen in das feld	116. 332
		Wol auf gut gsell von hinnen . .	123. 351
Lieblîch hat sich gesellet	103. 294	Wöl wir aber singen	14. 55
		Wo sol ich mich hinteren	69. 217
Mag ich unglück nicht widerstan	8. 28		
Man sagt von gelt und großem		Zu klagén ist vor ougen	128. 372
güt	44. 147	Zwischen berg und tiefem tal . .	85. 254
Man sagt wol, in dem meien . . .	42. 144		
Mein freud allein in aller welt .	99. 284		

Wortregister.

Die erste Zahl bezeichnet die Nummer des Liedes, die zweite die Strophe,
die dritte die Zeile.

- abenteuer 33: 2, 5. 13, 5.
 ab fallen 95: 7, 8.
 affengang 102: 2, 8.
 all 63 A: 3, 3.
 als, als 39: 2, 3.
 an (an der nacht) 37: 15, 7.
 and 129: 1, 4.
 andern 51: 3, 21.
 ane 136: 2, 2.
 anfechten 37: 15, 5.
 anlaufen 10: 14, 4.
 anlegen, sich 136: 15, 2.
 annemen 15: 42, 1.
 arbeit 27: 5, 3.
 artlich 51: 2, 7.
 aufenthalt 114: 3, 5.
 aufgeben 132: 4, 2.
 aufpreisen 36: 6, 6.
 aufsetzen 27: 7, 4.
 augenschein 95: 3, 8.
 ausrichten 3: 2, 3.
 außher 127: 3, 5.

 bäcke 107: 9, 11.
 bald 40: 18, 7. 83: 5, 3.
 Banditen 10: 5, 7.
 bauen 45: 1, 3.
 baurengippe 50: 5, 1.
 beslin 51: 3, 2.
 begreifen 5: 9, 7.
 behalten 32: 17, 4.
 behemlin 54: 12, 2.
 beiten 10: 22, 6. 33: 2, 4.
 78: 8, 5. 108: 3, 2. 120:
 3, 4.
 bekennen 137: 1, 7.
 bekomen 15: 27, 2. 52: 17, 2.
 107: 2, 5. 122: 1, 5.
 befunden 33: 28, 3.
 beraten 40: 21, 5.
 berbe 137: 5, 8.
 bern (schlagen) 33: 40, 7.

 besagen, sich b. 51: 1, 3.
 bescheid 117: 4, 5. 118: 1, 7.
 besichten 107: 13, 3.
 besülen 50: 6, 8.
 bevüch (zu befehlen = be-
 fehlen).
 beweisen (praet. beweis) 99:
 3, 3.
 bildstoc 16: 9, 3.
 biß (sei) 42: 2, 1.
 biß 40: 11, 6.
 blesche 107: 8, 12.
 bleuel 50: 10, 1.
 bliden 55: 23, 4.
 boch 128: 9, 5.
 bochen 128: 10, 6.
 borgen 47: 2, 3.
 boßen 128: 2, 2.
 boßieren 50: 3, 5.
 bracht 4: 4, 6.
 braß 130: 9, 5.
 breutung 33: 29, 2.
 bringen, einß br. 41: 2, z.
 buch 34: 20, 6.
 bund 107: 12, 9.

 badern 107: 3, 10.
 bädigen (=tagebingen) 107:
 12, 12.
 bar 143: 3, 1.
 darben 50: 2, 8.
 darstellen 83: 2, 3.
 bid 36: 15, 5. 55: 23, 3.
 biferthalb 11: 2, 1.
 bluden f. lude.
 do 14: 12, 6.
 dran 49: 3, 8.
 drat 34: 23, 2. 33: 33, 5.
 53: 11, 1.
 draßlich 128: 10, 6.
 drein setzen 103: 4, 4.
 drucken f. truden.

 dürmeln 49: 9, 5.
 dußlos 10: 2, 5.

 eben 1: 8, 8. 15: 5, 1. 136:
 14, 1.
 ebenbild 69: 4, 5.
 eigen, äugen 51: 2, 11.
 ellend 122: 1, 6. 136: 1, 1.
 ellenshaut 10: 2, 5.
 emboren 32: 24, 2.
 en-, nicht en- 27: 4, 1.
 ende 88: 5, 2.
 enert 10: 9, 2.
 entfallen 127: 4, 4.
 entschleifen 33: 12, 3.
 erbeiten 69: 11, 7.
 erben 127: 4, 7.
 erberliche 34: 13, 7.
 erbömen 11: 2, 6.
 ergehen 126: 5, 3.
 ernern 27: 9, 2. 59: 2, 5.
 69: 1, 3.
 erscheinen 45: 3, 4.
 erst 34: 18, 8. 93: 2, 7.
 ertragen 127: 5, 1.
 erwegen 124: 4, 1.
 es (Genit.) 27; 15, 7.
 esel 40: 25, 8.
 ewenclich 143: 2, 2.

 faggune 10: 7, 1.
 fabr 1: 16, 8.
 fast 40: 7, 5. 59: 1, 8.
 107: 7, 2.
 fagen 107: 1, 12.
 felsinger 52: 1, 2.
 fer 121: 5, 7.
 fernt 69: 1, 8.
 ferre 33: 23, 1.
 fetzen = fagen 107: 5, 12.
 finanz 5: 7, 2.
 finsterstern 26: 5, 1.

- fladen 40: 19, 9.
 fläbel 107: 9, 12.
 folgen 35: 26, 4.
 franze 127: 5, 5.
 frech 50: 5, 3.
 fremd 14: 4, 1.
 fristen 32: 9, 4.
 frutig, frützig 107: 8, 10.
 12, 8.
 fuchswild 129: 1, 1.
 fuchsin 127: 3, 6.
 fügen 50: 1, 4.
 für 35: 9, 4.
 führung 129: 2, 4.
 fürkomen 5: 4, 5.
 fürnemen 14: 4, 1.
 fürsein 1: 1, 1.
 fürwitz 50: 1, 1.
 fug 34: 23, 1.

 gad 50: 7, 7.
 gahen 37: 9, 6.
 galguschanz 128: 9, 9.
 gan, ginnen 33: 18, 7. 141:
 3, 5.
 gart, gartsejel 117: 2, 5.
 gast 11: 8, 4.
 geben 118: 4, 7.
 gebrauch 1: 11, 3.
 gebühren 127: 8, 8.
 gebingen 128: 4, 3.
 geil, gail 40: 17, 2. 50: 5, 3.
 geir 40: 15, 8.
 geit (gibt) 51: 2, 13.
 gefär 67: 10, 2.
 gefar 99: 2, 5.
 gefeser 107: 3, 6.
 gefert 131: 1, 3.
 gefleit 33: 16, 2.
 gelangen 47: 4, 3.
 geleit 12: 3, 2.
 geligen 123: 2, 2.
 gelingen 13: 13, 3.
 gelten 129: 4, 7.
 gent 33: 2, 6.
 gerade 107: 1, 11.
 geraten 69: 9, 7.
 gerecht, gerecht 53: 12, 1.
 geren 51: 3, 19. 100: 1, 5.
 geren (Schoß) 102: 1, 5.
 gering 120: 6, 7.
 gern (begehren) 34: 10, 6.
 geschelle 16: 2, 3.
 gesponst 1: 3, 9.
 gesien 107: 7, 4.
 geton 37: 5, 4.
 geude 40: 8, 4.
 gewinnen, den sommer g.
 52: 1, 2.
 gewitter 127: 2, 3.
 gibel 15: 38, 2.
 gilge 16: 10, 3.
 gilgenblatt 55: 28, 3.
 glarte 1: 12, 1.
 glat 107: 1, 9.

 gleichter, hülzin gl. 50: 9, 6.
 glüselin 55: 21, 1.
 glioch 44: 5, 7. 118: 6, 7.
 glühlen 107: 8, 3.
 greulich, der 136: 17, 2.
 gronen 32: 20, 3.
 grund 51: 1, 12.
 güten 107: 13, 8.
 gugel 43: 1, 2. 45: 2, 6.

 haben 85: 9, 3.
 härle 127: 5, 7.
 haften 51: 3, 13.
 halt 14: 19, 7.
 halten 1: 8, 6. 49: 3, 4.
 hamme 16: 7, 8.
 hand, zu handen sten 34: 3, 7.
 hangen 35: 7, 3.
 haufe, verlorener 9: 10, 3.
 heigend = hütten
 Heini, bruder 10: 19, 1.
 heint 33: 14, 6.
 hel 51: 1, 7.
 hesut 48, Refrain.
 hezen 1: 10, 7.
 himmelschlüßel f. schlüßel.
 hinderlich 107: 4, 10.
 hinesart 27: 7, 6. 33: 5, 4.
 hinlegen 36: 4, 7.
 hochgemeit 37: 1, 4.
 hofteren 34: 12, 3.
 hoßpeije 54: 7, 2.
 hol; holer stein 37: 4, 5.
 holunderblut 95: 4, 4.
 hovesied 33: 28, 7.
 hünnen 127: 6, 5.
 hütte 127: 6, 4.
 hute 37: 1, 6.
 hußel 40: 7, 7.

 jarritte 120: 4, 8.
 ichtes 50: 1, 3.
 ieb 33: 28, 5.
 jehen 34: 30, 1.
 je lenger je lieber 95: 5, 1 (8).
 igel 55: 19, 4.
 Johanniswein 11: 17, 4.
 itelig = citel 10: 15, 7.
 jungen 93: 4, 4.
 jungfraw 31: 3, 4.
 junker 1: 3, 1.

 kämeltier 5: 3, 3.
 kallen 40: 5, 7. 107: 7, 12.
 kan (= ghan) 10: 6, 2.
 kappe 108: 2, 4.
 kein = kein, gegen.
 keusche 17: 2, 6.
 kirchengang 40: 9, 9.
 klaffer 62: 5, 3.
 kläuben 127: 3, 5.
 kleden 128: 9, 1.
 kleglich 121: 1, 4.
 klobe 127: 6, 5.
 knecht 29: 1, 1.

 köppich 107: 5, 5.
 kolman 54: 3, 2.
 kopf 93: 3, 1.
 trage, tragen 54: 15, 1.
 139: 1, 5.
 kramenzen 10: 13, 1.
 kramen 65: 4, 1.
 krat = gerabe
 krebe 40: 23, 8.
 trei 141: 2, 5.
 krenten, sich fr. 100: 1, 4.
 kriegten 14: 2, 2.
 kronenfreier 10: 24, 1.
 frumm 107: 2, 7.
 kundmachen 51: 1, 11.

 lan 50: 4, 4.
 laub (ze lanbe) 39: 12, 4.
 laßen; sich anetw. l. 14: 13, 5.
 laub 14: 6, 7.
 lausch 14: 15, 3.
 leib 33: 21, 7. 37: 3, 7.
 125: 3, 6.
 leiben 43: 5, 1.
 leit von leiden: litt.
 leit = ligit: liegt.
 lenken 137: 3, 3.
 lerman 1: 5, 9. 5: 2, 9.
 leß 40: 22, 6.
 letze 59: 2, 1. 126: 5, 2.
 lieben 95: 4, 3. 103: 1, 5.
 lilgenreiß 26: 12, 3.
 list 99: 1, 8.
 losen 96: 2, 5.
 loß 14: 7, 4.
 lougen 128: 1, 3.
 lude 3: 2, 2.
 luder 49: 2, 3.
 lügel 37: 7, 2.
 lur (aur) 128: 8, 1.

 macht geben 31: 8, 4.
 märe, mer 40: 12, 7.
 mal 127: 4, 4.
 maßlieb 95: 5, 8.
 mat 53: 11, 2.
 mehelen 33: 33, 8.
 meheling 54: 8, 4.
 meien 105: 1, 1.
 meit 118: 3, 4.
 melden 33: 5, 1.
 merke 127: 9, 6.
 morrdes 37: 14, 1.
 müen 51: 3, 7.
 müllerlein 53: 5, 2.
 mumschanz 5: 3, 9.
 mut 121: 4, 1.

 nachlaßen 1: 10, 8.
 nagel 10: 14, 7.
 nahen (necht) 40: 1, 5.
 nahen = nach 10: 17, 7.
 nabet 27: 19, 4.
 naßer knab 15: 29, 2.
 naßt 61: 2, 1.

- nechten 102: 1, 3. 114: 2, 1.
 negelein 93: 6, 4.
 neid 51: 1, 8. 107: 11, 9.
 neigen 51: 2, 11.
 nemen, für sich n. 67: 18, 2.
 nemmen 11: 4, 3.
 nindert 52: 11, 2.
 nisten 119: 5, 2.
 noch 3: 3, 1. 36: 2, 3. 40:
 6, 3. 72: 6, 3.
 not 107: 9, 6.
 nimmten 10: 10, 8.
 nun (nunan: nur) 10: 22, 6.
 32: 21, 1.

 ob 14: 8, 5. 128: 10, 2.
 obis 40: 5, 3.
 ort 121: 1, 2. auf ein o.
 14: 13, 2.

 paus 3: 2, 3.
 pet 40: 4, 7.
 pfladern 40: 8, 4.
 pflicht 34: 12, 6.
 pfaden 5: 2, 7.
 pochen 52: 7, 1.
 pretlein 40: 14, 5.

 quater 45: 4, 4.

 ram 27: 13, 2.
 rangen 107: 10, 12.
 rat 34: 22, 6. 128: 11, 7.
 r. haben 9: 3, 1.
 raunen (runen) 10: 7, 3.
 Rebhanz 43: 2, 1.
 recht 128: 1, 6.
 recht setzen 117: 10, 2.
 reblin 107: 5, 11.
 regen, sich 14: 7, 1.
 reiß 127: 7, 9.
 reißig 15: 40, 2. 127: 3, 4.
 reiffen 27: 7, 4. 69: 6, 6.
 reiß 107: 8, 7.
 reß 93: 6, 6.
 reuen 143: 12, 1.
 rewauß 40: 2, 9.
 rief (rüf) 13: 9, 2.
 röfelecht 39: 3, 4.
 rude (zu ruden) 3: 2, 4.
 rugen 26: 13, 3.

 sappen 50: 5, 4.
 saunen 33: 23, 3.
 schabab 62: 4, 4.
 schacher 78: 3, 2.
 schädlicher man 16: 4, 4.
 schanz 5: 7, 1.
 schanzen 127: 5, 6.
 scharmaus 10: 2, 8.
 scharrn 40: 11, 3. 5.
 schaube 52: 14, 2. 54: 14, 2.
 127: 3, 6.
 schaubhut 40: 9, 3.

 scheffel 107: 4, 3.
 schein (praet. v. scheinen)
 37: 7, 2.
 schein tun 33: 6, 7. 127: 2, 4.
 schelmewien 128: 3, 3.
 schenken 34: 27, 3.
 scheren, einem: (eigentlich
 barbieren) enthaupten 11:
 18, 8.
 schenlich 139: 7, 4.
 schier 1: 6, 5.
 schimpf 2: 4, 5. 6: 6, 5.
 40: 25, 6. 114: 2, 5.
 schirmenschlag 27: 3, 6.
 schlecht 10: 23, 5. 14: 2, 4.
 29: 1, 2.
 schlüssel 17: 8, 4.
 schmachen 34: 6, 4.
 schmeichen 62: 5, 3.
 schmeißen 1: 16, 7. 83: 3, 2.
 schmuden 112: 6, 1. 121:
 7, 3.
 schnelle 1: 16, 7. 107: 7, 8.
 schnappen 108: 2, 2.
 schneiden 108: 2, 4.
 schnopfesär 107: 3, 10 W.
 schroten 102: 1, 7.
 schüffel 34: 21, 4.
 schwach 27: 12, 2.
 schwärlich 129: 1, 4.
 schwanzen 107: 1, 7.
 schwartenhals 119: *Ann.*
 zur Leberschrift 1, 3.
 schwenten 42: 1, 4.
 schwere 107: 3, 13.
 schwerlich 51: 1, 10. 2, 20.
 99: 1, 6.
 schwingen, den habern 13:
 8, 3.
 sehen (zum sachen s.) 2: 4, 3.
 sehenreich 36: 4, 4.
 seneber 33: 37, 5.
 fenfel 50: 12, 7.
 setzen 121: 3, 5.
 feulein 40: 14, 3.
 sich (seit) 128: 9, 7.
 fig (= sei) 128: 2, 8.
 funn 14: 4, 1.
 it, der 2: 3, 2.
 sommer 52: 29, 1.
 sönd wir = sollen w.
 sont 33: 4, 4.
 spar 107: 10, 13.
 sparen 34: 3, 2. 37: 8, 5.
 51: 3, 1. 3, 4. 122: 3, 5.
 spechten 117: 10, 1.
 speise 117: 3, 3.
 spreiten 35: 10, 1.
 sprengel 103: 3, 3.
 sprengen 15: 37, 2. 127: 8, 6.
 sprichwort 86: 3, 3.
 springen 34: 17, 5. (den
 Reientanz).
 stabel 40: 14, 9.
 stalbruder 48: 2, 2.

 stan von etw.: 35: 13, 3.
 standen 35: 28, 4.
 stat 33: 11, 5. von st. 107:
 1, 9.
 stein 15: 21, 1. 44: 5, 5.
 stet 51: 3, 11.
 stift 117: 2, 3.
 still; stille sachen 34: 10, 5.
 stöckerei 50: 13, 5.
 strauß 50: 8, 1. 67: 3, 2.
 summerlate 33: 30, 7.
 susanne 25: 14, 3.

 tag 36: 5, 1.
 tageweis 36: 1, 2.
 tain (tun) 76: 6, 1.
 teil; gleicher t. 14: 9, 8.
 tesche 119: 8, 4.
 teur werden 119: 4, 4.
 thar (zu dürfen)
 s. Thomasland 33: 2, 7.
 trang 14: 18, 3.
 treffen (stucht tr.) 10: 17, 5.
 treßen 107: 5, 7.
 troffe 107: 3, 12.
 truche 55: 22, 3.
 truden 107: 4, 7.
 trüben, trieben 51: 3, 16.
 trunker 1: 3, 3.
 tuden 5: 6, 8.
 tugentreich 55: 27, 1.
 tumm 107: 2, 8.
 tun 101: 2, 1. 107: 7, 1.
 120: 1, 4.
 tunkelstern 26: zu 5, 1.

 üben 1: 4, 8.
 übergeben 72: 2, 5.
 überkomen 69: 5, 5.
 überladen 1: 13, 3.
 übersehen 11: 14, 7.
 übertragen 34: 7, 3.
 umbdieren 128: 4, 8.
 umbtreten 107: 1, 13.
 umbschneiden 83: 2, 2.
 unberstan 33: 16, 7.
 unfall 125: 2, 3.
 unfrutig 107: 10, 1.
 ungesell 1: 3, 5. 63 A: 2, 4.
 ungehewer 47: 4, 2.
 ungelt 40: 10, 9.
 ungewin 14: 2, 1.
 unmäre 32: 8, 2.
 unmut 121: 3, 2.
 unvernorn 52: 8, 2.
 unzucht 51: 3, 14.
 üppig 107: 7, 1.
 uppiglich 107: 1, 1.

 weit, bruder 10: 19, 1.
 verbriß 1: 15, 3.
 verbufsen 36: 7, 4.
 vergeben 136: 14, 2.
 verhallen 5: 8, 7.

- verheit 107: 11, 6.
 verlaufen 3: 2, 5.
 verlengen 11: 18, 3.
 vermachen 36: 6, 4.
 vermühen 128: 9, 5.
 verschreiben 12: 1, 7.
 verschwören 9: 2, 6.
 verferen 107: 11, 1.
 verforen 31: 7, 3.
 verstan 34: 8, 7.
 vertemmen 118: 3, 6.
 vertoben 128: 6, 3.
 vertragen 107: 6, 4. 139: 9, 3.
 vertüfchen 11: 16, 2.
 verwenden 33: 33, 3.
 vertragen 52: 6, 2.
 verzeihen 145: 3, 5.
 verzeren 121: 3, 7.
 verzetten 55: 22, 1.
 vogelhaus 15: 8, 2.
 voglen 127: 7, 1.
 vor 40: 10, 7.
 vorteil 10: 3, 4. 13, 4.

 wafen 107: 9, 2.
 waffen 40: 5, 5.

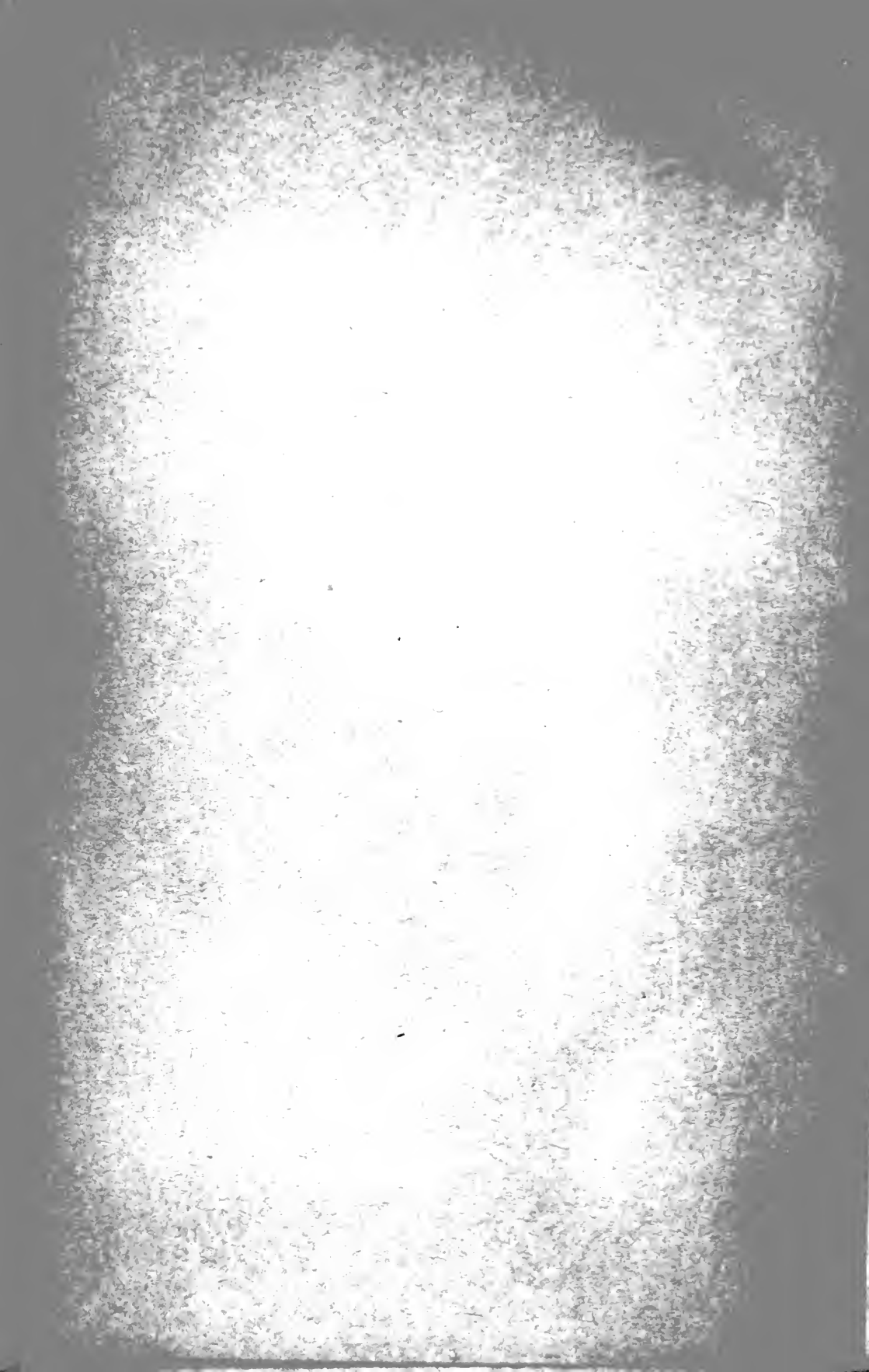
 wampe 40: 16, 4.
 wan, ane w. 51: 3, 9.
 wandel 105: 3, 5.
 wann 32: 2, 2. 33: 37, 2.
 war haben 1: 14, 9.
 war jagen 1: 16, 6.
 warten 117: 7, 2.
 wat 107: 1, 10.
 wed 40: 16, 2.
 webel 107: 9, 8.
 weber 55: 7, 3.
 weichen 51: 2, 4.
 weide 129: 1, 3.
 weihenächten, ze w. 16: 10, 4.
 weißt (zu wißen) 1: 17, 9.
 wend wir: wollen w.
 wenten 33: 5, 1.
 werben 127: 4, 5. 128: 12, 9.
 werden c. Inf. 31: 30, 1.
 wejen 34: 8, 7. 69: 1, 5.
 wejt 40: 20, 7.
 widerpart halten 2: 5, 4.
 widerparte 107: 3, 4.
 widerfpil 1: 15, 3.
 wißen 14: 21, 4.
 wille: über den w. 12: 6, 3.

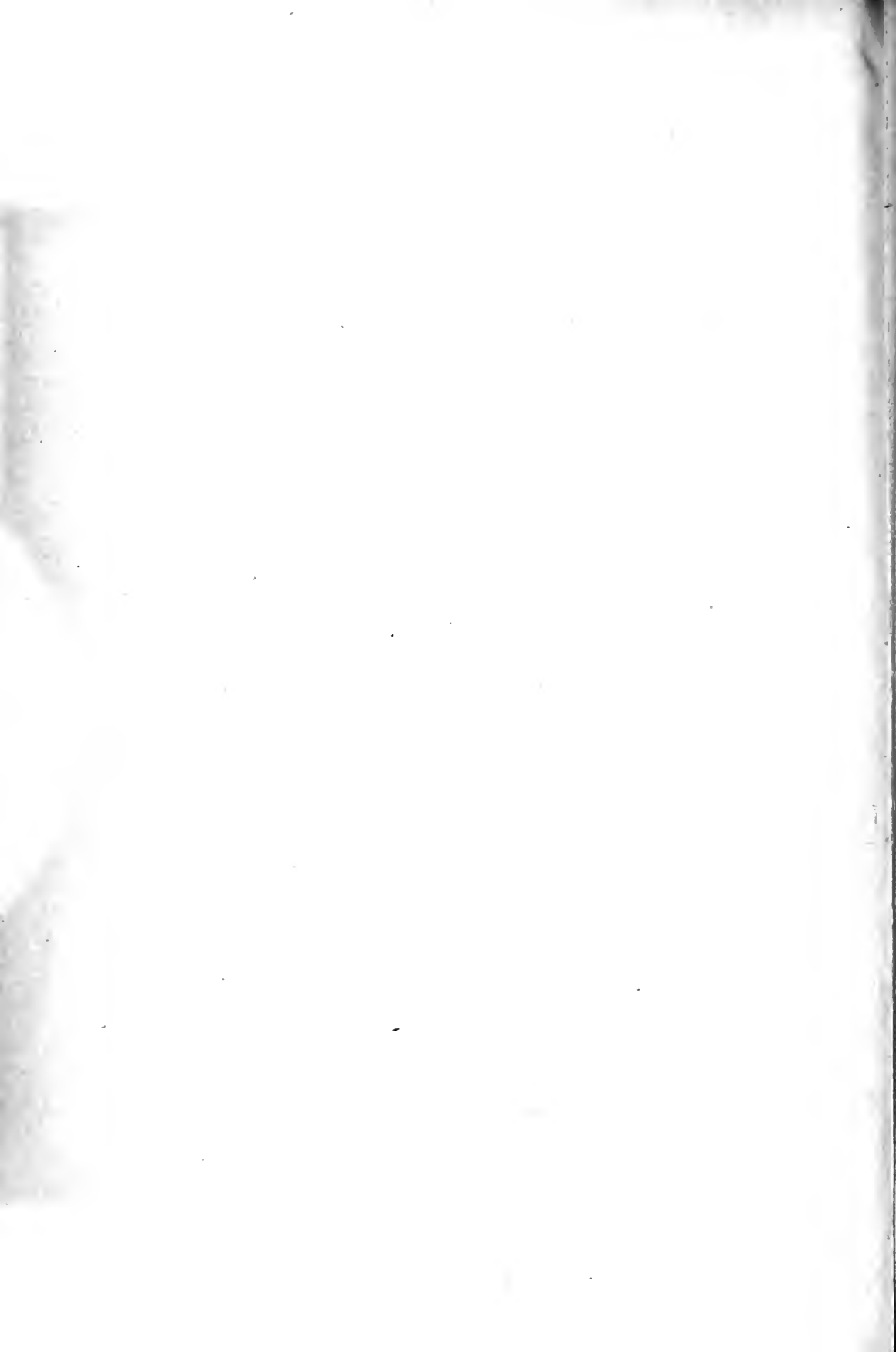
 wind 28: 6, 4. 66: 1, 5. 67: 3, 1.
 wißchen 127: 7, 3.
 wit, wide 35: 26, 3.
 witt (willst) = wilt 35: 27, 2.
 wöl wir = wollen w.
 wolgemut 95: 4, 2.
 wufchen 11: 6, 8.
 wutjen 10: 4, 6.

 zamen 34: 8, 1.
 zeit, daß 145: 2, 4.
 zefen 1: 5, 7.
 zerrinnen 14: 1, 4.
 zetten 87: 1, 5.
 zenner 50: 3, 8.
 zil 1: 2, 8. 51: 1, 16. 86:
 2, 5. 100: 2, 6.
 zifen 37: 4, 3.
 zink 45: 4, 4.
 zorn tun 128: 8, 7.
 zuden 45: 4, 3.
 zukunft 121: 2, 6.
 zuverficht 14: 22, 3.
 zwad 128: 3, 9.
 zwagen 108: 2, 6. 139: 9, 5.
 zwar 14: 2, 1. 33: 8, 7.

Inhalt.

	Seite
I. Vom historischen Liede zur Ballade. Nr. 1—16	1
II. Von Advent bis h. drei Könige. Nr. 17—26	67
III. Winterabende. Balladen. Nr. 27—39. — Bauernkalender. Nr. 40. — Schlemmerorden. Nr. 41—49. — Faßnacht und Fasten. Nr. 50—51	84
IV. Von Lätare bis Palmarum. Auf dem Dorf. Nr. 52—55. — Mariä Verkündigung. Nr. 56. — Landsknecht. Nr. 57—65. — Reutersmann. Nr. 66—74	170
V. Oftern. Nr. 75—83	227
VI. Mai. Rosenbrechen. Unter der Linde. Nr. 84—104	251
VII. Am Maienbaum. Geistlicher Maien. Nr. 105. — Bauern- wirtschaft. Nr. 106—107. — Verlorener Kranz. Nr. 108—115	298
VIII. Orden der Landsknechte. Nr. 116—120. — Abschied. Nr. 121—126	332
IX. Reutersknaben. Abschied. Nr. 127—132	365
X. Himmelfahrt. Nr. 133. — Pfingsten. Nr. 134. — Bittfahrt. Nr. 135—136. — Brüsseler Märtyrer. Nr. 137. — Zwo Gespilen. Nr. 138. — Martini. Nr. 139. — Jäger. Nr. 140—141. — Wiedersehen unter der Linde. Nr. 142. — Wiederfinden an der Bahre. Nr. 143—147	381
Verzeichniß der Liederanfänge	431
Wortregister	433





11735
Lillencron, Rochus von (ed.)
Deutsches Leben im Volkslied um 1530.

LG.C
L7286d

**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 22 05 11 009 5